

Der „Wille zur Macht“

kein Buch
von Friedrich Nietzsche

Herausgegeben
von Bernd Jung

auf der Grundlage
der Digitalen Kritischen Gesamtausgabe

Zweite Auflage

Wird dieses Werk oder sein Inhalt vollständig oder auszugsweise verbreitet oder wiederverwendet, so muss in jedem Fall korrekt auf die Quelle und den Herausgeber/Autor hingewiesen werden. Die Zitation muss immer die folgende URL beinhalten: nietzsche.ralfj.de

Dieses Werk dient ausschließlich wissenschaftlichen und kulturellen Zwecken und darf in keiner Weise oder Form für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Das heißt, das Verbreiten oder Publizieren jeglicher Inhalte dieses Werkes zur Erzielung eines finanziellen Gewinns ist untersagt.

Dieses Werk ist veröffentlicht unter der Creative Commons Public License "Attribution, Non-Commercial", version 3.0 (CCPL BY-NC, creativecommons.org/licenses/by-nc/3.0/deed.de).

„...; dahin wirken, dass alles Gute Gemeingut werde und den Freien Alles frei stehe; ...“

Friedrich Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches, Der Wanderer und sein Schatten.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Daten und Werke	6
Kapitel 1	7
Kapitel 2	51
Kapitel 3	85
Kapitel 4	241

„... ich unterschied Zeiten, Völker, Ranggrade der Individuen, ich spezialisierte mein Problem, aus den Antworten wurden neue Fragen, Forschungen, Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten: bis ich endlich ein eignes Land, einen eignen Boden hatte, eine ganze verschwiegene wachsende blühende Welt, heimliche Gärten gleichsam, von denen Niemand Etwas ahnen durfte... Oh wie wir glücklich sind, wir Erkennenden, vorausgesetzt, dass wir nur lange genug zu schweigen wissen!...“

Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, Vorrede 3.

Vorwort

Schon das Titelblatt macht klar, was dies *nicht* ist: ein Buch von Friedrich Nietzsche. Das ist eigentlich selbstverständlich, denn Nietzsche hat bekanntlich nie ein Werk mit dem Titel „Der Wille zur Macht“ publiziert, obwohl er es längere Zeit geplant und mehrere Entwürfe dafür gemacht hatte. Es gibt zwar ein Buch gleichen Namens, herausgegeben von seiner Schwester und seinem früheren Freund und Helfer Heinrich Köselitz alias Peter Gast, aber zur Unbrauchbarkeit dieses Kompilats haben Giorgio Colli und Mazzino Montinari im Kommentar zu Band 6 ihrer Kritischen Studienausgabe (dtv) alles Notwendige gesagt.

Wenn dies also kein Buch von Friedrich Nietzsche ist, was ist es dann?

Es handelt sich um eine Auswahl aus seinem Nachlass. Genauer:

Das erste Kapitel enthält alle Texte der Digitalen Kritischen Gesamtausgabe (www.nietzschesource.org), Nachgelassene Fragmente 1882 – 1885, Gruppen 5 – 45, sowie 1885/86, Gruppen 1 – 6, die den Ausdruck „Wille zur Macht“ in beliebigen Deklinationsformen enthalten. Die Auswahl erfolgte mittels eines speziell hierfür entwickelten Computerprogrammes. Es wurden also alle Texte der Digitalen Kritischen Gesamtausgabe aus diesem Zeitintervall automatisch nach solchen Ausdrücken durchsucht. Der Fund einer passenden Stelle führte zur Übernahme des gesamten betreffenden Textes. Inzwischen wurden auch alle älteren Nachlasstexte durchsucht und die wenigen entsprechenden Treffer in der zweiten Auflage am Anfang dieses Kapitels eingefügt: Die erste Erwähnung des Begriffs „Wille zur Macht“ erfolgte 1876/77.

Das zweite Kapitel enthält die Texte der Gruppen 7 und 8 aus den Jahren 1886/87, die Nietzsche laut Colli und Montinari für seinen letzten Plan zum Buch ausgewählt hatte. Dieser Plan (siehe viertes Kapitel, 18[17]) stammt vom 26. August 1888.

Interessanterweise hatte Nietzsche nach dem Verfassen der im zweiten Kapitel wiedergegebenen Texte und vor dem dazugehörenden letzten Entwurf einen wesentlich umfangreicheren Versuch zu einem Buch unternommen. Die betreffenden Texte aus den Jahren 1887/88, Gruppen 9 – 12, und der sie abschließende Entwurf finden sich im dritten Kapitel.

In die Kapitel zwei und drei wurden zusätzlich solche Texte computerunterstützt aufgenommen, welche – wie für das erste Kapitel beschrieben – den Ausdruck „Wille zur Macht“ in beliebigen Deklinationsformen enthalten.

Das letzte Kapitel enthält Texte aus den Jahren 1888/89, Gruppen 13 – 25 (also bis zu Nietzsches Zusammenbruch), die ebenso wie die des ersten Kapitels ausgewählt wurden.

Sehr selten wurden Korrekturen am Wortlaut der Digitalen Kritischen Gesamtausgabe vorgenommen, nämlich dann, wenn gegenüber der Kritischen Studienausgabe offensichtliche Fehler vorlagen, z. B. drittes Kapitel, 9[72], „ ... als höchste Gefahr Gottes ...“ („Gefahr“ wieder eingefügt).

Warum wurden insbesondere das erste und das vierte Kapitel so „automatisiert“ erstellt, d.h. warum wurden nicht auch andere Texte aufgenommen, die zwar den Begriff nicht enthalten aber in inhaltlichem Zusammenhang mit dem Willen zur Macht stehen?

Gegenfrage: Im Zusammenhang mit welchem „Willen zur Macht“: dem philosophischen Konzept oder den verschiedenen Buchentwürfen gleichen Namens?

Wie schon anhand dieser einfachen Frage zu ersehen, kommt man bei dem Versuch einer solchen Auswahl immer in die Versuchung oder wird fast dazu gezwungen, selbst zu interpretieren und quasi mit Nietzsches Texten eine eigene Philosophie zu entwickeln, wie es seine Schwester und ihr Helfer tatsächlich getan haben.

Aus diesem Dilemma kann man sich mit dem oben beschriebenen, automatisierten Verfahren retten. Es liefert eine Auswahl, die nicht subjektiv verzerrt ist. Wer noch tiefer einsteigen will, der sollte den von Colli und Montinari publizierten Nachlass nebst deren wertvollen Kommentaren zur Hand nehmen.

Aus dem gleichen Grund wurde auch stets die chronologische Reihenfolge gemäß der Kritischen Gesamtausgabe beibehalten und nicht etwa der Versuch unternommen, beispielsweise im dritten Kapitel die Texte anhand Nietzsches – unvollständigem – Entwurf (12[1] und 12[2]) zu gruppieren.

Was nützt uns diese Zusammenstellung?

Sie bietet einen guten Überblick über die Entwicklung des Konzeptes „Wille zur Macht“. Wir sehen Nietzsche bei der Arbeit. Im ersten Kapitel finden wir erste Entwürfe, zunächst noch ganz im Zarathustra-Stil geschrieben (13[10]), in denen er seine Perspektive im Widerspruch zu Darwins „Kampf ums Dasein“ entwickelt. Und so beginnt alles mit einem Missverständnis: Nietzsche hat Darwins „On the Origin of Species“ (1859) wohl nie selbst durchgearbeitet, sondern verließ sich auf das, was er darüber gelesen hatte – tatsächlich trifft dies sowohl für Darwins wie auch für Nietzsches eigene Werke bis heute auf die meisten Menschen zu ... So kam es, dass er nicht sah, dass der „Wille zur Macht“ eben nicht im Widerspruch zum „survival of the fittest“ steht, was fälschlicherweise meist als das Überleben der Stärksten interpretiert wird. Eigentlich ergänzen sich die beiden Konzepte sehr gut, denn gerade in der Psychologie und der Biologie stellt der „Wille zur Macht“ eine eigenständige und nützliche

Perspektive dar, die – wäre sie nicht durch die bisherige Nietzsche-Rezeption und insbesondere durch den Missbrauch im dritten Reich stark in Verruf geraten – sehr konstruktiv eingesetzt werden könnte. Andererseits: Was ist Richard Dawkins Konzept des „egoistischen Gens“ (1976) anderes als eine spezialisierte Variante des „Willens zur Macht“?

Nietzsche nahm auch Fragen der modernen Psychologie vorweg. So wird z. B. im Text „Psychologie des Irrtums“ (zweites Kapitel, 7[1]), diskutiert, ob unser Bewusstsein wirklich die Hoheit über unsere scheinbar bewusst gefällten Entscheidungen hat. Nietzsche bestreitet dies und nimmt damit eine Position ein, die heute von vielen Psychologen auf Grund der experimentellen Resultate Benjamin Libets (1979) vertreten wird.

Hier wie auch in anderen Fällen muss man feststellen, dass Nietzsche mit vielen seiner Fragestellungen zu früh kam, z. B. mit seiner Überzeugung, dass es keine gott- oder natur-gegebene Moral gibt, sondern dass jede Moral die Existenzbedingungen einer spezifischen Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit ausdrückt. Sein vehementer und teilweise maßloser Kampf gegen das Christentum wäre einfach überflüssig gewesen, wenn er diese These beispielsweise in den Zwanzigerjahren veröffentlicht hätte. Auch sein Satz „Ein und dasselbe zu bejahen und zu verneinen mißlingt uns: das ist ein subjektiver Erfahrungssatz, darin drückt sich keine 'Nothwendigkeit' aus, sondern nur ein Nicht-vermögen“ (drittes Kapitel, 9[97]) klingt nicht mehr paradox, wenn man den Unvollständigkeitssatz des Mathematikers Kurt Gödel (1931) kennt.

Die von Nietzsche versuchten Anwendungen in Physik und Chemie sind naturwissenschaftlich eher uninteressant. Für die Untermauerung seiner durchaus interessanten Gedanken über Ursache und Wirkung in der Physik wie auch der Frage, was Naturgesetze denn überhaupt sind, fehlten ihm ersichtlich die wissenschaftlichen Grundlagen: einerseits aufgrund einer diesbezüglich mangelhaften Ausbildung – die von ihm besuchte Internatsschule Pforta vermittelte nur die „klassische Bildung“ – andererseits, weil zu seiner Zeit weder die statistische Thermodynamik noch die Quantentheorie anerkannt bzw. entwickelt waren. Mit seiner skeptischen Haltung gegenüber der Existenz von Atomen stand er allerdings nicht allein. Selbst Max Planck (1858 – 1947) ging zunächst noch davon aus, dass Materie ein Kontinuum sei.

Um solche Themen weiter zu verfolgen, fehlten Nietzsche auch geeignete Gesprächspartner. Unter seinen Bekannten fand sich kaum ein Naturwissenschaftler. Dies ist sehr bedauerlich angesichts der Tatsache, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Physik und Chemie riesige Fortschritte machten und die besten Köpfe anzogen. Stattdessen setzte er sich mit Literaten, Philologen, Philosophen und Musikern auseinander und beklagte sich, dass er nicht

verstanden wurde. Außerdem wirkten Nietzsches Thesen und Ausdrucksformen (z. B. der Übermensch) abstoßend auf Leute wie den Physiker Ernst Mach (1838 – 1916), der seinen erkenntnistheoretischen Positionen eigentlich sehr nahe stand, ebenfalls ein Gegner der „Atomistik“ war und dessen Bücher er gelesen hatte. Es ist für einen Naturwissenschaftler auch schwierig, sich ernsthaft beispielsweise mit Nietzsches grotesker Überschätzung des Einflusses seiner Idee der ewigen Wiederkunft auseinanderzusetzen (z. B. Kapitel 3, 9[8]).

Dennoch bleibt die Frage: Warum beschrieb Nietzsche seine Konzeption des „Willens zur Macht“ in keinem seiner Werke in ausführlicher Weise? Warum setzte er keinen seiner Buchentwürfe in die Tat um?

Natürlich begeben wir uns jetzt ins Spekulative, aber wahrscheinlich war er mit den Ergebnissen seiner Arbeit einfach nicht oder noch nicht zufrieden. Er brach nämlich den ausführlichsten Entwurf kurz vor Fertigstellung einfach ab (drittes Kapitel). Er hatte zunächst alle 372 zu berücksichtigenden Texte durchnummeriert und dann die Nummern 1 – 300 jeweils einem der geplanten vier Kapitel zugewiesen (12[1]). Genau bei 300 endet diese Zuordnung. Zunächst mag das ganz prosaisch daran gelegen haben, dass er zwei Notizhefte abgearbeitet hatte und mit dem dritten und letzten später fortfahren wollte. Dazu kam es aber nicht mehr. Offensichtlich war er mit dem Resultat unzufrieden, denn er schrieb hierüber an Köselitz (13.02.1888): „Zehn Jahre später will ich's besser machen“.

Tatsächlich hatte Nietzsche zwei Jahre früher in der Vorrede zum zweiten Band von „Menschliches, Allzumenschliches“ (1886) geschrieben: „Man soll nur ... von dem reden, was man überwunden hat ... Insofern sind alle meine Schriften ... zurück zu datieren — sie reden immer von einem „Hinter-mir“ ...“ Wir können also davon ausgehen, dass der „Wille zur Macht“ noch nicht hinter ihm lag, dass er ihn noch nicht „überwunden“ hatte.

Sicherlich widerstrebte ihm auch die Idee, seine Philosophie systematisch zu untermauern und darzustellen. So definiert er in Kapitel drei (9[181]): „ein Systematiker, ein Philosoph, der seinem Geiste nicht länger mehr zugestehen will, daß er lebt, daß er wie ein Baum mächtig und breit und unersättlich um sich greift, der schlechterdings keine Ruhe kennt, bis er aus ihm etwas Lebloses, etwas Hölzernes, eine viereckige Dummheit, ein 'System' herausgeschnitzt hat — “ und später (10[146]): „An dieser Stelle weiterzugehn überlasse ich einer andern Art von Geistern als die meine ist. Ich bin nicht bornirt genug zu einem System — und nicht einmal zu meinem System... “.

Mancher Satz klingt auch wie eine – sicher völlig unbewusste – Kritik am eigenen Konzept, z. B. im dritten Kapitel, 9[60]: „Wer seinen Willen nicht in die Dinge zu legen vermag, der

Willens- und Kraftlose, der legt wenigstens noch einen Sinn hinein: d.h. den Glauben, daß schon ein Wille darin sei, der in den Dingen wirken u<nd> wollen soll.“

Der vorletzte Text in Kapitel vier beinhaltet eine Selbstdarstellung, aus der dann das Buch „Ecce homo“ hervorging. Leider bestätigt auch Nietzsche die Regel, dass jemand, der ein Buch über sich selbst schreibt, mit seiner eigentlichen Arbeit am Ende ist.

Dennoch bleibt es schade, dass er gerade die psychologischen, biologischen und erkenntnistheoretischen Implikationen des Konzeptes „Wille zur Macht“ nicht weiter ausgearbeitet hat, sondern statt dessen seine letzte Energie in Bücher steckte, in denen er, der Entdecker der moralischen Relativität, das Christentum im Endeffekt als etwas Unmoralisches wütend bekämpfte, oder in denen er sich mit dem toten Richard Wagner auseinandersetzte. Beides kann man als verspätete Ablösung von seinem viel zu früh verstorbenen Vater – einem protestantischen Pfarrer – bzw. von einem väterlichen Freund, dessen Entwicklung ihn enttäuscht hat, interpretieren. Beides ist aber nicht mehr wirklich von Interesse.

Was können wir heute also noch mit den vorliegenden Nachlasstexten Nietzsches zum „Willen zur Macht“ anfangen?

Wie bereits beschrieben sind seine erkenntnistheoretischen und vor allem die psychologischen Fragestellungen – z. B. nicht ein, sondern viele einander bekämpfende Willen zur Macht in einer Person – nicht im Mindesten überholt, denn letztere gehen tatsächlich weit über Freuds spätere Konzepte hinaus. Auch seine Kritik am Absolutheitsanspruch der jeweils herrschenden Moral ist ausgesprochen aktuell. Diesen Aspekt hat er natürlich in anderen Werken (z. B. „Jenseits von Gut und Böse“) ausführlich behandelt. Heute müsste er auf die moderne „political correctness“ übertragen werden, welche die Nachfolge des Christentums angetreten hat.

Insbesondere kann man aber an dem vorliegenden Material, das noch nicht zur Buchform geglättet wurde, Nietzsches Methode erkennen, mit der er sich immer wieder neue und verblüffende Perspektiven auf scheinbar selbstverständliche und alltägliche Dinge erarbeitet hat. Wem es gelingt, diese Methode selbst anzuwenden um neues Land zu betreten und eigene Blickwinkel zu erreichen, für den hat sich die Beschäftigung mit Nietzsches nachgelassenen Texten gelohnt.

Daten und Werke

geboren am 15.10.1844 in Röcken bei Lützen (heute Sachsen-Anhalt)

1849	Tod des Vaters
1858 – 64	Besuch des Internates „Pforta“ bei Naumburg
1864 – 65	Studium der Philologie in Bonn
1865 – 69	Studium der Philologie in Leipzig
1867 – 68	Militärdienst
1868	Bekanntschaft mit Richard Wagner
1869 – 79	Professor für klassische Philologie in Basel
1872	„Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“, unveröffentlicht: „Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern“
1873	unveröffentlicht: „Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen“, „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“
1873 – 76	„Unzeitgemäße Betrachtungen“
1878	„Menschliches, Allzumenschliches“
1879	Aufgabe der Professur aus gesundheitlichen Gründen
1881	„Morgenröte“
1882	„Idyllen aus Messina“, „Die fröhliche Wissenschaft“
1883	Tod Richard Wagners, „Also sprach Zarathustra“
1886	„Jenseits von Gut und Böse“
1887	„Zur Genealogie der Moral“
1888	„Der Fall Wagner“
1889	„Götzen-Dämmerung“, „Nietzsche contra Wagner“
Januar 1889	Geistiger Zusammenbruch in Turin (progressive Paralyse als Folge einer Syphilis-Infektion?) hinterlassene, fertiggestellte Schriften: „Der Antichrist“, „Ecce homo“, „Dionysos-Dithyramben“

gestorben am 25.08.1900 in Weimar

Kapitel 1

Ende 1876 – Sommer 1877

23[63]

Das Hauptelement des Ehrgeizes ist, zum Gefühl seiner Macht zu kommen. Die Freude an der Macht ist nicht darauf zurückzuführen, dass wir uns freuen, in der Meinung anderer bewundert dazustehen. Lob und Tadel, Liebe und Hass sind gleich für den Ehrsuchtigen, welcher Macht will.

Furcht (negativ) und Wille zur Macht (positiv) erklären unsere starke Rücksicht auf die Meinungen der Menschen.

Lust an der Macht. – Die Lust an der Macht erklärt sich aus der hundertfältig erfahrenen Unlust der Abhängigkeit, der Ohnmacht. Ist diese Erfahrung nicht da, so fehlt auch die Lust.

Sommer 1880 – Herbst 1881

4[239]

Sagt nicht, daß die Langeweile sie plagt: sie wollen an nichts anbeißen, weil ihr Wille zur Macht nicht weiß, wie er zu sättigen ist – alles andre ist nichts dagegen.

7[206]

Vom Willen zur Macht wird kaum mehr gewagt zu sprechen: anders zu Athen!

9[14]

Der Mönch, der sich entweltlicht, durch Armut Keuschheit Gehorsam, der namentlich mit der letzteren Tugend, aber im Grunde mit allen dreien auf den Willen zur Macht Verzicht leistet: er tritt nicht sowohl aus der „Welt“ als vielmehr aus einer bestimmten Cultur heraus, welche im Gefühl der Macht ihr Glück hat. Er tritt in eine ältere Stufe der Cultur zurück, welche mit geistigen Berausungen und Hoffnungen den Entbehrenden Ohnmächtigen Vereinsamten Unbeweibten Kinderlosen schadlos zu halten suchte.

11[346]

der Mensch die Natur in Dienste nehmend und überwältigend

der wissenschaftliche Mensch arbeitet im Instinkt dieses Willens zur Macht und fühlt sich gerechtfertigt

Fortschritt im Wissen als Fortschritt in der Macht (aber nicht als Individuum). Vielmehr macht dieser sklavenmäßige Verbrauch des Gelehrten das Individuum niedriger.

5[1]

1. Wille zum Leben? Ich fand an seiner Stelle immer nur Wille zur Macht.
2. Der beständige Feuereifer für eine Sache, und sei es die höchste, die eigene, verräth, wie alle Dinge, die auf unbedingtem Glauben beruhen, einen Mangel an geistiger Vornehmheit: deren Abzeichen ist nämlich immer — der kühle Blick.
3. Ich empfinde alle Menschen als schädlich, welche dem, was sie lieben, nicht mehr Gegner sein können: sie verderben damit die besten Dinge und Personen.
4. Es giebt Personen, welche Jedermann zu einem Ja oder Nein in Bezug auf ihre ganze Person nöthigen möchten: zu ihnen gehörte Rousseau: ihr Leiden am Größenwahn stammt aus ihrem wahnsinnigen Mißtrauen gegen sich.
5. Man muß auch die Jugend in sich überwinden, wenn man wieder Kind werden will.
6. Mit seinen Absichten rationalisirt man sich seine unverständlichen Triebe: wie es z.B. der Mörder thut, der seinen eigentlichen Hang, zum Morde nämlich, damit vor seiner Vernunft rechtfertigt, daß er dabei einen Raub zu machen oder eine Rache zu nehmen beschließt.
7. Das Vergnügen, das alle Moral bisher gewährte und noch gewährt — also das, was sie bisher erhalten hat — liegt darin, daß sie Jedermann das Recht giebt, ohne lange Prüfung, zu loben und zu tadeln. Und wer hielte das Leben aus, ohne zu loben und zu tadeln!
8. Dies ist die crux der moralischen Pessimisten: wollten sie ernstlich den Nächsten in seiner Erlösung fördern, so müßten sie sich entschließen, ihm das Dasein zu verleiden, also sein Unglück <zu> sein; sie müßten aus Mitleid — böse werden!
Wäre es wahr, daß das Leben nicht verdient bejaht zu werden, so triebe der moralische Mensch gerade durch seine Selbstverleugnung und Hilfsbereitschaft Mißbrauch mit seinem Nächsten, — zu seinem persönlichsten Vortheil.
9. Ich will wissen, ob du ein schaffender oder ein umsetzender Mensch bist, in irgend einem Betrachte: als Schaffender gehörst du zu den Freien, als Umsetzender bist du deren Sklave und deren Werkzeug.
10. Möglichst viel und dies möglichst schnell: das will die große Geistes- und Gefühlskrankheit, welche bald „Gegenwart“ bald „Bildung“ genannt wird, in Wahrheit aber ein Vorzeichen der Schwindsucht ist.
11. Weib und Genie arbeiten nicht. Das Weib war bisher der höchste Luxus der Menschheit. In allen Augenblicken, wo wir unser Bestes thun, arbeiten wir nicht. Arbeit ist nur ein Mittel zu diesen Augenblicken.
12. Nicht gegen das, was uns zuwider ist, sondern gegen das, was uns gar nichts angeht, sind wir am unbilligsten.
13. So wie wir auch nur einen Schritt über das Mittelmaaß menschlicher Güte hinausgehen, erregen unsere Handlungen Mißtrauen. Die Tugend ruht nämlich „in der Mitte“.

14. Ihr sagt „das gefällt uns“ und meint mich zu loben. Oh ihr Narren! Wie sehr ihr mir damit gefällt!
15. Von allem Geschriebenen liebe ich nur das, was Einer mit seinem Blute schreibt. Darin liebe ich das Buch.
Seiner Affekte hat man sich nicht zu schämen, dazu sind sie zu unvernünftig.
16. Für den, der viel von seiner Vernunft beschwert wird, ist der Affekt eine Erholung; nämlich als eine Unvernunft.
17. Dieses Jahrhundert liebt es, den geistigsten Männern einen Geschmack für unreife, geistig arme und demüthige Volks-Weiberchen zuzusprechen, den Geschmack Faustens für Gretchen — dies zeugt wider den Geschmack des Jahrhunderts und seiner geistigsten Männer.
18. Schlimm genug! Die Zeit zur Ehe kommt viel früher als die Zeit zur Liebe: letztere gedacht als das Zeugniß der Reife, bei Mann und Weib.
19. Wenn ein Weib einen Mann angreift, so ist es nur um sich vor einem Weibe zu verteidigen. Wenn ein Mann mit einem Weibe Freundschaft schließt, so meint es, er thue es, weil er nicht mehr erreichen könne.
20. Es ist unmöglich, zu leiden, ohne irgendwen es entgelten zu lassen; schon jede Klage enthält Rache.
21. Meine Brüder und Schwestern, thut mir doch nicht so zärtlich! Wir sind allesammt hübsche lastbare Esel und Eselinnen und wahrlich keine zitternden Rosenknospen, denen ein Tropfen Thau schon ein Zuviel dünkt!
22. Das Leben ist schwer zu tragen: aber wozu hätte man auch Vormittag<s> seinen Trotz und Nachmittags seine Ergebung?
23. Ich bin erstaunt: mein Hunger kommt oft erst nach der Mahlzeit.
24. An einer Theorie ist es wahrlich nicht der geringste Reiz, daß sie widerlegbar ist.
25. Diesen constitutionellen Königen gab man die Tugend: sie können seitdem nicht mehr „Unrecht thun“ — aber man nahm ihnen dafür die Macht.
26. Wenn man das Glück hat, obskur zu bleiben, so soll man sich auch die Freiheiten nehmen, die das Dunkel giebt und namentlich „gut munkeln“.
27. Um die unangenehmen Folgen der eigenen Thorheit wirklich seiner Thorheit und nicht seinem Charakter zur Last zu legen — dazu gehört mehr Charakter als die Meisten haben.
28. Der wissenschaftliche Mensch hat Ein Loos mit den Seildrehern: er zieht seinen Faden immer länger, geht aber selber dabei — rückwärts.
29. Nicht in seine Hände zu gerathen ist mir das Schlimmste: sondern in seine Gedanken.
30. Vieles erleben: Vieles Vergangene dabei miterleben; Vieles eigene und fremde Erleben als Einheit erleben: dies macht die höchsten Menschen; ich nenne sie „Summen“.
31. Man hat den Tod nahe genug, um sich nicht vor dem Leben fürchten zu müssen.
32. Damit es des Hemmschuhs bedürfe, bedarf es vorerst des Rades. Die Guten sind der Hemmschuh: sie halten auf, sie erhalten.
- <33.> Die Biedermännerei geht mir wider den Geschmack.
- <34.> Nach 300 Jahren zum Leuchten kommen — ist meine Ruhmsucht.
- <35.> Liebe ich die Musik? Ich weiß es nicht: auch hasse ich sie zu oft. Doch liebt mich die Musik, und sobald Jemand mich verläßt, springt sie herzu und will geliebt sein.
- <36.> Sie lieben mich nicht: ist dies ein Grund, sie nicht zu segnen?

37. „Siehe! Jetzt eben ward die Welt vollkommen“: so denkt jedes Weib wenn es aus ganzer Liebe gehorcht.
38. Man soll das Böse schonen, wie man den Wald schonen soll. Es ist wahr, daß durch das Lichten und Ausroden des Waldes die Erde wärmer wurde — —
39. Gegen Mücken und Flöhe soll man kein Mitleid haben. Man thäte recht, die kleinen Diebe, die kleinen Verleumder und Ehrabschneider zu hängen.
40. Man soll den verächtlichen Menschen nicht durch ein Wort mit dem furchtbaren Menschen zusammenkoppeln.
41. Das Böse und der große Affekt erschüttern uns und werfen alles um, was morsch und klein an uns ist: ihr müßt erst versuchen, ob ihr nicht groß werden könnt.
42. Unser Zartgefühl hält uns in der Verstellung und macht uns gedrückt, sagen wir frei: „so gefällt es mir — was gehn mich Gründe an!“
43. In Bezug auf die meisten Wahrheiten haben Frauen ein Gefühl, als ob einer ihnen unter die Haut gucken wolle.
44. Außer unserer Fähigkeit zu urtheilen besitzen wir auch noch unsere Meinung von unserer Fähigkeit zu urtheilen.
45. Du hast den Muth nicht, dich zu verbrennen und zu Asche zu werden: so wirst du niemals neu, und niemals wieder jung!
46. Die Ehe ist für die durchschnittlichen Menschen ausgedacht, welche weder der großen Liebe noch der großen Freundschaft fähig sind, die Meisten also: aber auch <für> jene ganz Seltenen, welche sowohl der Liebe als der Freundschaft fähig sind.
47. Ihr Liebhaber der Erkenntniß! Was habt ihr denn bis jetzt aus Liebe für die Erkenntniß gethan? Habt ihr schon gestohlen und gemordet, um zu wissen, wie es einem Diebe und Mörder zu Muthe ist?
48. Auch über den Werth des Erkennens ist gelogen worden: die Erkennenden sprachen von ihm stets zu ihrer Vertheidigung — sie waren stets zu sehr die Ausnahmen und beinahe die Verbrecher.
49. Dicht an den Freund herantreten, aber nicht zu ihm übertreten! Man <soll> in seinem Freunde auch den Feind ehren.
50. Je abstrakter die Wahrheit ist, die du lehren willst, um so mehr mußst du auch die Sinne zu ihr verführen.
51. Die Feinheit des Mitleids besteht darin, daß es erräth, ob der Leidende Mitleid wolle.
52. „Gehorsam“ und „Gesetz“ — das klingt aus allen moralischen Gefühlen heraus. Aber „Willkür“ und „Freiheit“ könnte am Ende noch der letzte Klang der Moral werden.
53. Das Kind als Denkmal der Leidenschaft zweier Personen; Wille zur Einheit bei Zweien.
54. Man muß seinen Durst abwarten und voll werden lassen: sonst wird man nie seine Quelle entdecken, die nie die eines Anderen sein kann!
55. Du mußst auch deinen Teufel groß ziehen: damit du die kleinen Teufeleien los wirst.
56. Die großen Epochen unsres Lebens liegen dort, wo wir den Muth gewinnen, unser Böses als gut umzutaufen.
57. Auch die Wahrhaftigkeit ist nur eins von den Mitteln zur Erkenntniß, eine Leiter — aber nicht die Leiter.
58. Der Wille, einen Affekt zu überwinden ist zuletzt doch nur der Wille eines anderen Affektes.
59. Wer selber den Willen zum Leiden hat, steht anders zur Grausamkeit: er hält sie nicht an sich für schädlich und schlecht.

60. Personen, die man bei einem Unternehmen benutzt hat, das mißrathen ist, soll man doppelt belohnen.
61. Heroismus — das ist die Gesinnung eines Menschen, welcher ein Ziel erstrebt gegen das gerechnet er gar nicht mehr in Betracht kommt. Heroismus ist der gute Wille zum Selbst-Untergange.
62. Die ungeheure Erwartung in Betreff der Geschlechtsliebe verdirbt den Frauen alle weiteren Perspektiven.
63. Wer das Große nicht mehr in Gott findet, findet es überhaupt nicht mehr — er muß es leugnen oder schaffen.
64. Die unbedingte Liebe enthält — auch die Begierde mißhandelt zu werden: sie ist dann Trotz gegen sich selber, und aus der Hingebung wird zuletzt selbst der Wunsch der Selbst-Vernichtung: „Gehe unter in diesem Meere!“
65. Wollust und Selbstverstümmelung sind nachbarliche Triebe. Es giebt auch unter den Erkennenden Selbstverstümmler: sie wollen durchaus nicht Schaffende sein.
66. Es giebt Naturen, welche kein Mittel finden sich zu ertragen als indem sie nach ihrem Untergange streben.
67. Je näher du der völligen Erkaltung kommst, in Bezug auf alles bisher Werthgeschätzte, um so mehr näherst du dich auch einer neuen Erhitzung.
68. Alles Gute ist die Verwandlung eines Bösen: jeder Gott hat einen Teufel zum Vater.
69. „Was muß ich thun, damit ich selig werde?“ Das weiß ich nicht, aber ich sage dir: sei selig und thue dann, wozu du Lust hast.
70. Man gewinnt etwas lieb: und kaum hat man es von Grund aus lieb gewonnen, so ruft jener Tyrann in uns: „gerade das gib mir zum Opfer“ — und wir geben's.
71. Ich rathe nicht zur Arbeit, sondern zum Kampfe, ich rathe nicht zum Frieden sondern zum Siege. Eure Arbeit sei ein Kampf, euer Friede ein Sieg.
72. Ich weckte euch aus dem Schlafe: denn ich sah, daß ein Alp euch drückte. Und nun seid ihr mißmuthig und sagt mir: „was sollen wir nun thun? Alles ist noch Nacht!“ — ihr Undankbaren! Schlafen sollt ihr wieder und besser träumen!
73. Jede Kirche ist der Stein am Grabe eines Gottmenschen: sie will durchaus, daß er nicht wieder auferstehe.
- Alles am Weibe ist ein Räthsel, alles am Weibe hat Eine Lösung: sie heißt Schwangerschaft.
74. Gut und Böse sind die Vorurtheile Gottes — sagte die Schlange. Aber auch die Schlange selber war ein Vorurtheil Gottes.
75. Was kann es helfen! Du verstehst nun einmal nichts anderes als bellen und beißen — so sei denn wenigstens mein Hund — sagte Zarathustra.
76. Ich kenne alles Böse und alles Gute — ich kenne auch, was jenseits des Bösen und des Guten ist — sagte Zarathustra.
77. Heute liebe ich mich wie meinen Gott: wer könnte mich heute einer Sünde zeihen? Ich kenne nur Sünden an meinem Gotte; wer aber kennt meinen Gott?
78. Willst du das Leben leicht haben? So bleibe immer bei der Heerde und vergiß dich über der Heerde. —
79. Im Kriege schweigt die Rache von Person zu Person.
80. Ihr sollt den Frieden lieben als das Mittel zum neuen Kriege!
81. Seht nicht in die Sonne! Der Mond ist noch zu hell für eure nächtigen Augen!

82. Ihr sagt: „das ist dunkel“. Und in Wahrheit: ich stellte euch eine Wolke vor die Sonne. Aber seht ihr nicht, wie die Ränder der Wolke schon glühen und licht werden?
83. Man ist nur für das eigene Kind schwanger.
84. Da stehen sie da, die Kleinen, wie Gras und Kraut und Gestrüpp — unschuldig an ihrer Erbärmlichkeit. Und nun schleiche ich mich durch sie hindurch und zertrete so wenig ich kann — aber der Ekel frißt mir dabei am Herzen.
85. Was erhielt mich denn? Immer nur die Schwangerschaft. Und jedesmal wenn das Werk geboren war, hieng mein Leben an einem dünnen Faden.
86. Der Ekel vor dem Schmutze kann so groß werden, daß er uns hindert, uns zu reinigen.
87. Als Schaffender lebst du über dich hinweg — du hörst auf, dein Zeitgenosse zu sein.
88. Ach, ihr wolltet es besser als gut haben! Das ist eure Thorheit.
89. Man kann nur schweigen, wenn man Pfeil und Bogen hat: sonst schwätzt und zankt man.
90. Daß ihr mitleidig seid setze ich voraus: ohne Mitleid sein heißt krank im Geiste und Leibe sein. Aber man soll viel Geist haben, um mitleidig sein zu dürfen! Denn euer Mitleid ist euch und Allen schädlich.
91. Ich liebe das Mitleiden, das sich unter einer harten Schale birgt: ich liebe das Mitleiden, um des willen man sich einen Zahn ausbeißt.
92. Es geht eine falsche Rede: „wer sich selber nicht erlösen kann, wie könnte der Andere erlösen?“ Aber wenn ich den Schlüssel zu deiner Kette habe, warum müßte dein und mein Schloß dasselbe sein?
93. Im Kriege erst seid ihr heilig, und wenn ihr Räuber und grausam seid.
94. („Eine Form“ nennen sie's, was sie tragen: Einförmigkeit ist's was sie damit bedecken.)
95. Ich liebe etwas: und kaum liebe ich es von Grund aus, so sagt der Tyrann in mir: „gerade das will ich zum Opfer“. Diese Grausamkeit ist in meinen Eingeweiden. Seht: ich bin böse.
96. Ihr sagt, die gute Sache sei es, die sogar den Krieg heilige? Ich sage: der Krieg ist es, der jede Sache heiligt!
97. Vernunft ist auch in mir eine Ausnahme, sagte Zarathustra: Chaos und Nothwendigkeit und Wirbel der Sterne — das ist auch in der weisesten Welt die Regel.
98. Man sollte aus seinem Tode ein Fest machen, und sei es auch nur aus Bosheit gegen das Leben: gegen dieses Weib, das uns verlassen will — uns!
99. Wir haben Beide etwas für uns: wie schön ist es da zu streiten — du hast die Leidenschaft, ich die Gründe!
100. Ich bin nicht groß genug — diese Empfindungen nicht zu haben: aber ich bin groß genug, mich ihrer nicht zu schämen.
101. „Es lebt Niemand, der mich loben dürfte. Und wen dürfte Zarathustra nicht loben?“
102. Aus meinem eigenen Gifte mache ich Balsam für meine Gebresten: und ich melkte die Milch aus dem Euter meiner Trübsal.
103. Ich habe mich enthüllt und schäme mich nicht, so nackt dazustehen. Scham heißt der Unhold, der sich zu den Menschen gesellte, als es sie über die Thiere hinaus gelüstete. („Rede an die Thiere“)
104. Es steht den Menschen frei, an Zarathustra zu glauben: aber was geht das Zarathustra an?
105. Ich kam euch zu helfen, und ihr beklagt euch, daß ich nicht mit euch weinen will.

106. Jeder Gottmensch schuf seinen eigenen Gott: und es giebt keine ärgere Feindschaft auf Erden als die zwischen Göttern.
107. Bekenne dich zu deinem Willen und sprich zu uns Allen „nur dies will ich sein“: hänge dein eigenes Gesetz der Strafe über dich auf: wir wollen ihre Vollstrecker sein!
108. Seid ihr zu schwach, euch selber Gesetze zu geben: so soll ein Tyrann auf euch sein Joch legen und sagen: „gehört, knirscht und gehört“ — und alles Gute und Böse soll im Gehorsam gegen ihn ertrinken.
109. Gieb zurück und vergilt; vergilt reichlich, Gutes und Schlimmes — sei spröde im Annehmen, zeichne aus dadurch, daß du annimmst.
110. Nimm dich vor den Katzen in Acht: sie geben nie, sie vergelten nicht einmal — sie entgegenen nur und schnurren dabei.
111. Sagt mir, ihr Vögel, die ihr weit herum kommt und viele Verborgene seht: wer hat unter allen Menschen die umfänglichste Seele? wie kleine Länder sind die umfänglichsten Seelen
112. Du hast noch die volle Unschuld der Bewunderung: du glaubst nicht daran, je bewundert werden zu können.
113. Ich rede und das Kind spielt: wer kann ernsthafter sein, als wir Beide es sind?
114. Du hast dich selber überwunden: aber warum zeigst du dich mir nur als den Überwundenen? Ich will den Siegreichen sehen: wirf Rosen in den Abgrund und sprich: „Hier mein Dank dem Unthiere, dafür daß es mich nicht zu verschlingen wußte!“
115. Da sitzt du am Strande, frierst und hungerst: es ist nicht genug sein Leben zu retten!
116. Wer würde es mir glauben, sprach Zarathustra, daß ich zum Geschlechte der Jähzornigen gehöre, und zu dem der Wollüstigen, der Glaubens-Wüthigen, der Rachsüchtigen? Aber der Krieg hat mich geheiligt.
117. Das Glück des Mannes heißt „ich will“, das Glück des Weibes „ich muß“.
118. Unten im Grunde ist auch der beste Mann böse: unten im Grunde ist auch das beste Weib schlecht.
119. Ich muß ein Engel sein, wenn ich nur leben will: aber ihr lebt unter anderen Bedingungen.
120. Wer zu seinem Gotte spricht: ich will dir auch mit all meiner Bosheit dienen — ist der frömmste Mensch.
121. Du sagst, ich solle dein Lehrer sein! Sieh zu, daß ich deine Schwinge sei und nicht dein Hemmschuh.
122. Wie sollte ich auf eine so furchtbare Weise Spaaß machen?
Was kümmert mich das Schnurren dessen, der nicht lieben kann, gleich der Katze?
123. Manche That wird gethan, um eine andere That damit zu vergessen: es giebt auch opiatistische Handlungen. Ich bin dazu da, daß ein Anderer vergessen wird.
124. Ich thue mein Liebstes und eben deshalb scheue ich mich, es mit hohen Worten zu nennen: ich will nicht <zu> glauben wagen, es sei ein erhabener Zwang, ein Gesetz, dem ich gehorche: ich liebe mein Liebstes zu sehr als daß ich mich ihm gezwungen zeigen möchte.
125. Nicht eure Sünde — eure Nüchternheit schreit gen Himmel.
126. Ihr seid mir zu arm an Leben geworden: nun wollt ihr, daß die Sparsamkeit die Tugend selber sei.
127. Goldne Zeit, da man den Übermuth für die Quelle des Bösen hielt!

128. Ihr sollt Chaos in euch bewahren: alle Kommenden müssen Stoff haben, um sich daraus zu formen.
129. Laßt euch nicht täuschen! Die thätigsten Völker haben die meiste Müdigkeit in sich, ihre Unruhe ist Schwäche — sie haben zum Warten und zur Faulheit nicht mehr Inhalt genug.
130. Gieb mir heute einmal den bösesten Wurf deiner Würfel, Schicksal. Heute verwandle ich Alles in Gold.
131. Es kommt Niemand mehr zu mir. Und ich selber: ich gieng zu Allen, aber ich kam zu Niemand!
132. Ans Leben zu denken soll die Sache der Erholung sein: sonst nur an unsere Aufgaben!
133. Wir müssen so gut grausam als mitleidig sein: hüten wir uns, ärmer zu werden als die Natur es ist!
134. „Ich konnte nichts entbehren als ich den Übermenschen schuf. In seinem Samen ist noch alles euer Böses und Falsches, eure Lüge und eure Unwissenheit.“
135. Der Mensch sei der Ansatz zu etwas, das nicht Mensch mehr ist! Arterhaltung wollt ihr? Ich sage: Art-Überwindung!
136. Will ich denn Lammseelen und schwärmerische Jungfräulein schaffen? Löwen will ich und Ungeheuer an Kraft und Liebe.
137. So weit soll es kommen, daß die obersten Feste des Menschen die Zeugung und der Tod sind!
138. Wir müssen nicht nur die Erde, sondern auch Thiere und Pflanzen für den Übermenschen bereit machen.
139. Die besten Dinge taugen nichts ohne einen Schauspieler, der sie erst „aufführt“.
140. „Man muß euch mit dem Wahnsinn impfen“ — sagte Zarathustra.
141. Ich habe alle diese wilden Hunde noch bei mir, aber in meinem Keller. Ich will sie nicht einmal bellen hören.
142. Ans Leben zu denken soll Sache der Erholung sein: sonst soll man nur an Aufgaben denken.
143. Ehret mir die Schauspieler und sucht die besten ja nicht auf der Bühne!
144. Wenn ich nicht die Menschen liebte, wie hielte ich Zarathustra aus?
145. Ihr führt Krieg? Ihr fürchtet euren Nachbar? So nehmt doch die Grenzsteine weg: so habt ihr keinen Nachbarn mehr. Aber ihr wollt den Krieg: und darum erst setztet ihr die Grenzsteine.
146. „So will ich leben, bestrahlt von den Tugenden einer Welt, die noch nicht da ist.“
147. Jedes Ding hat zwei Gesichter, eins des Vergehens, eins des Werdens.
148. Dieser gute feine strenge Sinn im Erkennen, aus dem ihr durchaus euch keine Tugend machen wollt, ist die Blüthe vieler Tugenden: aber das „du sollst“ ist nicht mehr zu sehen, aus dem er entsprang, die Wurzel ist unter der Erde.
149. Die Liebe ist die Frucht des Gehorsams: aber oft liegen Geschlechter zwischen Frucht und Wurzel: und die Freiheit ist die Frucht der Liebe.
150. Je freier und fester das Individuum ist, um so anspruchsvoller wird seine Liebe: endlich sehnt es sich nach dem Übermenschen weil Alles Andere seine Liebe nicht stillt.
151. Gebt euch nicht zu erkennen! Und müßt ihr es, so erzürnt, aber beschämt nicht!

152. Kam ich denn euch zu rathen, wie man sich gegen Einbrecher und Halsabschneider wehrt? Ich rede zu solchen, die ihrer Tugend müde sind und welche sich wohl einmal auch bestehlen und tödten lassen.
153. Und hast du den Menschen nichts mehr zu sagen? fragten seine Jünger. „Nein, sagte Zarathustra, der Becher ist leer.“ Und als er das gesagt hatte, gieng er seines Weges, allein. Die ihn aber gehen sahen, weinten.
154. Hütet euch den Einsiedler zu beleidigen: er vergiebt nie. Der Einsiedler ist wie ein tiefer Brunnen: es ist leicht, einen Stein in ihn zu werfen: wie aber wolltest du den Stein wieder herausholen, wenn er erst auf den Grund fiel?
155. Seid menschlich gegen die Schaffenden! Es ist in ihrer Art, daß sie arm an Nächstenliebe sind.
156. Bevor man vergeben kann, muß man erst erleben, was einem angethan ist: und bei tiefen Menschen dauern alle Erlebnisse lange.
157. In jeder Handlung eines höheren Menschen ist euer Sittengesetz hundertfach gebrochen.
158. Ich kann auf der schmalsten Stufe des Lebens noch stehen: aber wer wäre ich, wenn ich diese Kunst euch zeigte? Wollt ihr einen Seiltänzer sehn?
159. Ah, wie weich seid ihr gebettet! Ihr habt ein Gesetz — und einen bösen Blick gegen den, der gegen das Gesetz auch nur denkt. Wir aber sind frei: was wißt ihr von der Qual der Verantwortlichkeit gegen sich selber! —
160. Ich lehre euch die Erlösung vom ewigen Flusse: der Fluß fließt immer wieder in sich zurück, und immer wieder steigt ihr in den gleichen Fluß, als die Gleichen.
161. Dies lehrte ich mich: die Menschen haben sich alle Moral gegeben: obschon sie jetzt glauben, sie hätten sie nur genommen. Wohlan! Auch wir können uns noch ein Gutes und ein Böses geben!
162. Was ist dem Menschen am schwersten zu thun? Die zu lieben, die uns verachten: von unserer Sache lassen, wenn sie ihren Sieg feiert: um der Wahrheit willen der Ehrfurcht widersprechen; krank sein und den Tröster abweisen; in kaltes und schmutziges Wasser steigen; mit Tauben Freundschaft schließen; dem Gespenste die Hand reichen, wenn es uns fürchten macht: — dieß Alles, sagte Zarathustra, habe ich gethan und trage es auf mir: und dies Alles gebe ich heute weg um ein Geringes — um das Lächeln eines Kindes.
163. Erkennen wollte ich: grausam mußte ich sein. Floh ich die Rache? Wußte ich nicht um die stummen Augen aller Verletzten?
164. Man soll auch als Thier vollkommen sein — sagte Zarathustra.
165. Man ist stolz anzubeten, wenn man nicht Götze sein kann.
166. Ich liebe die freien Geister, wenn sie auch freie Herzen sind. Mir ist der Kopf wie der Magen des Herzens — aber man soll einen guten Magen haben. Was das Herz annimmt, das muß der Kopf verdauen.
167. Ein Talent haben ist nicht genug: man muß auch die Erlaubniß haben, es zu haben!
168. Mitleid eine Höllen-Empfindung: Mitleid ist selbst das Kreuz, an das der geschlagen wird, der die Menschen liebt.
169. Haltet euch die Seele frisch und kühl und rauh! Die laue Luft der Gefühlvollen, die matte schwüle Luft der Sentimentalen sei ferne von euch!
170. „Eingehüllt in dicke Schwermuth: mein Leben hängt an kleinen Zufällen.“ Der Einsiedler.

171. Wenn man sehr leidet, so wird man wohl selbst bescheiden genug, einmal eitel zu sein — sagte der Einsiedler: er hob mit Unlust seine Zähne auseinander, die er sonst verbissen hatte.
172. „Ich gebe nicht Almosen — dazu bin ich nicht arm genug“ — sagte Zarathustra.
173. Ich bin eine Stütze und ein Geländer am Strom: fasse mich, wer mich fassen kann! — Eine Krücke bin ich nicht.
174. „Der Mensch soll die Mitte zwischen der Pflanze und dem Gespenst sein.“
175. Blut ist ein schlechter Zeuge für Wahrheit: Blut vergiftet eine Lehre, so daß sie ein Haß wird.
176. An mitleidigen Menschen ist die Härte eine Tugend.
177. Morden-Wollen, Hassen, Mißtrauen sind jetzt begleitende Phänomene körperlicher Erkrankung: so sehr sind die moralischen Urtheile uns einverleibt. — In wilden Zeitaltern erscheint vielleicht die Feigheit und das Mitleid als Symptom der Erkrankung. Vielleicht können auch Tugenden Symptome sein; — — —
178. Das ist der Mensch: eine neue Kraft, eine erste Bewegung: ein aus sich rollendes Rad; wäre er stark genug, er würde die Sterne um sich herumrollen machen.
179. Mit festen Schultern steht der Raum gestemmt gegen das Nichts. Wo Raum ist, da ist Sein.
180. Ihr habt mir gesagt, was der Ton und das Ohr ist: aber was geht dies die Künstler der Töne an? Habt ihr die Musik damit erklärt — oder gar widerlegt?
181. Es giebt keine sittlichen Triebe, aber alle Triebe sind durch unsere Werthschätzungen gefärbt.
182. Was ist Leben? Ein beständiges Lob und Tadeln.
183. Wenn zum Schädlichen sich das Grauen gesellt, entsteht das Böse; wenn der Ekel, das Schlechte.
184. Zarathustra: „So lange eure Moral über mir hieng, athmete ich wie ein Erstickender. Und so erwürgte ich diese Schlange. Ich wollte leben, deshalb mußte sie sterben.“
185. Was ist der Mensch? Ein Haufen von Leidenschaften, welche durch die Sinne und den Geist in die Welt hineingreifen: ein Knäuel wilder Schlangen, die selten des Kampfes müde werden: dann blicken sie in die Welt, um da ihre Beute zu machen.
186. Man kann nicht leben, ohne zu schätzen: aber man kann leben ohne zu schätzen, was ihr schätzt.
187. Da liegt nun das Blei ihrer Schuld auf ihnen: sie sind so unbehend, so steif: wenn sie nur den Kopf schütteln könnten, würde es herab rollen. Aber wer bewegt diese Köpfe?
188. Ich will euch zwingen, menschlich zu denken: eine Nothwendigkeit für die, welche Menschen denken können. Für euch würde eine Nothwendigkeit der Götter nicht wahr sein.
189. Ungeheuer ist die Kraft des Lobens und Tadelns: aber wo ist das Ziel, in welches diese Kraft verschlungen werden könnte?
190. Und was zu schlecht war zum Fraß der Hunde — das gerade warft ihr noch eurem Gotte vor. Starb er vielleicht an eurer Nahrung?
191. Euren Seelen fehlt der Weihrauch der Scham: aber zum guten Apfel gehört auch sein Flaum.
192. Wenn Unwetter heraufziehn, sollst du deine Beschlüsse schlafen legen.
193. Man soll nur da Götter befragen, wo allein Götter antworten können.

194. Bevor das Schicksal uns trifft, soll man es führen wie ein Kind und — ihm die Ruthe geben: hat es uns aber getroffen, so soll man es zu lieben suchen.
195. Gottlos schien es den Älteren von uns und unersättlich gierig, in den Eingeweiden der Erde nach Schätzen zu wühlen.
196. Hüte dich Todte zu erwecken, daß dich nicht der Blitz treffe.
197. Der größte Frevel ist der Frevel am Menschen, nachdem es keine Götter mehr giebt: und für die Eingeweide der unerforschbaren Dinge das Menschliche geringschätzen.
198. Werde nothwendig! Werde hell! Werde schön! Werde heil!
Dieser liebt den Vogel in seinem Fluge und jener sieht nur Morgenröthen und Meere.
199. Hütet euch die Särge der Lebenden zu versehren
200. sich um der großen Gegenstände willen regen und sonst langsam sein und — — —
201. Liebe ich die Vergangenheit? Ich vernichtete sie um zu leben. Liebe ich die Gegenwärtigen? Ich sehe von ihnen weg, um leben zu können.
202. Nicht glauben können auf lange!: das Wissen verliert im Augenblick der Eroberung seinen Werth. Also schaffen!
203. Ein höheres Wesen als wir selber sind zu schaffen, ist unser Wesen. Über uns hinaus schaffen! Das ist der Trieb der Zeugung, das ist der Trieb der That und des Werks. — Wie alles Wollen einen Zweck voraussetzt, so setzt der Mensch ein Wesen voraus, das nicht da <ist>, das aber den Zweck seines Daseins abgiebt. Dies ist die Freiheit alles Willens! Im Zweck liegt die Liebe, die Verehrung, das Vollkommensehen, die Sehnsucht.
Lob des Waldes. Heilig sei dieser Baum, wo ich dich dachte
Gewöhnung zur Dankbarkeit.
ihr sollt nicht tödten, bevor das Thier nicht nickt.
Verurtheilt dazu, Henker zu sein, ihr Gelehrten!
204. Ich fürchtete mich unter Menschen: es verlangte mich unter Menschen und nichts stillte mich. Da ging ich in die Einsamkeit und schuf den Übermenschen. Und als ich ihn geschaffen, ordnete ich ihm den großen Schleier des Werdens und ließ den Mittag um ihn leuchten.
205. Unsterblich ist der Augenblick, wo ich die Wiederkunft zeugte. Um dieses Augenblicks willen ertrage ich die Wiederkunft.
206. Was ist es, das den Dingen Sinn, Werth, Bedeutung verlieh? Das schaffende Herz, welches beehrte und aus Begehren schuf. Es schuf Lust und Weh. Es wollte sich auch mit dem Wehe sättigen. Wir müssen alles Leiden, das gelitten worden ist, von Menschen und Thieren, auf uns nehmen und bejahren, und ein Ziel haben, in dem es Vernunft erhält.
207. Es giebt keine Erlösung für den, der am Dasein leidet als nicht-mehr-an-seinem-Dasein-zu-leiden. Wie erreicht er das? Durch den schnellen Tod oder durch die lange Liebe.
208. Jede Handlung schafft uns selber weiter, sie webt unser buntes Gewand. Jede Handlung ist frei, aber das Gewand ist nothwendig. Unser Erlebniß — das ist unser Gewand.
209. Begehren ist das Glück: Sättigung als Glück ist nur der letzte Augenblick des Begehrens. Ganz Wunsch sein ist Glück, und immer wieder ein neuer Wunsch.
210. Ich rede mit dir, meine Weisheit, unter 4 Augen: ich will, ich begehre, ich liebe — und darum lobe ich das Leben. Wenn ich nicht schüfe, sondern nur erkannte, würde ich es hassen.

211. Die Nicht-That, das Gehen-Lassen, das Nicht-schaffen, das Nicht-Zerstören — das ist mein Böses. Der Erkennende als der Nicht-Begehrende auch.
212. Das Leere, das Eine, das Unbewegte, das Volle, die Sättigung, das Nichts-Wollen — das wäre mein Böses: kurz: der Schlaf ohne Traum.
213. Erkennen ist ein Begehren und Durst: Erkennen ist ein Zeugen. Liebe zum Leiblichen und zur Welt ist die Folge des Erkennens als eines Willens. Als ein Schaffen ist alles Erkennen ein Nicht-erkennen. Das Durch-schauen wäre der Tod, der Ekel, das Böse. Es giebt gar keine Form des Erkennens als die des Erst-schaffens. Subjekt sein —
214. Die größte Gefahr ist der Glaube an das Wissen und Erkenntsein d.h. an das Ende des Schaffens. Dies ist die große Müdigkeit. „Es ist nichts.“
215. Alles Erkennen hat als Schaffen kein Ende. Jedem Menschen müßte eine Erklärung der Welt entsprechen, die ganz ihm gehörte: ihm als einer ersten Bewegung. Wir wollen immer uns nicht zu uns bekennen und schielen nach der Heerde.
216. Unrecht wird erst recht dort gethan, wo wir Jemandem Wohl thun: Recht und Unrecht hat nicht mit Wohl und Wehe, sondern mit Nutzen und Schaden zu thun.
217. Man wird euch die Vernichter der Moral nennen: aber ihr seid nur die Erfinder von euch selber.
218. Das sind meine Feinde: die wollen umwerfen und sich selber nicht aufbauen. Sie sagen: „alles das ist ohne Werth“ — und wollen selber keinen Werth schaffen.
219. „der Erwachte“ bin ich: und ihr — kaum seid ihr geboren, so fangt ihr auch schon an zu sterben.
220. Was können Alle? — Loben und tadeln. Dies ist die Tugend des Menschen, dies ist der Wahnsinn des Menschen.
221. Man thut immer Unrecht — sagt die Gerechtigkeit — und nicht nur wenn ihr euch wehethut, sondern auch wenn ihr euch wohlthut, liebt und nützt. Man vergilt nicht, man schadet durch Lob und Liebe, weil sie nicht vergelten.
222. Was wißt ihr davon, wie ein Wahnsinniger die Vernunft liebt, wie ein Fieberkranker das Eis liebt!
223. In der Wissenschaft, im Erkennen sind die Triebe heilig geworden: „der Durst nach Lüsten, der Durst nach Werden, der Durst nach Macht“. Der erkennende Mensch ist in der Heiligkeit weit über sich hinaus.
224. Ich war in der Schule: ich lebte zur Erkenntniß. Da reinigte sich meine Seele, Alle Begierden wurden heilig. Es ist die Vorschule: die Einsamkeit des Erkennenden. So wie zu den Sachen sollt ihr euch zu den Menschen verhalten: eure Liebe soll über allen einzelnen Sachen und einzelnen Menschen sein.
225. Der Wille zum Leiden: ihr müßt zeitweilig in der Welt leben, ihr Schaffenden. Ihr müßt beinahe zu Grunde gehen — und hinterdrein euer Labyrinth und eure Verirrung segnen. Ihr könnt sonst nicht schaffen, sondern nur absterben. Ihr müßt eure Auf- und Untergänge haben. Ihr müßt euer Böses haben und zeitweilig wieder auf euch nehmen. Ihr ewig Wiederkehrenden, ihr sollt selber aus euch eine Wiederkehr machen.
226. Schaffen ist Erlösung vom Leiden. Aber Leiden ist nöthig für den Schaffenden. Leiden ist sich-Verwandeln, in jedem Geborenwerden ist ein Sterben. Man muß nicht nur das Kind, sondern auch die Gebärerin sein: als der Schaffende.
227. Man muß vergehen wollen, um wieder entstehen zu können — von einem Tage zum anderen. Verwandlung durch hundert Seelen — das sei dein Leben, dein Schicksal: Und dann zuletzt: diese ganze Reihe noch einmal wollen!

228. Seht ihn an, ob er ein reines Auge und einen Mund ohne Verachtung hat. Seht ihn an, ob er geht, wie ein Tänzer.
229. Ihr müßt oft Alles verlassen, euer Weib, euer Land, eure Nützlichkeit: ihr müßt in eurem Leben die Sonne stillstehen heißen.
230. Euer Leben in den Lüsten ist eine Selbstpeinigung: und beides sind Krankheiten und Unwürdigkeiten.
231. Dem soll man dienen, der durch unseren Dienst zunimmt an Geist
Selbstüberwindung und Erfindung neuer Aufgaben: — so wirst du als Dienender dir selber am besten genützt haben.
232. Zürnt denen nicht, welche denken, wie es untergehenden Menschen ziemt zu denken: sie hängen an ihrem Strohalm von Leben und wissen wenig vom Leben, als daß man dran hängt und daß es wenig Sinn hat dran zu hängen: die Untergehenden haben wenig Werth — das ist der Kern ihrer „Weisheit“
233. Ihr habt euch noch gar nicht entschlossen zum Leben, sondern fürchtet euch und zittert, wie Kinder vor dem Wasser, in das sie tauchen sollen. Und inzwischen verläuft eure Zeit, und ihr trachtet nach Lehrern, die euch sagen: „fürchtet und zittert vor dem Meere, welches Leben heißt“ — und ihr heißt dies Lehren gut und sterbt frühe.
234. Der Werth des Lebens liegt in den Werthschätzungen: Werthschätzungen sind Geschaffenes, nichts Genommenes, Gelerntes, Erfahrenes. Das Geschaffene muß vernichtet werden, um dem neu-Geschaffenen Platz zu machen: zum Lebenkönnen der Werthschätzungen gehört ihre Fähigkeit, vernichtet zu werden. Der Schöpfer muß immer ein Vernichter sein. Das Werthschätzen selber aber kann sich nicht vernichten: das aber ist das Leben.
234. „Das Leben ist ein Leiden?“ — Habt ihr Recht: nun, so ist euer Leben ein Leiden! — so sorgt, daß ihr aufhört; daß das Leben aufhört, welches nichts als Leiden ist. Eure Moral heißt: „du sollst dich selber tödten“, „du sollst dich selber davon stehlen“.
235. Und auch jene, welche sich vom Leben abwandten und Freude und Frieden dadurch fanden - - - sie fanden es, indem sie ein Bild eines solchen Lebens schufen, als Schaffende! - - - als Schaffende machtet ihr eurem Leiden ein Ende! Und liebtet so euer Leben!
236. Ihr wähnt frei zu sein von den Sätzen der Erkennenden: aber ihr vermögt euch nicht zu bewegen ohne nach unseren Schätzungen zu greifen, ihr Hülflösen! Noch weniger daß ihr schaffen könntet! Es gehört zum Glück der Armut, dieser Wahn einer Freiheit! Ein Trost für Gefangene! Eine Wohlthat für Blindgeborene!
237. Das Thier weiß nichts von seinem Selbst, es weiß auch nichts von der Welt.
238. Ich bin zu voll: so vergesse ich mich selber, und alle Dinge sind in mir, und nichts giebt es mehr als alle Dinge. Wo bin ich hin?
239. Die fest verknoteten Empfindungen, die immer wieder kehren („relativ eine Zeit zusammenhalten“) werden von uns als die rohen Dinge und Wirklichkeiten angesehen: zunächst unser Leib. Aber „alle Eigenschaften dieser Dinge bestehn aus unseren Empfindungen und Vorstellungen“.
240. Wir sollen ein Spiegel des Seins sein: wir sind Gott im Kleinen.
241. Das Zukünftige ist eben so eine Bedingung des Gegenwärtigen wie das Vergangene. „Was werden soll und werden muß, ist der Grund dessen, was ist.“
242. Sollte ich das Alles geschaffen haben? War es die Bewegung meines Ich, die dies ordnete, wie sie die Bewegung eines Leibes geordnet hat? Bin ich nur ein Tropfen von dieser Kraft?

243. Ich begreife nur ein Wesen, welches zugleich Eins ist und Vieles, sich verändert und bleibt, erkennt, fühlt, will — dies Wesen ist meine Urthatsache.
244. Als ich die Lust an der Wahrheit haben wollte, erfand ich die Lüge und den Schein — das Nahe und Ferne, Vergangene und Künftige, das Perspektivische. Da legte ich in mich selber die Dunkelheit und den Trug und machte mich zu einer Täuschung vor mir selber.
245. Vieles am Menschen ist zu lieben: aber der Mensch ist nicht zu lieben. Der Mensch ist eine zu unvollkommene Sache: Liebe zum Menschen würde mich tödten.
246. Nicht diesen Menschen den ich liebte verwarf ich: sondern das, um dessentwillen ich ihn liebte, verwarf ich.
247. Blicke in die Welt, wie als ob die Zeit hinweg sei: und dir wird Alles Krumme gerade werden.
248. Wenn du blau siehst, was nützt es dir dich selber zu überwinden und zu dir zu sprechen: du sollst nicht blau sehn!
249. Diese wollen Würfel spielen und jene wollen zählen und rechnen, und diese dort wollen tanzen sehn: sie nennen's Wissenschaft und schwitzen dabei. Aber es sind Kinder, die ihr Spiel wollen — und wahrlich, es ist eine schöne Kinderei, und etwas Lachen würde dem Spiele nicht schaden.
250. Alle Zeichen des Übermenschlichen erscheinen als Krankheit oder Wahnsinn am Menschen.
251. Man muß schon ein Meer sein, um einen schmutzigen Strom in sich aufzunehmen, ohne unrein zu werden.
252. Als ich den Zweck dachte, dachte ich auch den Zufall und die Thorheit.
253. Ihr seid mir zu grob: ihr könnt nicht an kleinen Erlebnissen zu Grunde gehen.
254. Nicht wo euer Auge aufhört zu erkennen, sondern schon dort wo eure Redlichkeit aufhört, da sieht das Auge nichts mehr.
255. Was der Affe für uns ist, ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham: das soll der Mensch für den Übermenschen sein.
256. Wie müßte man zu euch reden, damit ihr verstündet! Erst wenn ihr krank werdet, bekommt ihr Ohren.
257. Sobald der Wille auftritt, hat das Gefühl den Eindruck der Befreiung. Das Gefühl ist nämlich leidend — und sobald der Wille auftritt, pausirt es und leidet nicht. Das nennt man Freiheit des Willens.
258. Wie schwer ward mir da die Welt — dem Thier gleich, das im Meer gelebt hat und nun ans Land mußte: wie soll es nun seinen eignen Körper schleppen!
258. Habe ich nicht eine neue Farbe und einen neuen Geruch erfunden?
259. Wo man euch zwingt, klein zu empfinden, da sollt ihr nicht leben. Man vergeudet sein Leben nicht schlimmer als mit kleinen Umgebungen.
260. Seid ihr zu weich und ekel, Fliegen und Mücken zu tödten, so geht in die Einsamkeit und die frische Luft, wo es keine Fliegen und Mücken giebt: und seid selber Einsamkeit und frische Luft!
- Euer armer Leib — Unwissenheit der Gesetze der Natur.
261. Die Krankheit ist ein plumper Versuch, zur Gesundheit zu kommen: wir müssen mit dem Geiste der Natur zu Hülfe kommen.
262. Meine Brüder, die Natur ist dumm: und so weit wir Natur sind, sind wir alle dumm. Auch die Dummheit hat einen schönen Namen: sie nennt sich Nothwendigkeit. Kommen wir doch der Nothwendigkeit zu Hülfe!

263. Was liegt daran, daß möglichst viele Menschen möglichst lange leben? Ist ihr Glück eine Rechtfertigung alles Daseins? Und nicht viel mehr eine verächtliche Sache?

264. Und wenn du das Dasein rechtfertigen willst, so mußst du nicht nur des Teufels Anwalt, sondern auch Gottes Anwalt vor dem Teufel sein.

265. Rede an den Felsen. Ich liebe es, daß du nicht sprichst. Deine Schweigsamkeit hat Würde. (Alles moralisch empfinden in der Natur: aller Werth liegt darin)

Rede an einen König.

266. Die Welt steht fertig da — eine goldne Schale des Guten. Aber der schaffende Geist will auch das Fertige noch schaffen: da erfand er die Zeit — und nun rollte die Welt auseinander und rollt wieder in großen Ringen in sich zusammen, als das Werden des Guten durch das Böse, als die Gebärerin der Zwecke aus dem Zufalle.

267. Es giebt genug, die nichts Besseres wissen auf Erden als mit einem Weibe zusammen zu liegen. Was wissen die vom Glück!

Mit unsichtbaren Fäden wird man am festesten gebunden.

268. Wenn ich ein Gefühl ehre, so wächst die Ehre in das Gefühl hinein.

269. Was liegt an eurer Tugend, wenn ihr nicht den Moment erlebt habt, wo ihr den Menschen in euch tief verachtetet, aus Liebe zu dem Übermenschen? Und eure Tugend mit verachtetet?

270. In der Geschichte der Menschheit sind die großen Verachtungen die Ereignisse: als die Quelle der großen Begehrung nach dem Übermenschen. Laßt euch nicht betrügen — ehemals wollte man denn wohl in das Jenseits oder Nichts oder mit Gott eins werden!? Alle diese bunten Worte dienten um auszudrücken, daß der Mensch seiner satt sei — nicht seiner Leiden, sondern seiner gewöhnlichen Art zu empfinden.

271. Die Stunde der großen Verachtung erwarten: das ist die Auszeichnung. Die Anderen dienen nur zur Bildung des letzten Menschen.

272. Der Gedanke ist nur ein Zeichen, wie das Wort nur ein Zeichen für den Gedanken ist.

273. Einstmals war das Ich in der Heerde versteckt: und jetzt ist im Ich noch die Heerde versteckt.

7[37]

„Illusionen sind nöthig, nicht nur zum Glück, sondern zur Erhaltung und Erhöhung des Menschen: insonderheit ist gar kein Handeln möglich ohne Illusion. Selbst jeder Fortschritt der Erkenntniß ist durch die Illusion erst möglich: folglich muß der Quell der Illusion unterhalten werden, falls wir erkennen, gut handeln und wachsen wollen“ — so dachte ich einst.

Gäbe es eine absolute Moral, so würde sie verlangen, daß unbedingt der Wahrheit gefolgt werde: folglich, daß ich und die Menschen an ihr zu Grunde gehen. — Dies mein Interesse an der Vernichtung der Moral. Um leben und höher werden zu können — um den Willen zur Macht zu befriedigen, müßte jedes absolute Gebot beseitigt werden. Für den mächtigsten Menschen ist auch die Lüge ein erlaubtes Mittel, beim Schaffen: ganz so verfährt die Natur.

13[10]

Wo ich Leben sah, fand ich Willen zur Macht: und auch noch im Willen des Dienenden fand ich Willen zur Macht.

Man unterwirft sich dem Großen, um über Kleine Herr zu sein: diese Lust überredet uns zur Unterwerfung.

Was nicht ist, das kann nicht wollen! Was aber Dasein hat — wie könnte dies noch — „zum Dasein wollen!“

Ihr meint, die Dinge zu kennen und alle Dinge: so setzt ihr Werthe an und Gütertafeln. Dies ist der Aberglaube aller Schätzenden

Ihr seid mir nur ein Fluß, auf dem ein Nachen weiterschwimmt: im Nachen aber sitzen die vermummten Werthschätzungen, die feierlichen.

So beginnt die ehrliche Wissenschaft: sie fragt: was ist? und nicht: was ist es werth?

Was für den Menschen da ist, so daß der Mensch erhalten bleibt: das ist unsre Grenze.

Auch dein Ideal ist noch nicht deine Grenze: weiter reicht deine Kraft als die Sehnsucht deines Auges.

Die Sonne gieng lange schon hinunter, die Wiese ist feucht, von den Wäldern her kommt Kühle: ein Unbekanntes ist um mich und blickt nachdenklich auf mich hin. Wie, du lebst noch! Warum lebst du noch?

Was uns von innen her bewegt, das staunen wir an, als unbegreiflich: nun erfinden wir Ton und Wort dafür — und nun meinen wir, auch, es sei begreiflich worden. Dieser Aberglaube ist in Allem, was tönt: der Wahn des Ohres.

Wille zur Wahrheit? Oh meine weisesten Brüder, das ist ein Wille zur Denkbarkeit der Welt!

Sichtbar werden soll auch die Welt im Kleinsten noch: dann meint ihr zu begreifen: das ist die Thorheit des Auges.

Reden wir davon: ob es gleich schlimm ist; davon schweigen ist fürchterlich!

Andere Meere sah ich, unglaublich schien mir ihr Blau, eine Schminke schien es mir auf zottigen Häuten: grau und gräßlich floß das Blut darunter. Aber hier ist das Blut des Meeres — blau.

Nichts ist kostspieliger als ein falscher Wahn über Gut und Böse!

„Der gute Mensch ist unmöglich: im Leben selber ist Ungüte Wahn und Ungerechtigkeit. Und dies wäre der letzte Wille zur Güte, alles Leben zu verneinen!“

Mit eurem Gut und Böse habt ihr euch das Leben verleidet, euren Willen müde gemacht; und euer Schätzen selber war das Zeichen des absteigenden Willens, der zum Tode sich sehnt.

24[31]

Mitleid und Liebe zur Menschheit als Entwicklung des Geschlechtstriebes.

Gerechtigkeit als Entwicklung des Rachetriebes.

Tugend als Lust am Widerstande, Wille zur Macht.

Ehre als Anerkennung des Ähnlichen und Gleichmächtigen.

der Widerwille gegen die berechnenden Frösche

Alle Tugenden physiologische Zustände namentlich die organischen Hauptfunktionen als nothwendig, als gut empfunden.

Alle Tugenden sind eigentlich verfeinerte Leidenschaften und erhöhte Zustände.

25[450]

Das, was im Menschen am besten entwickelt ist, das ist sein Wille zur Macht — wobei sich ein Europäer nicht gerade durch ein paar Jahrtausende einer erlogenen, vor sich selber verlogenen Christlichkeit täuschen lassen muß.

26[273]

Der Wille zur Macht in den Funktionen des Organischen.

Lust und Unlust und ihr Verhältniß zum Willen zur Macht.

Angeblicher Altruismus und der Wille zur Macht. Mutterliebe z.B. und Geschlechtsliebe

Die Entwicklung der Gefühle aus dem Grundgeföhle.

Unfreiheit und Freiheit des Willens.

Strafe und Lohn (der stärkere Typus als der höhere scheidet von sich ab und zieht an sich an)

Pflicht und Recht.

26[274]

Zurückführung der Generation auf den Willen zur Macht (! er muß also auch in der angeeigneten unorganischen Materie vorhanden sein!): das Auseinandertreten des Protoplasma im Falle, daß eine Form sich gestaltet, wo das Schwergewicht an 2 Stellen gleich vertheilt ist. Von jeder Stelle aus geschieht eine zusammenziehende, zusammenschnürende Kraft: da zerrißt die Zwischen-Masse. Also: die Gleichheit der Machtverhältnisse ist Ursprung der Generation. Vielleicht ist alle Fortentwicklung an solche entstehende Macht-Äquivalenzen gebunden.

26[275]

Die Lust ist eine Art von Rhythmus in der Aufeinanderfolge von geringeren Schmerzen und deren Grad-Verhältnissen, eine Reizung durch schnelle Folge von Steigerung und Nachlassen, wie bei der Erregung eines Nerven, eines Muskels, und im Ganzen eine aufwärts sich bewegende Curve: Spannung ist wesentlich darin und Ausspannung. Kitzel.

Die Unlust ist ein Gefühl bei einer Hemmung: da aber die Macht ihrer nur bei Hemmungen bewußt werden kann, so ist die Unlust ein nothwendiges Ingrediens aller Thätigkeit (alle Thätigkeit ist gegen etwas gerichtet, das überwunden werden soll) Der Wille zur Macht strebt also nach Widerständen, nach Unlust. Es giebt einen Willen zum Leiden im Grunde alles organischen Lebens (gegen „Glück“ als „Ziel“)

26[295]

Der Wille zur Unwissenheit.

Der Wille zur Ungewißheit.

Der Wille zur Unwahrheit.

Der Wille zur Macht.

Der Wille zum Leiden.

Der Wille zur Grausamkeit.

Der Wille zur Vernichtung.

Der Wille zur Ungerechtigkeit.

Der Wille zum Häßlichen.
Der Wille zum Unmäßigen.
der Wille zum Rausche
der Wille zur Erstarrung

26[414]

Unsere Werthschätzungen bestimmen welche Dinge überhaupt wir acceptiren und wie wir sie acceptiren. Diese Werthschätzungen aber sind eingegeben und regulirt von unserem Willen zur Macht.

34[188]

Vorrede: die Rangordnung der Menschen.

1. Erkenntniß als Wille zur Macht.
2. Jenseits von Gut und Böse
3. Die versteckten Künstler.
4. Die große Politik.
5. Der Hammer.

34[247]

Etwas kann unwiderlegbar sein: deshalb ist es noch nicht wahr.

Das Ganze der organischen Welt ist die Aneinanderfädelung von Wesen mit erdichteten kleinen Welten um sich: indem sie ihre Kraft, ihre Begierden, ihre Gewohnheiten in die Erfahrungen außer sich heraus setzen, als ihre Außenwelt. Die Fähigkeit zum Schaffen (Gestalten Erfinden Erdichten) ist ihre Grundfähigkeit: von sich selber haben sie natürlich ebenfalls nur eine solche falsche erdichtete vereinfachte Vorstellung.

„Ein Wesen mit der Gewohnheit zu einer Art von Regel im Traume“ — das ist ein lebendiges Wesen. Ungeheure Mengen solcher Gewohnheiten sind schließlich so hart geworden, daß auf ihnen hin Gattungen leben. Wahrscheinlich stehen sie in einem günstigen Verhältniß zu den Existenzbedingungen solcher Wesen.

Unsere Welt als Schein, Irrthum — aber wie ist Schein und Irrthum möglich? (Wahrheit bezeichnet nicht einen Gegensatz zum Irrthum, sondern die Stellung gewisser Irrthümer zu anderen Irrthümern, etwa daß sie älter, tiefer einverleibt sind, daß wir ohne sie nicht zu leben wissen und dergleichen.)

Das Schöpferische in jedem organischen Wesen, was ist das?

— daß alles, das, was jedem seine „Außenwelt“ ist, eine Summe von Werthschätzungen darstellt, daß grün, blau, roth, hart, weich, vererbte Werthschätzungen und deren Abzeichen sind.

— daß die Werthschätzungen in irgend einem Verhältniß zu den Existenzbedingungen stehn müssen, doch lange nicht so, daß sie wahr wären, oder präcis wären. Das Wesentliche ist gerade ihr Ungenaues Unbestimmtes, wodurch eine Art Vereinfachung der Außenwelt entsteht — und gerade diese Sorte von Intelligenz ist günstig zur Erhaltung.

— daß der Wille zur Macht es ist, der auch die unorganische Welt führt, oder vielmehr, daß es keine unorganische Welt giebt. Die „Wirkung in die Ferne“ ist nicht zu beseitigen: etwas zieht etwas anderes heran, etwas fühlt sich gezogen. Dies ist die Grundthatsache: dagegen ist die mechanistische Vorstellung von Druck und Stoß nur eine Hypothese auf

Grund des Augenscheins und des Tastgefühls, mag sie uns als eine regulative Hypothese für die Welt des Augenscheins gelten!

— daß, damit dieser Wille zur Macht sich äußern könne, er jene Dinge wahrnehmen muß, welche er zieht, daß er fühlt, wenn sich ihm etwas nähert, das ihm assimilierbar ist.

— die angeblichen „Naturgesetze“ sind die Formeln für „Machtverhältnisse“ von — — —

Die mechanistische Denkweise ist eine Vordergrunds-Philosophie. Sie erzieht zur Feststellung der Formeln, sie bringt eine große Erleichterung mit sich,

— die verschiedenen philosophischen Systeme sind als Erziehungsmethoden des Geistes zu betrachten: sie haben immer eine besondere Kraft des Geistes am besten ausgebildet; mit ihrer einseitigen Forderung, die Dinge gerade so und nicht anders zu sehen.

35[15]

Zum Plan. Einleitung.

1. die organischen Funktionen zurückübersetzt in den Grundwillen, den Willen zur Macht, — und aus ihm abgespaltet.

2. denken, fühlen, wollen in allem Lebendigen

was ist denn Lust anderes als: eine Reizung des Machtgefühls durch ein Hemmniß (noch stärker durch rhythmische Hemmungen und Widerstände) — so daß es dadurch anschwillt: Also in aller Lust ist Schmerz einbegriffen. — Wenn die Lust sehr groß werden soll, müssen die Schmerzen sehr lange, und die Spannung des Bogens ungeheuer werden.

3. der Wille zur Macht sich spezialisierend als Wille zur Nahrung, nach Eigenthum, nach Werkzeugen, nach Dienern —

Gehorchen und Herrschen: der Leib.

— der stärkere Wille dirigirt den schwächeren. Es giebt gar keine andere Causalität als die von Willen zu Willen. Es ist bisher noch gar keine mechanistische — — —

4. die geistigen Funktionen: Wille zur Gestaltung, zur Anähnlichung usw.

Anhang. Die grossen Missverständnisse der Philosophen.

35[60]

Der rastlose Wille zur Macht oder zur beständigen Schöpfung oder zur Verwandlung oder zur Selbst-Überwältigung

35[68]

Zum Ring der Ringe.

NB. Zu der Kraft, die sich wandelt und immer die gleiche bleibt, gehört eine Innenseite, eine Art Charakter von Proteus-Dionysos, sich verstellend und sich genießend in der Verwandlung. Die „Person“ als Täuschung zu begreifen: thatsächlich ist die Vererbung der Haupteinwand, insofern eine Unzahl von formenden Kräften aus viel früheren Zeiten ihren fortwährenden Bestand machen: in Wahrheit kämpfen sie in ihr und werden regirt und gebändigt — ein Wille zur Macht geht durch die Personen hindurch, er hat die Verkleinerung der Perspective, den „Egoismus“ nöthig, als zeitweilige Existenz-Bedingung; er schaut von jeder Stufe nach einer höheren aus.

Die Verkleinerung des wirkenden Princip's zur „Person“, zum Individuum.

36[21]

Das Schwächere drängt sich zum Stärkeren, aus Nahrungsnoth; es will unterschlüpfen, mit ihm womöglich Eins werden. Der Stärkere wehrt umgekehrt ab von sich, er will nicht in dieser Weise zu Grunde gehen; vielmehr, im Wachsen, spaltet er sich zu Zweien und Mehreren. Je größer der Drang ist zur Einheit, um so mehr darf man auf Schwäche schließen; je mehr der Drang nach Varietät, Differenz, innerlichem Zerfall, um so mehr Kraft ist da.

Der Trieb, sich anzunähern — und der Trieb, etwas zurückzustoßen, sind in der unorganischen wie organischen Welt das Band. Die ganze Scheidung ist ein Vorurtheil. Der Wille zur Macht in jeder Kraft-Combination, sich wehrend gegen das Stärkere, losstürzend auf das Schwächere ist richtiger. NB. Die Prozesse als „Wesen“.

36[31]

Der siegreiche Begriff „Kraft“, mit dem unsere Physiker Gott aus der Welt geschafft haben, bedarf noch einer Ergänzung: es muß ihm eine innere Welt zugesprochen werden, welche ich bezeichne als „Willen zur Macht“, d.h. als unersättliches Verlangen nach Bezeugung der Macht; oder Verwendung, Ausübung der Macht, als schöpferischen Trieb usw. Die Physiker werden die „Wirkung in die Ferne“ aus ihren Principien nicht los: ebensowenig eine abstoßende Kraft (oder anziehende) Es hilft nichts: man muß alle Bewegungen, alle „Erscheinungen“, alle „Gesetze“ nur als Symptome eines innerlichen Geschehens fassen und sich der Analogie des Menschen zu Ende bedienen. Am Thier ist es möglich, aus dem Willen zur Macht alle seine Triebe abzuleiten: ebenso alle Funktionen des organischen Lebens aus dieser Einen Quelle.

36[48]

Feindschaft gegen alles Litteratenhafte und Volks-Aufklärerische, insonderheit gegen alles Weibs-Verderberische, Weibs-Verbildnerische — denn die geistige Aufklärung ist ein unfehlbares Mittel, um die Menschen unsicher, willensschwächer, anschlus- und stützebedürftiger zu machen, kurz das Heerdenthier im Menschen zu entwickeln: weshalb bisher alle großen Regierungs-Künstler (Confucius in China, das imperium romanum, Napoleon, das Papstthum, zur Zeit, wo es die Macht und nicht nur den Willen zur Macht hatte wo der herrschende Instinkt bisher kulminirte, auch sich der geistigen Aufklärung bedienten; mindestens sie walten ließen (wie die Päpste der Renaissance) Die Selbst-Täuschung der Menge über diesen Punkt z.B. in allen Demokratien, ist äußerst werthvoll: die Verkleinerung und Regierbarkeit des Menschen wird als „Fortschritt“ erstrebt!

37[8]

Es naht sich, unabweislich, zögernd, furchtbar wie das Schicksal, die große Aufgabe und Frage: wie soll die Erde als Ganzes verwaltet werden? Und wozu soll „der Mensch“ als Ganzes — und nicht mehr ein Volk, eine Rasse — gezogen und gezüchtet werden?

Die gesetzgeberischen Moralen sind das Hauptmittel, mit denen man aus dem Menschen gestalten kann, was einem schöpferischen und tiefen Willen beliebt: Vorausgesetzt, daß ein solcher Künstler-Wille höchsten Ranges die Gewalt in den Händen hat und seinen schaffenden Willen über lange Zeiträume durchsetzen kann, in Gestalt von Gesetzgebungen, Religionen und Sitten. Solchen Menschen des großen Schaffens, den eigentlich großen Menschen, wie ich es verstehe, wird man heute und wahrscheinlich für lange noch umsonst nachgehen: sie fehlen —: bis man endlich, nach vieler Enttäuschung, zu begreifen anfangen muß, warum sie fehlen und daß ihrer Entstehung und Entwicklung

für jetzt und für lange nichts feindseliger im Wege steht, als das, was man jetzt in Europa geradewegs „die Moral“ nennt: wie als ob es keine andere gäbe und geben dürfte — jene vorhin bezeichnete Heerdenthier-Moral, welche mit allen Kräften das allgemeine grüne Weide-Glück auf Erden erstrebt, nämlich Sicherheit, Ungefährlichkeit, Behagen, Leichtigkeit des Lebens und zu guterletzt „wenn alles gut geht“, sich auch noch aller Art Hirten und Leithammel zu entschlagen hofft. Ihre beiden am reichlichsten gepredigten Lehren heißen: „Gleichheit der Rechte“ und „Mitgefühl für alles Leidende“ — und das Leiden selber wird von ihnen als etwas genommen, das man schlechterdings abschaffen muß. Daß solche „Ideen“ immer noch modern sein können, giebt einen üblen Begriff von — — — Wer aber gründlich darüber nachgedacht hat, wo und wie die Pflanze Mensch bisher am kräftigsten emporgewachsen ist, muß vermeinen, daß dies unter den umgekehrten Bedingungen geschehen ist: daß dazu die Gefährlichkeit seiner Lage ins Ungeheure wachsen, seine Erfindungs- und Verstellungskraft unter langem Druck und Zwang sich emporkämpfen, sein Lebens-Wille bis zu einem unbedingten Willen zur Macht und zur Übermacht gesteigert werden muß, und daß Gefahr, Härte, Gewaltsamkeit, Gefahr auf der Gasse u<nd> im Herzen, Ungleichheit der Rechte, Verborgtheit, Stoicismus, Versucher-Kunst, u<nd> Teufelei jeder Art, kurz der Gegensatz aller Heerden-Wünschbarkeiten, zur Erhöhung des Typus Mensch nothwendig sind. Eine Moral mit solchen umgekehrten Absichten, welche den Menschen ins Hohe, statt ins Bequeme und Mittlere, züchten will, eine Moral mit der Absicht, eine regierende Kaste zu züchten — die zukünftigen Herren der Erde — muß, um gelehrt werden zu können, sich in Anknüpfung an das bestehende Sittengesetz und unter dessen Worten und Anscheine einführen; daß dazu aber viele Übergangs- und Täuschungsmittel zu erfinden sind, und daß, weil die Lebensdauer Eines Menschen beinahe nichts bedeutet in Hinsicht auf die Durchführung so langwieriger Aufgaben und Absichten, vor Allem erst eine neue Art angezüchtet werden muß, in der dem nämlichen Willen, dem nämlichen Instinkte Dauer durch viele Geschlechter verbürgt wird: eine neue Herren-Art und -Kaste — dieß begreift sich ebenso gut als das lange und nicht leicht aussprechbare Und-so-weiter dieses Gedankens. Eine Umkehrung der Werthe für eine bestimmte starke Art von Menschen höchster Geistigkeit und Willenskraft vorzubereiten und zu diesem Zwecke bei ihnen eine Menge im Zaum gehaltener und verläumdeter Instinkte langsam und mit Vorsicht zu entfesseln: wer darüber nachdenkt, gehört zu uns, den freien Geistern — freilich wohl zu einer neueren Art von „freien Geistern“ als die bisherigen: denn diese wünschten ungefähr das Entgegengesetzte. Hierher gehören, wie mir scheint, vor Allen die Pessimisten Europas, die Dichter und Denker eines empörten Idealismus, insofern ihre Unzufriedenheit mit dem gesammten Dasein sie auch zur Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Menschen mindestens logisch nöthigt; insgleichen gewisse unersättlich-ehrgeizige Künstler, welche unbedenklich und unbedingt für die Sonderrechte höherer Menschen und gegen „das Heerdenthier“ kämpfen und mit den Verführungs-Mitteln der Kunst bei ausgesuchteren Geistern alle Heerden-Instinkte und Heerden-Vorsicht einschläfern; zudritt endlich alle jene Kritiker und Historiker, von denen die glücklich begonnene Entdeckung der alten Welt — es ist das Werk des neuen Columbus, des deutschen Geistes — muthig fortgesetzt wird — denn wir stehen immer noch in den Anfängen dieser Eroberung. In der alten Welt nämlich herrschte in der That eine andere, eine herrschaftlichere Moral als heute; und der antike Mensch, unter dem erziehenden Banne seiner Moral, war ein stärkerer und tieferer Mensch als der Mensch von Heute: — er war bisher allein „der wohlgerathene Mensch“. Die Verführung aber, welche vom Alterthum her auf wohlgerathene, d.h. auf starke und unternehmende Seelen ausgeübt wird, ist auch heute noch die feinste und wirksamste aller antidemokratischen und antichristlichen: wie sie es schon zur Zeit der Renaissance war.

38[12]

Und wißt ihr auch, was mir „die Welt“ ist? Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen? Diese Welt: ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eine feste, eiserne Größe von Kraft, welche nicht größer, nicht kleiner wird, die sich nicht verbraucht sondern nur verwandelt, als Ganzes unveränderlich groß, ein Haushalt ohne Ausgaben und Einbußen, aber ebenso ohne Zuwachs, ohne Einnahmen, vom „Nichts“ umschlossen als von seiner Gränze, nichts Verschwimmendes, Verschwendetes, nichts Unendlich-Ausgedehntes, sondern als bestimmte Kraft einem bestimmten Raum eingelegt, und nicht einem Raume, der irgendwo „leer“ wäre, vielmehr als Kraft überall, als Spiel von Kräften und Kraftwellen zugleich Eins und „Vieles“, hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selber stürmender und fluthender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Fluth seiner Gestaltungen, aus den einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sich-selber-widersprechendste, und dann wieder aus der Fülle heimkehrend zum Einfachen, aus dem Spiel der Widersprüche zurück bis zur Lust des Einklangs, sich selber bejahend noch in dieser Gleichheit seiner Bahnen und Jahre, sich selber segnend als das, was ewig wiederkommen muß, als ein Werden, das kein Sattwerden, keinen Überdruß, keine Müdigkeit kennt —: diese meine dionysische Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens, diese Geheimniß-Welt der doppelten Wollüste, dieß mein Jenseits von Gut und Böse, ohne Ziel, wenn nicht im Glück des Kreises ein Ziel liegt, ohne Willen, wenn nicht ein Ring zu sich selber guten Willen hat, — wollt ihr einen Namen für diese Welt? Eine Lösung für alle ihre Räthsel? ein Licht auch für euch, ihr Verborgensten, Stärksten, Unerschrockensten, Mitternächtllichsten? — Diese Welt ist der Wille zur Macht — und nichts außerdem! Und auch ihr selber seid dieser Wille zur Macht — und nichts außerdem!

39[1]

Der Wille zur Macht.

Versuch einer neuen Auslegung alles Geschehens.

Von Friedrich Nietzsche.

39[12]

Cap. Ernährung.

Zeugung.

Anpassung.

Vererbung.

Arbeits-Theilung.

Zurückgeführt auf Willen zur Macht.

Cap. Die Nebenstellung des Bewußtseins neben dem eigentlich Treibenden und Regierenden.

Cap. Die Umkehrung der Zeitordnung: auch im embryonischen Wachsthum (die organische Entwicklung umgekehrt, als sie im Gedächtniß eingelagert ist: zugleich das Älteste als das Stärkste voran). Wie die ältesten Irrthümer gleichsam das Rückgrat abgeben, an dem alles andere sich festhält.

Cap. Die Entwicklung des Logischen

39[13]

Die Eigenschaften des organischen Wesens.

Die Entwicklung der organischen Wesen.

Der Verband des Organischen und des Unorganischen.

„Erkenntniß“ im Verhältniß zu den Bedingungen des Lebens. Das „Perspektivische“.

„Naturgesetze“ als Feststellung von Machtverhältnissen.

„Ursache und Folge“ ein Ausdruck für die Nothwendigkeit und Unerbittlichkeit dieser Machtfestsetzung.

Freiheit des Willens und Macht.

Schmerz und Lust im Verhältniß zum Willen zur Macht.

„Person“ „Subjekt“ als Täuschung. Ein beherrschtes Gemeinwesen. Am Leitfaden des Leibes.

Regieren und Gehorchen als Ausdruck des Willens zur Macht, im Organischen.

Entstehung des Logischen. „Begründung“.

Gegen die Selbst-Bespiegelung. Mathem<atik>.

Die physische Welt wie die seelische beide falsch, aber dauerhafte Irrthümer.

Der Künstler und der Wille zur Macht. Der Eindruck von Neutralität ist bezaubernd für Heerdenthier. Palazzo Pitti und Phidias. Kunst je nach der Moral, für Herde oder Führer:

— — —

die Widerlegung Gottes, eigentlich ist nur der moral<ische> Gott widerlegt.

Rechte und Pflichten.

Die Strafen.

Ausgangspunkt. Ironie gegen Descartes: gesetzt es gäbe im Grunde der Dinge etwas Betrügerisches, aus dem wir stammten, was hülfte es, de omnibus dubitare! Es könnte das schönste Mittel sein, sich zu betrügen. Überdies: ist es möglich?

„Wille zur Wahrheit“ als „ich will nicht betrogen werden“ oder „ich will nicht betrügen“ oder „ich will mich überzeugen und fest werden“, als Form des Willens zur Macht.

„Wille zur Gerechtigkeit“

„Wille zur Schönheit“

„Wille zum Helfen“

alles Wille zur Macht.

zur Güte.

40[2]

Der Wille zur Macht.

Versuch einer neuen Auslegung alles Geschehens.

(Vorrede über die drohende „Sinnlosigkeit“. Problem des Pessimismus.)

Logik.

Physik.

Moral.

Kunst.

Politik.

40[7]

Wie der Entstehung der Arithmetik eine lange Übung und Vorschulung im Gleichsehen, Gleichnehmen-wollen, im Ansetzen identischer Fälle und im „Zählen“ vorangegangen sein muß, so insgleichen auch dem logischen Schließen. Das Urtheil ist ursprünglich noch mehr als der Glaube „das und das ist wahr“, sondern „genau so und so will ich, daß es wahr ist!“ Der Trieb der Assimilation, jene organische Grundfunktion, auf der alles Wachsthum beruht, paßt sich, was es aus der Nähe sich aneignet, auch innerlich an: der Wille zur Macht fungirt in diesem Einbegreifen des Neuen unter den Formen des Alten, Schon-Erlebten, im Gedächtniß noch-Lebendigen: und wir heißen es dann — „Begreifen“!

40[47]

Die Herkunft. Was ist vornehm? Die Entstehung des Adels. Die nachahmenden Talente wie Voltaire.

Die große Loslösung.

Die sieben Einsamkeiten.

Der Wille zur Macht.

40[48]

Von der Rangordnung.

Vorspiel einer Philosophie der Zukunft.

Erstes Buch: Züchtung und Zucht.

Zweites Buch: die große Loslösung.

Drittes Buch: die sieben Einsamkeiten.

Überwindung der Moral.

Viertes Buch: der Wille zur Macht.

40[50]

Unter dem nicht ungefährlichen Titel „der Wille zur Macht“ soll hiermit eine neue Philosophie oder, deutlicher geredet, der Versuch einer neuen Auslegung alles Geschehens, zu Worte kommen: billigerweise nur vorläufig und versucherisch, nur vorbereitend und vorfragend, nur „vorspielend“ zu einem Ernste, zu dem es eingeweihter und auserlesener Ohren bedarf, wie es sich übrigens bei allem, was ein Ph<ilosoph> öffentlich sagt, von selber versteht, — mindestens verstehen sollte. Aber heute, Dank dem oberflächlichen und anmaaßlichen Geiste eines Zeitalters, welches an die „Gleichheit aller Rechte“ glaubt, ist es dahin gekommen, daß man durchaus nicht mehr — — — Denn jeder Philosoph soll insoweit die Tugend des Erziehers haben, daß er, bevor er zu überzeugen unternimmt, erst verstehen muß zu überreden. Ja der Verführer hat vor allem Beweisen zu untergraben und zu erschüttern, vor allem Befehlen und Vorangehn erst zu versuchen, in wie weit er versteht, auch zu verführen.

40[53]

NB. Schein wie ich es verstehe, ist die wirkliche und einzige Realität der Dinge, — das, dem alle vorhandenen Prädikate erst zukommen und welches verhältnißmäßig am besten noch mit allen, also auch den entgegengesetzten Prädikaten zu bezeichnen ist. Mit dem Worte ist aber nichts weiter auszudrücken als seine Unzugänglichkeit für die logischen Prozeduren und Distinktionen: also „Schein“ im Verhältniß zur „logischen Wahrheit“ —

welche aber selber nur an einer imaginären Welt möglich ist. Ich setze also nicht „Schein“ in Gegensatz zur „Realität“ sondern nehme umgekehrt Schein als die Realität, welche sich der Verwandlung in eine imaginative „Wahrheits-Welt“ widersetzt. Ein bestimmter Name für diese Realität wäre „der Wille zur Macht“, nämlich von innen her bezeichnet und nicht von seiner unfaßbaren flüssigen Proteus-Natur aus.

40[55]

Die Gesetzmäßigkeit der Natur ist eine falsche humanitäre Auslegung. Es handelt sich um eine absolute Feststellung der Machtverhältnisse, um die ganze Brutalität, ohne die Milderung, welche im organischen Leben das Vorausnehmen der Zukunft, die Vorsicht und List und Klugheit, kurz der Geist mit sich bringt. Die absolute Augenblicklichkeit des Willens zur Macht regirt; im Menschen (und schon in der Zelle) ist diese Feststellung ein Prozeß, der bei dem Wachsthum aller Beteiligten sich fortwährend verschiebt — ein Kampf, vorausgesetzt, daß man dies Wort so weit und tief versteht, um auch das Verhältniß des Herrschenden zum Beherrschten noch als ein Ringen, und das Verhältniß des Gehorchenden zum Herrschenden noch als ein Widerstreben zu verstehen.

40[61]

Zum Plan.

Unser Intellekt, unser Wille, ebenso unsere Empfindungen sind abhängig von unseren Werthschätzungen: diese entsprechen unseren Trieben und deren Existenz-Bedingungen. Unsere Triebe sind reduzirbar auf den Willen zur Macht.

Der Wille zur Macht ist das letzte Factum, zu dem wir hinunterkommen.

Unser Intellekt ein Werkzeug

Unser Wille

Unsere Unlustgefühle

Unsere Empfindungen

schon abhängig von den Werthschätzungen

43[1]

Entwurf.

Das erste Problem ist: wie tief der „Wille zur Wahrheit“ in die Dinge hinein geht? Man ermesse den ganzen Werth der Unwissenheit im Verband der Mittel zur Erhaltung des Lebendigen, insgleichen den Werth der Vereinfachungen überhaupt und den Werth der regulativen Fiktionen, z.B. der logischen, man erwäge vor Allem den Werth der Ausdeutungen, und in wiefern nicht „es ist“, sondern „es bedeutet“ — — —

so kommt man zu dieser Lösung: der „Wille zur Wahrheit“ entwickelt sich im Dienste des „Willens zur Macht“: genau gesehen ist seine eigentliche Aufgabe, einer bestimmten Art von Unwahrheit zum Siege und zur Dauer zu verhelfen, ein zusammenhängendes Ganze von Fälschungen als Basis für die Erhaltung einer bestimmten Art des Lebendigen zu nehmen.

Problem: wie tief der Wille zur Güte hinab in das Wesen der Dinge geht. Man sieht überall, bei Pflanze und Thier, das Gegentheil davon: Indifferenz oder die Härte oder Grausamkeit. Die „Gerechtigkeit“ „die Strafe“. Die Entwicklung der Grausamkeit.

Lösung. Das Mitgefühl ist nur bei socialen Bildungen (zu denen der menschliche Leib gehört, dessen lebendige Einzelwesen mit einander fühlen) da, als Consequenz davon, daß ein größeres Ganze sich erhalten will gegen ein anderes Ganze, und wieder weil im Gesamt-Haushalt der Welt, wo es keine Möglichkeit des Zugrundegehens und Verlierens giebt, Güte ein überflüssiges Princip <sein> würde.

Problem: wie tief die Vernunft dem Grunde der Dinge zukommt. Nach einer Kritik von Zweck und Mittel (— kein faktisches Verhältniß, sondern immer nur ein hineingedeutetes), der Charakter der Verschwendung, der Verrücktheit ist <im> Gesammthaushalt normal. Die „Intelligenz“ erscheint als eine besondere Form der Unvernunft, beinahe als ihre boshafte Caricatur.

Problem: wie weit der „Wille zum Schönen“ reicht. Rücksichtslose Entwicklung der Formen: die schönsten sind nur die stärksten: als die siegreichen halten sie sich fest, und werden ihres Typus froh, Fortpflanzung. (Platos Glaube, daß selbst Philosophie eine Art sublimer Geschlechts— und Zeugetrieb sei.)

Die Dinge also, welche wir bisher am Höchsten geschätzt haben: als das „Wahre“, „Gute“, „Vernünftige“, „Schöne“, erweisen sich als Einzelfälle der umgekehrten Mächte — ich zeige mit dem Finger auf diese ungeheure perspektivische Fälschung, vermöge deren die Species Mensch sich selber durchsetzt. Es ist ihre Lebensbedingung, daß sie an sich selber Lust deshalb hat (der Mensch hat Freude an den Mitteln seiner Erhaltung: und zu ihnen gehört es, daß der Mensch sich nicht will täuschen lassen, daß Menschen sich gegenseitig helfen, sich zu verstehen bereit <sind>; daß im Ganzen die gelungenen Typen auf Unkosten der mißrathenen zu leben wissen). In dem Allen drückt sich der Wille zur Macht aus, mit seiner Unbedenklichkeit zu den Mitteln der Täuschung zu greifen: es ist ein boshafte Vergnügen denkbar, daß ein Gott empfindet beim Anblick des sich selber bewundernden Menschen.

Also: der Wille zur Macht.

Consequenz: wenn uns diese Vorstellung feindselig ist, warum geben wir ihr nach? Heran mit den schönen Trugbildern! Seien wir Betrüger und Verschönerer der Menschheit! Thatsache, was eigentlich ein Philosoph ist.

43[2]

Mißverständniß der Logik: sie erklärt nichts, im Gegentheil

Mißverständniß des historischen Entwickelns: das Nacheinander ist eine Beschreibung Oberflächlichkeit unseres Causalitäts-Sinns.

„Erkenntniß“ — in wiefern in einer Welt des Werdens unmöglich?

Mit der organischen Welt ist eine perspektivische Sphäre gegeben.

Erkennbarkeit der Welt — an sich eine Unbescheidenheit für den Menschen.

Auflösung der Instinkte — Verwandlung in Formeln und Formelmenschen. Gegen den Naturalismus und Mechanismus. Die „Berechenbarkeit“ der Welt, ob wünschenswerth? damit wäre auch der schöpferische Akt „berechenbar“?

Mechanik eine Art Ideal, als regulative Methode — nicht mehr.

Spott gegen die Idealisten, welche dort die „Wahrheit“ glauben, wo sie sich „gut“ oder „erhoben“ fühlen. Klassisch: Renan, citirt bei Bourget.

Leugnung des leeren Raums und Reduktion der Mechanik auf die Tyrannei des Auges und Getasts.

Leugnung der actio in distans. Gegen Druck und Stoß.

Die Gestalt der Welt als Ursache ihres Kreisprozesses.

Nicht Kugel!

Die Kraft kontinuierlich.

Gegen Laplace-Kant.

Kampf der Atome, wie der Individuen, aber, bei gewisser Stärkeverschiedenheit wird aus zwei Atomen Eins, und aus zwei Individuen Eins. Ebenso umgekehrt aus Eins werden zwei, wenn der innere Zustand eine Disgregation des Macht-Centrums bewerkstelligt. — Also gegen den absoluten Begriff „Atom“ und „Individuum“!

Das Atom kämpft um seinen Bestand, aber andere Atome greifen es an, um ihre Kraft zu vermehren.

Beide Prozesse: den der Auflösung und den der Verdichtung als Wirkungen des Willens zur Macht zu begreifen. Bis in seine kleinsten Fragmente hinein hat er den Willen, sich zu verdichten. Aber er wird gezwungen, um sich irgendwohin zu verdichten, an anderer Stelle sich zu verdünnen usw.

Weltkörper und Atome nur größenverschieden, aber gleiche Gesetze.

1[30]

A. Psychologischer Ausgangspunkt:

— unser Denken und Werthschätzen ist nur ein Ausdruck für dahinter waltende Begehungen.

— die Begehungen spezialisieren sich immer mehr: ihre Einheit ist der Wille zur Macht (um den Ausdruck vom stärksten aller Triebe herzunehmen, der alle organische Entwicklung bis jetzt dirigiert hat)

— Reduktion aller organischen Grundfunktion auf den Willen zur Macht

— Frage, ob er nicht das mobile ebenfalls in der unorganischen Welt ist? Denn in der mechanistischen Welt-Auslegung bedarf es immer noch eines mobile.

— „Naturgesetz“: als Formel für die unbedingte Herstellung der Macht-Relationen und -Grade.

— die mechanische Bewegung ist nur ein Ausdrucksmittel eines inneren Geschehens.

— „Ursache und Wirkung“

1[35]

Der Wille zur Macht.

Versuch einer neuen Auslegung alles Geschehens.

Von Friedrich Nietzsche.

1[54]

Der Charakter des unbedingten Willens zur Macht ist im ganzen Reiche des Lebens vorhanden. Haben wir ein Recht, das Bewußtsein zu leugnen, so doch schwerlich das Recht, die treibenden Affekte zu leugnen z.B. in einem Urwalde.

(Bewußtsein enthält immer eine doppelte Spiegelung — es giebt nichts Unmittelbares —)

1[57]

Verwandlungen des Willens zur Macht, seine Ausgestaltungen, seine Spezialisierungen — parallel der morphologischen Entwicklung darzustellen!

1[58]

Von jedem unserer Grundtriebe aus gibt es eine verschiedene perspektivische Abschätzung alles Geschehens und Erlebens. Jeder dieser Triebe fühlt sich in Hinsicht auf jeden anderen gehemmt, oder gefördert, geschmeichelt: jeder hat sein eigenes Entwicklungsgesetz (sein Auf und Nieder, sein Tempo, usw.) — und dieser ist absterbend, wenn jener steigt.

Der Mensch als eine Vielheit von „Willen zur Macht“: jeder mit einer Vielheit von Ausdrucksmitteln und Formen. Die einzelne angeblichen „Leidenschaften“ (z.B. der Mensch ist grausam) sind nur fiktive Einheiten, insofern das, was von den verschiedenen Grundtrieben her als gleichartig ins Bewußtsein tritt, synthetisch zu einem „Wesen“ oder „Vermögen“, zu einer Leidenschaft zusammengedichtet wird. Ebenso also, wie die „Seele“ selber ein Ausdruck für alle Phänomene des Bewußtseins ist: den wir aber als Ursache aller dieser Phänomene auslegen (das „Selbstbewußtsein“ ist fiktiv!)

1[59]

Alles Materielle ist eine Art von Bewegungssymptom für ein unbekanntes Geschehen: alles Bewußte und Gefühlte ist hinwiederum Symptom von unbekanntem — — — . Die Welt, die uns von diesen beiden Seiten her sich zu verstehen giebt, könnte noch viele andere Symptome haben. Es besteht kein nothwendiges Verhältniß zwischen Geist und Materie, als ob sie irgendwie die Darstellungsformen erschöpften und allein repräsentirten.

Bewegungen sind Symptome, Gedanken sind ebenfalls Symptome: die Begierden sind uns nachweisbar hinter beidem, und die Grundbegierde ist der Wille zur Macht. — „Geist an sich“ ist nichts, so wie „Bewegung an sich“ nichts ist

1[64]

Menschenliebe.

Gerechtigkeit

Grausamkeit.

Lohn und Strafe.

Selbst-Genügsamkeit.

Vernünftigkeit

Rangordnung.

Sklaverei (Hingebung)

alles hat sein Für und Wider schon gehabt

alles Loben und Tadeln ist perspektivisch von einem Willen zur Macht aus.

„angeborene Ideen“

die Seele, das Ding — falsch. Ebenso „der Geist“

1[84]

Die Überwindung der Moral.

Bisher der Mensch kümmerlich sich erhaltend, indem er die ihm gefährlichsten Triebe böseartig behandelte und verlästerte und ebenso vor den ihn erhaltenden servil schmeichelte.

Gewinnung neuer Mächte und Länder

- a) der Wille zur Unwahrheit
- b) der Wille zur Grausamkeit
- c) der Wille zur Wollust
- d) der Wille zur Macht

1[126]

— Die Wege zum Heiligen. Schluß von „der Wille zur Macht“.

1[131]

Der Wille zur Macht.

2[70]

Jenseits von Gut und Böse

— Problem des Gesetzgebers.

Am Leitfaden des Leibes. Mechanismus und Leben.

Der Wille zur Macht.

— Auslegung, nicht Erkenntniß. Zur Methoden-Lehre.

Die ewige Wiederkunft.

— Der Künstler. Cultur und deren Unterbau.

— Wir Gottlosen.

— Musik und Cultur.

— Von großer und kleiner Politik.

„Mysterium“.

— Die Guten und Gerechten.

Die Gelobenden.

— Zur Geschichte des Pessimismus.

— Erziehung.

2[73]

Die Titel von 10 neuen Büchern: (Frühling 1886.)

Gedanken über die alten Griechen.

Von Friedrich Nietzsche.

Inwiefern im Werden Alles entartet und unnatürlich wird. Die Entartung der Renaissance
— der Philologie

Beispiel für die unmoralischen Grundbedingungen einer höheren Cultur, einer Erhöhung des Menschen.

Der Wille zur Macht.
Versuch einer neuen Welt-Auslegung.

Die Künstler.
Hintergedanken eines Psychologen
Von Friedrich Nietzsche.

Wir Gottlosen
Von Friedrich Nietzsche

Mittag und Ewigkeit.
Von Friedrich Nietzsche

Jenseits von Gut und Böse.
Vorspiel einer Philosophie der Zukunft.
Von Friedrich Nietzsche.

Gai saber.
Lieder des Prinzen Vogelfrei.
Von Friedrich Nietzsche.

Musik.
Von Friedrich Nietzsche

Erfahrungen eines Schriftgelehrten.
Von Friedrich Nietzsche.

Zur Geschichte der modernen Verdüsterung.
Von Friedrich Nietzsche.

2[74]
Der Wille zur Macht.
1. Physiologie der Rangordnung.
2. Der große Mittag.
3. Zucht und Züchtung.
4. Die ewige Wiederkunft.

2[76]

(28)

Von der Rangordnung:

Zu I. Zur Physiologie der Macht.

Die Aristokratie im Leibe, die Mehrheit der Herrschenden (Kampf der Gewebe?)

Die Sklaverei und die Arbeitstheilung: der höhere Typus nur möglich durch

Herunterdrückung eines niederen auf eine Funktion

Lust und Schmerz kein Gegensatz. Das Gefühl der Macht.

Ernährung nur eine Consequenz der unersättlichen Aneignung, des Willens zur Macht.

Die Zeugung, der Zerfall eintretend bei der Ohnmacht der herrschenden Zellen das Angeeignete zu organisiren.

Die gestaltende Kraft ist es, die immer neuen „Stoff“ (noch mehr „Kraft“) vorrätig haben will. Das Meisterstück des Aufbaues eines Organismus aus dem Ei.

„Mechanistische Auffassung“: will nichts als Quantitäten: aber die Kraft steckt in der Qualität: die Mechanistik kann also nur Vorgänge beschreiben, nicht erklären.

Der „Zweck“. Auszugehen von der „Sagacität“ der Pflanzen.

Begriff der „Vervollkommnung“: nicht nur größere Complicirtheit, sondern größere Macht (— braucht nicht nur größere Masse zu sein —)

Schluß auf die Entwicklung der Menschheit: die Vervollkommnung besteht in der Hervorbringung der mächtigsten Individuen, zu deren Werkzeug die größte Menge gemacht wird (und zwar als intelligentestes und beweglichstes Werkzeug)

Die Künstler als die kleinen Gestaltenden. Die Pedanterie der „Erzieher“ dagegen

Die Strafe: Aufrecht-Erhaltung eines höheren Typus.

Die Isolation.

Falsche Lehren aus der Geschichte. Weil etwas Hohes mißrieth oder mißbraucht wurde (wie die Aristokratie) ist es nicht widerlegt!

2[77]

Der Anschein des Leeren und Vollen, des Festen und Lockeren, des Ruhenden und Bewegten und des Gleichen und Ungleichen.

(der absolute Raum

(die Substanz)

der älteste Anschein ist zur Metaphysik gemacht.

—: es sind die menschlich-thierischen Sicherheits-Werthmaße darin.

Unsere Begriffe sind von unserer Bedürftigkeit inspirirt.

Die Aufstellung der Gegensätze entspricht der Trägheit (eine Unterscheidung, die zur Nahrung, Sicherheit usw. genügt, gilt als „wahr“)

— simplex veritas! — Gedanke der Trägheit.

Unsere Werthe sind in die Dinge hineininterpretirt.

Giebt es denn einen Sinn im An-sich??

Ist nicht nothwendig Sinn aber Beziehungs-sinn und Perspektive?

Aller Sinn ist Wille zur Macht (alle Beziehungs-Sinne lassen sich in ihn auflösen).

Ein Ding = seine Eigenschaften = diese aber gleich allem, was uns an diesem Dinge angeht: eine Einheit, unter der wir die für uns in Betracht kommenden Relationen

zusammenfassen. Im Grunde die an uns wahrgenommenen Veränderungen (— ausgelassen die, welche wir nicht wahrnehmen z.B. seine Elektrizität). In summa: Objekt ist die Summe der erfahrenen Hemmungen, die uns bewußt geworden sind. Eine Eigenschaft drückt also immer etwas von „nützlich“ oder „schädlich“ für uns aus. Die Farben z.B. — jede entspricht einem Lust- oder Unlustgrade und jeder Lust- und Unlustgrad ist das Resultat von Schätzungen über „nützlich“ und „unnützlich“. — Ekel.

2[90]

(31)

Gleichheit und Ähnlichkeit. 1) das gröbere Organ sieht viele scheinbare Gleichheit
2) der Geist will Gleichheit d.h. einen Sinneneindruck subsumiren unter eine vorhandene Reihe: ebenso wie er Unorganisches sich assimiliert.

Zum Verständniß der Logik::: der Wille zur Gleichheit ist der Wille zur Macht.

— der Glaube, daß etwas so und so sei, das Wesen des Urtheils, ist die Folge eines Willens, es soll so viel als möglich gleich sein.

2[100]

Der Wille zur Macht.

Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

In vier Büchern.

Erstes Buch: die Gefahr der Gefahren (Darstellung des Nihilismus) (als der nothwendigen Consequenz der bisherigen Werthschätzungen)

Zweites Buch: Kritik der Werthe (der Logik usw.)

Drittes Buch: das Problem des Gesetzgebers (darin die Geschichte der Einsamkeit) Wie müssen Menschen beschaffen sein, die umgekehrt werthschätzen? — Menschen, die alle Eigenschaften der modernen Seele haben, aber stark genug sind, sie in lauter Gesundheit umzuwandeln.

Viertes Buch: der Hammer

ihr Mittel zu ihrer Aufgabe. —

Sils-Maria, Sommer 1886

Ungeheure Gewalten sind entfesselt: aber sich widersprechend
die entfesselten Kräfte sich gegenseitig vernichtend

die entfesselten Kräfte neu zu binden, daß sie sich nicht gegenseitig vernichten und
Augen aufmachen für die wirkliche Vermehrung an Kraft!

Überall die Disharmonie aufzuzeigen, zwischen dem Ideal und seinen einzelnen Bedingungen (z.B. Redlichkeit bei Christen, welche fortwährend zur Lüge gezwungen sind)

Zu Buch 2.

Im demokratischen Gemeinwesen, wo Jedermann Spezialist ist, fehlt das Wozu? Für Wen? der Stand, in dem alle die tausendfältige Verkümmernng aller Einzelnen (zu Funktionen) Sinn bekommt.

Die Entwicklung

- der Sinnlichkeit
- der Grausamkeit
- der Rache
- der Narrheit
- der Habsucht
- der Herrschsucht
- usw.

zur Summe der Cultur

Über

Die Gefahr in allen bisherigen Idealen

Kritik der indischen und chinesischen Denkweise, ebenso der christlichen (als Vorbereitungen zu einer nihilistischen —)

Die Gefahr der Gefahren: Alles hat keinen Sinn.

(2)

Der Hammer: eine Lehre, welche durch Entfesselung des todsüchtigsten Pessimismus eine Auslese der Lebensfähigsten bewirkt

2[108]

Daß der Werth der Welt in unserer Interpretation liegt (— daß vielleicht irgendwo noch andere Interpretationen möglich sind als bloß menschliche —) daß die bisherigen Interpretationen perspektivische Schätzungen sind, vermöge deren wir uns im Leben, das heißt im Willen zur Macht, zum Wachsthum der Macht erhalten, daß jede Erhöhung der Menschen die Überwindung engerer Interpretationen mit sich bringt, daß jede erreichte Verstärkung und Machterweiterung neue Perspektiven aufthut und an neue Horizonte glauben heißt — dies geht durch meine Schriften. Die Welt, die uns etwas angeht, ist falsch d.h. ist kein Thatbestand, sondern eine Ausdichtung und Rundung über einer mageren Summe von Beobachtungen; sie ist „im Flusse“, als etwas Werdendes, als eine sich immer neu verschiebende Falschheit, die sich niemals der Wahrheit nähert: denn — es giebt keine „Wahrheit“.

2[122]

(37)

Zur Geschichte der modernen Verdüsterung.

Die Staats-Nomaden (Beamte usw.): ohne „Heimat“ — Der Niedergang der Familie.

„Der gute Mensch“ als Symptom der Erschöpfung.

Gerechtigkeit als Wille zur Macht (Züchtung)

Geilheit und Neurose.

Schwarze Musik; — die erquickliche Musik wohin?

Der Anarchist.

Menschenverachtung. Ekel.

Tiefste Unterscheidung: ob der Hunger oder der Überfluß schöpferisch wird? Ersterer erzeugt die Ideale der Romantik nordische Unnatürlichkeit.

das Bedürfnis nach Alcoholica in der Arbeiter- „Noth“
der philosophische Nihilismus.

2[128]

I. Grundwiderspruch in der Civilisation und der Erhöhung des Menschen. Es ist die Zeit des großen Mittags, der furchtbarsten Aufhellung: meine Art von Pessimismus: — großer Ausgangspunkt.

II. Die moralischen Werthschätzungen als eine Geschichte der Lüge und Verleumdungskunst im Dienste eines Willens zur Macht (des Heerden-Willens) welcher sich gegen die stärkeren Menschen auflehnt

III. Die Bedingungen jeder Erhöhungen der Cultur (der Ermöglichung einer Auswahl auf Unkosten einer Menge) sind die Bedingungen alles Wachstums.

IV. Die Vieldeutigkeit der Welt als Frage der Kraft, welche alle Dinge unter der Perspektive ihres Wachstums ansieht. Die moralischen christlichen Werthurtheile als Sklaven-Aufstand und Sklaven-Lügenhaftigkeit (gegen die aristokratischen Werthe der antiken Welt)

Wie weit reicht die Kunst hinab in das Wesen der Kraft?

2[131]

Plan des ersten Buches.

Es dämmert der Gegensatz der Welt, die wir verehren, und der Welt, die wir leben, die wir — sind. Es bleibt übrig, entweder unsere Verehrungen abzuschaffen oder uns selbst. Letzteres ist der Nihilismus.

1. Der heraufkommende Nihilismus, theoretisch und praktisch. Fehlerhafte Ableitung desselben.

(Pessimismus, seine Arten: Vorspiele des Nihilismus, obschon nicht nothwendig.)

Übergewicht des Nordens über den Süden.

2. Das Christenthum an seiner Moral zu Grunde gehend. „Gott ist die Wahrheit“. „Gott ist die Liebe“ „der gerechte Gott.“ — Das größte Ereigniß — „Gott ist todt“ —, dumpf gefühlt. Der deutsche Versuch, Chr<istenthum> in eine Gnosis umzuwandeln, ist zum tiefsten Mißtrauen ausgeschlagen: das „Unwahrhaftige“ dabei am stärksten empfunden (gegen Schelling z.B.)

3. Moral, ohne Sanktion nunmehr, weiß sich selbst nicht mehr zu halten. Man läßt die moralische Ausdeutung endlich fallen — (Das Gefühl überall noch voller Nachschläge des christlichen Werthurtheils —)

4. Aber auf moralischen Urtheilen beruhte der Werth bisher, vor Allem der Werth der Philosophie! („des Willens zur Wahrheit“ —)

die volksthümlichen Ideale „der Weise“ „der Prophet“ „der Heilige“ hingefallen

5. Nihilistischer Zug in den Naturwissenschaften. („Sinnlosigkeit“ —) Causalismus, Mechanismus. Die „Gesetzmäßigkeit“ ein Zwischenakt, ein Überbleibsel.

6. Insgleichen in der Politik: es fehlt der Glaube an sein Recht, die Unschuld, es herrscht die Lüge, die Augenblicks-Dienerei

7. Insgleichen in der Volkswirtschaft: die Aufhebung der Sklaverei: Mangel eines erlösenden Standes, eines Rechtfertigers, — Heraufkommen des Anarchismus. „Erziehung?“

8. Insgleichen in der Geschichte: der Fatalismus, der Darwinismus, die letzten Versuche, Vernunft und Göttlichkeit hineinzudeuten, mißrathen. Sentimentalität vor der Vergangenheit; Man ertrüge keine Biographie! — (der Phänomenalismus auch hier: Charakter als Maske, es giebt keine Thatsachen)

9. Insgleichen in der Kunst: Romantik und ihr Gegenschlag (Widerwille gegen die romantischen Ideale und Lügen) die reinen „Artisten“ (gleichgültig gegen den Inhalt) Letzterer moralisch, als Sinn größerer Wahrhaftigkeit, aber pessimistisch

(Beichtvater-Psychologie und Puritaner-Psychologie, zwei Formen der psychologischen Romantik: aber auch noch ihr Gegenschlag, der Versuch, sich rein artistisch zum „Menschen“ zu stellen, — auch da wird noch nicht die umgekehrte Werthschätzung gewagt!)

10. Das ganze europäische System der menschlichen Bestrebungen fühlt sich theils „sinnlos“, theils bereits „unmoralisch“. Wahrscheinlichkeit eines neuen Buddhismus. Die höchste Gefahr. „Wie verhalten sich Wahrhaftigkeit, Liebe, Gerechtigkeit zur wirklichen Welt?“ Gar nicht! —

Die Anzeichen

Der europäische Nihilismus.

Seine Ursache: die Entwerthung der bisherigen Werthe.

Das unklare Wort „Pessimismus“: Leute, die sich schlecht befinden und Leute, die sich zu gut befinden — beide sind Pessimisten) gewesen.

Verhältniß von Nihilismus, Romantik und Positivismus (letzterer ein Gegenschlag gegen die Romantik, Werk enttäuschter Romantiker)

„Rückkehr zur Natur“: seine Stationen: Hintergrund christliche Vertrauensseligkeit (ungefähr schon Spinoza „deus sive natura“!)

Rousseau, die Wissenschaft nach dem romantischen Idealismus

Der Spinozismus höchst einflußreich: 1) Versuch, sich zufrieden zu geben mit der Welt, wie sie ist

2) Glück und Erkenntniß naiv in Abhängigkeit gesetzt (ist Ausdruck eines Willens zum Optimismus, an dem sich ein tief Leidender verräth —)

3) Versuch, die moralische Weltordnung loszuwerden, um „Gott“, eine vor der Vernunft bestehende Welt übrig zu behalten...

„Wenn der Mensch sich nicht mehr für böse hält, hört er auf es zu sein —“ Gut und böse sind nur Interpretationen, und durchaus kein Thatbestand, kein An sich. Man kann hinter den Ursprung dieser Art Interpretation kommen; man kann den Versuch machen, damit sich von der eingewurzelten Nöthigung, moralisch zu interpretiren, langsam zu befreien.

Zum zweiten Buche.

Entstehung und Kritik der moralischen Werthschätzungen. Beides fällt nicht zusammen, wie man leichthin glaubt (dieser Glaube ist schon das Resultat einer moralischen Schätzung „etwas so und so Entstandnes ist wenig werth, als unmoralischen Ursprungs“) Maaßstab, wonach der Werth der moralischen Werthschätzungen zu bestimmen ist: Kritik der Worte „Besserung, Vervollkommnung, Erhöhung“.

Die übersehene Grundthatsache: Widerspruch zwischen dem „Moralischer-werden“ und der Erhöhung und Verstärkung des Typus Mensch

Homo natura. Der „Wille zur Macht“.

Zum dritten Buche.

Der Wille zur Macht.

Wie die Menschen beschaffen sein müßten, welche diese Umwerthung an sich vornehmen.

Die Rangordnung als Machtordnung: Krieg und Gefahr die Voraussetzung, daß ein Rang seine Bedingungen festhält. Das grandiose Vorbild: der Mensch in der Natur, das Schwächste Klügste Wesen sich zum Herrn machend, die dümmeren Gewalten sich unterjochend

Zum vierten Buche.

Der größte Kampf: dazu braucht es eine neue Waffe.

Der Hammer: eine furchtbare Entscheidung heraufbeschwören, Europa vor die Consequenz stellen, ob sein Wille zum Untergang „will“

Verhütung der Vermittelmäßigung. Lieber noch Untergang!

2[147]

(30)

„Zweck“ und „Mittel“ als Ausdeutung

„Ursache und Wirkung“ als Ausdeutung

„Subjekt und Objekt“ als Ausdeutung

(nicht als Thatbestand)

alle im Sinne eines Willens zur Macht

„Thun und Leiden“

(„Ding an sich“ und „Erscheinung“) als Ausdeutung

und inwiefern vielleicht nothwendige Ausdeutungen? (als „erhaltende“)

2[148]

Der Wille zur Macht interpretirt: bei der Bildung eines Organs handelt es sich um eine Interpretation; er grenzt ab, bestimmt Grade, Machtverschiedenheiten. Bloße Machtverschiedenheiten könnten sich noch nicht als solche empfinden: es muß ein wachsen-wollendes Etwas da sein, das jedes andere wachsen-wollende Etwas auf seinen Werth hin interpretirt. Darin gleich — — In Wahrheit ist Interpretation ein Mittel selbst, um Herr über etwas zu werden. (Der organische Prozeß setzt fortwährendes Interpretiren voraus.

2[151]

Man darf nicht fragen: „wer interpretirt denn?“ sondern das Interpretiren selbst, als eine Form des Willens zur Macht, hat Dasein (aber nicht als ein „Sein“, sondern als ein Prozeß, ein Werden) als ein Affekt.

2[185]

(47)

„Wir Immoralisten“

wirkliche Kritik des moralischen Ideals

— des guten Menschen, des Heiligen, des Weisen

— von der Verleumdung der sogenannten bösen Eigenschaften

— welchen Sinn haben die verschiedenen moralischen Interpretationen?

— was ist die Gefahr der jetzt in Europa herrschenden Interpretation?

— was ist das Maaß, woran gemessen werden kann? („Wille zur Macht“)

2[190]

(47)

was sind unsere Werthschätzungen und moralischen Gütertafeln selber werth? Was kommt bei ihrer Herrschaft heraus? Für wen? In Bezug worauf? — Antwort: für das Leben. Aber was ist Leben? Hier thut also eine neue bestimmtere Fassung des Begriffs „Leben“ noth: meine Formel dafür lautet: Leben ist Wille zur Macht.

was bedeutet das Werthschätzen selbst? weist es auf eine andere metaphysische Welt zurück oder hinab? Wie noch Kant glaubte (der vor der großen historischen Bewegung steht) Kurz: wo ist es entstanden? Oder ist es nicht „entstanden“? Antwort: das moralische Werthschätzen ist eine Auslegung, eine Art zu interpretiren. Die Auslegung selbst ist ein Symptom bestimmter physiologischer Zustände, ebenso eines bestimmten geistigen Niveaus von herrschenden Urtheilen. Wer legt aus? — Unsere Affekte.

3[4]

Der Wille zur Macht.

Vorzeichen einer Philosophie der Zukunft.

Von Friedrich Nietzsche.

5[14]

Die Entwicklung der Wissenschaft löst das „Bekannte“ immer mehr in ein Unbekanntes auf: sie will aber gerade das Umgekehrte und geht von dem Instinkt aus, das Unbekannte auf das Bekannte zurückzuführen.

In summa bereitet die Wissenschaft eine souveräne Unwissenheit vor, ein Gefühl, daß „Erkennen“ gar nicht vorkommt, daß es eine Art Hochmuth war, davon zu träumen, mehr noch, daß wir nicht den geringsten Begriff übrig behalten, um auch nur „Erkennen“ als eine Möglichkeit gelten zu lassen — daß „Erkennen“ selbst eine widerspruchsvolle Vorstellung ist. Wir übersetzen eine uralte Mythologie und Eitelkeit des Menschen in die harte Thatsache: so wenig Ding an sich, so wenig ist „Erkenntniß an sich“ noch erlaubt als Begriff.

Die Verführung durch „Zahl und Logik“

— — durch die „Gesetze“

„Weisheit“ als Versuch über die perspektivischen Schätzungen (d.h. über den „Willen zur Macht“) hinweg zu kommen ein lebensfeindliches und auflösendes Princip, Symptom wie bei den Indern usw. Schwächung der Aneignungskraft.

5[50]

- 1) Jene typische Verwandlung, für die unter Franzosen G. F<laubert> unter Deutschen R. W<agner> das deutlichste Beispiel abgibt: zwischen 1830 und 1850 wandelt sich der romantische Glaube an die Liebe und die Zukunft in das Verlangen zum Nichts.
- 2) das tragische Zeitalter für Europa: bedingt durch den Kampf gegen den Nihilismus. Vielleicht Titel von Nr. 10.
- 3) Was bedeutet der Sinn für Farbe bei Franzosen, für Ton (und „Harmonie“ speziell) bei Deutschen? Reizmittel theils für eine gröbere Art Mensch theils für eine blasiertere Art Mensch.
- 4) Der Pessimismus und die aesthet<ische> Theorie
- 5) die griechische Philosophie von Socrates ab als Krankheitssymptom und folglich Vorbereitung des Christenthums.
- 6) Der Anarchismus
- 7) Gegen den Causalismus. Bedingungen zu einer Ursache.
- 8) die erzieherische Lüge. Plato. Dazu gehören alle „Ideale“. Aber Erziehung wozu? Dauerhafte Gebilde zu schaffen, in denen Etwas Langes wachsen kann.
- 9) Wie entsteht der Ruhm einer moralischen Qualität?
- 10) Moral geht auf Vermittelmäßigung, Erniedrigung des Niveaus hinaus. Inwiefern hier ein Instinkt der Erhaltung redet.
- 10) Im großen Menschen sind die spezifischen Eigenschaften des Lebens, Unrecht, Lüge, Ausbeutung am größten. Insofern sie aber überwältigend gewirkt haben, ist ihr Wesen am besten mißverstanden und ins Gute interpretirt worden. Typus Carlyle als Interpret.
- 11) Antagonismus zwischen Verstärkung und Verbesserung.
- 12) Gegen die Atomistik.
- 13) Der Glaube an das Ich
- 14) eine neue Vollkommenheit ausdenken, bei der unsre ganze menschliche Noth und Ungewißheit nicht revoltirt.
- 15) Wie entsteht der starke Mensch? v. — — —
- 16) Die Arten des Rausches?
- 17) Was bedeutet unser Sinn für Hochgebirge, Wüste, campagna Romana, Nationalismus?
- 18) Verkleinerung des Menschen seit Copernicus.
- 19) Die Werthschätzungen als Ursache und als Folge
- 20) Das Hintereinander ist auch nur Beschreibung.
- 21) Agnostiker
- 22) Von der Zuchtlosigkeit des Geistes —
was ist Lasterhaftigkeit des Intellekts?
- 23) Was bedeutet die Herrschaft der Musik?
- 24) Hingebung an die Person als Erleichterung der Moral. (Vater, Vorfahr, Fürst, Priester, Gott)

- 25) Mysterien („Drama“).
- 26) Strafe: Aufrechterhaltung eines höheren Typus.
- 27) Der wissenschaftliche „Anschein“. Zur Schauspielerei
- 28) Zur Physiologie der Macht
- 29) unsere europäische Cultur — worauf sie drängt, im Gegensatz zur buddhistischen Lösung in Asien?
- 30) Auslegung, nicht Erklärung.
- 31) Zur Logik: der Wille zur Gleichheit als Wille zur Macht.
- 32) „Ding an sich“
- 33) gegen die Mechanistik
- 34) Das moral<ische> Vorurtheil im Glauben an die Dialektik
- 35) Das Verleumderische an den Idealen.
- 36) Psychologie des wissenschaftlichen Bedürfnisses.
- 37) moderne Verdüsterung
- 38) die Schauspielerei
- 39) das Demagogische in den Künsten
- 40) Hedonism im jetzigen Christenthum.
- 41) sowohl Kant als Hegel als Schopenhauer durch moral<isches> Grundurtheil bestimmt. Ebenso Plato, Spin<oza>.
- 42) Mißverständniß der Heiterkeit, der Ironie.
- 43) „Gewissensbiß“
- 44) Umdrehungen des moral<ischen> Urtheils
- 45) Lehre vom milieu
- 46) Volksthümliche Ideale, Fr. v. Assisi.
- 47) „Wir Immoralisten.“
- 48) Freiheitsgefühl.
- 49) Was ist vornehm? (roth-marmorirtes Buch)
- 50) alle großen Menschen böse Menschen
- 51) Tartüfferie der Wissenschaftlichkeit
- 52) wie Descartes die Wahrheit der Sinneswahrnehmung aus der Natur Gottes begründete, könnte man Kants Lehre von der Vernunft, die Illusion schafft, ablehnen. Insofern ist selbst die Erkenntnißtheorie abhängig von einer vorherigen Entscheidung über den moralischen Charakter des Daseins.
Die Engländer meinen, man werde nur einem moralischen Gotte gehorchen. — Die Atheisten sind gerade in moralischen Fragen am befangensten.
- 53) das Wohlgefühl als das an leichten Widerständen sich auslösende Machtgefühl: denn im gesammten Organismus giebt es fortwährend Überwindung zahlloser Hemmungen, — dies Siegsgefühl kommt als Gesamtgefühl zum Bewußtsein, als Leichtigkeit, „Freiheit“ umgekehrt: giebt es schwere Hemmungen, so wird auch das Machtgefühl nicht ausgelöst:
NB. Also Unlustgefühl ist grundverschieden von Lustgefühl, letzteres ist Machtgefühl, welches, um erregt zu werden, zu seiner Voraussetzung kleine Hemmungen und Unlustgefühle nöthig hat

5[63]

Man soll nicht falsche Personen erfinden z.B. nicht sagen „die Natur ist grausam“. Gerade einzusehen, daß es kein solches Centralwesen der Verantwortlichkeit giebt, erleichtert!

Entwicklung der Menschheit. A. Macht über die Natur zu gewinnen und dazu eine gewisse Macht über sich. Die Moral war nöthig, um den Menschen durchzusetzen im Kampf mit Natur und „wildem Thier“.

B. Ist die Macht über die Natur errungen, so kann man diese Macht benutzen, um sich selbst frei weiterzubilden: Wille zur Macht als Selbsterhöhung und Verstärkung.

5[70]

1. Philosophie der Geschichte.
2. Psychologie.
3. Cultur der Griechen.
4. Philosophie der Moral.
5. Geschichte der griechischen Philosophie.

Nihilismus: Untergang einer Gesamtwertung

(nämlich der moralischen) es fehlen die neuen interpretativen Kräfte.

Zur Geschichte der Werthe.

Der Wille zur Macht und seine Metamorphosen.

(was der bisherige Wille zur Moral war: eine Schule)

Die ewige Wiederkunft als Hammer.

5[71]

Der europäische Nihilismus.

Lenzer Heide den 10. Juni 1887

1.

Welche Vortheile bot die christliche Moral-Hypothese?

1) sie verlieh dem Menschen einen absoluten Werth, im Gegensatz zu seiner Kleinheit und Zufälligkeit im Strom des Werdens und Vergehens

2) sie diente den Advokaten Gottes, insofern sie der Welt trotz Leiden und Übel den Charakter der Vollkommenheit ließ, — eingerechnet jene „Freiheit“ — das Übel erschien voller Sinn.

3) sie setzte ein Wissen um absolute Werthe beim Menschen an und gab ihm somit gerade für das Wichtigste adäquate Erkenntniß

sie verhütete, daß der Mensch sich als Menschen verachtete, daß er gegen das Leben Partei nahm, daß er am Erkennen verzweifelte: sie war ein Erhaltungsmittel — in summa: Moral war das große Gegenmittel gegen den praktischen und theoretischen Nihilismus.

2.

Aber unter den Kräften, die die Moral großzog, war die Wahrhaftigkeit: diese wendet sich endlich gegen die Moral, entdeckt ihre Teleologie, ihre interessirte Betrachtung — und jetzt wirkt die Einsicht in diese lange eingefleischte Verlogenheit, die man verzweifelt, von sich abzuthun, gerade als stimulans. Zum Nihilismus. Wir constatiren jetzt Bedürfnisse an uns, gepflanzt durch die lange Moral-Interpretation, welche uns jetzt als Bedürfnisse zum Unwahren erscheinen: andererseits sind es die, an denen der Werth zu hängen scheint, derentwegen wir zu leben aushalten. Dieser Antagonismus, das was wir erkennen, nicht zu schätzen und das, was wir uns vorlügen möchten, nicht mehr schätzen zu dürfen: — ergiebt einen Auflösungsprozeß.

3.

Thatsächlich haben wir ein Gegenmittel gegen den ersten Nihilismus nicht mehr so nötig: das Leben ist nicht mehr dermaßen ungewiß, zufällig, unsinnig, in unserem Europa. Eine solch ungeheure Potenzirung vom Werth des Menschen, vom Werth des Übels usw. ist jetzt nicht so nötig, wir ertragen eine bedeutende Ermäßigung dieses Werthes, wir dürfen viel Unsinn und Zufall einräumen: die erreichte Macht des Menschen erlaubt jetzt eine Herabsetzung der Zuchtmittel, von denen die moralische Interpretation das stärkste war. „Gott“ ist eine viel zu extreme Hypothese.

4.

Aber extreme Positionen werden nicht durch ermäßigte abgelöst, sondern wiederum durch extreme, aber umgekehrte. Und so ist der Glaube an die absolute Immoralität der Natur, an die Zweck- und Sinnlosigkeit der psychologisch nothwendige Affekt, wenn der Glaube an Gott und eine essentiell moralische Ordnung nicht mehr zu halten ist. Der Nihilismus erscheint jetzt, nicht weil die Unlust am Dasein größer wäre als früher, sondern weil man überhaupt gegen einen „Sinn“ im Übel, ja im Dasein mißtrauisch geworden ist. Eine Interpretation gieng zu Grunde; weil sie aber als die Interpretation galt, erscheint es, als ob es gar keinen Sinn im Dasein gebe, als ob alles umsonst sei.

5.

Daß dies „Umsonst!“ der Charakter unseres gegenwärtigen Nihilismus ist, bleibt nachzuweisen. Das Mißtrauen gegen unsere früheren Werthschätzungen steigert sich bis zur Frage „sind nicht alle „Werthe“ Lockmittel, mit denen die Komödie sich in die Länge zieht, aber durchaus nicht einer Lösung näher kommt?“ Die Dauer, mit einem „Umsonst“, ohne Ziel und Zweck, ist der lähmendste Gedanke, namentlich noch wenn man begreift, daß man gefoppt wird und doch ohne Macht <ist>, sich nicht foppen zu lassen.

6.

Denken wir diesen Gedanken in seiner furchtbarsten Form: das Dasein, so wie es ist, ohne Sinn und Ziel, aber unvermeidlich wiederkehrend, ohne ein Finale ins Nichts: „die ewige Wiederkehr“.

Das ist die extremste Form des Nihilismus: das Nichts (das „Sinnlose“) ewig!

Europäische Form des Buddhismus: Energie des Stoffes und der Kraft zwingt zu einem solchen Glauben. Es ist die wissenschaftlichste aller möglichen Hypothesen. Wir leugnen Schluß-Ziele: hätte das Dasein eins, so müßte es erreicht sein.

7.

Da begreift man, daß hier ein Gegensatz zum Pantheismus angestrebt wird: denn „Alles vollkommen, göttlich, ewig“ zwingt ebenfalls zu einem Glauben an die „ewige Wiederkunft“. Frage: ist mit der Moral auch diese pantheistische Ja-stellung zu allen Dingen unmöglich gemacht? Im Grunde ist ja nur der moralische Gott überwunden. Hat es einen Sinn, sich einen Gott jenseits von „Gut und Böse“ zu denken? Wäre ein Pantheismus in diesem Sinne möglich? Bringen wir die Zweckvorstellung aus dem Prozesse weg und bejahen wir trotzdem den Prozeß? — Das wäre der Fall, wenn Etwas innerhalb jenes Prozesses in jedem Momente desselben erreicht würde — und immer das Gleiche

Spinoza gewann eine solche bejahende Stellung, insofern jeder Moment eine logische Nothwendigkeit hat: und er triumphirte mit seinem logischen Grundinstinkte über eine solche Weltbeschaffenheit.

8.

Aber sein Fall ist nur ein Einzel-Fall. Jeder Grundcharakterzug, der jedem Geschehen zu Grunde liegt, der sich an jedem Geschehen ausdrückt, müßte, wenn er von einem Individuum als sein Grundcharakterzug empfunden würde, dieses Individuum dazu treiben, triumphirend jeden Augenblick des allgemeinen Daseins gut zu heißen. Es käme eben darauf an, daß man diesen Grundcharakterzug bei sich als gut, werthvoll, mit Lust empfindet.

9.

Nun hat die Moral das Leben vor der Verzweiflung und dem Sprung ins Nichts bei solchen Menschen und Ständen geschützt, welche von Menschen ver<ge>waltthätigt und niedergedrückt wurden: denn die Ohnmacht gegen Menschen, nicht die Ohnmacht gegen die Natur, erzeugt die desperatichste Verbitterung gegen das Dasein. Die Moral hat die Gewalthaber, die Gewaltthätigen, die „Herren“ überhaupt als die Feinde behandelt, gegen welche der gemeine M<ann> geschützt, d.h. zunächst ermuthigt, gestärkt werden muß. Die Moral hat folglich am tiefsten hassen und verachten gelehrt, was der Grundcharakterzug der Herrschenden ist: ihr Wille zur Macht. Diese Moral abschaffen, leugnen, zersetzen: das wäre den bestgehaßten Trieb mit einer umgekehrten Empfindung und Werthung versehen. Wenn der Leidende, Unterdrückte den Glauben verlöre, ein Recht zu seiner Verachtung des Willens zur Macht zu haben, so träte er in das Stadium der hoffnungslosen Desperation. Dies wäre der Fall, wenn dieser Zug dem Leben essentiell wäre, wenn sich ergäbe, daß selbst in jenem „Willen zur Moral“ nur dieser „Wille zur Macht“ verkappt sei, daß auch jenes Hassen und Verachten noch ein Machtwille ist. Der Unterdrückte sähe ein, daß er mit dem Unterdrücker auf gleichem Boden steht und daß er kein Vorrecht, keinen höheren Rang vor jenem habe.

10.

Vielmehr umgekehrt! Es giebt nichts am Leben, was Werth hat, außer dem Grade der Macht — gesetzt eben, daß Leben selbst der Wille zur Macht ist. Die Moral behütete die Schlechtweggekommenen vor Nihilismus, indem sie Jedem einen unendlichen Werth, einen metaphysischen Werth beimaß und in eine Ordnung einreichte, die mit der weltlichen Macht und Rangordnung nicht stimmte: sie lehrte Ergebung, Demuth usw. Gesetzt, daß der Glaube an diese Moral zu Grunde geht, so würden die Schlechtweggekommenen ihren Trost nicht mehr haben — und zu Grunde gehen.

11.

Das zu-Grunde-Gehen präsentirt sich als ein — Sich-zu-Grunde-richten, als ein instinktives Auslesen dessen, was zerstören muß. Symptome dieser Selbstzerstörung der Schlechtweggekommenen: die Selbstvivisektion, die Vergiftung, Berauschung, Romantik, vor allem die instinktive Nöthigung zu Handlungen, mit denen man die Mächtigen zu Todfeinden macht (— gleichsam sich seine Henker selbst züchtend) der Wille zur Zerstörung als Wille eines noch tieferen Instinkts, des Instinkts der Selbstzerstörung, des Willens ins Nichts.

12.

Nihilismus, als Symptom davon, daß die Schlechtweggekommenen keinen Trost mehr haben: daß sie zerstören, um zerstört zu werden, daß sie, von der Moral abgelöst, keinen Grund mehr haben, „sich zu ergeben“ — daß sie sich auf den Boden des entgegengesetzten Principis stellen und auch ihrerseits Macht wollen, indem sie die Mächtigen zwingen, ihre Henker zu sein. Dies ist die europäische Form des Buddhismus, das Nein-thun, nachdem alles Dasein seinen „Sinn“ verloren hat.

13.

Die „Noth“ ist nicht etwa größer geworden; im Gegentheil! „Gott, Moral, Ergebung“ waren Heilmittel, auf furchtbaren tiefen Stufen des Elends: der aktive Nihilismus tritt bei relativ viel günstiger gestalteten Verhältnissen auf. Schon, daß die Moral als überwunden empfunden wird, setzt einen ziemlichen Grad geistiger Cultur voraus; diese wieder ein relatives Wohlleben. Eine gewisse geistige Ermüdung, durch den langen Kampf philosophischer Meinungen bis zur hoffnungslosen Sceptis gegen Philosophen gebracht, kennzeichnet ebenfalls den keineswegs niederen Stand jener Nihilisten. Man denke an die Lage, in der Buddha auftrat. Die Lehre der ewigen Wiederkunft würde gelehrte Voraussetzungen haben (wie der Lehrer Buddha solche hatte z.B. Begriff der Causalität usw.).

14.

Was heißt jetzt „schlechtweggekommen“? Vor allem physiologisch? nicht mehr politisch. Die ungesundeste Art Mensch in Europa (in allen Ständen) ist der Boden dieses Nihilismus: sie wird den Glauben an die ewige Wiederkunft als einen Fluch empfinden, von dem getroffen man vor keiner Handlung mehr zurückscheut: nicht passiv auslöschen, sondern Alles auslöschen machen, was in diesem Grade sinn- und ziellos ist: obwohl es nur ein Krampf, ein blindes Wüthen ist bei der Einsicht, daß Alles seit Ewigkeiten da war — auch dieser Moment von Nihilismus und Zerstörungslust. — Der Werth einer solchen Crisis ist, daß sie reinigt, daß sie die verwandten Elemente zusammendrängt und sich an einander verderben macht, daß sie den Menschen entgegengesetzter Denkweisen gemeinsame Aufgaben zuweist — auch unter ihnen die schwächeren, unsichereren ans Licht bringend und so zu einer Rangordnung der Kräfte, im Gesichtspunkte der Gesundheit, den Anstoß giebt: Befehlende als Befehlende erkennend, Gehorchende als Gehorchende. Natürlich abseits von allen bestehenden Gesellschaftsordnungen.

15.

Welche werden sich als die Stärksten dabei erweisen? Die Mäßigsten, die, welche keine extremen Glaubenssätze nöthig haben, die, welche einen guten Theil Zufall, Unsinn nicht nur zugestehen, sondern lieben, die welche vom Menschen mit einer bedeutenden Ermäßigung seines Werthes denken können, ohne dadurch klein und schwach zu werden: die Reichsten an Gesundheit, die den meisten Malheurs gewachsen sind und deshalb sich vor den Malheurs nicht so fürchten — Menschen die ihrer Macht sicher sind, und die die erreichte Kraft des Menschen mit bewußtem Stolze repräsentiren.

16.

Wie dächte ein solcher Mensch an die ewige Wiederkunft? —

5[75]

Der Wille zur Macht.

Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

1. Vom Werth der Wahrheit.
2. Was daraus folgt.
3. Zur Geschichte des europäischen Nihilismus.
4. Die ewige Wiederkunft.

5[82]

Recht entsteht nur da, wo es Verträge giebt; damit es aber Verträge geben kann, muß ein gewisses Gleichgewicht von Macht da sein. Fehlt ein solches Gleichgewicht, stoßen zwei

zu verschiedene Macht-Quanten auf einander, so greift das stärkere über nach dem schwächeren zu dessen fortgesetzter Schwächung, bis endlich Unterwerfung, Anpassung, Einordnung, Einverleibung eintritt: also mit dem Ende, daß aus Zwei Eins geworden ist. Damit Zwei zwei bleibt, ist wie gesagt ein Gleichgewicht nöthig: und deshalb geht alles Recht auf ein vorangehendes Wägen zurück. Es ist deshalb nicht gut zu heißen — denn es führt irre — wenn man die Gerechtigkeit mit einer Wage in der Hand darstellt: das richtige Gleichniß wäre, die Gerechtigkeit auf einer Wage stehen zu machen dergestalt, daß sie die beiden Schalen im Gleichgewicht hält. Man stellt aber die G<erechtigkeit> meistens falsch dar: man legt ihr auch falsche Worte in den Mund. Die Gerechtigkeit spricht nicht: „jedem das Seine“, sondern immer nur „wie du mir, so ich dir“. Daß zwei Mächte im Verhältniß zu einander dem rücksichtslosen Willen zur Macht einen Zaum anlegen und sich einander nicht nur gleich lassen, sondern auch als gleich wollen, das ist der Anfang alles „guten Willens“ auf Erden. Ein Vertrag enthält nämlich nicht nur eine bloße Affirmation in Bezug auf ein bestehendes Quantum von Macht, sondern zugleich auch den Willen, diese Quanten auf beiden Seiten als etwas Dauerndes zu affirmiren und somit bis zu einem gewissen Grade selbst aufrecht zu erhalten: — darin steckt, wie gesagt, ein Keim von allem „guten Willen“.

6[26]

Zur Geschichte des europäischen Nihilismus.

Die Lehre von der ewigen Wiederkunft.

Von der Rangordnung.

Kritik der höchsten Werthgefühle

Ihr Ursprung 1) aus der Sphäre der Kranken und Verunglückten.

2) aus der Heerde und deren Instinkten — heitere und düstere Religionen.

Ansätze entgegengesetzter Werthe: —

weshalb unterlegen?

Kritik des „guten Menschen“ (Kritik Gottes).

Kritik der bisherigen Affekt-Beurtheilung (der Rangordnung).

Kritik der bisherigen Philosophien (als Consequenzen theils krankhafter, theils heerdenhafter Wünschbarkeiten).

Der Wille zur Wahrheit

Furcht, Faulheit Sinnlichkeit, Herrschsucht, Habsucht — und deren Metamorphosen.

Krankheit, Alter, Müdigkeit —

Morphologie der Affecte: Reduction derselben auf den Willen zur Macht.

Die organischen Funktionen, betrachtet als Ausgestaltung des Willens zur Macht.

Theorie der Herrschaftsgebilde:

Entwicklung der Organismen.

Die Heerde: eine Übergangsform, ein Mittel zur Erhaltung des vielfacheren stärkeren Typus.

„Vervollkommnung“: Reduction auf das Mächtiger-werden des Typus.

Bedingungen: Sklaverei, Stände.

— in wiefern ist auch der Rückgang und Auseinandergang ein „Wille zur Macht“?

Im menschlichen Organismus erscheint die höchste Wesens-Gattung als vergeistigter Affekt, befehlend, vorherrschend.

Was ist „Geistigkeit“?

Kosmologische Perspektive.

Die herrschaftlichen Typen und ihre Psychologie

der Mann (Folge eines Siegs)

der Gesetzgeber

der Eroberer

der Priester

der „Hirt“ im Gegensatz zum „Herrn“ (ersterer Mittel zur Erhaltung der Heerde, letzterer Zweck, weshalb die Heerde da ist.

die noblesse

was ist Schönheit? Ausdruck des Siegreichen und Herrgewordenen.

Kapitel 2

Ende 1886 – Sommer 1887

[Die Kapitelüberschriften sind nicht von Nietzsches Hand. Sie wurden von Giorio Colli und Mazzino Montinari nach dem letzten Plan zum „Willen zur Macht“ (NF-1888,18[17]) hinzugefügt.]

<Erstes Buch: „was ist Wahrheit?“>

<Erstes Capitel. Psychologie des Irrthums.>

7[1]

Psychologie des Irrthums

Wir haben von Alters her den Werth einer Handlung, eines Charakters, eines Daseins in die Absicht gelegt, in den Zweck, um dessentwillen gethan, gehandelt, gelebt worden ist: diese uralte Idiosynkrasie des Geschmacks nimmt endlich eine gefährliche Wendung, — gesetzt nämlich, daß die Absicht- und Zwecklosigkeit des Geschehens immer mehr in den Vordergrund des Bewußtseins tritt. Damit scheint eine allgemeine Entwerthung sich vorzubereiten: „alles hat keinen Sinn“ — diese melancholische Sentenz heißt „aller Sinn liegt in der Absicht und gesetzt daß die Absicht ganz und gar fehlt, so fehlt auch ganz und gar der Sinn“. Man war, jener Schätzung gemäß, genöthigt gewesen, den Werth des Lebens in ein „Leben nach dem Tode“ zu verlegen; oder in die fortschreitende Entwicklung der Ideen oder der Menschheit oder des Volkes oder über den Menschen weg; aber damit war man in den Zweck-progressus in infinitum gekommen, man hatte endlich nöthig, sich einen Platz in dem „Welt-Prozeß“ auszumachen (mit der dysdämonistischen Perspektive vielleicht, daß es der Prozeß ins Nichts sei).

Dem gegenüber bedarf der „Zweck“ einer strengeren Kritik: man muß einsehen, daß eine Handlung niemals verursacht wird durch einen Zweck; daß Zweck und Mittel Auslegungen sind, wobei gewisse Punkte eines Geschehens unterstrichen und herausgewählt werden, auf Unkosten anderer und zwar der meisten; daß jedes Mal, wenn etwas auf einen Zweck hin gethan wird, etwas Grundverschiedenes und Anderes geschieht; daß in Bezug auf jede Zweck-Handlung es so steht, wie mit der angeblichen Zweckmäßigkeit der Hitze, welche die Sonne ausstrahlt: die übergroße Masse ist verschwendet; ein kaum in Rechnung kommender Theil hat „Zweck“, hat „Sinn“ —; daß ein „Zweck“ mit seinen „Mitteln“ eine unbeschreiblich unbestimmte Zeichnung ist, welche als Vorschrift, als „Wille“ zwar kommandiren kann, aber ein System von Gehorchenden und Eingeschulten Werkzeugen voraussetzt, welche an Stelle des Unbestimmten lauter feste Größen setzen (d.h. wir imaginiren ein System von zweck- und mittelsetzenden klügeren aber engeren Intellekten, um unserem einzig bekannten „Zwecke“ die Rolle der „Ursache einer Handlung“ zumessen zu können: wozu wir eigentlich kein Recht haben (es hieße, um ein Problem zu lösen, die Lösung des Problems in eine unserer Beobachtung unzugängliche Welt hineinstellen —) Zuletzt: warum könnte nicht „ein Zweck“ eine Begleiterscheinung sein, in der Reihe von Veränderungen wirkender Kräfte, welche die zweckmäßige Handlung hervorrufen — ein in das Bewußtsein vorausgeworfenes blasses Zeichenbild,

das uns zur Orientirung dient dessen, was geschieht, als ein Symptom selbst vom Geschehen, nicht als dessen Ursache? — Aber damit haben wir den Willen selbst kritisiert: ist es nicht eine Illusion, das, was im Bewußtsein als Willens-Akt auftaucht, als Ursache zu nehmen? Sind nicht alle Bewußtseins-Erscheinungen nur End-Erscheinungen, letzte Glieder einer Kette, aber scheinbar in ihrem Hintereinander innerhalb Einer Bewußtseins-Fläche sich bedingend? Dies könnte eine Illusion sein. —

Widerspruch gegen die angeblichen „Thatsachen des Bewußtseins“. Die Beobachtung ist tausendfach schwieriger, der Irrthum vielleicht Bedingung der Beobachtung überhaupt. Ich habe die Absicht, meinen Arm auszustrecken; angenommen, ich weiß so wenig von Physiologie des menschlichen Leibes und von den mechanischen Gesetzen seiner Bewegung als ein Mann aus dem Volke, was giebt es eigentlich Vageres, Blasseres, Ungewisseres als diese Absicht im Vergleich zu dem was darauf geschieht? Und gesetzt, ich sei der scharfsinnigste Mechaniker und speziell über die Formeln unterrichtet, die hierbei angewendet werden, so würde ich um keinen Deut besser oder schlechter meinen Arm ausstrecken. Unser „Wissen“ und unser „Thun“ in diesem Falle liegen kalt auseinander: als wie in zwei verschiedenen Reichen. — Andererseits: Napoleon führt den Plan eines Feldzugs durch — was heißt das? Hier ist alles gewußt, was zur Durchführung des Plans gehört, weil Alles befohlen werden muß: aber auch hier sind Untergebene vorausgesetzt, welche das Allgemeine auslegen, anpassen an die Noth des Augenblicks, Maaß der Kraft usw.

Die Welt ist nicht so und so: und die lebenden Wesen sehen sie, wie sie ihnen erscheint. Sondern: die Welt besteht aus solchen lebenden Wesen, und für jedes derselben giebt es einen kleinen Winkel, von dem aus es mißt, gewahr wird, sieht und nicht sieht. Das „Wesen“ fehlt: Das „Werdende“, „Phänomenale“ ist die einzige Art Sein.]?

„Es verändert sich“, keine Veränderung ohne Grund — setzt immer schon ein Etwas voraus, das hinter der Veränderung steht und bleibt.

„Ursache“ und „Wirkung“: psychologisch nachgerechnet ist es der Glaube, der sich im Verbum ausdrückt, Activum und Passivum, Thun und Leiden. Das heißt: die Trennung des Geschehens in ein Thun und Leiden, die Supposition eines Thunenden ist vorausgegangen. Der Glaube an den Thäter steckt dahinter: wie als ob, wenn alles Thun vom „Thäter“ abgerechnet würde, er selbst noch übrig bliebe. Hier soufflirt immer die „Ich-Vorstellung“: Alles Geschehen ist als Thun ausgelegt worden: mit der Mythologie, ein dem „Ich“ entsprechendes Wesen — — —

<Zweites Capitel. Werth von Wahrheit und Irrthum.>

7[2]

Werth von Wahrheit und Irrthum

Der Ursprung unsrer Werthschätzungen: aus unsren Bedürfnissen

Ob nicht der Ursprung unsrer anscheinenden „Erkenntnisse“ auch nur in älteren Werthschätzungen zu suchen ist, welche so fest einverleibt sind, daß sie zu unsrem Grundbestand gehören? So daß eigentlich nur jüngere Bedürfnisse mit dem Resultat der ältesten Bedürfnisse handgemein werden?

Die Welt, so und so gesehen, empfunden, ausgelegt, daß organisches Leben bei dieser Perspektive von Auslegung sich erhält. Der Mensch ist nicht nur ein Individuum, sondern das Fortlebende Gesammt-Organische in Einer bestimmten Linie. Daß er besteht, damit ist bewiesen, daß eine Gattung von Interpretation (wenn auch immer fortgebaut) auch bestanden hat, daß das System der Interpretation nicht gewechselt hat. „Anpassung“

Unser „Ungenügen“, unser „Ideal“ usw. ist vielleicht die Consequenz dieses einverleibten Stücks Interpretation, unseres perspektivischen Gesichtspunkts; vielleicht geht endlich das organische Leben daran zu Grunde — so wie die Arbeitstheilung von Organismen zugleich eine Verkümmernng und Schwächung der Theile, endlich den Tod für das Ganze mit sich bringt. Es muß der Untergang des organischen Lebens auf seiner höchsten Form ebenso angelegt sein wie der Untergang des Einzelnen.

Werth von Wahrheit und Irrthum

(19)

Die Werthschätzungen

A) als Folge (Leben, oder Niedergang)

B) als Ursache

mißverständliche Auslegung

Maskerade

als Kunst der Verleumdung, der Selbstverherrlichung

ständig bedingt

rassemäßig bedingt

Sonntags- und Alltags-Werthe

in Krisen, in Kriegen und Gefahren oder im Frieden

die Entstehung im Ruhm eines Ideals, in der Verurtheilung seines Gegentheils.

Antagonismus zwischen Verstärkung und „Verbesserung“, zwischen Verstärkung des Individuums und Verstärkung einer Rasse, zwischen Verstärkung einer Rasse und Verstärkung der „Menschheit“.

NB. Das „Schöpferische“ wie tief hinein?

warum alle Thätigkeit, auch die eines Sinnes, mit Lust verknüpft? Weil vorher eine Hemmung, ein Druck bestand? Oder vielmehr weil alles Thun ein Überwinden, ein Herrwerden ist und Vermehrung des Machtgefühls giebt? — Die Lust im Denken. — Zuletzt ist es nicht nur das Gefühl der Macht, sondern die Lust an dem Schaffen und am Geschaffenen: denn alle Thätigkeit kommt uns ins Bewußtsein als Bewußtsein eines „Werks“

Werth von Wahrheit und Irrthum.

Ein Künstler hält keine Wirklichkeit aus, er blickt weg, zurück, seine ernsthafte Meinung ist, daß was ein Ding werth ist, jener schattengleiche Rest ist, den man aus Farben, Gestalt, Klang, Gedanken gewinnt, er glaubt daran, daß, je mehr subtilisirt verdünnt verflüchtigt ein Ding, ein Mensch wird, um so mehr sein Werth zunimmt: je weniger real, um so mehr Werth. Dies ist Platonismus: der aber noch eine Kühnheit mehr besaß, im Umdrehen: — er maß den Grad Realität nach dem Werthgrade ab und sagte: je mehr „Idee“, desto mehr Sein. Er drehte den Begriff „Wirklichkeit“ herum und sagte: „was ihr für wirklich haltet, ist ein Irrthum, und wir kommen, je näher wir der ‘Idee’ kommen, <um so näher> der ‘Wahrheit’ “. — Versteht man es? Das war die größte Umtaufung: und weil sie vom Christenthum aufgenommen ist, so sehen wir die erstaunliche Sache nicht. Plato hat im Grunde den Schein, als Artist, der er war, dem Sein vorgezogen: also die Lüge und

Erdichtung der Wahrheit, das Unwirkliche dem Vorhandenen, — er war aber so sehr vom Werthe des Scheins überzeugt, daß er ihm die Attribute „Sein“ „Ursächlichkeit“ und „Gutheit“, Wahrheit, kurz Alles Übrige beilegte, dem man Werth beilegt.

Der Werthbegriff selbst, als Ursache gedacht: erste Einsicht.

Das Ideal mit allen Attributen bedacht, die Ehre verleihen: zweite Einsicht

<Drittes Capitel. Der Wille zur Wahrheit.>

7[3]

Der Wille zur Wahrheit

Die „Agnostiker“, die Verehrer des Unbekannten und Geheimnißvollen an sich, woher nehmen sie das Recht, ein Fragezeichen als Gott anzubeten? Ein Gott, der sich dergestalt im Verborgenen hält, verdient vielleicht Furcht, aber gewiß nicht Anbetung! Und warum könnte das Unbekannte nicht der Teufel sein? Aber „es muß angebetet werden“ — so gebietet hier der Instinkt für den Anstand: das ist englisch.

Die Transcendentalisten, welche finden, daß alle menschliche Erkenntniß nicht den Wünschen ihres Herzens genughut, vielmehr ihnen widerspricht und Schauer macht, — sie setzen unschuldig eine Welt irgendwo an, welche dennoch ihren Wünschen entspricht, und die eben nicht unserer Erkenntniß <sich> zugänglich zeigt: diese Welt, meinen sie, sei die wahre Welt, im Verhältniß zu welcher unsere erkennbare Welt nur Täuschung ist. So Kant, so schon die Vedanta-Philosophie, so manche Amerikaner. — „Wahr“, das heißt für sie: was dem Wunsche unseres Herzens entspricht. Ehemals hieß wahr: was der Vernunft entspricht.

Das allgemeinste Zeichen der modernen Zeit: der Mensch hat in seinen eigenen Augen unglaublich an Würde eingebüßt. Lange als Mittelpunkt und Tragödien-Held des Daseins überhaupt; dann wenigstens bemüht, sich <als> verwandt mit der entscheidenden und an sich werthvollen Seite des Daseins zu beweisen — wie es alle Metaphysiker thun, die die Würde des Menschen festhalten wollen, mit ihrem Glauben, daß die moralischen Werthe cardinale Werthe sind. Wer Gott fahren ließ, hält um so strenger am Glauben an die Moral fest.

Wille zur Wahrheit

Abschwächungen des Affekts.

A.

a Wille, Absicht, vehemente Begierde in Eine Richtung

b Zweck, weniger vehement, weil die Vorstellung des Mittels und Wegs dazwischen tritt.

c „Grund“, ohne Begierde: der Satz vom Grunde hat seine psychologische Sicherheit in dem Glauben an Absicht als Ursache jedes Geschehens

B.

unterscheidendes Denken als Folge der Furcht und Vorsicht bei dem Willen zur Aneignung.

das richtige Vorstellen eines Objekts ist ursprünglich nur Mittel zum Zweck des Ergreifens, des Fassens und Sich-bemächtigens.

Später wird dieses richtige Vorstellen selbst schon als ein Ergreifen empfunden, als ein Ziel, bei dem Befriedigung eintritt.

Denken zuletzt als Überwältigung und Ausübung von Macht: als ein Zusammenfügen, als Einordnen des Neuen unter alte Reihen usw.

C.

das Neue macht Furcht: andererseits muß Furcht schon da sein, um Neues als neu zu fassen

das Erstaunen ist die abgeschwächte Furcht.

Das Bekannte erregt Vertrauen

„wahr“ ist etwas, das das Sicherheitsgefühl erweckt

die inertia versucht zunächst das Gleichsetzen bei jedem Eindruck: das heißt den neuen Eindruck und die Erinnerung gleichsetzen; sie will Wiederholung.

die Furcht lehrt Unterscheiden, Vergleichen

Im Urtheil ein Rest Wille (es soll so und so sein) ein Rest Lust-Gefühl (Lust der Bejahung:)

NB. Das Vergleichen ist keine ursprüngliche Thätigkeit, sondern das Gleichsetzen! Das Urtheil ist ursprünglich nicht der Glaube, daß etwas so und so ist, sondern der Wille daß etwas so und so sein soll.

NB. der Schmerz ein Urtheil (verneinend) in seiner gröbsten Form

die Lust eine Affirmation

Zur psychologischen Genesis von „Ursache und Wirkung“.

Wille zur Wahrheit

Interpretation

In wiefern die Welt-Auslegungen Symptom eines herrschenden Triebes sind.

Die künstlerische Welt-Betrachtung: sich vor das Leben hinsetzen. Aber hier fehlt die Analysis des ästhetischen Anschauens, seine Reduktion auf Grausamkeit, Gefühl der Sicherheit, des Richter-seins und Außerhalb-seins usw. Man muß den Künstler selbst nehmen: und dessen Psychologie (die Kritik des Spieltriebs, als Auslassen von Kraft, Lust am Wechsel, am Eindrücken der eigenen Seele, der absolute Egoismus des Künstlers usw.) Welche Triebe er sublimisirt?

Die wissenschaftliche Welt-Betrachtung: Kritik des psychologischen Bedürfnisses nach Wissenschaft. Das Begreiflich-machen-wollen; das Praktisch-, Nützlich-, Ausbeutbar-machen-wollen — in wiefern anti-ästhetisch. Der Werth allein, was gezählt und berechnet werden kann. In wiefern eine durchschnittliche Art Mensch dabei zum Übergewicht kommen will. Furchtbar, wenn gar die Geschichte in dieser Weise in Besitz genommen wird — das Reich des Überlegenen, des Richtenden. Welche Triebe er sublimirt!

Die religiöse Welt-Betrachtung: Kritik des religiösen Menschen. Es ist nicht nothwendig der moralische, sondern der Mensch der starken Erhebungen und tiefen Depressionen, der die ersteren mit Dankbarkeit oder Verdacht interpretirt und nicht von sich herleitet (— die letzteren auch nicht —) Wesentlich der sich „unfrei“ fühlende Mensch, der seine Zustände, die Unterwerfungs-Instinkte sublimisirt.

Die moralische Welt-Betrachtung. Die socialen Rangordnungs-Gefühle werden ins Universum verlegt: die Unverrückbarkeit, das Gesetz, die Einordnung und Gleichordnung werden, weil am höchsten geschätzt, auch an der höchsten Stelle gesucht, über dem All, oder hinter dem All, ebenso — — —

Was gemeinsam ist: die herrschenden Triebe wollen auch als höchste Werth-Instanzen überhaupt, ja als schöpferische und regierende Gewalten betrachtet werden. Es versteht sich, daß diese Triebe sich gegenseitig entweder anfeinden oder unterwerfen (synthetisch auch wohl binden) oder in der Herrschaft wechseln. Ihr tiefer Antagonismus ist aber so groß, daß wo sie alle Befriedigung wollen, ein Mensch von tiefer Mittelmäßigkeit zu denken ist.

„Schönheit“ ist deshalb für den Künstler etwas außer aller Rangordnung, weil in der Schönheit Gegensätze gebändigt sind, das höchste Zeichen von Macht, nämlich über Entgegengesetztes; außerdem ohne Spannung: — daß keine Gewalt mehr noth thut, daß alles so leicht folgt, gehorcht, und zum Gehorsam die liebenswürdigste Miene macht — das ergötzt den Machtwillen des Künstlers.

Die Welt-Auslegungen und was ihnen gemein ist.

<Zweites Buch: Herkunft der Werthe.>

<Erstes Capitel. Die Metaphysiker>

7[4]

Die Metaphysiker

Die Naiven: Lamennais, Michelet, Victor Hugo

Aus der Gewöhnung an unbedingte Autoritäten ist zuletzt ein tiefes Bedürfniß nach unbedingten Autoritäten entstanden: — so stark, daß es selbst in einem kritischen Zeitalter, wie dem Kants, dem Bedürfniß nach Kritik sich als überlegen bewies, und, in einem gewissen Sinne, die ganze Arbeit des kritischen Verstandes sich unterthänig und zu Nutze <zu> machen wußte. — Es bewies, in der darauf folgenden Generation, welche durch ihre historischen Instinkte nothwendig auf das Relative jeder Autorität hingelenkt wurde, noch Ein Mal seine Überlegenheit, als es auch die Hegelsche Entwicklungs-Philosophie, die in Philosophie umgetaufte Historie selbst sich dienstbar machte und die Geschichte als die fortschreitende Selbstoffenbarung, Selbstüberbietung der moralischen Ideen hinstellte. Seit Plato ist die Philosophie unter der Herrschaft der Moral: auch bei seinen Vorgängern spielen moralische Interpretationen entscheidend hinein (bei Anaximander das Zu-Grunde-gehn aller Dinge als Strafe für ihre Emancipation vom reinen Sein, bei Heraklit die Regelmäßigkeit der Erscheinungen als Zeugniß für den sittlich-rechtlichen Charakter des gesammten Werdens)

Was ist das Kriterium der moralischen Handlung? 1) ihre Uneigennützigkeit 2) ihre Allgemeingültigkeit usw. Aber das ist Stuben-Moralistik. Man muß die Völker studiren und zusehn, was jedes Mal das Kriterium ist, und was sich darin ausdrückt. Ein Glaube „ein solches Verhalten gehört zu unseren ersten Existenz-Bedingungen“. Unmoralisch heißt „untergang-bringend“. Nun sind alle diese Gemeinschaften, in denen diese Sätze gefunden wurden, zu Grunde gegangen: einzelne dieser Sätze sind immer von Neuem unterstrichen worden, weil jede neu sich bildende Gemeinschaft sie wieder nöthig hatte z.B. „du sollst nicht stehlen“. Zu Zeiten, wo das Gemeingefühl für die Gesellschaft (z.B.

imperium romanum) nicht verlangt werden konnte, warf sich der Trieb auf's „Heil der Seele“, religiös gesprochen: oder „das größte Glück“ philosophisch geredet. Denn auch die griechischen Moral-Philosophen empfanden nicht mehr mit ihrer πόλις.

Spinoza's psychologischer Hintergrund. Spärlich!

1) Der hedonistische Gesichtspunkt im Vordergrund: Worin besteht die beharrliche Freude oder wie kann der freudige Affekt verewigt werden?

So lange die Freude sich auf etwas Einzelnes bezieht, ist sie beschränkt und vergänglich; sie wird vollkommen, wenn sie nicht mehr mit den Dingen wechselt, sondern in dem wandellosen Zusammenhange ruht; sie ist ewig, wenn ich das All in mein Eigenthum, omnia in mea, verwandle und von diesen omnia mea jeden Augenblick sagen kann „mecum porto“

Im tract. de intell. emendatione Op. II p. 413. „Ich habe den Entschluß gefaßt zu untersuchen, ob sich etwas finden ließe, dessen Besitz mir den Genuß einer dauernden und höchsten Freude ewig gewährte.“ „Die Liebe zu einem ewigen und unendlichen Wesen erfüllt das Gemüth mit einer Freude, die jede Art Trauer ausschließt.“ „Das höchste Gut ist die Erkenntniß der Einheit unseres Geistes mit dem Universum.“

2) der natürlich-egoistische Gesichtspunkt: Tugend und Macht identisch. Sie entsagt nicht, sie begehrt, sie kämpft nicht gegen, sondern für die Natur; sie ist nicht die Vernichtung, sondern die Befriedigung des mächtigsten Affekts. Gut ist, was unsere Macht fördert: böse das Gegentheil. Tugend folgt aus dem Streben nach Selbsterhaltung. „Was wir thun, thun wir, um unsere Macht zu erhalten und zu vermehren.“ „Unter Tugend und Macht verstehe ich dasselbe.“

Finis = appetitus. Virtus = potentia. Eth. IV Defin. VII. VIII.

3) der spezifische „Denker“ verräth sich. Die Erkenntniß wird Herr über alle anderen Affekte; sie ist stärker. „Unsere wahre Thätigkeit besteht in der denkenden Natur, in der vernünftigen Betrachtung. Die Begierde zur Thätigkeit = der Begierde vernunftgemäß zu leben.

„ich gebe nicht viel auf die Autorität eines Plato, Aristoteles und Sokrates“; die Lehre von den „substantiellen Formen“ (Zweckbegriff in der scholastischen Ausdrucksweise) nennt er „eine Narrheit unter tausend anderen“.

Feuerbach's „gesunde und frische Sinnlichkeit“

„Grundsätze der Philosophie der Zukunft“ 1843.
gegen „die abstrakte Philosophie“

Die antike Philosophie hatte den Menschen als Zweck der Natur im Auge

Die christliche Theologie dachte die Erlösung des Menschen als Zweck der göttlichen Vorsehung.

Merkwürdig Spinoza: „ich verstehe unter conscientiae morsus die Traurigkeit, begleitet von der Vorstellung einer vergangenen Sache, die gegen alles Erwarten ausgefallen ist“. Eth. III Prop. XVIII. Schol. I. II. p. 147. 48. Affect. Def. XVII p. 188.

Als Gegensatz das gaudium, wenn der erwartete Ausgang nicht eintrifft und die Furcht plötzlich aufhört. Trotz K. Fischer wäre es möglich, daß hier Spinoza die Bezeichnung a potiori gewählt habe: und daß er als den objektiven Kern jedes „Gewissensbisses“ das

Bezeichnete ansah. Er mußte ja bei sich die Schuld leugnen: was war also ihm die Thatsache „conscientiae morsus“, welche übrig blieb?

Wenn Alles im letzten Grunde vermöge der göttlichen Macht geschieht, so ist Alles in seiner Art vollkommen, so giebt es kein Übel in der Natur der Dinge; ist der Mensch durchgängig unfrei, so giebt es kein Böses in der Natur des menschlichen Willens; so sind die Übel und das Böse nicht in den Dingen, sondern nur in der Einbildung des Menschen. In Gott fehlt Wille und Verstand und Persönlichkeit und Zweck.

Spinoza wehrt sich gegen die, welche sagen, Gott wirke alles sub ratione boni. Diese scheinen etwas außerhalb Gottes anzunehmen, das von Gott nicht abhängig ist, worauf er sich wie auf ein Musterbild in seinem Handeln richtet oder wohin er, wie nach einem Ziele trachtet. Das heißt fürwahr Gott dem Schicksale unterwerfen: was die größte Ungereimtheit ist. Eth. 1 Prop. XXXIII Schol. 2.

Der letzte Grund jeder Begebenheit „Gott hat sie gewollt“ Asylum ignorantiae. Der Wille Gottes aber ist dem Menschen undurchdringlich. Bei dieser Denkweise würde die Wahrheit dem Menschen in alle Ewigkeit verborgen geblieben sein, wenn nicht die Mathematik (die sich nicht mit Zwecken, sondern lediglich mit der Natur und den Eigenschaften der Größe beschäftigt) dem Menschen eine andere Richtschnur der Wahrheit vorgehalten hätte.

Descartes sagt „ich habe Vieles für wahr gehalten, dessen Irrthum ich jetzt einsehe“. Spinoza „ich habe Vieles für Gut gehalten, von dem ich jetzt einsehe, daß es eitel und werthlos ist“. „Wenn es ein ächtes und unverlierbares Gut giebt, so ist die Befriedigung daran ebenso dauernd und unzerstörbar, so ist meine Freude ewig.“

Psychologischer Fehlschluß: als ob die Dauerhaftigkeit eines Dings die Dauerhaftigkeit der Affektion verbürgte, die ich zu ihm habe!

(vollkommene Abwesenheit des „Künstlers“) Höchste und komische Pedanterie eines Logikers, der seinen Trieb vergöttert

Spinoza glaubt, Alles absolut erkannt zu haben.

Dabei hat er das größte Gefühl von Macht. Der Trieb dazu hat alle anderen Triebe überwältigt und ausgelöscht.

Das Bewußtsein dieser „Erkenntniß“ hält bei ihm an: eine Art „Liebe zu Gott“ resultirt daraus, eine Freude am Dasein, wie es auch sonst ist, an allem Dasein.

Woher kommen alle Verstimmungen, Trauer, Furcht, Haß, Neid? Aus Einer Quelle: aus unserer Liebe zu den vergänglichen Dingen. Mit dieser Liebe verschwindet auch das ganze Geschlecht jener Begierden

„Obgleich ich die Nichtigkeit der Güter der Welt klar durchschaute, so konnte ich doch Habsucht, Sinneslust und Ehrgeiz nicht ganz ablegen. Eins aber erfuhr ich: so lange mein Geist in jener Betrachtung lebte, war er diesen Begierden abgewendet — und dies gereichte mir zu großem Troste. Denn daraus sah ich, daß jene Übel nicht unheilbar seien. Anfangs das neue Leben seltene, kurze Augenblicke —“

Nichts hat Werth gegenüber dem Werthe klaren Folgerns. Alle anderen Werthe sind nur Folge unklaren Denkens. Schnöde Verwerfung aller Güter des Lebens; beständige Verleumdung von Allem, um Eins in die höchste Höhe zu bringen, das klare Denken. „Aller Zweifel rührt davon her, daß die Dinge ohne Ordnung untersucht werden.“!!!

Wie bei Schopenhauer: die Begierden schweigen unter der Gewalt der aesthetischen Contemplation.

Eine psychologische Erfahrung, falsch und generell ausgedeutet.

Leibniz: „Man muß mit mir ab effectu urtheilen: weil Gott diese Welt, so wie sie ist, gewählt hat, darum ist sie die beste“. Théod. P 506.

Das theologische Vorurtheil bei Kant, sein unbewußter Dogmatismus, seine moralistische Perspektive als herrschend, lenkend, befehlend

Das πρῶτον ψεῦδος: wie ist die Thatsache der Erkenntniß möglich?

ist die Erkenntniß überhaupt eine Thatsache?

was ist Erkenntniß? Wenn wir nicht wissen, was Erkenntniß ist, können wir unmöglich die Frage beantworten, ob es Erkenntniß giebt. Sehr schön! Aber wenn ich nicht schon „weiß“, ob es Erkenntniß giebt, geben kann, kann ich die Frage „was ist Erkenntniß“ gar nicht vernünftigerweise stellen. Kant glaubt an die Thatsache der Erkenntniß: es ist eine Naivetät, was er will: die Erkenntniß der Erkenntniß!

„Erkenntniß ist Urtheil!“ Aber Urtheil ist ein Glaube, daß etwas so und so ist! Und nicht Erkenntniß!

„alle Erkenntniß besteht in synthetischen Urtheilen“ — eine nothwendige und allgemeingültige Verknüpfung verschiedener Vorstellungen —

mit dem Charakter der Allgemeinheit (die Sache verhält sich in allen Fällen so und nicht anders)

mit dem Charakter der Nothwendigkeit (das Gegentheil der Behauptung kann nie stattfinden)

Die Rechtmäßigkeit im Glauben an die Erkenntniß wird immer vorausgesetzt: so wie die Rechtmäßigkeit im Gefühl des Gewissensurtheils vorausgesetzt wird. Hier ist die moralische Ontologie das herrschende Vorurtheil.

Also der Schluß ist: 1) es giebt Behauptungen, die wir für allgemeingültig und nothwendig halten

2) der Charakter der Nothwendigkeit und All<gemein>gültigkeit kann nicht aus der Erfahrung stammen

3) folglich muß er ohne Erfahrung, anderswoher sich begründen und eine andere Erkenntnißquelle haben!

Kant schließt 1) es giebt Behauptungen die nur unter gewissen Bedingungen gültig sind

2) diese Bedingung ist, daß es nicht aus der Erfahrung stammt, aus der reinen Vernunft stammt

Also: die Frage ist, woher unser Glaube an die Wahrheit solcher Behauptungen seine Gründe nimmt? Nein, woher er seine Urtheile hat! Aber die Entstehung eines Glaubens, einer starken Überzeugung ist ein psychologisches Problem: und eine sehr begrenzte und enge Erfahrung bringt oft einen solchen Glauben zuwege!

Er setzt bereits voraus, daß es nicht nur „data a posteriori“ giebt, sondern auch data a priori, „vor der Erfahrung“. Nothwendigkeit und Allgemeinheit können nie durch Erfahrung gegeben werden: womit ist denn nun klar, daß sie ohne Erfahrung überhaupt da sind?

Es giebt keine einzelnen Urtheile!

Ein einzelnes Urtheil ist niemals „wahr“, niemals Erkenntniß, erst im Zusammenhange, in der Beziehung von vielen Urtheilen ergiebt sich eine Bürgschaft.

Was unterscheidet den wahren und den falschen Glauben?

Was ist Erkenntniß? Er „weiß“ es, das ist himmlisch!

Nothwendigkeit und Allgemeinheit können nie durch Erfahrung gegeben werden. Also unabhängig von der Erfahrung, vor aller Erfahrung!

Diejenige Einsicht, die a priori stattfindet, also unabhängig von aller Erfahrung aus der bloßen Vernunft, „eine reine Erkenntniß“.

Die Grundsätze der Logik, der Satz der Identität und des Widerspruchs, sind reine Erkenntnisse, weil sie aller Erfahrung vorausgehen. — Aber das sind gar keine Erkenntnisse! sondern regulative Glaubensartikel!

Um die Apriorität (die reine Vernunftmäßigkeit) der mathematischen Urtheile zu begründen, muß der Raum begriffen werden als eine Form der reinen Vernunft.

Hume hatte erklärt: „es giebt gar keine synthetischen Urtheile a priori“. Kant sagt: doch! die mathematischen! Und wenn es also solche Urtheile giebt, giebt es vielleicht auch Metaphysik, eine Erkenntniß der Dinge durch die reine Vernunft! Quaeritur.

Mathematik ist möglich unter Bedingungen, unter denen Metaphysik nie möglich ist alle menschliche Erkenntniß ist entweder Erfahrung oder Mathematik

Ein Urtheil ist synthetisch: d.h. es verknüpft verschiedene Vorstellungen

es ist a priori: d.h. jene Verknüpfung ist eine allgemeine und nothwendige, die nie durch sinnliche Wahrnehmung, sondern nur durch reine Vernunft gegeben sein kann.

Soll es synthetische Urtheile a priori geben, so wird die Vernunft im Stande sein müssen, zu verknüpfen: das Verknüpfen ist eine Form. Die Vernunft muß formgebende Vermögen besitzen.

Raum und Zeit als Bedingung der Erfahrung

Kant bezeichnet die französische Revolution als den Übergang aus dem mechan<ischen> in das organische Staatswesen!

Die erfinderischen und bahnbrechenden Geister in den Wissenschaften, die sogenannten „großen Köpfe“, urtheilt Kant, sind spezifisch vom Genie verschieden: was sie entdeckt und erfunden haben, hätte auch können gelernt werden und ist vollständig begriffen und gelernt worden. In Newton's Werk ist nichts Unlernbares; Homer ist nicht ebenso begreiflich als Newton! „Im Wissenschaftlichen also ist der größte Erfinder vom mühseligsten Nachahmer und Lehrlinge nur dem Grade nach verschieden.“
Psychologischer Idiotismus!!

„der Musik hängt ein gewisser Mangel an Urbanität an“, „sie drängt sich gleichsam auf“, „sie thut der Freiheit Abbruch“

die Musik und die Farbenkunst bilden eine eigene Gattung unter dem Namen des „schönen Spiels der Empfindungen“

Malerei und Gartenkunst zu einander gesellt.

Die Frage, ob die Menschheit eine Tendenz zum Guten hat, wird durch die Frage vorbereitet, ob es eine Begebenheit giebt, die gar nicht anders erklärt werden kann als durch jene moralische Anlage der Menschheit. Dies ist die Revolution. „Ein solches Phänomen in der Menschengeschichte vergißt sich nicht mehr, weil es eine Anlage und

ein Vermögen in der menschlichen Natur zum Besseren aufgedeckt hat, dergleichen kein Politiker aus dem bisherigen Lauf der Dinge herausgeklügelt hätte.“

Wenn sich die Menschheit zunehmend verschlechtert, so ist ihr Ziel das absolut Schlechte: die terroristische Vorstellungsart im Gegensatz zu der eudämonistischen Vorstellungsart oder dem „Chiliasmus“. Schwankt die Geschichte zwischen Fort- und Rückschritt hin und her, ist ihr ganzes Treiben zweck- und ziellos, nichts als eine geschäftige Thorheit, so daß sich Gutes und Böses gegenseitig neutralisieren und das Ganze als ein Possenspiel erscheint: das nennt Kant die abderitische Vorstellungsart.

<Kant> sieht in der Geschichte nichts anderes als eine moralische Bewegung.

„Ein gewissenhafter Ketzerrichter ist eine contradictio in adjecto“

Psychologischer Idiotismus

ohne die Wiedergeburt sind alle menschlichen Tugenden nach Kant glänzende Armseligkeiten. Diese Besserung ist möglich nur vermöge des intelligiblen Charakters; ohne ihn gibt es keine Freiheit weder in der Welt, noch im Willen des Menschen, noch zur Erlösung vom Bösen. Wenn die Erlösung nicht in der Besserung besteht, kann sie nur in der Vernichtung bestehen. Der Ursprung des empirischen Charakters, der Hang zum Bösen, die Wiedergeburt sind bei Kant Thaten des intelligiblen Charakters; der empirische Charakter muß an seiner Wurzel eine Umkehr erfahren.

der ganze Schopenhauer.

Das Mitleid eine Verschwendung der Gefühle, ein der moralischen Gesundheit schädlicher Parasit, „es kann unmöglich Pflicht sein, die Übel in der Welt zu vermehren“. Wenn man bloß aus Mitleid wohlthut, so thut man eigentlich sich selbst wohl und nicht dem Anderen. Mitleid beruht nicht auf Maximen, sondern auf Affekten; es ist pathologisch; das fremde Leiden steckt uns an, Mitleid ist eine Ansteckung.

die ganzen Gebärden und Worte der Unterwürfigkeit; „als in welcher Pedanterie die Deutschen <es> unter allen Völkern der Erde am weitesten gebracht haben“ „sind das nicht Beweise eines ausgebreiteten Hangs zur Kriecherei unter den Menschen?“ „Wer sich aber zum Wurm macht, kann nachher nicht klagen, daß er mit Füßen getreten wird.“

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der gestirnte Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns.“

Er fährt fort: „der erste Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit als eines thierischen Geschöpfes, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkte im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit, man weiß nicht wie, mit lebender Kraft versehen gewesen. Der zweite dagegen erhebt meinen Werth als eine Intelligenz unendlich

Die Denkbare der Freiheit beruht auf der transscendentalen Ästhetik. Kommen Zeit und Raum den Dingen als solchen zu, so sind die Erscheinungen gleich den Dingen an sich, so ist zwischen beiden keine Erscheinung möglich, so giebt es nichts von der Zeit unabhängiges, so ist die Freiheit schlechterdings unmöglich. Freiheit kann nur gedacht

werden als Eigenschaft eines Wesens, das den Bedingungen der Zeit nicht unterliegt, also nicht Erscheinung, nicht Vorstellung, sondern Ding an sich ist.

Warum sind Erscheinungen nicht Dinge an sich? Weil sie in Raum und Zeit sind, und Raum und Zeit reine Anschauungen sind.

Gegen die angebliche psychologische Freiheit sagt Kant: „Wenn unsere Freiheit darin bestände, daß wir durch Vorstellungen getrieben werden, als ein automaton spirituale“ so „würde sie im Grunde nicht besser als die Freiheit eines Bratenwenders sein, der auch, wenn er einmal aufgezogen worden, von selbst seine Bewegungen verrichtet.“

Die Freiheit ist undenkbar in der Erscheinungswelt, es sei die äußere oder die innere

<Zweites Capitel. Die homines religiosi.>

7[5]

homines religiosi

Die Reformation: Eine der verlogenensten Eruptionen von gemeinen Instinkten

Eine Anzahl starker, unbändig gewordener und gründlich gemeiner Triebe will in freie Luft: es thut Nichts noth als Vorwände, namentlich großartige Worte zu erfinden, unter denen diese wilden Thiere herausgelassen werden dürfen.

Luther der psychologische Typus: ein wüster und uneigentlicher Bauer, der mit der „evangelischen Freiheit“ allen aufgehäuften gewaltthätigen Bedürfnissen Luft macht.

man will einmal wieder Herr sein, rauben, niederwerfen, verfluchen, eingerechnet daß die Sinne ihre Rechnung finden wollen: vor Allem, man sieht lüstern nach dem ungeheuren Reichthum der Kirche.

Der Priester zeitweilig der Gott selbst, mindestens sein Stellvertreter

An sich sind asketische Gewohnheiten und Übungen noch fern davon, eine widernatürliche und daseinsfeindliche Gesinnung zu verrathen: ebensowenig Entartung und Krankheit

die Selbstüberwindung, mit harten und furchtbaren Erfindungen: ein Mittel Ehrfurcht vor sich zu haben und zu verlangen: Asketik als Mittel der Macht

Der Priester als Repräsentant eines übermenschlichen Machtgefühls, selbst als guter Schauspieler eines Gottes, den darzustellen sein Beruf ist, wird instinktiv nach solchen Mitteln greifen, wodurch er eine gewisse Furchtbarkeit in der Gewalt über sich erlangt

Der Priester als Repräsentant von übermenschlichen Mächten, in Hinsicht auf Erkenntniß, Vorherwissen Fähigkeit zu schaden und zu nützen, auch in Hinsicht auf übermenschliche Entzückungen und Arten des Glücks: —

— der Schauspieler von „Göttern“ vor Gesunden, Glücklichen, Hoffenden, Mächtigen

— der Schauspieler vom „Heilande“, wesentlich sich an Kranke und Entbehrende wendend, an Menschen des ressentiments, an Unterdrückte und — — —

— die Priester sind die Schauspieler von irgend etwas Übermenschlichem, dem sie Sinnfälligkeit zu geben haben, sei es von Idealen, sei es von Göttern, oder von Heilanden: darin finden sie ihren Beruf, dafür haben sie ihre Instinkte; um es so glaubwürdig wie möglich zu machen, müssen sie in der Anähnlichung so weit wie möglich gehen; ihre Schauspieler-Klugheit muß vor allem das gute Gewissen bei ihnen erzielen, mit Hülfe dessen erst wahrhaft überredet werden kann.

<Drittes Capitel. Die Guten und die Verbesserer.>

7[6]

Die Guten

rücksichtslose Rechtschaffenheit.

(9)

Der Sieg eines moralischen Ideals wird durch dieselben „unmoralischen“ Mittel errungen wie jeder Sieg: Gewalt, Lüge, Verleumdung, Ungerechtigkeit

„Du sollst nicht lügen“: man fordert Wahrhaftigkeit. Aber die Anerkennung des Thatsächlichen (das Sich-nicht-belügen-lassen) ist gerade bei den Lügneren am größten gewesen: sie erkannten eben auch das Unthatsächliche dieser populären „Wahrhaftigkeit“. Es wird beständig zu viel oder zu wenig gesagt: die Forderung, sich zu entblößen mit jedem Worte, das man spricht, ist eine Naivetät.

Man sagt, was man denkt, man ist „wahrhaft“ nur unter Voraussetzungen: nämlich unter der, verstanden zu werden (inter pares), und zwar wohlwollend verstanden zu werden (noch einmal inter pares) Gegen das Fremde verbirgt man sich: und wer etwas erreichen will, sagt was er über sich gedacht haben will, nicht aber was er denkt. (Der „Mächtige lügt immer“)

Ein Ideal das sich durchsetzen oder noch behaupten will sucht sich zu stützen a) durch eine untergeschobene Herkunft b) durch eine angebliche Verwandtschaft mit schon bestehenden mächtigen Idealen c) durch die Schauer des Geheimnisses, wie als ob hier eine undiskutirbare Macht rede d) durch Verleumdung seiner gegnerischen Ideale e) durch eine lügnerische Lehre des Vortheils, den es mit sich bringt z.B. Glück, Seelenruhe, Frieden oder auch die Beihülfe eines mächtigen Gottes usw.

Zur Psychologie des Idealisten: Carlyle, Schiller, Michelet

Hat man die ganzen Defensiv- und Schutz-Maßregeln aufgedeckt, mit denen ein Ideal sich erhält: ist es damit widerlegt? Es hat die Mittel angewendet, durch die alles Lebendige lebt und wächst — sie sind allesammt „unmoralisch“.

Meine Einsicht: alle die Kräfte und Triebe, vermöge deren es Leben und Wachsthum giebt, sind mit dem Banne der Moral belegt: Moral als Instinkt der Veneinung des Lebens. Man muß die Moral vernichten, um das Leben zu befreien.

Die Guten

Zur Kritik der Heerden-Tugenden.

Die inertia thätig

1) im Vertrauen, weil Mißtrauen Spannung, Beobachtung, Nachdenken nöthig macht

2) in der Verehrung, wo der Abstand der Macht groß ist und Unterwerfung nothwendig: um nicht zu fürchten, wird versucht zu lieben, hochzuschätzen und die Machtverschiedenheit als Werthverschiedenheit auszudeuten: so daß das Verhältniß nicht mehr revoltirt.

3) im Wahrheitssinn. Was ist wahr? Wo eine Erklärung gegeben ist, die uns das minimum von geistiger Kraftanstrengung macht. Überdies ist Lügen sehr anstrengend.

(21)

4) in der Sympathie. Sich gleichsetzen, versuchen gleich zu empfinden, ein vorhandenes Gefühl anzunehmen ist eine Erleichterung: es ist etwas Passives gegen das activum

gehalten, welches die eigensten Rechte des Werthurtheils sich wahr und beständig bethätigt. Letzteres giebt keine Ruhe.

5) in der Unparteilichkeit und Kühle des Urtheils: man scheut die Anstrengung des Affekts und stellt sich lieber abseits, „objektiv“

(18)

6) in der Rechtschaffenheit: man gehorcht lieber einem vorhandenen Gesetz als daß man sich ein Gesetz schafft, als daß man sich und Anderen befiehlt. Die Furcht vor dem Befehlen — Lieber sich unterwerfen als reagiren.

7) in der Toleranz: die Furcht vor dem Ausüben des Rechts, des Richtens

die maskirten Arten des Willens zur Macht

1) Verlangen nach Freiheit, Unabhängigkeit, auch nach Gleichgewicht, Frieden, Coordination; auch der Einsiedler, die „Geistesfreiheit“; in niedrigster Form: Wille überhaupt dazusein „Selbsterhaltungstrieb“

2) die Einordnung, um im größeren Ganzen dessen Willen zur Macht zu befriedigen: die Unterwerfung, das Sich-Unentbehrlich-machen, -Nützlichmachen bei dem, der die Gewalt hat; die Liebe, als ein Schleichweg zum Herzen des Mächtigeren, — um über ihn zu herrschen

3) das Pflichtgefühl, das Gewissen, der imaginäre Trost, zu einem höheren Rang zu gehören als die thatsächlich Gewalthabenden; die Anerkennung einer Rangordnung, die das Richten erlaubt, auch über die Mächtigeren; die Selbstverurtheilung. Die Erfindung neuer Werthtafeln (Juden klassisches Beispiel)

Moral als Werk der Unmoralität.

A. Damit moralische Werthe zur Herrschaft kommen, müssen lauter unmoralische Kräfte und Affekte helfen.

B. Die Entstehung moralischer Werthe selbst ist das Werk unmoralischer Affekte und Rücksichten.

Moral als Werk des Irrthums.

Moral mit sich selbst allgemach im Widerspruch.

Vergeltung.

Wahrhaftigkeit, Zweifel, Epoche, Richten.

„Unmoralität“ des Glaubens an die Moral.

Die Schritte:

1) absolute Herrschaft der Moral

alle biologischen Erscheinungen nach ihr gemessen und gerichtet

2) Versuch einer Identifikation von Leben und Moral (Symptom einer erwachten Sceptis: Moral soll nicht mehr als Gegensatz gefühlt werden) mehrere Mittel, selbst ein transscendenter Weg

3) Entgegensetzung von Leben und Moral: Moral vom Leben aus gerichtet und verurtheilt.

In wiefern die Moral dem Leben schädlich war

- a) dem Genuß des Lebens, der Dankbarkeit gegen das Leben usw.
- b) der Verschönerung, Veredelung des Lebens
- c) der Erkenntniß des Lebens
- d) der Entfaltung des Lebens, insofern es die höchsten Erscheinungen desselben mit sich selbst zu entzweien suchte

Gegenrechnung: ihre Nützlichkeit für das Leben.

die Moral als Erhaltungsprincip von größeren Ganzen, als Einschränkung der Glieder: „das Werkzeug“

die Moral als Erhaltungsprincip im Verhältniß zur inneren Gefährdung des Menschen durch Leidenschaften: „der Mittelmäßige“

die Moral als Erhaltungsprincip gegen die lebensvernichtenden Einwirkungen tiefer Noth und Verkümmern: „der Leidende“

die Moral als Gegenprincip gegen die furchtbare Explosion der Mächtigen: der „Niedrige“
Bornirter Hochmuth einzelner Philosophen als Rein-Vernunftgemäßer

gegen das Gefühl überhaupt in der Moral (Kant)

gegen das Mitleid

gegen die Affekte

Die Guten

Gefahr in der Bescheidenheit. — Sich zu früh anpassen an ein milieu, an Aufgaben, Gesellschaften, Alltags- und Arbeits-Ordnungen, in welche der Zufall uns setzt, zur Zeit, wo weder unsere Kraft, noch unser Ziel uns gesetzgeberisch ins Bewußtsein getreten ist; die damit errungene allzufrühe Gewissens-Sicherheit, Erquicklichkeit, Gemeinsamkeit, dieses vorzeitige Sich-Bescheiden, das sich als Loskommen von der inneren und äußeren Unruhe dem Gefühle einschmeichelt, verwöhnt und hält in der gefährlichsten Weise nieder; das Achten-lernen nach Art von „Seinesgleichen“, wie als ob wir selbst in uns kein Maaß und Recht hätten, Werthe anzusetzen, die Bemühung, gleich zu schätzen gegen die innere Stimme des Geschmacks, der auch ein Gewissen ist, wird eine furchtbare feine Fesselung: wenn es endlich keine Explosion giebt, mit Zersprengung aller Bande der Liebe und Moral mit Einem Male, so verkümmert und verkleinlicht, verweiblicht und versachlicht sich ein solcher Geist. — Das Entgegengesetzte ist schlimm genug, aber immer noch besser: an seiner Umgebung leiden, an ihrem Lobe sowohl wie an ihrer Mißbilligung, verwundet dabei und unterschwürig werden, ohne es zu verrathen; unfreiwillig-mißtrauisch sich gegen ihre Liebe vertheidigen, das Schweigen lernen, vielleicht indem man es durch Reden verbirgt, sich Winkel und unerrathbare Einsamkeiten schaffen für die Augenblicke des Aufathmens, der Thränen, der sublimen Tröstung — bis man endlich stark genug ist, um zu sagen: „was habe ich mit euch zu schaffen?“ und seines Weges geht.

Die Tugenden sind so gefährlich als die Laster, insofern man sie von außen her als Autorität und Gesetz herrschen läßt und sie nicht aus sich selbst erst erzeugt, wie es das Rechte ist, als persönlichste Nothwehr und Nothdurft, als Bedingung gerade unseres Daseins und Wohlthuns, die wir erkennen und anerkennen, gleichgültig ob Andere mit uns unter gleicher oder verschiedener Bedingung wachsen. Diese Satzung von der

Gefährlichkeit der unpersönlich verstandenen, objektiven Tugend gilt auch von der Bescheidenheit: an ihr gehen viele der ausgesuchten Geister zu Grunde.

Die Moralität der Bescheidenheit ist die schlimmste Verweichlichung für solche Seelen, bei denen es allein Sinn hat, daß sie bei Zeiten hart werden.

Die Guten.

Es gelingt den Wenigsten, in dem, worin wir leben, woran wir von Alters <her> gewöhnt sind, ein Problem zu sehn, das Auge ist gerade dafür nicht eingestellt: in Betreff unsrer Moral scheint es mir bis jetzt noch nicht geschehn.

Das Problem „jeder Mensch als Objekt für Andere“ ist Anlaß zu den höchsten Ehrverleihungen; für sich selbst — nein!

Das Problem „du sollst“: ein Hang, der sich nicht zu begründen weiß, ähnlich wie der Geschlechtstrieb, soll nicht unter die Verurtheilung der Triebe fallen; umgekehrt, er soll ihr Werthmesser und Richter sein!

Das Problem der Gleichheit, während wir Alle nach Auszeichnung dürsten: hier gerade sollen wir umgekehrt an uns genau die Anforderungen wie an Andere stellen.

Das ist so abgeschmackt, sinnfällig verrückt: aber — es wird als heilig, als höheren Ranges empfunden, der Widerspruch gegen die Vernunft wird kaum gehört.

Aufopferung und Selbstlosigkeit als auszeichnend, der unbedingte Gehorsam gegen die Moral, und der Glaube, vor ihr mit Jedermann gleich zu stehn.

Die Vernachlässigung und Preisgebung von Wohl und Leben als auszeichnend, die vollkommene Verzichtleistung auf eigne Werthesetzung, das strenge Verlangen, von Jedermann auf dasselbe verzichtet zu sehn. „Der Werth der Handlungen ist bestimmt: jeder Einzelne ist dieser Werthung unterworfen.“

Wir sehn: eine Autorität redet — wer redet? — Man darf es dem menschlichen Stolze nachsehn, wenn er diese Autorität so hoch als möglich suchte, um sich so wenig als möglich unter ihr gedemüthigt zu finden. Also — Gott redet!

Man bedurfte Gottes, als einer unbedingten Sanktion, welche keine Instanz über sich hat, als eines „kategorischen Imperativs“ —: oder, sofern man an die Autorität der Vernunft glaubt, man brauchte eine Einheits-Metaphysik, vermöge deren es logisch war

Gesetzt nun, der Glaube an Gott ist dahin: so stellt sich die Frage von Neuem: „wer redet?“ — Meine Antwort, nicht aus der Metaphysik, sondern der Thier-Physiologie genommen: der Heerden-Instinkt redet. Er will Herr sein: daher sein „du sollst!“ er will den Einzelnen nur im Sinne des Ganzen, zum Besten des Ganzen gelten lassen, er haßt die Sich-Loslösenden — er wendet den Haß aller Einzelnen gegen ihn

Erwägen wir, wie theuer sich ein solcher moralischer Kanon (ein „Ideal“) bezahlt macht. Seine Feinde sind — nun, die Egoisten

der melancholische Scharfsinn der Selbstverkleinerung in Europa (Pascal, Laroche-foucauld)

die innere Schwächung, Entmuthigung, Selbstannagung der Nicht-Heerdenthier

die beständige Unterstreichung der Mittelmäßigkeits-Eigenschaften als der werthvollsten (Bescheidenheit, in Reih und Glied, die Werkzeug-Natur)

das schlechte Gewissen eingemischt in alles Selbstherrliche, Originale:

die Unlust also: — also Verdüsterung der Welt der Stärker-Gerathenen

das Heerdenbewußtsein in die Philosophie und Religion übertragen: auch seine Ängstlichkeit, seine — — —

lassen wir die psychologische Unmöglichkeit einer rein selbstlosen Handlung außer Spiel

Meine Philosophie ist auf Rangordnung gerichtet: nicht auf eine individualistische Moral. Der Sinn der Heerde soll in der Heerde herrschen, — aber nicht über sie hinausgreifen: die Führer der Heerde bedürfen einer grundverschiedenen Werthung ihrer eignen Handlungen, insgleichen die Unabhängigen, oder die „Raubthiere“ usw.

Abseits gestellt gegen die beiden Bewegungen, die individualistische und die kollektivistische Moral, denn auch die erste kennt die Rangordnung nicht und will dem Einen die gleiche Freiheit geben wie allen. Meine Gedanken drehen sich nicht um den Grad von Freiheit der dem Einen oder dem Anderen oder Allen zu gönnen ist, sondern um den Grad von Macht, den Einer oder der Andere über Andere oder Alle ausüben soll, resp. in wiefern eine Opferung von Freiheit, eine Versklavung selbst, zur Hervorbringung eines höheren Typus die Basis giebt. In größter Form gedacht: wie könnte man die Entwicklung der Menschheit opfern, um einer höheren Art als der Mensch ist, zum Dasein zu helfen?
—

Daß man sich nicht über sich selbst vergreift! Wenn man in sich den moralischen Imperativ so hört, wie der Altruismus ihn versteht, so gehört man zur Heerde. Hat man das umgekehrte Gefühl, fühlt man in seinen uneigennütigen und selbstlosen Handlungen seine Gefahr, seine Abirring, so gehört man nicht zur Heerde.

Der anscheinend verrückte Gedanke, daß Einer die Handlung, die er dem Anderen erweist, höher halten soll als die sich selbst erwiesene, dieser Andere ebenso wieder usw., <daß man> nur Handlungen gut heißen soll, weil Einer dabei nicht sich selbst im Auge hat, sondern das Wohl des <Anderen>, hat seinen Sinn: nämlich als Instinkt des Gemeinnsinns, auf der Schätzung beruhend, daß am Einzelnen überhaupt wenig gelegen ist, aber sehr viel an allen zusammen, vorausgesetzt, daß sie eben eine Gemeinschaft bilden, mit einem Gemein-Gefühl und Gemein-Gewissen. Also eine Art Übung in einer bestimmten Richtung des Blicks, Wille zu einer Optik, welche sich selbst zu sehen unmöglich machen will.

Mein Gedanke: es fehlen die Ziele, und diese müssen Einzelne sein!

Wir sehn das allgemeine Treiben: Jeder Einzelne wird geopfert und dient als Werkzeug. Man gehe durch die Straße, ob man nicht lauter „Sklaven“ begegnet. Wohin? Wozu?

Die moralischen Phänomene haben mich beschäftigt wie Räthsel. Heute würde ich eine Antwort zu geben wissen. Was bedeutet es, daß für mich das Wohl des Nächsten höheren Werth haben soll als mein eigenes? Daß aber der Nächste selbst den Werth seines Wohls anders schätzen soll als ich, nämlich demselben gerade mein Wohl überordnen soll?

Ob ein Mensch von Kindheit an gewöhnt wird — — —
Vorthail eines Abseits von seiner Zeit.

Das gesammte Moralisiren als Phänomen ins Auge bekommen. Auch als Räthsel.

Was bedeutet das „du sollst“ und selbst eine Philos<ophie> als „gegeben“ betrachtet?

Zuletzt nämlich braucht man sehr viel Moralität, um in dieser feinen Weise unmoralisch zu sein: ich will ein Gleichniß gebrauchen.

Ein Physiologe, der sich für eine Krankheit interessirt, und ein Kranker, der von ihr geheilt werden will, haben nicht das gleiche Interesse. Nehmen wir einmal an, daß jene Krankheit die Moral ist — denn sie ist eine Krankheit —, und daß wir Europäer deren Kranke sind: was für eine feine Qual und Schwierigkeit wird entstehen, wenn wir Europäer nun zugleich auch deren neugierige Beobachter und Physiologen sind! Werden wir auch nur ernsthaft wünschen, von der Moral loszukommen? Werden wir es wollen? Daß wir von der Frage absehen, ob wir es können? Ob wir „geheilt“ werden können? —

Die Bescheidung z.B. für die Frage des Pessimism, ob Lust oder Unlust überwiegt
insgleichen für die Frage über den Werth unsrer Erkenntniß

— was war gehemmt bisher? Unser Trieb zum Versuchen, die Gefahr war zu groß, „das Heil der Seele“

der Sieg über den alten Gott als über ein weltverleumderisches Princip — Sieg des Heidenthums — aber die Welt zeigt sich in neuer Furchtbarkeit

— das „Eins thut noth“ und das „trachte nach dem Reiche Gottes: dann wird dir das Andre alles zufallen!“ („das Andre“ ist z.B. auch die Liebe zum Nächsten die Moral im jetzigen Sinne)

(8)

NB! Dem bösen Menschen das gute Gewissen zurückgeben — ist das mein unwillkürliches Bemühen gewesen?

Und zwar dem bösen Menschen, insofern er der starke Mensch ist? (Das Urtheil Dostojewsky's über die Verbrecher der Gefängnisse ist hierbei anzuführen.)

Die Guten

Der Gewissensbiß: Zeichen, daß der Charakter der That nicht gewachsen ist. Es giebt Gewissensbisse auch nach guten Werken: ihr Ungewöhnliches, das was aus dem alten milieu heraushebt —

Die nächste Vorgeschichte einer Handlung bezieht sich auf diese: aber weiter zurück liegt eine Vorgeschichte, die weiter hinaus deutet: die einzelne Handlung ist zugleich ein Glied einer viel umfänglicheren späteren Thatsache. Die kürzeren und die längeren Prozesse sind nicht getrennt —

<Drittes Buch: Kampf der Werthe.>

<Zweites Capitel. Zur Physiologie der Kunst.>

7[7]

Zur Physiologie der Kunst

An die Künstler.

Unterscheidung: solche, die von ihrer Kunst leben wollen und andre, wie Dante, Goethe

Auf welchem Bedürfniß? Rückschluß vom „Werk“ auf den Künstler.

Was „der Erfolg“ beweist: jedenfalls ein Mißverständniß des Künstlers, zumeist auch des Werks.

Die anspruchsvollen Sinne — was bedeutet das?

Der Mangel

an Logik — der esprit, das sujet.

an Probität der Bildung

Der „Naturalismus“ — was bedeutet er? Vor allem ein Reizmittel — das Häßliche und Ungeheure macht Emotion.

Die „Romantik“ — was bedeutet sie?

Stellung der Nationen zur Entwicklung der „europäischen Seele“.

Verhältniß der Kunst zur Kirche.

Der Pessimismus in der aesthetischen Theorie („interesseloses Anschauen“ „les Parnassiens“).

— Ich bin für diese ganze romant<ische> Musik (Beethoven eingerechnet) nicht glücklich genug, nicht gesund genug. Was ich nöthig habe, ist Musik, bei der man das Leiden vergißt; bei der das animalische Leben sich vergöttlicht fühlt und triumphirt; bei der man tanzen möchte; bei der man vielleicht, cynisch gefragt, gut verdaut? Die Erleichterung des Lebens durch leichte kühne selbstgewisse ausgelassene Rhythmen, die Vergoldung des Lebens durch goldene zärtliche gütige Harmonien — das nehme ich mir aus der ganzen Musik heraus. Im Grunde sind mir wenige Takte genug.

Wagner vom Anfang bis zum Ende ist mir unmöglich geworden, weil er nicht gehen kann, geschweige denn tanzen.

Aber das sind physiologische Urtheile, keine aesthetische: nur — habe ich keine Aesthetik mehr!

Kann er gehen?

Kann er tanzen?

— die entliehenen Formen z.B. Brahms, als typischer „Epigone“ Mendelssohn's gebildeter Protestantismus ebenfalls (eine frühere „Seele“ wird nachgedichtet...)

— die moralischen und poetischen Substitutionen bei W<agner> die eine Kunst als Nothbehelf für Mängel in den anderen.

— der „historische Sinn“, die Inspiration durch Dichten, Sagen jene typische Verwandlung, für die unter Franzosen G. Flaubert, unter D<eutschen> R. W<agner> das deutlichste Beispiel ist

wie der romantische Glaube an die Liebe und die Zukunft in das Verlangen zum Nichts sich umwandelt, 1830 in 1850

wenn irgend Etwas erreicht ist, so ist es ein harmloseres Verhalten zu den Sinnen, eine freudigere wohlwollendere Goetheschere Stellung zur Sinnlichkeit
insgleichen eine stolzere Empfindung in Betreff des Erkennens: so daß der „reine Thor“ wenig Glauben findet

Physiologie der Kunst

Beethoven — un pauvre grand homme, sourd, amoureux, méconnu et philosophe, dont la musique est pleine de rêves gigantesques ou douloureux.

Mozart — ganz deutsche Gefühle ausdrückend, la candeur naïve, la tendresse mélancolique, contemplative, les vagues sourires, les timidités de l'amour.

Das Piano exalte et raffine. Mendelsohn les entoure de rêves ardents, délicats, maladifs. Les âpres désirs tourmentés, les cris brisés, révoltés, les passions modernes, sortent de tous les accords de Meyerbeer.

In Hinsicht auf die Maler.

tous ces modernes sont des poètes, qui ont voulu être peintres. L'un a cherché des drames dans l'histoire, l'autre des scènes de moeurs, celui-ci traduit des religions, celui-là une philosophie. Jener ahmt Raffael nach, ein anderer die ersten ital<ienischen> Meister; die Landschaftler verwenden Bäume und Wolken, um Oden und Elegien zu machen. Keiner ist einfach Maler; alle sind Archäologen, Psychologen, In-Scene-Setzer irgendwelcher Erinnerung oder Theorie. Sie gefallen sich an unsrer Erudition, an unsrer Philosophie. Sie sind, wie wir, voll und übertoll von allgemeinen Ideen. Sie lieben eine Form nicht um das, was sie ist, sondern um das, was sie ausdrückt. Sie sind die Söhne einer gelehrten, gequälten und reflektirten Generation — Tausend Meilen weit von den alten Meistern, welche nicht lasen, und nur dran dachten, ihren Augen ein Fest zu geben.

Unser Zustand: der Wohlstand macht die Sensibilität wachsen; man leidet an den kleinsten Leiden; unser Körper ist besser geschützt, unsere Seele kränker. Die Gleichheit, das bequeme Leben, die Freiheit des Denkens, — aber zu gleicher Zeit l'envie haineuse, la fureur de parvenir, l'impatience du présent, le besoin du luxe, l'instabilité des gouvernements, les souffrances du doute et de la recherche.

— man verliert ebenso viel als man gewinnt —

Ein Bürger von 1850, verglichen mit dem von 1750, glücklicher? moins opprimé, plus instruit, mieux fourni de bien-être, aber nicht plus gai - - -

Im 17ten Jahrhundert war nichts häßlicher als ein Gebirge; man hatte tausend Gedanken ans Unglück dabei. Man war müde der Barbarei, wie wir heute müde der Civilisation sind. Die Straßen heute so reinlich, die Gendarmes in Überfluß, die Sitten so friedlich, die Ereignisse so klein, so vorhergesehen, daß man aime la grandeur et l'imprévu. Die Landschaft wechselt wie die Litteratur; damals bot sie lange zuckersüße Romane und galante Abhandlungen: heute bietet sie la poésie violente et des drames physiologistes. Diese Wildniß, die allgemeine unversöhnliche Herrschaft der nackten Felsen ennemi de la vie — nous délasse de nos trottoirs, de nos bureaux et nos boutiques. Nur deshalb lieben wir sie

Zu Delacroix:

chanter avec la couleur

„das Echo der Stimme Victor Hugo's

während der Kriege hatten sich in die französische Seele eingeschlichen la mélancholie poétique d'Angleterre, le lyrisme philosophique d'Allemagne

l'âme complémentaire de Victor Hugo

das Übergewicht der Musik in den Romantikern von 1830 und 40

Delacroix

Ingres ein leidenschaftlicher Musiker, Cultus für Gluck Haydn, Beethoven Mozart

sagte seinen Schülern in Rom „si je pouvais vous rendre tous musiciens, vous y gagneriez comme peintres“ —)

insgleichen Horace Vernet, mit einer besonderen Leidenschaft für den Don Juan (wie Mendelssohn bezeugt 1831)

insgleichen Stendhal, der von sich sagt: — — —

Der Präsident De Brosses sagt von der campagna Romana: „il fallait que Romulus fût ivre, quand il songea à bâtir une ville dans un terrain aussi laid

Fénelon vergleicht den gothischen Stil mit einer schlechten Predigt.

Chateaubriand 1803 in einem Briefe an M. de Fontanes giebt den ersten Eindruck der campagna Romana.

Lamartine hat für Sorrent und den Posilipp die Sprache —

V. Hugo schwärmt für Spanien, parce que „aucune autre nation n'a moins imprunté à l'antiquité, parce qu'elle n'a subi aucune influence classique“

Auch Delacroix wollte Rom nicht, es machte ihm Furcht. Er schwärmte für Venedig, wie Shakespeare, wie Byron, wie G. Sand. Die Abneigung gegen Rom auch bei Th. Gautier — und bei R. Wagner.

Was an unsrer Democratie zum Lachen ist: der schwarze Rock...

l'envie, la tristesse, le manque de mesure et de politesse, les héros de George Sand, de Victor Hugo et de Balzac

(et de Wagner)

le goût de la Renaissance

ein Ameublement darin, éclatant et sombre, d'un style tourmenté et magnifique

cet âge de force et d'effort, d'audace inventive, de plaisirs effrénés et de labeur terrible, de sensualité et d'hérosisme

Jeanne d'Albret, die Mutter Heinrich IV, nach d'Aubingé's Urtheil:

„princesse n'ayant de la femme que le sexe, l'âme entière aux choses viriles, l'esprit puissant aux grandes affaires, le coeur invincible aux adversités.“

Agir, oser, jouir, dépenser sa force et sa peine en prodigue, s'abandonner à la sensation présente, être toujours pressé de passions toujours vivantes, supporter et rechercher les excès de tous les contrastes, voilà la vie du seizième siècle.

Parmi ces violences et ces voluptés la dévotion était ardente. Die Religion war damals nicht eine Tugend, sondern eine Passion. Man gieng zur Kirche wie zur Schlacht oder zum Rendezvous.

die Ritter in der Zeit der Kreuzzüge — enfants robustes. Im Tödteln und Heulen ein Raubthier. Ist die Wuth vorüber, dann kommen sie auf Thränen zurück und werfen sich munter an den Hals, zärtlich.

Das Urtheil „angenehm“ „unangenehm“ vgl. Musik — wechselt und formirt sich nach dem, was wir als „gesetzlich“ vernünftig, sinnvoll, bedeutsam empfinden.

Physiologie der Kunst

Der Sinn und die Lust an der Nuance (die eigentliche Modernität), an dem, was nicht generell ist, läuft dem Triebe entgegen, welcher seine Lust und Kraft im Erfassen des Typischen hat: gleich dem griechischen Geschmacke der besten Zeit. Ein Überwältigen der Fülle des Lebendigen ist darin, das Maaß wird Herr, jene Ruhe der starken Seele liegt zu Grunde, welche sich langsam bewegt und einen Widerwillen vor dem Allzu-Lebendigen hat. Der allgemeine Fall, das Gesetz wird verehrt und herausgehoben; die Ausnahme wird umgekehrt bei Seite gestellt, die Nuance weggewischt. Das Feste, Mächtige, Solide, das Leben, das breit und gewaltig ruht und seine Kraft birgt — das „gefällt“: d.h. das correspondirt mit dem, was man von sich hält.

<Drittes Capitel. Zur Geschichte des europäischen Nihilismus.>

7[8]

Nihilismus

Zur Vorrede.

Ich habe eine Tortur bisher ausgestanden: alle die Gesetze, auf denen das Leben sich entwickelt, schienen mir im Gegensatz zu den Werthen zu stehen, um derentwillen Unsereins zu leben aushält. Es scheint das nicht der Zustand zu sein, an dem Viele bewußt leiden: trotzdem will ich die Zeichen zusammenstellen, aus denen ich annehme, daß es der Grundcharakter, das eigentlich tragische Problem unsrer modernen Welt und als geheime Noth Ursache oder Auslegung aller ihrer Nöthe ist. Dies Problem ist in mir bewußt geworden.

Nihilismus

A.

Von einer vollen herzhaften Würdigung unserer jetzigen M<enschheit> auszugehen: sich nicht durch den Augenschein täuschen lassen (diese Menschheit ist weniger „effektiv“, aber sie giebt ganz andere Garantien der Dauer, ihr tempo ist langsamer, aber der Takt selbst ist viel reicher

die Gesundheit nimmt zu, die wirklichen Bedingungen des starken Leibes werden erkannt und allmählich geschaffen, der „Asketismus“ ironice —

die Scheu vor Extremen, ein gewisses Zutrauen zum „rechten Weg“, keine Schwärmerei; ein zeitweiliges Sich-Einleben in engere Werthe (wie „Vaterland“), wie „Wissenschaft“ usw. dies ganze Bild wäre aber immer noch zweideutig:

— es könnte eine aufsteigende

— oder aber eine absteigende Bewegung des Lebens sein.

B.

Der Glaube an den „Fortschritt“ — in der niederen Sphäre der Intelligenz erscheint er als aufsteigendes Leben: aber da ist Selbsttäuschung;

in der höheren Sphäre der Intelligenz als absteigendes

Schilderung der Symptome.

Einheit des Gesichtspunktes: Unsicherheit in Betreff der Werthmaße.

Furcht vor einem allgemeinen „Umsonst“

Nihilismus.

C.

Die Abhängigkeit aller Werthmaße von den moralischen

der religiösen, ästhetischen, wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen

D.

Anzeichen eines Niedergangs im Glauben an die Moral.

Nihilismus.

Nichts ist gefährlicher als eine dem Wesen des Lebens widerstreitende Wünschbarkeit.

die nihilistische Consequenz (der Glaube an die Werthlosigkeit) als Folge der moral<ischen> Werthschätzung

das Egoistische ist uns verleidet (selbst nach der Einsicht in die Unmöglichkeit des Unegoistischen)

das Nothwendige ist uns verleidet (selbst nach Einsicht in die Unmöglichkeit eines liberum arbitrium und einer „intelligiblen Freiheit“)

wir sehen, daß wir die Sphäre, wohin wir unsere Werthe gelegt haben, nicht erreichen — damit hat die andere Sphäre, in der wir leben, noch keineswegs an Werth gewonnen: im Gegentheil, wir sind müde, weil wir den Hauptantrieb verloren haben. „Umsonst bisher!“

Hemmung der Erkenntniß durch die Moral.

z.B. Versuch, das Leben mit der Moral zu vereinbaren (zu identificiren) und vor der Moral zu rechtfertigen

Altruismus uranfänglich

die selbstlose Denkweise möglich auch sans obligation und sanction

In wiefern die Moral die Erkenntniß gehemmt hat.

der Werth des Individuums, die „ewige Seele“, Fälschung der Psychologie

Widerstand gegen die Causalität: Fälschung der Physik

gegen die Entstehungsgeschichte überhaupt: Fälschung der Historie.

Fälschung der Erkenntnißtheorie

<Viertes Buch: Der große Mittag.>

<Erstes Capitel. Das Prinzip des Lebens

„Rangordnung“.>

7[9]

Methodisch: der Werth der inneren und der äußeren Phänomenologie.

A. Das Bewußtsein spät, kümmerlich entwickelt, zu äußeren Zwecken, den größten Irrthümern ausgesetzt, sogar essentiell etwas Fälschendes, Vergrößerndes, Zusammenfassendes

B. dagegen das Phänomen der sinnlichen Welt hundert Male vielfacher, feiner und genauer zu beobachten. Die äußere Phänomenologie giebt uns den bei weitem reichsten Stoff und erlaubt die größere Strenge der Beobachtung; während die inneren Phänomene schlecht zu fassen sind und dem Irrthum verwandter (die inneren Prozesse sind essentiell Irrthum-erzeugend, weil Leben nur möglich ist unter der Führung solcher verengender perspektive-schaffender Kräfte)

NB. Alle Bewegung als Zeichen eines inneren Geschehens: — also der ungeheuer überwiegende Theil alles inneren Geschehens ist uns nur als Zeichen gegeben.

Princip des Lebens

Grundirrhümer der bisherigen Biologen: es handelt sich nicht um die Gattung, sondern um stärker auswirkende Individuen (die Vielen sind nur Mittel)

das Leben ist nicht Anpassung innerer Bedingungen an äußere, sondern Wille zur Macht, der von innen her immer mehr „Äußeres“ sich unterwirft und einverleibt

diese Biologen setzen die moral<ischen> Werthschätzungen fort (der an sich höhere Werth des Altruismus, die Feindschaft gegen die Herrschaft, gegen den Krieg, gegen die Unnützlichkeiten, gegen die Rang- und Ständeordnung).

Gegen die Theorie, daß das einzelne Individuum den Vortheil der Gattung, seiner Nachkommenschaft im Auge hat, auf Unkosten des eigenen Vortheils: das ist nur Schein die ungeheure Wichtigkeit, mit der das Individuum den geschlechtlichen Instinkt nimmt, ist nicht eine Folge von dessen Wichtigkeit für die Gattung: sondern das Zeugen ist die eigentliche Leistung des Individuums und sein höchstes Interesse folglich, seine höchste Machtäußerung (natürlich nicht vom Bewußtsein aus beurtheilt, sondern von dem Centrum der ganzen Individuation)

Princip des Lebens

Das Bewußtsein, ganz äußerlich beginnend, als Coordination und Bewußtwerden der „Eindrücke“ — anfänglich am weitesten entfernt vom biologischen Centrum des Individuums; aber ein Prozeß, der sich vertieft, verinnerlicht, jenem Centrum beständig annähert.

Zur Entstehung der Logik. Der fundamentale Hang, gleichzusetzen, gleichzusehen wird modifiziert, im Zaum gehalten durch Nutzen und Schaden, durch den Erfolg: es bildet sich eine Anpassung aus, ein milderer Grad, in dem er sich befriedigen kann, ohne zugleich das Leben zu verneinen und in Gefahr zu bringen. Dieser Prozeß ist ganz entsprechend

jenem äußeren mechanischen (der sein Symbol ist), daß das Plasma fortwährend, was es sich aneignet, sich gleich macht und in seine Formen und Reihen einordnet.

Die Individuation, vom Standpunkte der Abstammungstheorie beurtheilt, zeigt das beständige Zerfallen von Eins in Zwei, und das ebenso beständige Vergehen der Individuen auf den Gewinn von wenig Individuen, die die Entwicklung fortsetzen: die übergroße Masse stirbt jedes Mal ab („der Leib“) Das Grundphänomen: unzählige Individuen geopfert um weniger willen, als deren Ermöglichung. — Man muß sich nicht täuschen lassen: ganz so steht es mit den Völkern und Rassen: sie bilden den „Leib“ zur Erzeugung von einzelnen werthvollen Individuen, die den großen Prozeß fortsetzen.

Princip des Lebens

Die Mächte in der Geschichte sind wohl zu erkennen, bei Abstreifung aller moralischen und religiösen Teleologie. Es müssen die Mächte sein, die auch im ganzen Phänomen des organischen Daseins wirken. Die deutlichsten Aussagen im Pflanzenreich.

Die großen Siege über das Thier: das Thier als Sklave, oder als Feind.

— des Mannes über das Weib: das Weib

neben den grossen Schwankungen z.B. zwischen den Gesunden und Kranken.

Wohinein die Würde des Menschen gesetzt worden ist:

über das Thier im Menschen Herr geworden zu sein

über das Weib im Menschen Herr geworden zu sein

griechisches Ideal

dagegen die christliche Würde:

über den Stolz im Menschen Herr geworden zu sein

über den — — —

Princip des Lebens

— die größere Complicirtheit, die scharfe Abscheidung, das Nebeneinander der ausgebildeten Organe und Funktionen, mit Verschwinden der Mittelglieder — wenn das Vollkommenheit ist, so ergiebt sich ein Wille zur Macht im organischen Prozeß, vermöge dessen herrschaftliche gestaltende befehlende Kräfte immer das Gebiet ihrer Macht mehren und innerhalb desselben immer wieder vereinfachen: der Imperativ wachsend.

— nützlich in Bezug auf die Beschleunigung des tempos der Entwicklung ist ein anderes „Nützlich“ als das in Bezug auf möglichste Feststellung und Dauerhaftigkeit des Entwickelten.

der Geist ist nur ein Mittel und Werkzeug im Dienste des höheren Lebens, der Erhöhung des Lebens: und was das Gute anbetrifft, so wie es Plato (und nach ihm das Christenthum) verstand, so scheint es mir sogar ein lebensgefährliches, lebenverleumdendes, lebenverneinendes Princip.

7[24]

Alle die Triebe und Mächte, welche von der Moral gelobt werden, ergeben sich mir als essentiell gleich mit den von ihr verleumdeten und abgelehnten z.B. Gerechtigkeit als Wille zur Macht, Wille zur Wahrheit als Mittel des Willens zur Macht

7[45]

1. Kritik der Werthe, gemessen am Leben.
 2. Die Herkunft der Werthe
 3. Das Leben als Wille zur Macht
 4. Die Umgekehrten
- ihr Hammer „die Lehre von der Wiederkunft“.

7[54]

Dem Werden den Charakter des Seins aufzuprägen — das ist der höchste Wille zur Macht.

Zweifache Fälschung, von den Sinnen her und vom Geiste her, um eine Welt des Seienden zu erhalten, des Verharrenden, Gleichwerthigen usw.

Daß Alles wiederkehrt, ist die extremste Annäherung einer Welt des Werdens an die des Seins: Gipfel der Betrachtung.

Von den Werthen aus, die dem Seienden beigelegt werden, stammt die Verurtheilung und Unzufriedenheit im Werdenden: nachdem eine solche Welt des Seins erst erfunden war.

Die Metamorphosen des Seienden (Körper, Gott, Ideen, Naturgesetze, Formeln usw.)

„Das Seiende“ als Schein; Umkehrung der Werthe: der Schein war das Werthverleihende

—

Erkenntniß an sich im Werden unmöglich; wie ist also Erkenntniß möglich? Als Irrthum über sich selbst, als Wille zur Macht, als Wille zur Täuschung.

Werden als Erfinden Wollen Selbstverneinen, Sich-selbst-Überwinden: kein Subjekt, sondern ein Thun, Setzen, schöpferisch, keine „Ursachen und Wirkungen“.

Kunst als Wille zur Überwindung des Werdens, als „Verewigen“, aber kurzfristig, je nach der Perspektive: gleichsam im Kleinen die Tendenz des Ganzen wiederholend

Was alles Leben zeigt, als verkleinerte Formel für die gesammte Tendenz zu betrachten: deshalb eine neue Fixirung des Begriffs „Leben“, als Wille zur Macht

Anstatt „Ursache und Wirkung“ der Kampf der Werdenden mit einander, oft mit Einschlüpfung des Gegners; keine constante Zahl der Werdenden.

Unbrauchbarkeit der alten Ideale zur Interpretation des ganzen Geschehens, nachdem man deren thierische Herkunft und Nützlichkeit erkannt hat; alle überdies dem Leben widersprechend.

Unbrauchbarkeit der mechanistischen Theorie — giebt den Eindruck der Sinnlosigkeit.

Der ganze Idealismus der bisherigen Menschheit ist im Begriff, in Nihilismus umzuschlagen — in den Glauben an die absolute Werthlosigkeit das heißt Sinnlosigkeit...

Die Vernichtung der Ideale, die neue Öde, die neuen Künste, um es auszuhalten, wir Amphibien.

Voraussetzung: Tapferkeit, Geduld, keine „Rückkehr“, keine Hitze nach vorwärts

NB. Zarathustra, sich beständig parodisch zu allen früheren Werthen verhaltend, aus der Fülle heraus.

<Erstes Buch: „was ist Wahrheit?“>

<Drittes Capitel. Der Wille zur Wahrheit.>

8[1]

Das Problem der Wahrheit.

Das Bedürfnis nach Glauben ist der größte Hemmschuh der Wahrhaftigkeit.

Der Wille zur Wahrheit

Die Falschheit.

Die unbewußte Falschheit.

Jeder souveräne Instinkt hat die anderen zu seinen Werkzeugen, Hofstaat, Schmeichlern: er läßt sich nie bei seinem häßlichen Namen nennen: und er duldet keine anderen Lobsprüche, bei denen er nicht indirekt mit gelobt wird.

Um jeden souveränen Instinkt herum krystallisirt sich alles Loben und Tadeln überhaupt zu einer festen Ordnung und Etiquette.

Dies die Eine Ursache der Falschheit.

Jeder nach Herrschaft strebende, aber unter einem Joch befindliche Instinkt, braucht für sich, zur Unterstützung seines Selbstgefühls, zur Stärkung, alle schönen Namen und anerkannten Werthe: so daß er sich hervorwagt zumeist unter dem Namen des von ihm bekämpften „Herrn“, von dem er frei werden will. (Z.B. unter der Herrschaft christlicher Werthe die fleischliche Begierde oder die Machtbegierde)

Dies die andere Ursache der Falschheit.

In beiden Fällen herrscht vollkommene Naivetät: die Falschheit tritt nicht ins Bewußtsein. Es ist ein Zeichen von gebrochenem Instinkt, wenn der Mensch das Treibende und dessen „Ausdruck“ („die Maske“) getrennt sieht — ein Zeichen von Selbstwiderspruch, und viel weniger siegreich. Die absolute Unschuld in der Gebärde, im Wort, im Affekt, das „gute Gewissen“ in der Falschheit, die Sicherheit, mit der man nach den größten und prachtvollsten Worten und Stellungen faßt — Alles nothwendig zum Siege.

Im anderen Falle: bei extremer Hellsichtigkeit bedarf es Genie des Schauspielers und ungeheure Zucht in der Selbstbeherrschung, um zu siegen. Deshalb Priester die geschicktesten bewußten Heuchler; sodann Fürsten, denen ihr Rang und ihre Abkunft eine Art von Schauspielerei großzüchtet. Drittens Gesellschafts-Menschen, Diplomaten. Viertens Frauen.

Grundgedanke: Die Falschheit erscheint so tief, so allseitig, der Wille ist dergestalt gegen das direkte Sichselbst-Erkennen und Bei-Namen-nennen gerichtet, daß die Vermuthung sehr große Wahrscheinlichkeit hat: Wahrheit, Wille zur Wahrheit sei eigentlich etwas ganz Andres und auch nur eine Verkleidung.

Die Sinnlichkeit in ihren Verkleidungen

als Idealismus („Plato“), der Jugend eigen, dieselbe Art von Hohlspiegel-Bild schaffend, wie die Geliebte im Speziellen erscheint, eine Inkrustation Vergrößerung Verklärung, Unendlichkeit um jedes Ding legend

in der Religion der Liebe: „ein schöner junger Mann, ein schönes Weib“, irgendwie göttlich, ein Bräutigam, eine Braut der Seele

in der Kunst, als „schmückende“ Gewalt: wie der Mann das Weib sieht, indem er ihr gleichsam alles zum Präsent macht, was es von Vorzügen giebt, so legt die Sinnlichkeit des Künstlers in Ein Objekt, was er sonst noch ehrt und hochhält — dergestalt vollendet er ein Objekt („idealisiert“ es)

Das Weib, unter dem Bewußtsein, was der Mann in Bezug auf das Weib empfindet, kommt dessen Bemühen nach Idealisierung entgegen, indem es sich schmückt, schön geht, tanzt, zarte Gedanken äußert: insgleichen übt sie Scham, Zurückhaltung, Distanz — mit dem Instinkt dafür, daß damit das idealisirende Vermögen des Mannes wächst. (— Bei der ungeheuren Feinheit des weiblichen Instinkts bleibt die Scham keineswegs bewußte Heuchelei: sie erräth, daß gerade die naive wirkliche Schamhaftigkeit den Mann am meisten verführt und zur Überschätzung drängt. Darum ist das Weib naiv — aus Feinheit des Instinkts, welcher ihr die Nützlichkeit des Unschuldig-seins anräth. Ein willentliches Die-Augen-über-sich-geschlossen-halten...)

Überall, wo die Verstellung stärker wirkt, wenn sie unbewußt ist, wird sie unbewußt.

zur Genesis der Kunst. Jenes Vollkommen-machen, Vollkommen-sehen, welches dem mit geschlechtlichen Kräften überladenen cerebralen System zu eigen ist (der Abend zusammen mit der Geliebten, die kleinsten Zufälligkeiten verklärt, das Leben eine Abfolge sublimer Dinge, „das Unglück des Unglücklich-Liebenden mehr werth als irgend etwas“): andererseits wirkt jedes Vollkommene und Schöne als unbewußte Erinnerung jenes verliebten Zustandes und seiner Art zu sehen — jede Vollkommenheit, die ganze Schönheit der Dinge erweckt durch contiguity die aphrodisische Seligkeit wieder. Physiologisch: der schaffende Instinkt des Künstlers und die Vertheilung des semen ins Blut... Das Verlangen nach Kunst und Schönheit ist ein indirektes Verlangen nach den Entzückungen des Geschlechtstriebes, welche er dem Cerebrum mittheilt. Die vollkommen gewordene Welt, durch „Liebe“ . . .

Der „Heerdentrieb“ in seiner Verkleidung

Der Lügen- und Verstellungstrieb am Künstler hervorbrechend

Der contemplative Trieb in seiner Verkleidung.

Die Grausamkeit in ihrer Verkleidung

Krankheit und Entartung in ihren Verkleidungen

Das Alter in seiner Verkleidung

(als Nihilismus)

(als Wiederkehr jugendlicher und vererbter Werthe — die Spannkraft des Intellekts und Charakters ist gebrochen z.B. Richard Wagner)

Die Verkleidung der vis inertiae

<Zweites Buch: Herkunft der Werthe.>

<Erstes Capitel. Die Metaphysiker.>

8[2]

Zur Psychologie der Metaphysik

Diese Welt ist scheinbar — folglich giebt es eine wahre Welt.

Diese Welt ist bedingt — folglich giebt es eine unbedingte Welt.

Diese Welt ist widerspruchsvoll — folglich giebt es eine widerspruchslose Welt.

Diese Welt ist werdend — folglich giebt es eine seiende Welt.

Lauter falsche Schlüsse (blindes Vertrauen in die Vernunft: wenn A ist, so muß auch sein Gegensatz-Begriff B sein)

Zu diesen Schlüssen inspirirt das Leiden: im Grunde sind es Wünsche, es möchte eine solche Welt geben; ebenfalls drückt sich der Haß gegen eine Welt, die leiden macht, darin aus, daß eine andere imaginirt wird, eine werthvolle: das Ressentiment der Metaphysiker gegen das Wirkliche ist hier schöpferisch.

Zweite Reihe von Fragen: wozu Leiden?... und hier ergiebt sich ein Schluß auf das Verhältniß der wahren Welt zu unsrer scheinbaren, wandelbaren, leidenden und widerspruchsvollen.

1) Leiden als Folge des Irrthums: wie ist Irrthum möglich?

2) Leiden als Folge von Schuld: wie ist Schuld möglich?

(— lauter Erfahrungen aus der Natursphäre oder der Gesellschaft universalisirt und ins „An-sich“ projecirt)

Wenn aber die bedingte Welt ursächlich von der unbedingten bedingt ist, so muß die Freiheit zum Irrthum und zur Schuld mit von ihr bedingt sein: und wieder fragt man wozu? ... Die Welt des Scheins, des Werdens, des Widerspruchs, des Leidens ist also gewollt: wozu?

Der Fehler dieser Schlüsse: zwei gegensätzliche Begriffe sind gebildet, — weil dem einen von ihnen eine Realität entspricht, „muß“ auch dem anderen eine Realität entsprechen. „Woher sollte man sonst dessen Gegenbegriff haben?“ — Vernunft somit als eine Offenbarungs-Quelle über An-sich-Seiendes.

Aber die Herkunft jener Gegensätze braucht nicht nothwendig auf eine übernatürliche Quelle der Vernunft zurückzugehen: es genügt die wahre Genesis der Begriffe dagegen zu stellen: — diese stammt aus der praktischen Sphäre, aus der Nützlichkeits-sphäre und hat eben daher ihren starken Glauben (man geht daran zu Grunde, wenn man nicht gemäß dieser Vernunft schließt: aber damit ist das nicht „bewiesen“, was sie behauptet)

Die Präokkupation durch das Leiden bei den Metaphysikern: ist ganz naiv. „Ewige Seligkeit“: psychologischer Unsinn. Tapfere und schöpferische Menschen fassen Lust und Leid nie als letzte Werthfragen, — es sind Begleit-Zustände, man muß Beides wollen, wenn man etwas erreichen will. — Darin drückt sich etwas Müdes und Krankes an den Metaphysikern und Religiösen aus, daß sie Lust- und Leidprobleme im Vordergrunde sehen. Auch die Moral hat nur deshalb für sie solche Wichtigkeit, weil sie als wesentliche Bedingung in Hinsicht auf Abschaffung des Leidens gilt.

Insgleichen die Präokkupation durch Schein und Irrthum: Ursache von Leiden, Aberglaube, daß das Glück mit der Wahrheit verbunden sei (Verwechslung: das Glück in der „Gewißheit“, im „Glauben“)

<Zweites Capitel. Die homines religiosi.>

8[3]

zu „homines religiosi“

Was bedeuten asketische Ideale?

Vorform der noch neuen contemplativen Lebensweise, extrem, um Respekt zu finden und sich selbst Respekt zu machen (gegen das „schlechte Gewissen“ der Inaktivität) deren Bedingungen werden gesucht

ein Sinn für Reinlichkeit der Seele, barock ausgedrückt

ein Zuchthäusler-Zustand (eine Menge Delikatessen sich vorbereitend), als Remedur für eine überwilde Begehrlichkeit (welche den „Verleitungen“ aus dem Wege geht) — als Haß gegen Sinne, Leben sich äußernd.

eine Verarmung des Lebens, ein Bedürfniß nach Indolenz, Ruhe. Kunstgriff des Fakirs.
„Alter“

eine krankhafte Verletzlichkeit, Empfindsamkeit, etwas Alt-Jüngferliches, das dem Leben aus dem Wege geht: mitunter eine falsch geleitete Erotik und Hysterie der „Liebe“

Kritik der Demuth („der absolute Gehorsam“) mitunter der Instinkt der Macht, nach absoluten „Werkzeugen“ zu suchen oder als Werkzeug am meisten zu erreichen. Die Klugheit daran, die Faulheit (ebenso wie in Armut und Keuschheit)

Kritik der Armuth (die scheinbare Verzichtleistung und die Concurrenz, als Klugheitsmittel auf dem Wege zur Herrschaft.

Kritik der Keuschheit. Nützlichkeit: sie giebt Zeit, Unabhängigkeit — intellektuelle Verwöhnung, die es unter Weibchen nicht aushält — Familien sind große Schwatznester. <Sie> erhält Kraft, hält manche Krankheit fern. Freiheit von Weib und Kind hält eine Menge Versuchungen fern (Luxus, Servilität gegen Macht, Einordnung

Ein Mensch in dem sich die geheimnißreiche Vielheit und Fülle der Natur auswirkt, eine Synthesis des Furchtbaren und des Entzückenden, etwas Versprechendes, etwas Mehr-Wissendes, etwas Mehr-könnendes. Das asketische Ideal drückt immer ein Mißrathen aus, eine Entbehrung, einen physiologischen Widerspruch. Es macht nachdenklich, daß eigentlich nur diese Asketen-Species Priester den gegenwärtigen Menschen noch bekannt ist: es ist ein Ausdruck von Entartung und Mißrathensein des Menschen überhaupt. — Und wie wir von romantischen Künstlern reden, so dürfte man sagen, daß uns eigentlich nur der romantische Priester bekannt ist — daß an sich der klassische Priester möglich ist, daß er wahrscheinlich auch dagewesen ist. Stelle man sich mit dieser Möglichkeit eines klassischen Priesters vor Plato im museo Borbonico Neapels: die Archäologen sind ungewiß, ob es nicht ein bärtiger Dionysos sei. Das soll uns gleichgültig sein: gewiß ist, daß man hier einen priesterlichen Typus voraussetzt, — keinen asketischen Typus...

Der Priester des Christenthums repräsentirt die Widernatur, die Macht der Weisheit und der Güte, aber die widernatürliche Macht und die widernatürliche Weisheit, die widernatürliche Güte: die Feindschaft gegen die Macht, die Erkenntniß und die — — —
die Macht als Wunder-Macht
die Weisheit als Wider-Vernunft
die Liebe als Wider-Geschlechtlichkeit

der Haß gegen die Mächtigen der Erde und ein versteckter grundsätzlicher Wettkampf und Wettstreit — man will die Seele, man läßt ihnen den Leib —

der Haß gegen den Geist, den Stolz, den Muth, die Freiheit, Ausgelassenheit des Geistes
der Haß gegen die Sinne, gegen die Freuden der Sinne, gegen die Freude überhaupt und eine Todfeindschaft gegen die Sinnlichkeit und Geschlechtlichkeit

das christliche Priesterthum hat es auf dem Gewissen — der verleumderische und schnöde Wille zum Mißverständniß mit dem der Geschlechtlichkeit in den Culten und Mysterien von den Anfängen...

der christliche Priester ist von Anfang an der Todfeind der Sinnlichkeit: man kann sich keinen größeren Gegensatz denken, als die unschuldig ahnungsvolle und feierliche Haltung, mit der z.B. in den ehrwürdigsten Frauenkulten Athens die Gegenwart der geschlechtlichen Symbole <empfunden wurde>. Der Akt der Zeugung ist das Geheimniß an sich in allen nicht-asketischen Religionen: eine Art Symbol der Vollendung und der geheimnißvollen Absicht, der Zukunft (Wiedergeburt, Unsterblichkeit

<Drittes Capitel. Die Guten und die Verbesserer.>

8[4]

Die Guten und die Verbesserer.

Der Haß gegen die Leiblich- und Seelisch-Privilegirten: Aufstand der häßlichen mißrathenen Seelen gegen die schönen stolzen wohlgemuthen

ihr Mittel: Verdächtigung der Schönheit, des Stolzes, der Freude

das Widernatürliche als das Höhere

„es giebt kein Verdienst“

„die Gefahr ist ungeheuer: man soll zittern und sich schlecht befinden“

„die Natürlichkeit ist böse; der Natur widerstreben ist das Rechte. Auch der „Vernunft“.

wieder sind es die Priester, die diesen Zustand ausbeuten und das „Volk“ für sich gewinnen. „Der Sünder“, an dem Gott mehr Freude hat als am „Gerechten“

dies ist der Kampf gegen das „Heidenthum“ (der Gewissensbiß als Mittel, die seelische Harmonie zu zerstören)

Der Haß der Durchschnittlichen gegen die Ausnahmen, der Heerde gegen die Unabhängigen

die Sitte als eigentliche „Sittlichkeit“

Wendung gegen den „Egoismus“: Werth hat allein das „dem Anderen“

„wir sind alle gleich“

gegen die Herrschsucht, gegen „Herrschen“ überhaupt

gegen das Vorrecht

gegen Sektirer, Freigeister, Skeptiker

gegen die Philosophie (als dem Werkzeug- und Ecken-Instinkt entgegen)

bei Philosophen selbst „der kategorische Imperativ“, das Wesen des Moralischen

„allgemein und überall“

Die drei Behauptungen:

das Unvornehme ist das Höhere (Protest des „gemeinen Mannes“)

das Widernatürliche ist das Höhere (Protest der Schlechtweggekommenen)

das Durchschnittliche ist das Höhere (Protest der Heerde, der „Mittleren“)

In der Geschichte der Moral drückt sich also ein Wille zur Macht aus, durch den

bald die Sklaven und Unterdrückten,

bald die Mißrathenen und An-sich-Leidenden

bald die Mittelmäßigen

den Versuch machen, die ihnen günstigsten Werthurtheile durchzusetzen.

Insofern ist das Phänomen der Moral vom Standpunkt der Biologie aus höchst bedenklich.

Die Moral hat sich bisher entwickelt auf Unkosten:

der Herrschenden und ihrer spezifischen Instinkte

der Wohlgerathenen und schönen Naturen

der Unabhängigen und Privilegirten in irgend einem Sinne

Die Moral ist also eine Gegenbewegung gegen die Bemühungen der Natur, es zu einem höheren Typus zu bringen. Ihre Wirkung ist:

Mißtrauen gegen das Leben überhaupt (insofern dessen Tendenzen als „unmoralisch“ empfunden werden)

Sinnlosigkeit, insofern die obersten Werthe als im Gegensatz zu den obersten Instinkten empfunden werden — Widersinn.

Entartung und Selbstzerstörung der „höheren Naturen“, weil gerade in ihnen der Conflict bewußt wird.

Sklavenaufstand in der Moral: das Ressentiment schöpferisch. Die Zerdrückten, Niedergetretenen, denen die eigentliche Reaktion versagt ist.

Folglich: ein negativer Werth zuerst (umgekehrt als bei der vornehmen Moral, die aus dem Gefühl eines triumphirenden Ja-sagens zu sich selbst entspringt).

„der Böse“ (eigentlich der Starke)

Methode der Verleumdung der aristokratischen Werthe: (Stolz, Schönheit, Glück, Heiterkeit, Sinnlichkeit, Reichthum

mit Hilfe des 1) Nicht-sehen-wollens 2) des Falsch-sehen-wollens 3) des Hinein-sehen-wollens.

Umkehrung: Versuch, das ressentiment selbst als Tugend auszulegen (Gerechtigkeits-Sinn)

die thatsächliche ängstliche Niedrigkeit als „Demuth“

das Inoffensive, die „Feigheit“, das Warten als „Geduld“

als „Güte“, als „Liebe der Feinde“, als „Menschenliebe“

auch als „Gehorsam gegen Gott“, der der „Obrigkeit“ zu gehorchen befiehlt

den Wunsch nach Rache als „Siege Gottes über seine Feinde“

insgleichen die Grausamkeit beim Anblick einer Niederlage als „Triumph über Gottes Gerechtigkeit“

ihr Elend als Prüfung, Vorbereitung der „Auserwählten“, Auszeichnung, selbst als Klugheit („damit reichlicher einst vergolten wird“)

das Leben in der „Hoffnung“, in der „Liebe“, im „Glauben“ (an einen Gott der Armen und Gedrückten)

die Ehre der Armut als „Gottesdienst“

Versuch, in summa, mit sich zufrieden zu sein und sich zu überreden, daß „man nicht nur besser sei“, sondern auch „es besser habe“. Die „Guten“, eigentlich die Schwachen.

— Tiefste Unehrllichkeit und Verlogenheit dabei. —

Die Verinnerlichung des Menschen (als Krankheit)

Die Verinnerlichung entsteht <dadurch>, daß mächtige Triebe, denen mit Einrichtung des Friedens und der Gesellschaft die Entladung nach außen versagt wird, sich nach innen zu schadlos zu halten suchen, im Bunde mit der Imagination. Das Bedürfnis nach Feindschaft, Grausamkeit, Rache, Gewalttätigkeit wendet sich zurück, „tritt zurück“; im Erkennen-wollen ist Habsucht und Erobern; im Künstler tritt die zurückgetretene Verstellungs- und Lügenkraft auf; die Triebe werden zu Dämonen umgeschaffen, mit denen es Kampf giebt usw.

Die Bewußtheit als Krankheit

Der Mensch sich immer wieder in Lagen versetzend, für die er noch keinen Instinkt hat: also zeitweilig experimentierend und auf Grund von „Schlüssen“ handelnd, nicht von Instinkten. „Rationalistische“ Ereignisse z.B. die französische Revolution.

Das schlechte Gewissen dem Neuen anhaftend

z.B. der Ehe

den milden mitleidigen vergeberischen Gefühlen (lange mit Selbstvernichtung verknüpft)

dem Willen zur Forschung (als wider die Autorität gerichtet)

den großen Natur-Überwältigungen (als Gottlosigkeiten)

dem Frieden

dem Handelsmann, dem Zöllner

bei den vornehmen Geschlechtern, die auf Rache verzichten, der obersten Gewalt gegenüber.

also das „Rechtsbewußtsein“ mit dem schlechten Gewissen verschwistert

8[7]

Die Lust an der Lüge als die Mutter der Kunst, Furcht und Sinnlichkeit als Mutter der Religion, das Nitimur in vetitum und die Neugierde als Mutter der Wissenschaft, die Grausamkeit als Mutter der unegoistischen Moral, die Reue als Ursprung der socialen Gleichheits-Bewegung, der Wille zur Macht als Ursprung der Gerechtigkeit, der Krieg als der Vater (des guten Gewissens und der Heiterkeit) der Ehrlichkeit, das Herrenrecht als der Ursprung der Familie; das Mißtrauen als die Wurzel der Gerechtigkeit und Contemplation

Kapitel 3

Herbst 1887 – Anfang 1888

9[1]

Prinzipien und vorausgeschickte Erwägungen.

1. Zur Geschichte des europäischen Nihilismus.

Als nothwendige Consequenz der bisherigen Ideale:
absolute Werthlosigkeit.

2. Die Lehre von der ewigen Wiederkunft: als seine Vollendung, als Krisis

(1) 3. Diese ganze Entwicklung der Philosophie als Entwicklungsgeschichte des Willens zur Wahrheit. Dessen Selbst-In-Fragestellung. Die socialen Werthgefühle zu absoluten Werthprincipien aufgebauscht.

(2) 4. Das Problem des Lebens: als Wille zur Macht.

(Zeitweiliges Überwiegen der socialen Werthgefühle begreiflich und nützlich: es handelt sich um die Herstellung eines Unterbaus, auf dem endlich eine stärkere Gattung möglich wird.) Maaßstab der Stärke: unter den umgekehrten Werthschätzungen leben können und sie ewig wieder wollen. Staat und Gesellschaft als Unterbau: weltwirthschaftl<icher> Gesichtspunkt, Erziehung als Züchtung.

9[2]

(3)

Kritik des guten Menschen. (Nicht der Hypokrisie: — das diene mir höchstens zur Erheiterung und Erholung) Der bisherige Kampf mit den furchtbaren Affekten, deren Schwächung, Niederhaltung —: Moral als Verkleinerung.

9[3]

(4)

Kant: macht den erkenntnißtheoretischen Scepticismus der Engländer möglich für Deutsche

1) indem er die moralischen und religiösen Bedürfnisse der Deutschen für denselben interessirt (: so wie aus gleichen Gründen die neueren Akademiker die Scepsis benutzten als Vorbereitung für den Platonismus v. Augustin; so wie Pascal sogar die moralistische Scepsis benutzte, um das Bedürfniß nach Glauben zu excitiren („zu rechtfertigen“)

2) indem er ihn scholastisch verschnörkelte und verkräuselte und dadurch dem wissenschaftlichen Form-Geschmack der Deutschen annehmbar machte (denn Locke und Hume an sich waren zu hell, zu klar d.h. nach deutschen Werthinstinkten geurtheilt „zu oberflächlich“ —)

Kant: ein geringer Psycholog und Menschenkenner; grob fehlgreifend in Hinsicht auf große historische Werthe (franz. Revolut.); Moral-Fanatiker à la Rousseau mit unterirdischer Christlichkeit der Werthe; Dogmatiker durch und durch, aber mit einem schwerfälligen Überdruß an diesem Hang, bis zum Wunsche, <ihn> zu tyrannisiren aber

auch in der Sceptis sofort müde; noch von keinem Hauche kosmopolitischen Geschmacks und antiker Schönheit angeweht... ein Verzögerer und Vermittler, nichts Originelles
(— so wie Leibniz zwischen Mechanik und Spiritualism
wie Goethe zwischen dem Geschmack des 18. Jahrhunderts und dem des „historischen Sinns“ (— der wesentlich ein Sinn des Exotism ist)
wie die deutsche Musik zwischen französischer und ital<ienischer> Musik
wie Karl der Große zwischen imperium Romanum und Nationalism.
vermittelte, überbrückte, — Verzögerer par excellence.

9[5]

(5)

Zur Charakteristik des nationalen Genius, in Hinsicht auf Fremdes und Entlehntes.
der englische Genius vergrößert und vernetzt Alles, was er empfängt
der französische verdünnt, vereinfacht, logisiert, putzt auf.
der deutsche vermischt, vermittelt, verwickelt, vermoralisiert.
der italienische hat bei weitem den freiesten und feinsten Gebrauch vom Entlehnten gemacht und hundert Mal mehr hinein gesteckt als herausgezogen: als der reichste Genius, der am meisten zu verschenken hatte.

9[6]

(6)

Zur Aesthetik

Die Sinnlichkeit

der Rausch

Bilder des erhöhten siegreichen Lebens und ihre verklärende Kraft: so daß eine gewisse Vollkommenheit in die Dinge gelegt wird

Umgekehrt: wo die Schönheit der Vollkommenheit sich zeigt, wird die Welt der Sinnlichkeit und des Rausches mit erregt, aus alter Verwachsenheit. Deshalb gehört zum religiösen Glück die Sinnlichkeit und der Rausch.

Und wesentlich insgleichen die sensualistische Erregbarkeit der Künstler.

„schön“ wirkt entzündend auf das Lustgefühl; man denke an die verklärende Kraft der „Liebe“. Sollte nicht umgekehrt wiederum das Verklärte und Vollkommene die Sinnlichkeit sanft erregen, so daß das Leben als Wohlgefühl wirkt? —

9[7]

(7)

Die überschüssige Kraft in der Geistigkeit, sich selbst neue Ziele stellend; durchaus nicht bloß als befehlend und führend für die niedere Welt oder für die Erhaltung des Organismus, des „Individuums“. Wir sind mehr als das Individuum, wir sind die ganze Kette noch mit den Aufgaben aller Zukünfte der Kette

9[8]

Zum Plane.

An Stelle der moralischen Werthe lauter naturalistische Werthe. Vernatürlischung der Moral.

An Stelle der „Sociologie“ eine Lehre von den Herrschaftsgebilden

An Stelle der „Erkenntnißtheorie“ eine Perspektiven-Lehre der Affekte (wozu eine Hierarchie der Affekte gehört).

die transfigurirten Affekte: deren höhere Ordnung, deren „Geistigkeit“.

An Stelle von Metaphysik und Religion die ewige Wiederkunftslehre (diese als Mittel der Züchtung und Auswahl)

(8)

„Gott“ als Culminations-Moment: das Dasein eine ewige Vergottung und Entgottung. Aber darin kein Werthhöhepunkt sondern ein Macht-Höhepunkt

Absoluter Ausschluß des Mechanismus und des Stoffs: beides nur Ausdrucksform niedriger Stufen, die entgeistig<t>ste Form des Affektes („des Willens zur Macht“)

die Verdummung der Welt als Ziel, in Consequenz des Willens zur Macht, der die Elemente so unabhängig von einander als möglich macht: Schönheit als Anzeichen der Gewöhnung und Verwöhnung des Siegreichen: das Häßliche der Ausdruck vieler Niederlagen (im Organismus selbst) Keine Vererbung! Die Kette als Ganzes wachsend — Der Rückgang vom Höhepunkt im Werden (der höchsten Vergeistigung der Macht auf dem sklavenhaftesten Grunde) als Folge dieser höchsten Kraft darzustellen, welche, gegen sich sich wendend, nachdem sie nichts mehr zu organisiren hat, ihre Kraft verwendet, zu deorganisiren...

a) Die immer größere Besiegung der Societäten und Unterjochung derselben unter eine kleinere, aber stärkere Zahl.

b) die immer größere Besiegung der Bevorrechteten und Stärkeren und folglich Heraufkunft der Demokratie, endlich Anarchie der Elemente.

9[12]

(9)

Offenbach: französische Musik, mit einem Voltaireschen Geist, frei, übermüthig, mit einem kleinen sardonischen Grinsen, aber hell, geistreich bis zur Banalität (— er schminkt nicht —) und ohne die mignardise krankhafter oder blond-wienerischer Sinnlichkeit

9[15]

(10)

Was Tertullian von den bösen Engeln sagt, das könnte man von den asketischen Priestern sagen.

Tertullian (Apologet. nr. 22) von den bösen Engeln: „in Heilung der Krankheiten sind sie wahre Zauberer. Zunächst nämlich plagen sie; dann aber schreiben sie Mittel vor, die, bis zum Wunder, neu und nachtheilig sind: — dennoch aber glaubt man, sie hätten geholfen, weil sie aufgehört haben zu plagen.“

9[16]

(11)

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“ Das „auf daß“ ist verächtlich. Unvornehm...

1) man giebt, wenn man die Befugniß zu richten hat, damit schlechterdings nicht zu, daß Andere die Befugniß haben, uns zu richten...

2) die unangenehmen Folgen kommen für einen, der zu irgend einer Aufgabe geschaffen ist, nicht als Gegengründe gegen diese Aufgabe in Betracht: unter Umständen können es Reizmittel sein.

Nichts ist unverständiger als eine Übertreibung als Moral hinzustellen (z.B. liebet eure Feinde): damit hat man die Vernunft aus der Moral herausgetrieben... die Natur aus der Moral

Absolute Überzeugung: daß die Werthgefühle oben und unten verschieden sind; daß zahllose Erfahrungen den Unteren fehlen, daß von Unten nach Oben das Mißverständniß nothwendig ist.

9[17]

(12)

Die Verkleinerung des Menschen muß lange als einziges Ziel gelten: weil erst ein breites Fundament zu schaffen ist, damit eine stärkere Art Mensch darauf stehen kann: inwiefern bisher jede verstärkte Art Mensch auf einem Niveau der niedrigeren stand — — —

9[18]

(13)

Krieg gegen das christliche Ideal, gegen die Lehre von der „Seligkeit“ und dem Heil als Ziel des Lebens, gegen die Suprematie der Einfältigen, der reinen Herzen, der Leidenden und Mißglückten usw. (— was geht uns Gott, der Glaube an Gott noch an! „Gott“ heute bloß ein verblichenes Wort, nicht einmal mehr ein Begriff!) Aber, wie Voltaire auf dem Sterbebette sagen: „reden Sie mir nicht von dem Menschen da!“

Wann und wo hat je ein Mensch, der in Betracht kommt, jenem christlichen Ideal ähnlich gesehen? Wenigstens für solche Augen, wie sie ein Psycholog und Nierenprüfer haben muß! — man blättere alle Helden eines Plutarch durch.

9[19]

(14)

Franz von Assisi: verliebt, populär, Poet, kämpft gegen die Aristokratie <und> Rangordnung der Seelen zu Gunsten der Niedersten.

9[20]

(15)

Sokrates: kämpft gegen die vornehmen Instinkte, sehr plebejisch (gegen die Kunst, aber vorbildlich wissenschaftlich. Spott über Renans fehlgreifenden Instinkt, der noblesse und Wissenschaft zusammenmengt.)

Die Wissenschaft und die Demokratie gehören zusammen (was auch Ms Renan sagen mag) so gewiß als die Kunst und die „gute Gesellschaft“.

9[21]

(16)

Zu Ehren der Laster:

die griechische Cultur und die Päderastie

die deutsche Musik und die Trunksucht

die Wissenschaft und

die Rachsucht

9[22]

(17)

Die großen Lügen in der Historie:

als ob es die Verderbniß des Heidenthums gewesen wäre, die dem Christenthum die Bahn gemacht habe! Aber es war die Schwächung und Vermoralisirung des antiken Menschen!

Die Umdeutung der Naturtriebe in Laster war schon vorhergegangen!

— als ob die Verderbniß der Kirche die Ursache der Reformation gewesen sei; nur der Vorwand, die Selbstvorlügnerei seitens ihrer Agitatoren — es waren starke Bedürfnisse da, deren Brutalität eine geistliche Bemäntelung sehr nöthig hatte

9[23]

(18)

die lügnerische Auslegung der Worte, Gebärden und Zustände Sterbender: da wird z.B. die Furcht vor dem Tode mit der Furcht vor dem „Nach-dem-Tode“ grundsätzlich verwechselt...

9[26]

(19)

gegen den Werth des Ewig-Gleichbleibenden (v. Spinozas Naivetät, Descartes ebenfalls) der Werth des Kürzesten und Vergänglichsten, das verführerische Goldaufblitzen am Bauch der Schlange

vita —

9[27]

(20)

Ersatz der Moral durch den Willen zu unserem Ziele, und folglich zu dessen Mitteln. des kategorischen Imperativs durch den kat<egorischen> Imperator

Kein Lob haben wollen: man thut, was Einem nützlich ist oder was Einem Vergnügen macht oder was man thun muß.

9[28]

(21)

Die großen Fälschungen der Psychologie:

1) der Mensch strebt nach Glück

2) die Moral ist der einzige Weg zum Glücklichwerden

fader und leerer Begriff der christlichen „Seligkeit“

9[29]

<(22)>

Absoluter Instinkt-Mangel des Ms. Renan, der die Wissenschaft und die noblesse zusammen in Eins rechnet. Die Wissenschaft ist grund-demokratisch und anti-oligarchisch.

9[30]

(23)

Berichtigung des Begriffs

Der Egoismus. Hat man begriffen, inwiefern „individuum“ ein Irrthum ist, sondern jedes Einzelwesen eben der ganze Prozeß in gerader Linie ist (nicht bloß „vererbt“, sondern er selbst...), so hat dies Einzelwesen eine ungeheuer große Bedeutung. Der Instinkt redet darin ganz richtig; wo dieser Instinkt nachläßt (— wo das Individuum sich einen Werth erst im Dienst für Andre sucht) kann man sicher auf Ermüdung und Entartung schließen. Der Altruismus der Gesinnung, gründlich und ohne Tartüfferie, ist ein Instinkt dafür, sich wenigstens einen zweiten Werth zu schaffen, im Dienste anderer Egoisten. Meistens aber ist er nur scheinbar: ein Umweg zur Erhaltung des eignen Lebensgefühls, Werthgefühls —

9[31]

(24)

In der Philosophie handelt es sich wie auf dem Schlachtfelde darum
— innere Linien —

9[33]

(25)

der Mangel an Zucht: in der Zukunft braucht es viel Askese für die Stärkung des Willens, das freiwillige Sich-Versagen

9[34]

(26)

Arbeiter sollten wie Soldaten empfinden lernen. Ein Honorar, ein Gehalt, aber keine Bezahlung! Kein Verhältniß zwischen Abzahlung und Leistung! Sondern das Individuum, je nach seiner Art, so stellen, daß es das Höchste leisten kann, was in seinem Bereiche liegt.

9[35]

(27)

1. Der Nihilismus ein normaler Zustand.

Nihilismus: es fehlt das Ziel; es fehlt die Antwort auf das „Warum?“ was bedeutet Nihilismus? — daß die obersten Werthe sich entwerthen.

Er ist zweideutig:

A) Nihilismus als Zeichen der gesteigerten Macht des Geistes: als activer Nihilismus.

Er kann ein Zeichen von Stärke sein: die Kraft des Geistes kann so angewachsen sein, daß ihr die bisherigen Ziele („Überzeugungen“, Glaubensartikel) unangemessen sind

— ein Glaube nämlich drückt im Allgemeinen den Zwang von Existenzbedingungen aus, eine Unterwerfung unter die Autorität von Verhältnissen, unter denen ein Wesen gedeiht, wächst, Macht gewinnt...

Andrerseits ein Zeichen von nicht genügender Stärke, um produktiv sich nun auch wieder ein Ziel, ein Warum? einen Glauben zu setzen.

Sein Maximum von relativer Kraft erreicht er als gewalthätige Kraft der Zerstörung: als aktiver Nihilismus. Sein Gegensatz wäre der müde Nihilismus, der nicht mehr angreift: seine berühmteste Form der Buddhismus: als passivischer Nihilismus

Der Nihilismus stellt einen pathologischen Zwischenzustand dar (pathologisch ist die ungeheure Verallgemeinerung, der Schluß auf gar keinen Sinn): sei es, daß die produktiven Kräfte noch nicht stark genug sind: sei es, daß die *décadence* noch zögert und ihre Hilfsmittel noch nicht erfunden hat.

B)) Nihilismus als Niedergang und Rückgang der Macht des Geistes: der passive Nihilismus als ein Zeichen von Schwäche: die Kraft des Geistes kann ermüdet, erschöpft sein, so daß die bisherigen Ziele und Werthe unangemessen sind und keinen Glauben mehr finden — daß die Synthesis der Werthe und Ziele (auf der jede starke Cultur beruht) sich löst, so daß die einzelnen Werthe sich Krieg machen: Zersetzung
daß Alles, was erquickt, heilt, beruhigt, betäubt, in den Vordergrund tritt, unter verschiedenen Verkleidungen, religiös, oder moralisch oder politisch oder ästhetisch usw.

2. Voraussetzung dieser Hypothese

Daß es keine Wahrheit giebt; daß es keine absolute Beschaffenheit der Dinge, kein „Ding an sich“ giebt

— dies ist selbst ein Nihilismus, und zwar der extremste. Er legt den Werth der Dinge gerade dahinein, daß diesem Werthe keine Realität entspricht und entsprach, sondern nur ein Symptom von Kraft auf Seiten der Werth-Ansetzung, eine Simplification zum Zweck des Lebens

9[36]

der Wille zur Wahrheit als Wille zur Macht

9[38]

(28)

die Werthschätzung „ich glaube, daß das und das so ist“ als Wesen der „Wahrheit“ in der Werthschätzung drücken sich Erhaltungs- und Wachstums-Bedingungen aus alle unsere Erkenntnißorgane und -Sinne sind nur entwickelt in Hinsicht auf Erhaltungs- und Wachstums-Bedingungen

das Vertrauen zur Vernunft und ihren Kategorien, zur Dialektik, also die Werthschätzung der Logik beweist nur die durch Erfahrung bewiesene Nützlichkeit derselben für das Leben: nicht deren „Wahrheit“.

Daß eine Menge Glauben da sein muß, daß geurtheilt werden darf, daß der Zweifel in Hinsicht auf alle wesentlichen Werthe fehlt: —

das ist Voraussetzung alles Lebendigen und seines Lebens. Also daß etwas für wahr gehalten werden muß, ist nothwendig; nicht, daß etwas wahr ist.

„die wahre und die scheinbare Welt“ — dieser Gegensatz wird von mir zurückgeführt auf Werthverhältnisse

wir haben unsere Erhaltungs-Bedingungen projicirt als Prädikate des Seins überhaupt daß wir in unserem Glauben stabil sein müssen, um zu gedeihen, daraus haben wir gemacht, daß die „wahre“ Welt keine wandelbare und werdende, sondern eine seiende ist.

9[39]

(29)

die Werthe und deren Veränderung steht im Verhältniß zu dem Macht-Wachsthum des Werthsetzenden

das Maaß von Unglauben u<nd> von zugelassener „Freiheit des Geistes“ als Ausdruck des Machtwachsthums

„Nihilism“ als Ideal der höchsten Mächtigkeit des Geistes, des überreichsten Lebens; theils zerstörerisch theils ironisch

9[40]

(30)

Daß die Dinge eine Beschaffenheit an sich haben, ganz abgesehen von der Interpretation und Subjektivität, ist eine ganz müßige Hypothese: es würde voraussetzen, daß das Interpretiren und Subjektiv-sein nicht wesentlich sei, daß ein Ding aus allen Relationen gelöst noch Ding sei. Umgekehrt: der anscheinende objektive Charakter der Dinge: könnte er nicht bloß auf eine Graddifferenz innerhalb des Subjektiven hinauslaufen? — daß etwa das Langsam-Wechselnde uns als „objektiv“ dauernd, seiend, „an sich“ sich herausstellte — daß das Objektive nur ein falscher Artbegriff und Gegensatz wäre innerhalb des Subjektiven?

9[41]

(31)

Was ist ein Glaube? Wie entsteht er? Jeder Glaube ist ein Für-wahr-halten.

Die extremste Form des Nihilism wäre: daß jeder Glaube, jedes Für-wahr-halten nothwendig falsch ist: weil es eine wahre Welt gar nicht giebt. Also: ein perspektivischer Schein, dessen Herkunft in uns liegt (insofern wir eine engere, verkürzte, vereinfachte Welt fortwährend nöthig haben)

— daß es das Maaß der Kraft ist, wie sehr wir uns die Scheinbarkeit, die Nothwendigkeit der Lüge eingestehn können, ohne zu Grunde zu gehn.

Insofern könnte Nihilism, als Leugnung einer wahrhaften Welt, eines Seins, eine göttliche Denkweise sein: — — —

9[42]

(32)

Gegen 1876 hatte ich den Schrecken, mein ganzes bisheriges Wollen compromittirt zu sehn, als ich begriff, wohin es jetzt mit Wagner hinauswollte: und ich war sehr fest an ihn gebunden, durch alle Bande der tiefen Einheit der Bedürfnisse, durch Dankbarkeit, durch die Ersatzlosigkeit und absolute Entbehrung, die ich vor mir sah.

Um dieselbe Zeit schien ich mir wie unauflösbar eingekerkert in meine Philologie und Lehrthätigkeit — in einen Zufall und Nothbehelf meines Lebens —: ich wußte nicht mehr, wie herauskommen und war müde, verbraucht, vernutzt.

Um dieselbe Zeit begriff ich, daß mein Instinkt auf das Gegentheil hinauswollte als der Schopenhauers: auf eine Rechtfertigung des Lebens, selbst in seinem Furchtbarsten, Zweideutigsten und Lügenhaftesten: — dafür hatte ich die Formel „dionysisch“ in den Händen.

(— daß ein „An-sich-der-Dinge“ nothwendig gut, selig, wahr, eins sein müsse, dagegen war Schopenhauers Interpretation des An-sich's als Wille ein wesentlicher Schritt: nur verstand er nicht diesen Willen zu vergöttlichen: er blieb im moralisch christlichen Ideal hängen

Schopenhauer stand so weit noch unter der Herrschaft der christlichen Werthe, daß nun, nachdem ihm das Ding an sich nicht mehr „Gott“ war, es schlecht, dumm, absolut verwerflich sein mußte. Er begriff nicht, daß es unendliche Arten des Anders-sein-könnens, selbst des Gott-sein-könnens geben kann.

Fluch jener bornirten Zweiheit: Gut und Böse.

9[43]

(33)

Die Frage des Nihilismus „wozu?“ geht von der bisherigen Gewöhnung aus, vermöge deren das Ziel von außen her gestellt, gegeben, gefordert schien — nämlich durch irgend eine übermenschliche Autorität. Nachdem man verlernt hat, an diese zu glauben, sucht man doch nach alter Gewöhnung nach einer anderen Autorität, welche unbedingt zu reden wüßte, Ziele und Aufgaben befehlen könnte. Die Autorität des Gewissens tritt jetzt in erste Linie (je mehr emancipirt von der Theologie, um so imperativischer wird die Moral); als Schadenersatz für eine persönliche Autorität. Oder die Autorität der Vernunft. Oder der sociale Instinkt (die Heerde) Oder die Historie mit einem immanenten Geiste, welche ihr Ziel in sich hat und der man sich überlassen kann. Man möchte herumkommen um den Willen, um das Wollen eines Zieles, um das Risiko, sich selbst ein Ziel zu geben; man möchte die Verantwortung abwälzen (— man würde den Fatalismus acceptiren) Endlich: Glück, und, mit einiger Tartüfferie, das Glück der Meisten

individuelle Ziele und deren Widerstreit

collektive Ziele im Kampf mit individuellen

Jedermann wird Partei dabei, auch die Philosophen.

Man sagt sich

1) ein bestimmtes Ziel ist gar nicht nöthig

2) ist gar nicht möglich vorherzusehen

Gerade jetzt, wo der Wille in der höchsten Kraft nöthig wäre, ist er am schwächsten und kleinmüthigsten.

Absolutes Mißtrauen gegen die organisatorische Kraft des Willens fürs Ganze.

Zeit, wo alle „intuitiven Wertschätzungen“ der Reihe nach in den Vordergrund treten, als ob man von ihnen die Direktiven bekommen könne, die man sonst nicht mehr hat.

— „wozu?“ die Antwort wird verlangt vom

1) Gewissen

2) Trieb zum Glück

3) „socialen Instinkt“ (Heerde)

4) Vernunft („Geist“)

— nur um nicht wollen zu müssen, sich selbst das „Wozu“ setzen zu müssen.

5) endlich: Fatalismus, „es giebt keine Antwort“ aber „es geht irgend wohin“, „es ist unmöglich, ein wozu? zu wollen“, mit Ergebung... oder Revolte... Agnosticismus in Hinsicht auf das Ziel

6) endlich Verneinung als Wozu des Lebens; Leben als etwas, das sich als unwerth begreift und endlich aufhebt.

9[44]

(Zur dritten Abhandlung)

(34)

Hauptgesichtspunkt: daß man nicht die Aufgabe der höheren species in der Leitung der niederen sieht (wie es z.B. Comte macht —) sondern die niedere als Basis, auf der eine höhere species ihrer eigenen Aufgabe lebt, — auf der sie erst stehen kann.

die Bedingungen, unter denen <die> starke und vornehme species sich erhält (in Hinsicht auf geistige Zucht), sind umgekehrt als die unter denen die „industriellen Massen“, die Krämer à la Spencer stehn.

Das, was nur den stärksten und fruchtbarsten Naturen freisteht, zur Ermöglichung ihrer Existenz, — Muße, Abenteuer, Unglaube, Ausschweifung selbst — das würde — wenn es den mittleren Naturen freistünde, diese nothwendig zu Grunde richten — und thut es auch. Hier ist die Arbeitsamkeit, die Regel, die Mäßigkeit, die feste „Überzeugung“ am Platz, — kurz die Heerdentugenden: unter ihr wird diese mittlere Art Mensch vollkommen.

Ursachen des Nihilism:

1) es fehlt die höhere Species d.h. die, deren unerschöpfliche Fruchtbarkeit und Macht den Glauben an den Menschen aufrecht erhält. (Man denke, was man Napoleon verdankt: fast alle höheren Hoffnungen dieses Jahrhunderts)

2) die niedere species „Heerde“ „Masse“ „Gesellschaft“ verlernt die Bescheidenheit und bauscht ihre Bedürfnisse zu kosmischen und metaphysischen Werthen auf. Dadurch wird das ganze Dasein vulgarisirt: insofern nämlich die Masse herrscht, tyrannisirt sie die Ausnahmen, so daß diese den Glauben an sich verlieren und Nihilisten werden

Alle Versuche, höhere Typen auszudenken, manquirt („Romantik“, der Künstler, der Philosoph, gegen Carlyles Versuch, ihnen die höchsten Moralwerthe zuzulegen).

Widerstand gegen höheren Typus als Resultat.

Niedergang und Unsicherheit aller höheren Typen; der Kampf gegen das Genie („Volks poesie“ usw.) Mitleiden mit den Niederen und Leidenden als Maaßstab für die Höhe der Seele

es fehlt der Philosoph, der Ausdeuter der That, nicht nur der Umdichter

9[45]

(35)

Im Allgemeinen ist jedes Ding so viel werth, als man dafür bezahlt hat. Dies gilt freilich nicht, wenn man das Individuum isolirt nimmt; die großen Fähigkeiten des Einzelnen stehn außer allem Verhältniß zu dem, was er selbst dafür gethan, geopfert, gelitten hat. Aber sieht man seine Geschlechts-Vorgeschichte an, so entdeckt man darin die Geschichte einer ungeheuren Aufsparung und Capital-Sammlung von Kraft, durch alle Art

Verzichteleisten, Ringen, Arbeiten, Sich-Durchsetzen. Weil der große Mensch so viel gekostet hat und nicht, weil er wie ein Wunder als Gabe des Himmels und „Zufalls“ dasteht, wurde er groß. „Vererbung“ ein falscher Begriff. Für das, was Einer ist, haben seine Vorfahren die Kosten bezahlt.

9[46]

(36)

Der Wille zur Wahrheit

1) als Eroberung und Kampf mit der Natur

Descartes' Urtheil der Gelehrten

2) als Widerstand gegen regierende Autoritäten

3) als Kritik des uns Schädlichen

9[48]

(37)

das Feststellen zwischen „wahr“ und „unwahr“, das Feststellen überhaupt von Thatbeständen ist grundverschieden von dem schöpferischen Setzen, vom Bilden, Gestalten, Überwältigen, Wollen, wie es im Wesen der Philosophie liegt. Einen Sinn hineinlegen — diese Aufgabe bleibt unbedingt immer noch übrig, gesetzt daß kein Sinn darinliegt. So steht es mit Tönen, aber auch mit Volks-Schicksalen: sie sind der verschiedensten Ausdeutung und Richtung zu verschiedenen Zielen fähig. Die noch höhere Stufe ist ein Zielsetzen und darauf hin das Thatsächliche einformen, also die Ausdeutung der That und nicht bloß die begriffliche Umdichtung.

9[49]

(38)

Man ist vielmehr das Kind seiner vier Großeltern als seiner zwei Eltern: das liegt daran, daß in der Zeit, wo wir gezeugt wurden, die Eltern meistens sich selbst noch nicht festgestellt hatten; die Keime des großväterlichen Typus werden in uns reif; in unsren Kindern die Keime unsrer Eltern.

9[50]

(39)

Nichts ist weniger unschuldig als das neue Testament. Man weiß, auf welchem Boden es gewachsen ist. Dies Volk, mit einem unerbittlichen Willen zu sich selbst, das sich, nachdem es jeden natürlichen Halt verloren und sein Recht auf Dasein längst eingebüßt hatte, dennoch durchzusetzen mußte und dazu nöthig hatte, sich ganz und gar auf unnatürliche, rein imaginäre Voraussetzungen (als auserwähltes Volk, als Gemeinde der Heiligen, als Volk der Verheißung, als „Kirche“) aufzubauen: dies Volk handhabt die pia fraus mit einer Vollendung, mit einem Grad „guten Gewissens“ <daß> man nicht vorsichtig genug sein kann, wenn es Moral predigt. Wenn Juden als die Unschuld selber auftreten, da ist die Gefahr groß geworden: man soll seinen kleinen fond Verstand, von Mißtrauen, von Bosheit immer in der Hand haben, wenn man das neue Testament liest.

Leute niedrigster Herkunft, zum Theil Gesindel, die Ausgestoßenen nicht nur der guten, sondern auch der achtbaren Gesellschaft, abseits selbst vom Geruche der Cultur aufgewachsen, ohne Zucht, ohne Wissen, ohne jede Ahnung davon, daß es in geistigen

Dingen Gewissen geben könnte (das Wort „Geist“ immer nur als Mißverständniß da: was alle Welt „Geist“ nennt, ist diesem Volke immer noch „Fleisch“) eben — Juden: instinktiv klug, aus allen abergläubischen Voraussetzungen, mit der Unwissenheit selbst einen Vorzug, eine Verführung zu schaffen

9[51]

(40)

In wie fern der Wille zur Macht als das Allein- und Absolut-Unmoralische übrig bleibt: s. Stuart Mill (über Comte)

„wir halten das Leben für nicht so reich an Genüssen, als daß es der Pflege aller derer sollte entbehren können, die sich auf die egoistischen Neigungen beziehen. Im Gegentheil, wir glauben, daß eine genügende Befriedigung dieser letzteren, nicht im Übermaaß, wohl aber bis zu jenem Maaße, das den Genuß am vollsten gewährt, fast immer auf die wohlwollenden Triebe günstig einwirkt. Die Versittlichung der persönlichen Genüsse besteht für uns nicht darin, daß man sie auf das möglichst kleine Maaß beschränkt, sondern in der Ausbildung des Wunsches, sie mit Anderen und mit allen Anderen zu theilen und darin, daß man jeden Genuß verschmäht, der sich nicht in dieser Weise theilen läßt. Es giebt nur Eine Neigung, oder Leidenschaft, die mit dieser Bedingung dauernd unverträglich ist, nämlich die Sucht zu herrschen — ein Streben, das die entsprechende Erniedrigung Anderer in sich schließt und zur Voraussetzung hat.“

9[52]

(41)

Der Muthigste unter uns hat nicht Muth genug zu dem, was er eigentlich weiß... Darüber, wo Einer stehen bleibt oder noch nicht, wo Einer urtheilt „hier ist die Wahrheit“, entscheidet Grad und Stärke seiner Tapferkeit; mehr jedenfalls als irgend welche Feinheit oder Stumpfheit von Auge und Geist.

9[53]

(42)

die Juden haben in der Sphäre der Kunst das Genie gestreift, mit H. Heine und Offenbach, diesem geistreichsten und übermüthigsten Satyr, der als Musiker zur großen Tradition hält und für den, der nicht bloß Ohren hat, eine rechte Erlösung von der gefühlsamen und im Grunde entarteten Musik der deutschen Romantik ist

9[55]

(43)

Den Werth eines Menschen darnach abschätzen, was er den Menschen nützt oder kostet oder schadet: das bedeutet ebensoviel und ebensowenig als ein Kunstwerk abschätzen je nach den Wirkungen, die es thut. Aber ein Kunstwerk will mit Kunstwerken verglichen sein; und damit ist der Werth des Menschen im Vergleich mit anderen Menschen gar nicht berührt.

Die „moralische Werthschätzung“, so weit sie eine sociale ist, mißt durchaus den Menschen nach seinen Wirkungen.

Ein Mensch mit seinem eignen Geschmack auf der Zunge, umschlossen und versteckt durch seine Einsamkeit, unmittheilbar, unmittheilsam — ein unausgerechneter Mensch,

also ein Mensch einer höheren, jedenfalls anderen Species: wie wollt ihr den abwerthen können, da ihr ihn nicht kennen könnt, nicht vergleichen könnt?

Ich finde den typischen Stumpfsinn in Hinsicht auf diesen Werth bei jenem typischen Flachkopf, dem Engländer J. St. Mill: er sagt z.B. von A. Comte „er betrachtete in seinen früheren Tagen Napoleons Namen und Andenken mit einem Ingrim, der ihm die höchste Ehre macht; später freilich erklärte er Napoleon für einen schätzenswertheren Diktator als Louis Philipp; — etwas, das die Tiefe ermessen läßt, zu der sein sittlicher Maaßstab heruntergesunken war“.

Die moral<ische> Abwerthung hat die größte Urtheils-Stumpfheit im Gefolge gehabt: der Werth eines Menschen an sich ist unterschätzt, fast übersehn, fast geleugnet.

Rest der naiven Teleologie: der Werth des M<enschen> nur in Hinsicht auf die Menschen

9[57]

(44)

Philosophie als die Kunst, die Wahrheit zu entdecken: so nach Aristoteles. Dagegen die Epicureer, die sich die sensualistische Theorie der Erkenntniß des Aristoteles zu Nutze machten: gegen das Suchen der Wahrheit ganz ironisch und ablehnend; „Philosophie als eine Kunst des Lebens“.

9[59]

(45)

— so stehen sie da, die Werthe aus Urzeiten: wer könnte sie umwerfen, diese schweren granitenen Katzen?

— deren Sinn ein Widersinn, deren Witz ein Doch- und Aber-Witz ist

— ungeduldige und feurige Geister, die wir nur an Wahrheiten glauben, die man erräth: alles Beweisen-wollen macht uns widerspänstig, — wir flüchten beim Anblick des Gelehrten und seines Schleichens von Schluß zu Schluß.

— Hartnäckige Geister, fein und kleinlich

— was um euch wohnt, das wohnt sich bald auch ein.

— ausgedorrte sandige Seelen, trockne Flußbetten

— langen Willens, tief in seinem Mißtrauen und vom Moos der Einsamkeit überwachsen

— Heimlich verbrannt, nicht für seinen Glauben, sondern dafür, daß er zu keinem Glauben mehr den Muth hat

— vor kleinen runden Thatsachen auf dem Bauche liegen

— was man nicht machen wollte als es Zeit dazu war, muß man schon nachher wollen; man hat „gut zu machen“, was man nicht gut gethan hat.

9[60]

(46)

Ungeheure Selbstbesinnung: nicht als Individuum, sondern als Menschheit sich bewußt werden. Besinnen wir uns, denken wir zurück: gehen wir die kleinen und großen Wege A. Der Mensch sucht „die Wahrheit“: eine Welt, die nicht sich widerspricht, nicht täuscht, nicht wechselt, eine wahre Welt — eine Welt, in der man nicht leidet. Widerspruch, Täuschung, Wechsel — Ursachen des Leidens! Er zweifelt nicht, daß es eine Welt, wie sie

sein soll, giebt; er möchte zu ihr sich den Weg suchen. (Indische Kritik: selbst das „Ich“ als scheinbar, als nicht-real)

Woher nimmt hier der Mensch den Begriff der Realität? —

Warum leidet er gerade das Leiden von Wechsel, Täuschung, Widerspruch ab? und warum nicht vielmehr sein Glück?... —

Die Verachtung, der Haß gegen Alles, was vergeht, wechselt, wandelt: — woher diese Werthung des Bleibenden?

Ersichtlich ist hier der Wille zur Wahrheit bloß das Verlangen in eine Welt des Bleibenden.

Die Sinne täuschen, die Vernunft corrigirt die Irrthümer: folglich, schloß man, ist die Vernunft der Weg zu dem Bleibenden; die unsinnlichsten Ideen müssen der „wahren Welt“ am nächsten sein. — Von den Sinnen her kommen die meisten Unglücksschläge — sie sind Betrüger, Bethörer, Vernichter:

Das Glück kann nur im Seienden verbürgt sein: Wechsel und Glück schließen sich aus. Der höchste Wunsch hat demnach die Einswerdung mit dem Seienden im Auge. Das ist die Formel für Weg zum höchsten Glück.

In summa: Die Welt, wie sie sein sollte, existirt; diese Welt, in der wir leben, ist ein Irrthum, — diese unsere Welt sollte nicht existiren.

Der Glaube an das Seiende erweist sich nur <als> eine Folge: das eigentliche primum mobile ist der Unglaube an das Werdende, das Mißtrauen gegen das Werdende, die Geringschätzung alles Werdens.

Was für eine Art Menschen reflektirt so? Eine unproduktive leidende Art; eine lebensmüde Art. Dächten wir uns die entgegengesetzte Art Mensch, so hätte sie den Glauben an das Seiende nicht nöthig: mehr noch, sie würde es verachten, als tod, langweilig, indifferent...

Der Glaube, daß die Welt, die sein sollte, ist, wirklich existirt, ist ein Glaube der Unproduktiven, die nicht eine Welt schaffen wollen, wie sie sein soll. Sie setzen sie als vorhanden, sie suchen nach Mitteln und Wegen, um zu ihr zu gelangen. „Wille zur Wahrheit“ — als Ohnmacht des Willens zum Schaffen

erkennen, daß etwas so und so ist

thun, daß etwas so und so wird.

Antagonism in den Kraft-Graden der Naturen.

Fiktion einer Welt, welche unseren Wünschen entspricht, psychologische Kunstgriffe und Interpretationen, um alles, was wir ehren und als angenehm empfinden, mit dieser wahren Welt zu verknüpfen.

„Wille zur Wahrheit“ auf dieser Stufe ist wesentlich Kunst der Interpretation; wozu immer noch Kraft der Interpretation gehört.

Dieselbe Species Mensch, noch eine Stufe ärmer geworden, nicht mehr im Besitz der Kraft zu interpretiren, des Schaffens von Fiktionen, macht den Nihilisten. Ein Nihilist ist der Mensch, welcher von der Welt, wie sie ist, urtheilt, sie sollte nicht sein und von der Welt, wie sie sein sollte, urtheilt, sie existirt nicht. Demnach hat dasein (handeln, leiden, wollen, fühlen) keinen Sinn: das Pathos des „Umsonst“ ist das Nihilisten-Pathos — zugleich noch als Pathos eine Inconsequenz des Nihilisten

Wer seinen Willen nicht in die Dinge zu legen vermag, der Willens- und Kraftlose, der legt wenigstens noch einen Sinn hinein: d.h. den Glauben, daß schon ein Wille darin sei, der in den Dingen wirken u<nd> wollen soll.

Es ist ein Gradmesser von Willenskraft, wie weit man des Sinnes in den Dingen entbehren kann, wie weit man in einer sinnlosen Welt zu leben aushält: weil man ein kleines Stück von ihr selbst organisirt.

Das philosophische Objektiv-Blicken kann somit ein Zeichen von Willens- und Kraft-Armuth sein. Denn die Kraft organisirt das Nähere und Nächste; die „Erkennenden“, welche nur feststellen wollen, was ist, sind solche, die nichts festsetzen können, wie es sein soll.

Die Künstler eine Zwischenart: sie setzen wenigstens ein Gleichniß von dem fest, was sein soll — sie sind produktiv, insofern sie wirklich verändern und umformen; nicht, wie die Erkennenden, welche Alles lassen, wie es ist.

Zusammenhang der Philosophen mit den pessimistischen Religionen: dieselbe Species Mensch (— sie legen den höchsten Grad von Realität den höchstgewertheten Dingen bei.

Zusammenhang der Philosophen mit den moralischen Menschen und deren Werthmaassen. (Die moralische Weltauslegung als Sinn= nach Niedergang des religiösen Sinnes —

Überwindung der Philosophen, durch Vernichtung der Welt des Seienden:

Zwischenperiode des Nihilismus: bevor die Kraft da ist, die Werthe umzuwenden und das werdende die scheinbare Welt als die Einzige zu vergöttlichen und gutzuheißen.

B. Der Nihilismus als normales Phänomen kann ein Symptom wachsender Stärke sein oder wachsender Schwäche.

theils daß die Kraft zu schaffen, zu wollen so gewachsen ist, daß sie diese Gesamtausdeutungen und Sinn-Einlegungen nicht mehr braucht („nähere Aufgaben“, Staat usw.)

theils, daß selbst die schöpferische Kraft, Sinn zu schaffen, nachläßt, und die Enttäuschung der herrschende Zustand <wird>. Die Unfähigkeit zum Glauben an einen „Sinn“, der „Unglaube“

Was die Wissenschaft in Hinsicht auf beide Möglichkeiten bedeutet?

1) Als Zeichen von Stärke und Selbstbeherrschung, als Entbehrenkönnen von heilenden tröstlichen Illusions-Welten

2) als untergrabend, secirend, enttäuschend, schwächend

C. der Glaube an die Wahrheit, das Bedürfniß, einen Halt zu haben an etwas Wahrgedautem: psychologische Reduktion abseits von allen bisherigen Werthgefühlen. Die Furcht, die Faulheit

— insgleichen der Unglaube: Reduktion. In wiefern er einen neuen Werth bekommt, wenn es eine wahre Welt gar nicht giebt (dadurch werden die Werthgefühle wieder frei, die bisher auf die seiende Welt verschwendet worden sind)

9[62]

<(47)>

In wiefern die einzelnen erkenntnißtheoretischen Grundstellungen (Materialismus, Sensualismus, Idealismus) Consequenzen der Werthschätzungen sind: die Quelle der obersten Lustgefühle („Werthgefühle“) auch als entscheidend über das Problem der Realität.

— das Maaß positiven Wissens ist ganz gleichgültig, oder nebensächlich: man sehe doch die indische Entwicklung.

Die buddhistische Negation der Realität überhaupt (Scheinbarkeit = Leiden) ist eine vollkommene Consequenz: Unbeweisbarkeit, Unzugänglichkeit, Mangel an Kategorien nicht nur für eine „Welt an sich“, sondern Einsicht in die fehlerhaften Prozeduren, vermöge deren dieser ganze Begriff gewonnen ist. „Absolute Realität“, „Sein an sich“ ein Widerspruch. In einer werdenden Welt ist „Realität“ immer nur eine Simplifikation zu praktischen Zwecken oder eine Täuschung auf Grund grober Organe, oder eine Verschiedenheit im tempo des Werdens.

Die logische Weltverneinung und Nihilisirung folgt daraus, daß wir Sein dem Nichtsein entgegensetzen müssen, und daß der Begriff „Werden“ geleugnet wird („etwas wird“) wenn das Sein — — —

9[64]

(48)

die Colportage-Philosophen, welche nicht aus ihrem Leben, sondern aus Sammlungen von Beweisstücken für gewisse Thesen eine Philosophie aufbauen

Nie sehen wollen, um zu sehen! Als Psychologe muß man leben und warten — bis von selber das durchgesiebte Ergebnis vieler Erlebnisse seinen Schluß gemacht hat. Man darf niemals wissen, woher man etwas weiß

Sonst giebt es eine schlechte Optik und Künstlichkeit.

— Das unfreiwillige Vergessen des Einzel-Falls ist philosophisch, nicht das Vergessenwollen, das absichtliche Abstrahiren: letzteres kennzeichnet vielmehr die nicht-philosophische Natur.

9[66]

(49)

Werthe umwerthen — was wäre das? Es müssen die spontanen Bewegungen alle da sein, die neuen zukünftigen, stärkeren: nur stehen sie noch unter falschen Namen und Schätzungen und sind sich selbst noch nicht bewußt geworden

ein muthiges Bewußtwerden und Ja-sagen zu dem, was erreicht ist

ein Losmachen von dem Schlendrian alter Werthschätzungen, die uns entwürdigen im Besten und Stärksten, was wir erreicht haben.

9[67]

(50)

Die unfreiwillige Naivetät des Larochevoucauld, welcher glaubt, etwas Kühnes, Feines und Paradoxes zu sagen — damals war die „Wahrheit“ in psychologischen Dingen etwas, das erstaunen machte — Beispiel: „les grandes âmes ne sont pas celles, qui ont moins de passions et plus de vertus que les âmes communes, mais seulement celles, qui ont de plus grands desseins.“ Freilich: J. Stuart Mill (der Chamfort den edleren und philosophischeren Larochevoucauld des 18. Jahrhunderts nennt —) sieht in ihm nur den scharfsinnigsten Beobachter alles dessen in der menschlichen Brust, was auf „gewohnheitsmäßige Selbstsucht“ zurückgeht und fügt hinzu: „ein edler Geist wird es nicht über sich gewinnen, sich die Nothwendigkeit einer dauernden Betrachtung von Gemeinheit und Niedrigkeit aufzulegen, es wäre denn um zu zeigen, gegen welche verderblichen Einflüsse sich hoher Sinn und Adel des Charakters siegreich zu behaupten vermag.“

9[71]

(51)

NB. Was nützlich heißt; ist ganz und gar abhängig von der Absicht, dem Wozu?; die Absicht wieder ist ganz und gar abhängig vom Grad der Macht: deshalb kann Utilitarismus keine Grundlage sondern nur eine Folgen-Lehre <sein> und <ist> absolut zu keiner Verbindlichkeit für Alle zu bringen.

9[72]

(52)

Erkenntniß als Mittel zur Macht, zur „Gottgleichheit“

Die altbiblische Legende glaubt daran, daß der Mensch im Besitz der Erkenntniß ist; daß die Vertreibung aus dem Paradies nur insofern die Folge davon ist, daß Gott nunmehr Furcht vor dem Menschen hat und ihn jetzt von der Stelle fortreibt, wo der Baum des Lebens, die Unsterblichkeit steht; wenn er jetzt auch vom Baum des Lebens äße, so wäre es um seine Macht gethan: Abgesehen davon, ist die ganze Cultur eine wachsende Furchtbarkeit des Menschen, im Thurm von Babel, mit seinem „himmelstürmenden“ Zwecke, symbolisirt. Gott trennt die Menschen: er zersplittert sie; die Sprachenvielheit ist eine Nothmaßregel Gottes, er wird mit den einzelnen Völkern besser fertig, insofern sie jetzt unter einander selber sich Krieg machen und zerstören.

Im Anfange des Alten Testaments steht die berühmte Geschichte von der Angst Gottes. Der Mensch ist dargestellt als Fehlgriff Gottes; das Thier ebenso; der Mensch, der erkennt als Rivale Gottes; als höchste Gefahr Gottes; Arbeit, Noth, Tod als Nothwehr Gottes, um seinen Rivalen niederzuhalten:

Die Angst Gottes. der Mensch als ein Fehlgriff Gottes; das Thier ebenso

Moral:

Gott verbietet die Erkenntniß, weil sie zur Macht, zur Gottgleichheit führt. Er würde an sich dem Menschen die Unsterblichkeit gönnen, vorausgesetzt, daß derselbe immer unsterblich dumm bleibt

Er schafft ihm Thiere, dann das Weib, damit er Gesellschaft hat, — damit er Unterhaltung hat (damit er nicht auf schlechte Gedanken kommt, aufs Denken, auf's Erkennen

Aber der Dämon (Schlange) verräth dem Menschen, was es mit der Erkenntniß auf sich hat.

Die Gefahr Gottes ist ungeheuer: jetzt muß er die Menschen fortreiben vom Baum des Lebens und sie durch Noth, Tod und Arbeit niederhalten. Das wirkliche Leben ist dargestellt als eine Nothwehr Gottes, als ein unnatürlicher Zustand... Die Cultur d.h. das Werk der Erkenntniß strebt trotzdem nach Gottgleichheit: sie thürmt sich himmelstürmend auf. Jetzt wird der Krieg für nöthig befunden (Sprache als Ursache des „Volks“) die Menschen sollen sich selber zerstören. Endlich wird der Untergang beschlossen. —

An einen solchen Gott hat man geglaubt!...

9[73]

(53)

Das Bedürfniß nach einer metaphysischen Welt ist die Folge davon, daß man keinen Sinn, kein Wozu? aus der vorhandenen Welt zu entnehmen wußte. „Folglich, schloß man, kann diese Welt nur scheinbar sein.“

Verhältniß der „Scheinbarkeit“ zur „Sinnlosigkeit“, „Zwecklosigkeit“: psychologisch auszulegen: was bedeutet das?

Unwirklichkeit, Traum usw.

(wodurch unterscheidet sich das Wirkliche vom Traume? durch den Sinnzusammenhang, durch das Nicht-Zufällige -Beliebige, Causale. Aber bei jedem Blick im Großen aufs Ganze des Daseins schien es sinnlos, beliebig, zwecklos, die vorhandenen Zwecke nur tromperies usw.)

die mechanistische Causalität als solche wäre noch einer vollkommenen Ausdeutung auf Scheinbarkeit fähig; ja sie fordert dieselbe heraus.

9[75]

(54)

Eine Periode, wo die alte Maskerade und Moral-Aufputzung der Affekte Widerwillen macht: die nackte Natur, wo die Macht-Quantitäten als entscheidend einfach zugestanden werden (als rangbestimmend), wo der große Stil wieder auftritt, als Folge der großen Leidenschaft.

9[76]

(55)

Die Posthumen (— Schwierigkeit ihres Verständnisses; in einem gewissen Sinn nie verstanden)

Epikur?

Schopenhauer

Stendhal

Napoleon

Goethe?

Shakespeare?

Beethoven?

Macchiavell?

Die posthumen Menschen werden schlechter verstanden, aber besser gehört als die zeitgemäßen. Oder, strenger: sie werden niemals verstanden: und <daher> ihre Autorität. (comprendre — c'est égal)

9[77]

(56)

Jede Lehre ist überflüssig, für die nicht Alles schon bereit liegt an aufgehäuften Kräften, an Explosiv-Stoffen. Eine Umwerthung von Werthen wird nur erreicht, wenn eine Spannung von neuen Bedürfnissen, von Neu-Bedürftigen da ist, welche an der alten Werthung leiden, ohne zum Bewußtsein zu kommen, — — —

9[78]

(57)

Wer weiß, wie aller Ruhm entsteht, wird einen Argwohn auch gegen den Ruhm haben, den die Tugend genießt.

9[79]

(58)

Was ist das Loben? —

Lob und Dankbarkeit bei Ernte, gutem Wetter, Sieg, Hochzeit, Frieden — die Feste brauchen alle ein Subjekt, gegen welches hin sich das Gefühl entladet. Man will, daß Alles, was einem Gutes geschieht, einem angethan ist, man will den Thäter. Ebenso vor einem Kunstwerk: man begnügt sich nicht an ihm; man lobt den Thäter. — Was ist also loben? Eine Art Ausgleichung in Bezug auf empfangene Wohlthaten, ein Zurückgeben, ein Bezeugen unserer Macht — denn der Lobende bejaht, urtheilt, schätzt ab, richtet: er gesteht sich das Recht zu, bejahen zu können, Ehre austheilen zu können... Das erhöhte Glück- und Lebensgefühl ist auch ein erhöhtes Machtgefühl: aus dem heraus lobt der Mensch (— aus dem heraus erfindet und sucht er einen Thäter, ein „Subjekt“ —)

Die Dankbarkeit als die gute Rache: am strengsten gefordert und geübt, wo Gleichheit und Stolz zugleich aufrecht erhalten werden soll, wo am besten Rache geübt wird.

9[84]

(59)

Die große nihilistische Falschmünzerei unter klugem Mißbrauch moralischer Werthe

a) Liebe als Entpersönlichung; insgleichen Mitleid.

b) Nur der entpersönlichte Intellekt („der Philosoph“) erkennt die Wahrheit, „das wahre Sein und Wesen der Dinge“

c) das Genie, der große Mensch sind groß, weil sie nicht sich selbst und ihre Sache suchen: der Werth des Menschen wächst im Verhältniß dazu, als er sich selbst verleugnet. Schopenhauer II 440 ss.

d) die Kunst als Werk des „reinen willensfreien Subjekts“ Mißverständniß der „Objektivität“.

e) Glück als Zweck des Lebens; Tugend als Mittel zum Zweck

die pessimistische Verurtheilung des Lebens bei Schopenhauer ist eine moralische Übertragung der Heerden-Maaßstäbe ins Metaphysische.

Das „Individuum“ sinnlos; folglich ihm einen Ursprung im „An-sich“ gebend (und eine Bedeutung seines Daseins als Verirrung); Eltern nur als „Gelegenheitsursache“.

Es rächt sich, daß von der Wissenschaft das Individuum nicht begriffen war: es ist das ganze bisherige Leben in Einer Linie und nicht dessen Resultat.

9[85]

(60)

Die gelobten Zustände und Begierden:

friedlich, billig, mäßig, bescheiden, ehrfürchtig, rücksichtsvoll, tapfer, keusch, redlich, treu, gläubig, gerade, vertrauensvoll, hingebend, mitleidig, hilfreich, gewissenhaft, einfach, mild, gerecht, freigebig, nachsichtig, gehorsam, uneigennützig, neidlos, gütig, arbeitsam

NB zu unterscheiden: in wiefern solche Eigenschaften bedingt sind als Mittel zu einem bestimmten Willen und Zwecke (oft einem „bösen“ Zwecke)

— oder als natürliche Folgen eines dominirenden Affekts (z.B. Geistigkeit)

— oder Ausdruck einer Nothlage, will sagen: als Existenzbedingung (z.B. Bürger; Sklave, Weib usw.)

Summa: sie sind allesamt nicht um ihrer selber willen als gut empfunden, alle nicht an und für sich „gut“, sondern bereits unter dem Maaßstab der „Gesellschaft“, „Heerde“ als Mittel zu deren Zwecken, als nothwendig für deren Aufrechterhaltung und Förderung, als Folge zugleich eines eigentlichen Heerdeninstinktes im Einzelnen, somit im Dienste eines Instinktes, der grundverschieden von diesen Tugendzuständen ist: denn die Heerde ist nach außen hin feindselig, selbstsüchtig, unbarmherzig, voller Herrschsucht, Mißtrauen usw.

Im „Hirten“ kommt der Antagonismus heraus: er muß die entgegengesetzten Eigenschaften der Heerde haben

Todfeindschaft der Heerde gegen die Rangordnung: ihr Instinkt zu Gunsten der Gleichmacher (Christus); gegen die starken Einzelnen (les souverains) ist sie feindselig, unbillig, maßlos, unbescheiden, frech, rücksichtslos, feig, verlogen, falsch, unbarmherzig, versteckt, neidisch, rachsüchtig.

9[86]

(61)

moralistischer Naturalismus: Rückführung des scheinbar emancipirten, übernatürlichen Moralwerthes auf seine „Natur“: d.h. auf die natürliche Immoralität, auf die natürliche „Nützlichkeit“ usw.

Ich darf die Tendenz dieser Betrachtungen als moral<istischen> Nat<uralismus> bezeichnen: meine Aufgabe ist, die scheinbar emancipirten und naturlos gewordenen Moralwerthe in ihre Natur zurückzuübersetzen — d.h. in ihre natürliche „Immoralität“

NB. Vergleich mit der jüdischen „Heiligkeit“ und ihrer Naturbasis: ebenso steht es mit dem souverain gemachten Sittengesetz, losgelöst von seiner Natur (— bis zum Gegensatz zur Natur —)

Schritte der „Entnatürlichung der Moral“ (sog. „Idealisirung“)

als Weg zum Individual-Glück

als Folge der Erkenntniß

als kateg<orischer> Imperativ, losgelöst von — — —

als Weg zur Heiligung

als Verneinung des Willens zum Leben

die schrittweise Lebensfeindlichkeit der Moral.

9[87]

(62)

Die unterdrückte und ausgewischte Häresie in der Moral

Begriffe: heidnisch

: Herren-Moral

: virtù

9[88]

(63)

Im neuen Testament — speziell aus den Evangelien höre ich durchaus nichts „Göttliches“ reden; vielmehr eine indirekte Form der abgründlichsten Verleumdungs- und Vernichtungswuth — eine der unehrlichsten Formen des Hasses

— es fehlt alle Kenntniß der Eigenschaften einer höheren Natur

— ungescheuter Mißbrauch aller Art Biedermännerei; der ganze Schatz von Sprüchwörtern ist ausgenützt und angemäßt; war es nöthig, daß ein Gott kommt, um jenen Zöllnern zu sagen usw.

nichts ist gewöhnlicher als dieser Kampf gegen die Pharisäer mit Hülfe einer absurden und unpraktischen Moral-Scheinbarkeit — an solcher tour de force hat das Volk immer sein Vergnügen gehabt

Vorwurf der „Heuchelei“! aus diesem Munde!

nichts ist gewöhnlicher als die Behandlung der Gegner — ein indicium verfänglichster Art für Vornehmheit oder nicht...

Hat einer nur den 100. Theil gesagt, so verdiente <er>, als Anarchist, den Untergang.

Pilatus die einzig honnete Person, sein dédain vor diesem Juden-Geschwätz von „Wahrheit“, als ob solch Volk mitreden dürfte, wenn es sich um Wahrheit handelt, sein ἄ γεγραφα, sein wohlwollender Versuch, diesen absurden Attentäter los zu geben, in dem er schwerlich etwas anderes sehen konnte als einen Narren...

sein Ekel in Hinsicht auf jenes nie genug zu verurtheilende Wort „ich bin die Wahrheit“

9[89]

(64)

die Annahme des Seienden ist nöthig, um denken und schließen zu können: die Logik handhabt nur Formeln für Gleichbleibendes

deshalb wäre diese Annahme noch ohne Beweiskraft für die Realität: „das Seiende“ gehört zu unserer Optik.

das „Ich“ als seiend (— durch Werden und Entwicklung nicht berührt)

die fingirte Welt von Subjekt, Substanz, „Vernunft“ usw. ist nöthig —: eine ordnende, vereinfachende, fälschende, künstlich-trennende Macht ist in uns. „Wahrheit“ — Wille, Herr zu werden über das Vielerlei der Sensationen.

— die Phänomene aufreihen auf bestimmte Kategorien

— hierbei gehen wir vom Glauben an das „An sich“ der Dinge aus (wir nehmen die Phänomene als wirklich)

Der Charakter der werdenden Welt als unformulirbar, als „falsch“, als „sich-widersprechend“

Erkenntniß und Werden schließt sich aus.

Folglich muß „Erkenntniß“ etwas anderes sein: es muß ein Wille zum Erkennbar-machen vorgehn, eine Art Werden selbst muß die Täuschung des Seienden schaffen.

9[91]

(65)

Zur Bekämpfung des Determinismus.

Daraus, daß Etwas regelmäßig erfolgt und berechenbar erfolgt, ergiebt sich nicht, daß es nothwendig erfolgt. Daß ein Quantum Kraft sich in jedem bestimmten Falle auf eine einzige Art und Weise bestimmt und benimmt, macht ihn nicht zum „unfreien Willen“. Die „mechanische Nothwendigkeit“ ist kein Thatbestand: wir erst haben sie in das Geschehn hinein interpretirt. Wir haben die Formulirbarkeit des Geschehens ausgedeutet als Folge einer über dem Geschehen waltenden Necessität. Aber daraus, daß ich etwas Bestimmtes

thue, folgt keineswegs, daß ich es gezwungen thue. Der Zwang ist in den Dingen gar nicht nachweisbar: die Regel beweist nur, daß ein und dasselbe Geschehn nicht auch ein anderes Geschehn ist. Erst dadurch, daß wir Subjekte „Thäter“ in die Dinge hineingedeutet haben, entsteht der Anschein, daß alles Geschehn die Folge von einem auf Subjekte ausgeübten Zwang ist — ausgeübt von wem? wiederum von einem „Thäter“. Ursache und Wirkung — ein gefährlicher Begriff, solange man ein Etwas denkt, das verursacht und ein Etwas, auf das gewirkt wird.

A) die Nothwendigkeit ist kein Thatbestand, sondern eine Interpretation.

B) Hat man begriffen, daß das „Subjekt“ nichts ist, was wirkt, sondern nur eine Fiktion, so folgt Vielerlei.

Wir haben nur nach dem Vorbilde des Subjektes die Dinglichkeit erfunden und in den Sensationen-Wirrwarr hineininterpretirt. Glauben wir nicht mehr an das wirkende Subjekt, so fällt auch der Glaube an wirkende Dinge, an Wechselwirkung, Ursache und Wirkung zwischen jenen Phänomenen, die wir Dinge nennen.

Es fällt damit natürlich auch die Welt der wirkenden Atome: deren Annahme immer unter der Voraussetzung gemacht ist, daß man Subjekte braucht.

Es fällt endlich auch das „Ding an sich“: weil dies im Grunde die Conception eines „Subjekts an sich“ ist. Aber wir begriffen, daß das Subjekt fingirt ist. Der Gegensatz „Ding an sich“ und „Erscheinung“ ist unhaltbar; damit aber fällt auch der Begriff „Erscheinung“ dahin.

C) Geben wir das wirkende Subjekt auf, so auch das Objekt, auf das gewirkt wird. Die Dauer, die Gleichheit mit sich selbst, das Sein inhärrt weder dem, was Subjekt, noch dem, was Objekt genannt wird: es sind Complexe des Geschehens, in Hinsicht auf andere Complexe scheinbar dauerhaft — also z.B. durch eine Verschiedenheit im tempo des Geschehens (Ruhe-Bewegung, fest-locker: alles Gegensätze, die nicht an sich existiren und mit denen thatsächlich nur Gradverschiedenheiten ausgedrückt werden, die für ein gewisses Maaß von Optik sich als Gegensätze ausnehmen.

Es giebt keine Gegensätze: nur von denen der Logik her haben wir den Begriff des Gegensatzes — und von denen aus fälschlich in die Dinge übertragen.

D) Geben wir den Begriff „Subjekt“ und „Objekt“ auf, dann auch den Begriff „Substanz“ — und folglich auch dessen verschiedene Modificationen z.B. „Materie“ „Geist“ und andere hypothetische Wesen „Ewigkeit und Unveränderlichkeit des Stoffes“ usw. Wir sind die Stofflichkeit los.

Moralisch ausgedrückt: ist die Welt falsch. Aber, insofern die Moral selbst ein Stück dieser Welt ist, so ist die Moral falsch

Der Wille zur Wahrheit ist ein Fest-machen, ein Wahr-Dauerhaft-Machen, ein Aus-dem-Auge-schaffen jenes falschen Charakters, eine Umdeutung desselben ins Seiende.

„Wahrheit“ ist somit nicht etwas, was da wäre und was aufzufinden, zu entdecken wäre, — sondern etwas, das zu schaffen ist und das den Namen für einen Prozeß abgiebt, mehr noch für einen Willen der Überwältigung, der an sich kein Ende hat: Wahrheit hineinlegen, als ein processus in infinitum, ein aktives Bestimmen, nicht ein Bewußtwerden von etwas, <das> „an sich“ fest und bestimmt wäre. Es ist ein Wort für den „Willen zur Macht“

Das Leben ist auf die Voraussetzung eines Glaubens an Dauerndes und Regulär-Wiederkehrendes gegründet; je mächtiger das Leben, um so breiter muß die errathbare, gleichsam seiend gemachte Welt sein. Logisirung, Rationalisirung, Systematisirung als Hilfsmittel des Lebens.

Der Mensch projicirt seinen Trieb zur Wahrheit, sein „Ziel“ in einem gewissen Sinn außer sich als seiende Welt, als metaphysische Welt, als „Ding an sich“, als bereits vorhandene Welt.

Sein Bedürfniß als Schaffender erdichtet bereits die Welt, an der er arbeitet, nimmt sie vorweg: diese Vorwegnahme („dieser Glaube“ an die Wahrheit) ist seine Stütze.

Alles Geschehen, alle Bewegung, alles Werden als ein Feststellen von Grad- und Kraftverhältnissen, als ein Kampf...

Das „Wohl des Individuums“ ist eben so imaginär als das „Wohl der Gattung“: das erstere wird nicht dem letzteren geopfert, Gattung ist, aus der Ferne betrachtet, etwas eben so Flüssiges wie Individuum. „Erhaltung der Gattung“ ist nur eine Folge des Wachstums der Gattung, d.h. der Überwindung der Gattung auf dem Wege zu einer stärkeren Art

Sobald wir uns Jemanden imaginiren, der verantwortlich ist dafür, daß wir so und so sind usw. (Gott, Natur), ihm also unsere Existenz, unser Glück und Elend als Absicht zulegen, verderben wir uns die Unschuld des Werdens. Wir haben dann Jemanden, der durch uns und mit uns etwas erreichen will.

Daß die anscheinende „Zweckmäßigkeit“ („die aller menschlichen Kunst unendlich überlegene Zweckmäßigkeit“) bloß die Folge jenes in allem Geschehen <sich> abspielenden Willens zur Macht ist

daß das Stärkerwerden Ordnungen mit sich bringt, die einem Zweckmäßigkeits-Entwürfe ähnlich sehen

daß die anscheinenden Zwecke nicht beabsichtigt sind, aber, sobald die Übermacht über eine geringere Macht erreicht ist und letztere als Funktion der größeren arbeitet, eine Ordnung des Rangs, der Organisation den Anschein einer Ordnung von Mittel und Zweck erwecken muß.

Gegen die anscheinende „Nothwendigkeit“

— diese nur ein Ausdruck dafür, daß eine Kraft nicht auch etwas Anderes ist.

Gegen die anscheinende „Zweckmäßigkeit“

— letztere nur ein Ausdruck für eine Ordnung von Machtsphären und deren Zusammenspiel.

Die logische Bestimmtheit Durchsichtigkeit als Kriterium der Wahrheit („omne illud verum est, quod clare et distincte percipitur“ Descartes): damit ist die mechanische Welthypothese erwünscht und glaublich.

Aber das ist eine grobe Verwechslung: wie simplex sigillum veri. Woher weiß man das, daß die wahre Beschaffenheit der Dinge in diesem Verhältniß zu unserem Intellekt steht?

— Wäre es nicht anders? daß die ihm am meisten das Gefühl von Macht und Sicherheit gebende Hypothese am meisten von ihm bevorzugt, geschätzt, und folglich als wahr bezeichnet wird? — Der Intellekt setzt sein freiestes und stärkstes Vermögen und Können als Kriterium des Werthvollsten, folglich Wahren...

„wahr“: von Seiten des Gefühls aus —: was das Gefühl am Stärksten erregt („Ich“)

von Seiten des Denkens aus —: was dem Denken das größte Gefühl von Kraft giebt

von Seiten des Tastens, Sehens, Hörens aus: wobei am stärksten Widerstand zu leisten ist

Also die höchsten Grade in der Leistung erwecken für das Objekt den Glauben an dessen „Wahrheit“ d.h. Wirklichkeit. Das Gefühl der Kraft, des Kampfes, des Widerstand<es> überredet dazu, daß es etwas giebt, dem hier widerstanden wird.

9[92]

Lieb<mann> p. 11

Dynamis „reale Tendenz zur Aktion“, noch gehemmt, die sich zu aktualisieren versucht

— „Wille zur Macht“

„Spannkraft“

„angesammelte und aufgespeicherte Bewegungstendenz“

9[93]

(66)

Ich will auch die Asketik wieder vernatürlichen; an Stelle der Absicht auf Verneinung die Absicht auf Verstärkung; eine Gymnastik des Willens; eine Entbehnung und eingelegte Fastenzeiten jeder Art, auch im Geistigsten (Dîners chez Magny: lauter geistige Schlecker mit verdorbenem Magen); eine Casuistik der That in Bezug auf unsere Meinung die wir von unseren Kräften haben: ein Versuch mit Abenteuern und willkürlichen Gefahren. — Man sollte Prüfungen erfinden auch für die Stärke im Worthalten-können.

9[97]

(67)

Ein und dasselbe zu bejahen und zu verneinen mißlingt uns: das ist ein subjektiver Erfahrungssatz, darin drückt sich keine „Nothwendigkeit“ aus, sondern nur ein Nichtvermögen.

Wenn, nach Aristoteles der Satz vom Widerspruch der gewisseste aller Grundsätze ist, wenn er der letzte und unterste ist, auf den alle Beweisführung<en> zurückgehn, wenn in ihm das Princip aller anderen Axiome liegt: um so strenger sollte man erwägen, was er im Grunde schon an Behauptungen voraussetzt. Entweder wird mit ihm etwas in Betreff des Wirklichen, Seienden behauptet, wie als ob er dasselbe anderswoher bereits kennte: nämlich daß ihm nicht entgegengesetzte Prädikate zugesprochen werden können. Oder der Satz will sagen: daß ihm entgegengesetzte Prädikate nicht zugesprochen werden sollen? Dann wäre Logik ein Imperativ, nicht zur Erkenntniß des Wahren, sondern zur Setzung und Zurechtmachung einer Welt, die uns wahr heißen soll.

Kurz, die Frage steht offen: sind die logischen Axiome dem Wirklichen adäquat, oder sind sie Maßstäbe und Mittel, um Wirkliches den Begriff „Wirklichkeit“ für uns erst zu schaffen?... Um das Erste bejahen zu können, müßte man aber, wie gesagt, das Seiende bereits kennen; was schlechterdings nicht der Fall ist. Der Satz enthält also kein Kriterium der Wahrheit, sondern einen Imperativ über das, was als wahr gelten soll.

Gesetzt, es gäbe ein solches Sich-selbst-identisches A gar nicht, wie es jeder Satz der Logik (auch der M<athematik>) voraussetzt, das A wäre bereits eine Scheinbarkeit, so hätte die Logik eine bloß scheinbare Welt zur Voraussetzung. In der That glauben wir an jenen Satz unter dem Eindruck der unendlichen Empirie, welche ihn fortwährend zu bestätigen scheint. Das „Ding“ — das ist das eigentliche Substrat zu A; unser Glaube an Dinge ist die Voraussetzung für den Glauben an die Logik. Das A der Logik ist wie das Atom eine Nachkonstruktion des „Dings“... Indem wir das nicht begreifen, und aus der Logik ein Kriterium des wahren Seins machen, sind wir bereits auf dem Wege, alle jene Hypostasen, Substanz Prädicat Object Subject Action usw., als Realitäten zu setzen: d.h. eine metaphysische Welt zu concipiren, d.h. „wahre Welt“ (— diese ist aber die scheinbare Welt noch einmal...)

Die ursprünglichsten Denkakte, das Bejahen und Verneinen das Für-wahr-halten und Nicht-für-wahr-halten, sind, insofern sie nicht nur eine Gewohnheit, sondern ein Recht voraussetzen, überhaupt Für-wahr-zu halten oder für-unwahr zu halten, bereits von einem Glauben beherrscht, daß es für uns Erkenntniß giebt, daß Urtheilen wirklich die Wahrheit treffen könne: — kurz, die Logik zweifelt nicht, etwas vom An-sich-Wahren aussagen zu können (nämlich daß ihm nicht entgegengesetzte Prädikate zukommen können)

Hier regiert das sensualistische grobe Vorurtheil, daß die Empfindungen uns Wahrheiten über die Dinge lehren, — daß ich nicht zu gleicher Zeit von ein und demselben Ding sagen kann, es ist hart und es ist weich (der instinktive Beweis „ich kann nicht 2 entgegengesetzte Empfindungen zugleich haben“ — ganz grob und falsch). Das begriffliche Widerspruchs-Verbot geht von dem Glauben aus, daß wir Begriffe bilden können, daß ein Begriff das Wesen eines Dinges nicht nur bezeichnet, sondern faßt... Thatsächlich gilt die Logik (wie die Geometrie und Arithmetik) nur von fingirten Wahrheiten, die wir geschaffen haben. Logik ist der Versuch, nach einem von uns gesetzten Seins-Schema die wirkliche Welt zu begreifen, richtiger, uns formulirbar, berechenbar zu machen...

9[98]

(68)

Psychologische Ableitung unseres Glaubens an die Vernunft.

Der Begriff „Realität“ „Sein“ ist von unserem „Subjekt“-Gefühle entnommen.

„Subjekt“: von uns aus interpretirt, so daß das Ich als Substanz gilt, als Ursache alles Thuns, als Thäter.

Die logisch-metaphysischen Postulate, der Glaube an Substanz, Accidens, Attribut usw. hat seine Überzeugungskraft in der Gewohnheit, all unser Thun als Folge unseres Willens zu betrachten: — so daß das Ich, als Substanz, nicht eingeht in die Vielheit der Veränderung. — Aber es giebt keinen Willen. —

Wir haben gar keine Kategorien, um eine „Welt an sich“ von einer Welt als Erscheinung scheiden zu dürfen. Alle unsere Vernunft-Kategorien sind sensualistischer Herkunft: abgelesen von der empirischen Welt. „Die Seele“, „das Ich“ — <die> Geschichte dieses Begriffes zeigt, daß auch hier die älteste Scheidung („Athem“, „Leben“) — — —

Wenn es nichts Materielles giebt, giebt es auch nichts Immaterielles. Der Begriff enthält nichts mehr...

Keine Subjekt- „Atome“. Die Sphäre eines Subjektes beständig wachsend oder sich vermindern — der Mittelpunkt des Systems sich beständig verschiebend —; im Falle es die angeeignete Masse nicht organisiren kann, zerfällt es in 2. Andererseits kann es sich ein schwächeres Subjekt, ohne es zu vernichten, zu seinem Funktionär umbilden und bis zu einem gewissen Grad mit ihm zusammen eine neue Einheit bilden. Keine „Substanz“, vielmehr Etwas, das an sich nach Verstärkung strebt; und das sich nur indirekt „erhalten“ will (es will sich überbieten —)

9[100]

<(69)>

„Gattung“ — — —

Der Fortgang zu höherer Macht; die Gattungen sind nur relative Verlangsamungen des tempos, Anzeichen, daß die Möglichkeiten Vorbedingungen zu schneller Verstärkung zu

mangeln anfangen (Gattungen sind nicht Ziele; das letzte, was „der Natur“ am Herzen liegt, wäre die Erhaltung der Gattungen!!)

9[102]

(70)

Aesthetica.

Die Zustände, in denen wir eine Verklärung u<nd> Fülle in die Dinge legen und an ihnen dichten, bis sie unsere eigene Fülle und Lebenslust zurückspiegeln:

der Geschlechtstrieb

der Rausch

die Mahlzeit

der Frühling

der Sieg über den Feind, der Hohn:

das Bravourstück: die Grausamkeit; die Ekstase des religiösen Gefühls.

Drei Elemente vornehmlich:

der Geschlechtstrieb, der Rausch, die Grausamkeit: alle zur ältesten Festfreude des Menschen gehörend: alle insgleichen im anfänglichen „Künstler“ überwiegend.

Umgekehrt: treten uns Dinge entgegen, welche diese Verklärung und Fülle zeigen, so antwortet das animalische Dasein mit einer Erregung jener Sphären, wo alle jene Lustzustände ihren Sitz haben: — und eine Mischung dieser sehr zarten Nuancen von animalischen Wohlgefühlen und Begierden ist der aesthetische Zustand. Letzterer tritt nur bei solchen Naturen ein, welche jener abge<ben>den und überströmenden Fülle des leiblichen vigor überhaupt fähig sind; in ihm ist immer das primum mobile. Der Nüchterne, der Müde, der Erschöpfte, der Vertrocknete (z.B. ein Gelehrter) kann absolut nichts von der Kunst empfangen, weil er die künstlerische Urkraft, die Nöthigung des Reichthums nicht hat: wer nicht geben kann, empfängt auch nichts.

„Vollkommenheit“: in jenen Zuständen (bei der Geschlechtsliebe in Sonderheit usw.) verräth sich naiv, was der tiefste Instinkt als das Höhere, Wünschbarere, Werthvollere überhaupt anerkennt, die Aufwärtsbewegung seines Typus; insgleichen nach welchem Status er eigentlich strebt. Die Vollkommenheit: das ist die außerordentliche Erweiterung seines Machtgefühls, der Reichthum, das nothwendige Übersäumen über alle Ränder...

Die Kunst erinnert uns an Zustände des animalischen vigor; sie ist einmal ein Überschuß und Ausströmen von blühender Leiblichkeit in die Welt der Bilder und Wünsche; andererseits eine Anregung der animalischen Funktionen durch Bilder und Wünsche des gesteigerten Lebens; — eine Erhöhung des Lebensgefühls, ein Stimulans desselben.

In wiefern kann auch das Häßliche noch diese Gewalt haben? Insofern es noch von der siegreichen Energie des Künstlers etwas mittheilt, der über dies Häßliche und Furchtbare Herr geworden ist; oder insofern es die Lust der Grausamkeit in uns leise anregt (unter Umständen selbst die Lust, uns wehe zu thun, die Selbstvergewaltigung: und damit das Gefühl der Macht über uns.)

9[105]

(71)

Zum Plan.

NB. 1) über alle wesentlichen Zeiten, Völker, Menschen und Probleme ein Wort.

2) hundert gute Anekdoten, womöglich historisch.

- 3) kriegerisch, abenteuerlich, verfänglich —
- 4) einige Stellen einer schwermüthigen Heiterkeit —
- 5) des Verkannten und Verleumdeten Fürsprecher (— des Verrufenen...)
- 6) langsam, irreführend, Labyrinth
- 7) Minotauros, Katastrophe (der Gedanke, dem man Menschenopfer bringen müsse — je mehr, desto besser!)

9[106]

(71)

Unsre psychologische Optik ist dadurch bestimmt

- 1) daß Mittheilung nöthig ist, und daß zur Mittheilung etwas fest, vereinfacht, präcisirbar sein muß (vor allem im identischen Fall...) Damit es aber mittheilbar sein kann, muß es zurechtgemacht empfunden werden, als „wieder erkennbar“. Das Material der Sinne vom Verstande zurechtgemacht, reduziert auf grobe Hauptstriche, ähnlich gemacht, subsumirt unter Verwandtes. Also: die Undeutlichkeit und das Chaos des Sinneneindrucks wird gleichsam logisirt
 - 2) die Welt der „Phänomene“ ist die zurechtgemachte Welt, die wir als real empfinden. Die „Realität“ liegt in dem beständigen Wiederkommen gleicher, bekannter, verwandter Dinge, in ihrem logisirten Charakter, im Glauben, daß wir hier rechnen, berechnen können.
 - 3) der Gegensatz dieser Phänomenal-Welt ist nicht „die wahre Welt“, sondern die formlos-unformulirbare Welt des Sensationen-Chaos, — also eine andere Art Phänomenal-Welt, eine für uns „unerkennbare“.
 - 4) Fragen, wie die „Dinge an sich“ sein mögen, ganz abgesehn von unserer Sinnen-Receptivität und Verstandes-Aktivität, muß man mit der Frage zurückweisen: woher könnten wir wissen, daß es Dinge giebt? Die „Dingheit“ ist erst von uns geschaffen. Die Frage ist, ob es nicht noch viele Art<en> geben könnte, eine solche scheinbare Welt zu schaffen — und ob nicht dieses Schaffen, Logisiren, Zurechtmachen, Fälschen die bestgarantirte Realität selbst ist: kurz, ob nicht das, was „Dinge setzt“, allein real ist; und ob nicht die „Wirkung der äußeren Welt auf uns“ auch nur die Folge solcher wollenden Subjekte ist...
- „Ursache und Wirkung“ falsche Auslegung eines Kriegs und eines relativen Siegs die anderen „Wesen“ agiren auf uns; unsere zurechtgemachte Scheinwelt ist eine Zurechtmachung und Überwältigung von deren Aktionen; eine Art Defensiv-Maßregel. Das Subjekt allein ist beweisbar: Hypothese, daß es nur Subjekte giebt — daß „Objekt“ nur eine Art Wirkung von Subjekt auf Subjekt ist... ein modus des Subjekts

9[107]

(72)

Entwicklung des Pessimismus zum Nihilism.

Entnatürlichung der Werthe. Scholastik der Werthe. Die Werthe, lösgelöst, idealistisch, statt das Thun zu beherrschen und zu führen, wenden sich verurtheilend gegen das Thun. Gegensätze eingelegt an Stelle der natürlichen Grade und Ränge. Haß auf die Rangordnung. Die Gegensätze sind einem pöbelhaften Zeitalter gemäß, weil leichter faßlich

Die verworfene Welt, Angesichts einer künstlich erbauten, „wahren, werthvollen“

Endlich: man entdeckt, aus welchem Material man die „wahre Welt“ gebaut hat: und nun hat man nur die verworfene übrig und rechnet jene höchste Enttäuschung mit ein auf das Conto ihrer Verwerflichkeit

Damit ist der Nihilismus da: man hat die richtenden Werthe übrig behalten — und nichts weiter!

Hier entsteht das Problem der Stärke und der Schwäche:

- 1) die Schwachen zerbrechen daran
 - 2) die Stärkeren zerstören, was nicht zerbricht
 - 3) die Stärksten überwinden die richtenden Werthe.
- das zusammen macht das tragische Zeitalter aus

Zur Kritik des Pessimismus.

Das „Übergewicht von Leid über Lust“ oder das Umgekehrte (der Hedonismus): diese beiden Lehren sind selbst schon Wegweiser zum Nihilismus, nihilistisch...

denn hier wird in beiden Fällen kein anderer letzter Sinn gesetzt als die Lust- oder Unlust-Erscheinung.

Aber so redet eine Art Mensch, die es nicht mehr wagt, einen Willen, eine Absicht, einen Sinn zu setzen: — für jede gesunde Art Mensch mißt sich der Werth des Lebens schlechterdings nicht am Maaße dieser Nebensachen. Und ein Übergewicht von Leid wäre möglich und trotzdem ein mächtiger Wille, ein Ja-sagen zum Leben; ein Nöthighaben dieses Übergewichts

„Das Leben lohnt sich nicht“; „Resignation“ „warum sind die Thränen?...“ — eine schwächliche und sentimentale Denkweise. „un monstre gai vaut mieux qu'un sentimental ennuyé.“

Der Pessimismus der Thatkräftigen: das „wozu?“ nach einem furchtbaren Ringen, selbst Siegen. Daß irgend Etwas hundert Mal wichtiger ist, als die Frage, ob wir uns wohl oder schlecht befinden: Grundinstinkt aller starken Naturen — und folglich auch, ob sich die Anderen gut oder schlecht befinden. Kurz, daß wir ein Ziel haben, um dessentwillen man nicht zögert, Menschenopfer zu bringen, jede Gefahr zu laufen, jedes Schlimme und Schlimmste auf sich zu nehmen: die große Leidenschaft.

9[109]

(73)

NB. den Juden Muth zu machen zu neuen Eigenschaften, nachdem sie in neue Daseinsbedingungen übergetreten sind: so war es meinem Instinkte allein gemäß, und auf diesem Wege habe ich mich auch durch eine gifträgerische Gegenbewegung, die jetzt gerade obenauf ist, nicht irre machen lassen.

9[110]

(74)

Das Beschreibende, das Pittoreske als Symptome des Nihilismus (in Künsten und in der Psychologie)

Keine Colportage-Psychologie treiben! Nie beobachten, um zu beobachten! Das giebt eine falsche Optik, ein Schielen, etwas Erzwungenes und Übertriebenes. Erleben als Erlebenwollen; es geräth nicht, wenn man nach sich selbst dabei hinblickt; der geborene Psycholog hütet sich, wie der geborene Maler, zu sehn, um zu sehn; er arbeitet nie „nach

der Natur“ — er überläßt das Durchsieben und Ausdrücken des Erlebten, des „Falls“, der „Natur“ seinem Instinkt, — das Allgemeine kommt ihm als solches zum Bewußtsein, nicht das willkürliche Abstrahiren von bestimmten Fällen. Wer es anders macht, wie die beutegierigen romanciers in Paris, welche gleichsam der Wirklichkeit auflauern und jeden Tag eine Handvoll Kuriositäten nach Hause bringen: was wird schließlich daraus? Ein Mosaik besten Falls, etwas Zusammenaddirtes, Farbenschreiendes, Unruhiges (wie bei den Frères de Goncourt). — Die „Natur“, im künstlerischen Sinne gesprochen, ist niemals „wahr“; sie übertreibt, sie verzerrt, sie läßt Lücken. Das „Studium nach der Natur“ ist ein Zeichen von Unterwerfung, von Schwäche, eine Art Fatalism, die eines Künstlers unwürdig ist. Sehen, was ist — das gehört einer spezifisch anderen Art von Geistern zu, den Thatsächlichen, den Feststellern: hat man diesen Sinn in aller Stärke entwickelt, so ist er anti-künstlerisch an sich.

Die descriptive Musik; der Wirklichkeit es überlassen, zu wirken...

Alle diese Art<en> Kunst sind leichter, nachmachbarer; nach ihnen greifen die Gering-Begabten. Appell an die Instinkte; suggestive Kunst.

9[112]

(75)

Ob nicht der Gegensatz des Aktiven und Reactiven hinter jenem Gegensatz von Classisch und Romantisch verborgen liegt?...

9[115]

(76)

Zu erwägen:

Das vollkommene Buch. —

1) die Form, der Stil

Ein idealer Monolog. Alles Gelehrtenhafte aufgesaugt in die Tiefe

alle Accente der tiefen Leidenschaft, Sorge, auch der Schwächen, Milderungen, Sonnenstellen, — das kurze Glück, die sublimen Heiterkeit —

Überwindung der Demonstration; absolut persönlich. Kein „ich“...

eine Art mémoires; die abstraktesten Dinge am lebhaftesten und blutigsten

die ganze Geschichte wie persönlich erlebt und erlitten (— so allein wird's wahr)

gleichsam ein Geistergespräch; eine Vorforderung, Herausforderung, Todtenbeschwörung
möglichst viel Sichtbares, Bestimmtes, Beispielsweises, Vorsicht vor Gegenwärtigem. alles
Zeitgemäße

Vermeiden der Worte „vornehm“ und überhaupt aller Worte, worin eine Selbst-In-Scenesetzung liegen könnte.

Nicht „Beschreibung“; alle Probleme ins Gefühl, übersetzt, bis zur Passion —

2) Sammlung ausdrücklicher Worte. Vorzug für militärische W<orte>.

Ersatzworte für die philosophischen Termini: womöglich deutsch und zur Formel ausgeprägt.

sämmtliche Zustände der geistigsten Menschen darstellen; so daß ihre Reihe im ganzen Werke umfaßt ist.

(— Zustände des Legislator<s>

des Versuchers
des zur Opferung Gezwungenen, Zögernden —
der großen Verantwortlichkeit
des Leidens an der Unerkennbarkeit
des Leidens am Scheinen-Müssen
des Leidens am Wehetun-Müssen,
der Wollust am Zerstören

3) Das Werk auf eine Katastrophe hin bauen

Einleitung herznehmen von dem Willen zum Pessimismus. Nicht als Leidender, Enttäuschter reden. „Wir, die wir nicht an die Tugend und die schönen Schwellungen glauben.“

Satyrspiel
am Schluß

Einmischen: kurze Gespräche zwischen Theseus Dionysos und Ariadne.

— Theseus wird absurd, sagte Ariadne, Theseus wird tugendhaft —

Eifersucht des Theseus auf Ariadne's Traum.

der Held sich selbst bewundernd, absurd werdend, Klage der Ariadne

Dionysos ohne Eifersucht: „Was ich an Dir liebe, wie könnte das ein Theseus lieben?“...

Letzter Akt. Hochzeit des Dionysos und der Ariadne

„man ist nicht eifersüchtig, wenn man Gott ist, sagte Dionysos: es sei denn auf Götter.“

„Ariadne, sagte Dionysos, du bist ein Labyrinth: Theseus hat sich in dich verirrt, er hat keinen Faden mehr; was nützt es ihm nun, daß er nicht vom Minotauros gefressen wurde? Was ihn frißt, ist schlimmer als ein Minotauros.“ Du schmeichelst mir, antwortete Ariadne, aber ich bin meines Mitleidens müde, an mir sollen alle Helden zu Grunde gehen: Das ist meine letzte Liebe zu Theseus: „ich richte ihn zu Grunde“

9[116]

(77)

Rousseau, dieser typische „moderne Mensch“, Idealist und Canaille in Einer Person, und das Erste um des Zweiten willen, ein Wesen, das die „moralische Würde“ und deren Attitüde nöthig hatte, um sich selber auszuhalten, krank zugleich vor zügelloser Eitelkeit und zügelloser Selbstverachtung: diese Mißgeburt, welche sich an die Schwelle unserer neuen Zeit gelagert hat, hat die „Rückkehr zur Natur“ gepredigt — wohin wollte er eigentlich zurück?

Auch ich rede von „Rückkehr zur Natur“: obwohl es eigentlich nicht ein „Zurückkehren“ ist, sondern ein „Hinaufkommen“ — in die starke souveraine furchtbare Natur und Natürlichkeit des Menschen, welche mit großen Aufgaben spielen darf, weil sie an kleineren müde würde und Ekel empfände. — Napoleon war „Rückkehr zur Natur“ in rebus tacticis und vor allem im Strategischen.

Das 18. Jahrhundert, dem man Alles verdankt, worin unser 19. Jahrhundert gearbeitet und gelitten hat: den Moral-Fanatismus, die Verweichlichung des Gefühls zu Gunsten des Schwachen, Unterdrückten, Leidenden, die Rancüne gegen alle Art Privilegirte, den

Glauben an den „Fortschritt“, den Glauben an den Fetisch „Menschheit“, den unsinnigen Plebejer-Stolz und die Begierde nach vollen Leidenschaften — beides romantisch —
Unsere Feindschaft gegen die révolution bezieht sich nicht auf die blutige farce, ihre „Immoralität“, mit der sie sich abspielte; vielmehr auf ihre Heerden-Moralität, auf ihre „Wahrheiten“, mit denen sie immer noch wirkt und wirkt, auf ihre contagiöse Vorstellung von „Gerechtigkeit u<nd> Freiheit“, mit der sie alle mittelmäßigen Seelen bestrickt, auf ihre Niederwerfung der Autoritäten höherer Stände. Daß es um sie herum so schauerlich und blutig zugieng, hat dieser Orgie der Mittelmäßigkeit einen Anschein von Größe gegeben, so daß sie als Schauspiel auch die stolzesten Geister verführt hat.

9[119]

(78)

Die „Reinigung des Geschmacks“ kann nur die Folge einer Verstärkung des Typus sein. Unsere Gesellschaft von heute repräsentirt nur die Bildung; der Gebildete fehlt. Der große synthetische Mensch fehlt: in dem die verschiedenen Kräfte zu Einem Ziele unbedenklich in's Joch gespannt sind. Was wir haben, ist der vielfache Mensch, das interessanteste Chaos, das es vielleicht bisher gegeben hat: aber nicht das Chaos vor der Schöpfung der Welt, sondern hinter ihr, der vielfache Mensch. — Goethe als schönster Ausdruck des Typus (— ganz und gar kein Olympier!)

Das Recht auf den großen Affekt — für den Erkennenden wieder zurückzugewinnen! nachdem die Entselbstung und der Cultus des „Objektiven“ eine falsche Rangordnung auch in dieser Sphäre geschaffen haben. Der Irrthum kam auf die Spitze, als Schopenhauer lehrte: eben im Loskommen vom Affekt, vom Willen liege der einzige Zugang zum „Wahren“, zur Erkenntniß; der willensfreie Intellekt könne gar nicht anders, als das wahre eigentliche Wesen der Dinge sehn.

Derselbe Irrthum in arte: als ob Alles schön wäre, sobald es ohne Willen angeschaut wird. Der Kampf gegen den „Zweck“ in der Kunst ist immer der Kampf gegen die moralisirende Tendenz der Kunst, gegen ihre Unterordnung unter die Moral: l'art pour l'art heißt: „der Teufel hole die Moral!“ — Aber selbst noch diese Feindschaft verräth die Übergewalt des Vorurtheils; wenn man den Affekt des Moralpredigens und „Menschenverbesserns“ von der Kunst ausgeschlossen hat, so folgt daraus noch lange nicht, daß die Kunst überhaupt ohne „Affekt“, ohne „Zweck“, ohne ein außeraesthetisches Bedürfniß möglich ist.

„Wiederspiegeln“, „nachahmen“: gut, aber wie? alle Kunst lobt, verherrlicht, zieht heraus, verklärt — sie stärkt irgend welche Werthschätzungen: sollte man das nur als ein Nebenbei, als einen Zufall der Wirkung nehmen dürfen? Oder liegt es dem „Können“ des Künstlers schon zu Grunde? Bezieht sich der Affekt des Künstlers auf die Kunst selbst? Oder nicht vielmehr auf das Leben? auf eine Wünschbarkeit des Lebens?

Und das viele Häßliche, Harte, Schreckliche, das die Kunst darstellt? Will sie damit vom Leben entleiden? zur Resignation stimmen, wie Schopenhauer meint? — Aber der Künstler theilt vor allem seinen Zustand in Hinsicht auf dieses Furchtbare des Lebens mit: dieser Zustand selbst ist eine Wünschbarkeit, wer ihn erlebt hat, hält ihn in höchsten Ehren und theilt ihn mit, gesetzt daß er ein mittheilsames Wesen d.h. ein Künstler ist. Die Tapferkeit vor einem mächtigen Feinde, einem erhabenen Ungemach, einem grauenhaften Problem — sie selbst ist der höhere Zustand des Lebens, den alle Kunst der Erhabenheit verherrlicht. Die kriegerische Seele feiert ihre Saturnalien in der Tragödie; das Glück des Krieges und Sieges, der herben Grausamkeit angesichts leidender und kämpfender Menschen, wie alles das dem leidgewohnten, und leidaufsuchenden Menschen zu eigen ist.

9[120]

(79)

Wir lernen in unserer civilisirten Welt fast nur den verkümmerten Verbrecher kennen, erdrückt unter dem Fluch und der Verachtung der Gesellschaft, sich selbst mißtrauend, oftmals seine That verkleinernd und verleumdend, einen mißglückten Typus von Verbrecher; und wir widerstreben der Vorstellung, daß alle großen Menschen Verbrecher waren, nur im großen Stile, und nicht im erbärmlichen; daß das Verbrechen zur Größe gehört (— so nämlich geredet aus dem Bewußtsein der Nierenprüfer und aller derer, die am tiefsten in große Seelen hinuntergestiegen sind) Die „Vogelfreiheit“ von dem Herkommen, dem Gewissen, der Pflicht — jeder große Mensch kennt diese seine Gefahr. Aber er will sie auch: er will das große Ziel und darum auch dessen Mittel.

9[121]

(80)

Daß man den Menschen den Muth zu ihren Naturtrieben wiedergiebt

Daß man ihre Selbstunterschätzung steuert (nicht die des Menschen als Individuum, sondern die des Menschen als Natur...)

Daß man die Gegensätze herausnimmt aus den Dingen, nachdem man begreift, daß wir sie hineingelegt haben.

Daß man die Gesellschafts-Idiosynkrasie aus dem Dasein überhaupt herausnimmt (Schuld, Strafe, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Freiheit, Liebe usw.)

Das Problem der Civilisation hinstellen.

Fortschritt zur „Natürlichkeit“: in allen politischen Fragen, auch im Verhältniß von Parteien, selbst von merkantilen oder Arbeiter- u<nd> Unternehmer-Parteien handelt es sich um Machtfragen — „was man kann?“ und erst daraufhin, was man soll?

Daß dabei, mitten unter der Mechanik der großen Politik, noch die christlichen Fanfaren geblasen (z.B. in Siegesbulletins oder in kaiserlichen Anreden an das Volk) gehört immer mehr zu dem, was unmöglich wird: weil es wider den Geschmack geht. „Die Gurgel des Kronprinzen“ ist keine Angelegenheit Gottes.

Fortschritt des neunzehnten Jahrhunderts gegen das 18.

— im Grunde führen wir guten Europäer einen Krieg gegen das 18. Jahrhundert. —

1. „Rückkehr zur Natur“ immer entschiedener im umgekehrten Sinne verstanden als es Rousseau verstand. Weg vom Idyll und der Oper!

2. immer entschiedener antiidealistisch, gegenständlicher, furchtloser, arbeitsamer, maaßvoller, mißtrauischer gegen plötzliche Veränderungen, antirevolutionär

3. immer entschiedener die Frage der Gesundheit des Leibes der „der Seele“ voranstellend: letzteres als einen Zustand in Folge der ersteren begreifend, mindestens als deren Vorbedingung — — —

9[123]

(81)

Zur Genesis des Nihilisten.

Man hat nur spät den Muth zu dem, was man eigentlich weiß. Daß ich von Grund aus bisher Nihilist gewesen bin, das habe ich mir erst seit Kurzem eingestanden: die Energie, der Radikalism, mit der ich als Nihilist vorwärts gieng, täuschte mich über diese

Grundthatsache. Wenn man einem Ziele entgegengeht, so scheint es unmöglich, daß „die Ziellosigkeit an sich“ unser Glaubensgrundsatz ist.

9[124]

(82)

Moral als Verführungs-mittel.

„Die Natur ist gut, denn ein weiser und guter Gott ist ihre Ursache. Wem fällt also die Verantwortung für die „Verderbniß des Menschen“ zu? Ihren Tyrannen und Verführern, den herrschenden Ständen — man muß sie vernichten.“

: die Logik Rousseaus (vgl. die Logik Pascals, welche den Schluß auf die Erbsünde macht)

Man vergleiche die verwandte Logik Luthers.

: in beiden Fällen wird ein Vorwand gesucht, ein unersättliches Rachebedürfniß als moralisch-religiöse Pflicht einzuführen. Der Haß gegen den regierenden Stand sucht sich zu heiligen...

(die „Sündhaftigkeit Israels“: Grundlage für die Machtstellung der Priester)

Man vergleiche die verwandte Logik des Paulus.

: immer ist es die Sache Gottes, unter der diese Reaktionen auftreten, die Sache des Rechts, der Menschlichkeit usw.

(bei Christus scheint der Jubel des Volkes als Ursache seiner Hinrichtung; eine antipriesterliche Bewegung von vornherein)

(— selbst bei den Antisemiten ist es immer das gleiche Kunststück: den Gegner mit moralischen Verwerfungsurtheilen heimzusuchen und sich die Rolle der strafenden Gerechtigkeit vorzubehalten.)

NB Die „moralische Verurtheilung“ als Mittel zur Macht.

A. „die Erregung des schlechten Gewissens“ um Heilande, Priester und dergleichen nöthig zu machen oder:

B. die Erregung des guten Gewissens: um seine Gegner als die Schlechten behandeln und niederwerfen zu können

9[125]

(83)

gegen Rousseau: der Zustand der Natur ist furchtbar, der Mensch ist Raubthier, unsre Civilisation ist ein unerhörter Triumph über diese Raubthier-Natur: — so schloß Voltaire. Er empfand die Milderung, die Raffinements, die geistigen Freuden des civilisirten Zustandes; er verachtete die Bornirtheit, auch in der Form der Tugend; den Mangel an Delikatesse auch bei den Asketen und Mönchen.

Die moralische Verwerflichkeit des Menschen schien Rousseau zu präoccupiren; man kann mit den Worten „ungerecht“ „grausam“, am meisten die Instinkte der Unterdrückten aufreizen, die sich sonst unter dem Bann des vetitum und der Ungnade befinden: so daß ihr Gewissen ihnen die aufrührerischen Begierden widerräth. Diese Emancipatoren suchen vor allem Eins: ihrer Partei die großen Accente und Attitüden der höheren Natur zu geben.

9[126]

(84)

Haupt-Symptome des Pessimism.

die dîners chez Magny.

der russische Pessimism. Tolstoi Dostoiewsky

der aesthetische Pessimism l'art pour l'art „Description“ der romantische und der antiromantische Pessimism

der erkenntnißtheoretische Pessimism.

Schopenhauer. Der „Phänomenalismus“.

der anarchistische Pessimism.

die „Religion des Mitleids“, buddhistische Vorbewegung.

der Cultur-Pessimism (Exotism. Kosmopolitismus)

der moralistische Pessimism: ich selber

Die Distractionen, die zeitweiligen Erlösungen vom Pessimism.

die großen Kriege, die starken Militär-Organisationen, der Nationalismus

die Industrie-Concurrenz

die Wissenschaft

das Vergnügen

Scheiden wir hier aus:

der Pessimism als Stärke — worin? in der Energie seiner Logik, als Anarchismus und Nihilism, als Analytik.

der Pessimism als Niedergang — worin? als Verzärtlichung, als kosmopolitische Anfühlerie, als „tout comprendre“ und Historismus.

9[128]

(85)

die kritische Spannung: die Extreme kommen zum Vorschein und Übergewicht.

9[130]

<(86)>

Kritik des modernen Menschen

(seine moralistische Verlogenheit)

„der gute Mensch“, nur verdorben und verführt durch schlechte Institutionen (Tyranen und Priester)

die Vernunft als Autorität; die Geschichte als Überwindung von Irrthümern; die Zukunft als Fortschritt.

der christliche Staat „der Gott der Heerschaaren“

der christliche Geschlechtsbetrieb oder die Ehe

das Reich der „Gerechtigkeit“ der Cultus der „Menschheit“

die „Freiheit“

die romantische Attitüde des modernen Menschen:

der edle Mensch (Byron, V. Hugo, G. Sand)

die edle Entrüstung

die Heiligung durch die Leidenschaft (als wahre „Natur“)

die Parteinahme für die Unterdrückten und Schlechtweggekommenen: Motto der Historiker und romanciers.

die Stoiker der Pflicht
die „Selbstlosigkeit“ als Kunst und Erkenntniß
der Altruismus (als verlogenste Form des Egoismus (Utilitarismus) gefühlsamster Egoismus).

9[131]

(87)

dies Alles ist 18. Jahrhundert. Was dagegen nicht sich aus ihm vererbt hat: die Insouciance, die Heiterkeit, die Eleganz, die geistige Helligkeit; das Tempo des Geistes hat sich verändert; der Genuß an der geistigen Feinheit und Klarheit ist dem Genuß an der Farbe, Harmonie, Masse, Realität, usw. gewichen. Sensualismus im Geistigen. Kurz, es ist das 18. Jahrhundert Rousseaus.

9[134]

(88)

Augustin Thierry las 1814 das, was de Montlosier in seinem Werke *De la monarchie française* gesagt hatte: er antwortete mit einem Schrei der Entrüstung und machte sich an sein Werk. Jener Emigrant hatte gesagt: *Race d'affranchis, race d'esclaves arrachés de nos mains, peuple tributaire, peuple nouveau, licence vous fut octroyée d'être libres, et non pas à nous d'être nobles; pour nous tout est de droit, pour vous tout est de grâce, nous ne sommes point de votre communauté; nous sommes un tout par nous-mêmes.*

9[135]

(90)

die „evangelische Freiheit“. „Verantwortlichkeit vor dem eignen Gewissen“, diese schöne Tartüfferie Luthers: im Grunde der „Wille zur Macht“ in seiner schüchternsten Form. Denn dies sind seine drei Grade: a) Freiheit, b) Gerechtigkeit, c) Liebe

9[137]

(91)

Der Kampf gegen die großen Menschen, aus ökonomischen Gründen gerechtfertigt. Dieselben sind gefährlich, Zufälle, Ausnahmen, Unwetter, stark genug, um Langsam-Gebautes und -Gegründetes in Frage zu stellen. Das Explosive nicht nur unschädlich zu entladen, sondern womöglich seiner Entstehung vorbeugen... Grundinstinkt der civilisirten Gesellschaft.

9[138]

(92)

NB alles Furchtbare in Dienst nehmen; einzeln, schrittweise, versuchsweise: so will es die Aufgabe der Cultur; aber bis sie stark genug dazu ist, muß sie es bekämpfen, mäßigen, verschleiern, selbst verfluchen...

— überall, wo eine Cultur das Böse ansetzt, bringt sie damit ein Furchtverhältniß zum Ausdruck also eine Schwäche...

These: alles Gute ist ein dienstbar gemachtes Böse von Ehedem.

Maaßstab: je furchtbarer und größer die Leidenschaften sind, die eine Zeit, ein Volk, ein Einzelner sich gestatten kann, weil er sie als Mittel zu brauchen vermag, um so höher steht seine Cultur. (— das Reich des Bösen wird immer kleiner...)

— je mittelmäßiger, schwächer, unterwürfiger und feiger ein Mensch ist, um so mehr wird er als böse ansetzen: bei ihm ist das Reich des Bösen am umfänglichsten, der niedrigste Mensch wird das Reich des Bösen (d.h. des ihm Verbotenen und Feindlichen) überall sehen.

9[139]

(89)

Summa: die Herrschaft über die Leidenschaften, nicht deren Schwächung oder Ausrottung!

je größer die Herren-Kraft des Willens ist, um so viel mehr Freiheit darf den Leidenschaften gegeben werden.

der „große Mensch“ ist groß durch den Freiheits-Spielraum seiner Begierden und durch die noch größere Macht, welche diese prachtvollen Unthiere in Dienst zu nehmen weiß.

— der „gute Mensch“ ist auf jeder Stufe der Civilisation der Ungefährliche und Nützliche zugleich: eine Art Mitte; der Ausdruck im gemeinen Bewußtsein davon, vor wem man sich nicht zu fürchten hat und wen man trotzdem nicht verachten darf...

Erziehung: wesentlich das Mittel, die Ausnahme eine Ablenkung, Verführung, Ankränkelung zu ruiniren zu Gunsten der Regel.

Das ist hart: aber ökonomisch betrachtet, vollkommen vernünftig. Mindestens für jene lange Zeit, — — —

Bildung: wesentlich das Mittel, den Geschmack gegen die Ausnahme zu richten zu Gunsten des Mittleren.

Eine Cultur der Ausnahme, des Versuchs, der Gefahr, der Nüance als Folge eines großen Kräfte-Reichthums: — jede aristokratische Cultur tendirt dahin.

Erst wenn eine Cultur über einen Überschuß von Kräften zu gebieten hat, kann auf ihrem Boden auch ein Treibhaus der Luxus-Cultur — — —

9[140]

(93)

Versuch meinerseits, die absolute Vernünftigkeit des gesellschaftlichen Urtheilens und Werthschätzens zu begreifen: natürlich frei von dem Willen, dabei moralische Resultate herauszurechnen.

: der Grad von psychologischer Falschheit und Undurchsichtigkeit, um die zur Erhaltung und Machtsteigerung wesentlichen Affekte zu heiligen (um sich für sie das gute Gewissen zu schaffen)

: der Grad von Dummheit, damit eine gemeinsame Regulirung und Werthung möglich bleibt (dazu Erziehung, Überwachung der Bildungselemente, Dressur)

: der Grad von Inquisition, Mißtrauen und Unduldsamkeit, um die Ausnahmen als Verbrecher zu behandeln und zu unterdrücken, — um ihnen selbst das schlechte Gewissen zu geben, so daß diese innerlich an ihrer Ausnahmhaftigkeit krank sind.

Moral wesentlich als Wehr, als Vertheidigungsmittel: insofern ein Zeichen des unausgewachsenen Menschen p. 123

(verpanzert; stoisch;

der ausgewachsene Mensch hat vor allem Waffen, er ist angreifend

Kriegswerkzeuge zu Friedenswerkzeugen umgewandelt (aus Schuppen und Platten, Federn und Haare)

Summa: die Moral ist gerade so „unmoralisch“, wie jedwedes andre Ding auf Erden; die Moralität selbst ist eine Form der Unmoralität.

Große Befreiung, welche diese Einsicht bringt: der Gegensatz ist aus den Dingen entfernt, die Einartigkeit in allem Geschehen ist gerettet — —

9[141]

(94)

Überarbeitung, Neugierde und Mitgefühl — unsre modernen Laster

9[142]

(95)

Die Höhepunkte der Cultur und der Civilisation liegen auseinander: man soll sich über den Antagonismus dieser beiden Begriffe nicht irreführen lassen.

Die großen Momente der Cultur sind die Zeiten der Corruption, moralisch ausgedrückt; die Epochen der gewollten und erzwungenen Zähmung („Civilisation“) des Menschen sind Zeiten der Unduldsamkeit für die geistigsten und kühnsten Naturen und deren tiefste Widersacher.

9[143]

(96)

Wie wenig liegt am Gegenstand! Der Geist ist es, der lebendig macht! Welche kranke und verstockte Luft mitten aus all dem aufgeregten Gerede von „Erlösung“, Liebe, „Seligkeit“, Glaube, Wahrheit, „ewigem Leben“! Man nehme einmal ein eigentlich heidnisches Buch dagegen, z.B. Petronius, wo im Grunde Nichts gethan, gesagt, gewollt und geschätzt wird, was nicht, nach einem christlich-muckerischen Werthmaße, Sünde, selbst Todsünde ist. Und trotzdem: welches Wohlgefühl der reineren Luft, der überlegenen Geistigkeit des schnelleren Schrittes, der freigewordenen und überschüssigen, zukunftsgewissen Kraft? Im ganzen neuen Testament kommt keine einzige Bouffonnerie vor: aber damit ist ein Buch widerlegt... Mit ihm verglichen bleibt das neue Testament ein Symptom des Niedergangs u<nd> der Cultur-Corruption — und als solches hat es gewirkt, als Ferment der Verwesung

9[144]

(97)

Zur „logischen Scheinbarkeit“.

Der Begriff „Individuum“ und „Gattung“ gleichermaßen falsch und bloß augenscheinlich. „Gattung“ drückt nur die Thatsache aus, daß eine Fülle ähnlicher Wesen zu gleicher Zeit hervortreten und daß das tempo im Weiterwachsen und Sich-Verwandeln eine lange Zeit verlangsamt ist: so daß die thatsächlichen kleinen Fortsetzungen und Zuwachse nicht sehr in Betracht kommen (— eine Entwicklungsphase, bei der das Sich-Entwickeln nicht in die Sichtbarkeit tritt, so daß ein Gleichgewicht erreicht scheint, und die falsche Vorstellung ermöglicht wird, hier sei ein Ziel erreicht — und es habe ein Ziel in der Entwicklung gegeben...)

Die Form gilt als etwas Dauerndes und deshalb Werthvolleres; aber die Form ist bloß von uns erfunden; und wenn noch so oft „dieselbe Form erreicht wird“, so bedeutet das nicht, daß es dieselbe Form ist, — sondern es erscheint immer etwas Neues — und nur wir, die

wir vergleichen, rechnen dies Neue, insofern es Altem gleicht, zusammen in die Einheit der „Form“. Als ob ein Typus erreicht werden sollte und gleichsam der Bildung vorschwebt und innewohnt.

Die Form, die Gattung, das Gesetz, die Idee, der Zweck — hier wird überall der gleiche Fehler gemacht, daß einer Fiktion eine falsche Realität untergeschoben wird: wie als ob das Geschehen irgendwelchen Gehorsam in sich trage, — eine künstliche Scheidung im Geschehen wird da gemacht zwischen dem, was thut und dem, wonach dies Thun sich richtet (aber das was und das wonach sind nur angesetzt von uns aus Gehorsam gegen unsere metaphysisch-logische Dogmatik: kein „Thatbestand“)

Man soll diese Nöthigung, Begriffe, Gattungen, Formen, Zwecke, Gesetze — „eine Welt der identischen Fälle“ — zu bilden, nicht so verstehen, als ob wir damit die wahre Welt zu fixieren im Stande wären; sondern als Nöthigung, uns eine Welt zurechtzumachen, bei der unsere Existenz ermöglicht wird — wir schaffen damit eine Welt, die berechenbar, vereinfacht, verständlich usw. für uns ist.

Diese selbe Nöthigung besteht in der Sinnen-Aktivität, welche der Verstand unterstützt, — durch Vereinfachen, Vergrößern, Unterstreichen und Ausdichten, auf dem alles „Wiedererkennen“, alles Sich-verständlich-machen-können beruht. Unsere Bedürfnisse haben unsere Sinne so präzisirt, daß die „gleiche Erscheinungswelt“ immer wieder kehrt und dadurch den Anschein der Wirklichkeit bekommen hat.

Unsre subjektive Nöthigung, an die Logik zu glauben, drückt nur aus, daß wir, längst bevor uns die Logik selber zum Bewußtsein kam, nichts gethan haben als ihre Postulate in das Geschehen hineinlegen: jetzt finden wir sie in dem Geschehen vor — wir können nicht mehr anders — und vermeinen nun, diese Nöthigung verbürge etwas über die „Wahrheit“. Wir sind es, die „das Ding“, das „gleiche Ding“, das Subjekt, das Prädikat, das Thun, das Objekt, die Substanz, die Form geschaffen haben, nachdem wir das Gleichmachen, das Grob- und Einfachmachen am längsten getrieben haben.

Die Welt erscheint uns logisch, weil wir sie erst logisirt haben

9[145]

(98)

Zum „Macchiavellismus“ der Macht.

(unbewußter Macchiavellismus)

Der Wille zur Macht erscheint

a) bei den Unterdrückten, bei Sklaven jeder Art als Wille zur „Freiheit“: bloß das Loskommen scheint das Ziel (moralisch-religiös: „nur seinem eignen Gewissen verantwortlich“ „evangelische Freiheit“ usw.)

b) bei einer stärkeren und zur Macht heranwachsenden Art als Wille zur Übermacht; wenn zunächst erfolglos, dann sich einschränkend auf den Willen zur „Gerechtigkeit“ d.h. zu dem gleichen Maß von Rechten, wie die andere herrschende Art sie hat. Kampf um Rechte...

c) bei den Stärksten, Reichsten, Unabhängigsten, Muthigsten als „Liebe zur Menschheit“, zum „Volke“, zum Evangelium, zur Wahrheit, Gott; als Mitleid; „Selbstopferung“ usw. als Überwältigen, Mit-sich-fortreißen, in-seinen-Dienst-nehmen; als instinktives Sich-in-Eins-rechnen mit einem großen Quantum Macht, dem man Richtung zu geben vermag: der Held, der Prophet, der Cäsar, der Heiland, der Hirt (— auch die Geschlechtsliebe gehört hierher: sie will die Überwältigung, das in-Besitz-nehmen und sie erscheint als Sich-hin-gaben...) im Grunde nur die Liebe zu seinem „Werkzeug“, zu seinem „Pferd“..., seine

Überzeugung davon, daß ihm das und das zugehört, als Einem, der im Stande ist, es zu benutzen.

„Freiheit“, „Gerechtigkeit“ und „Liebe“!!!

Das Unvermögen zur Macht: seine Hypokrisie und Klugheit:

als Gehorsam (Einordnung, Pflicht-Stolz, Sittlichkeit...)

als Ergebung, Hingebung, Liebe (Idealisierung, Vergötterung des Befehlenden als Schadenersatz und indirekte Selbstverklärung)

als Fatalism, Resignation

als „Objektivität“

als Selbsttyrannisierung (Stoicism, Askese, „Entselbstung“, „Heiligung“)

(— überall drückt sich das Bedürfniß aus, irgend eine Macht doch noch auszuüben oder sich selbst den Anschein einer Macht zeitweilig zu schaffen (als Rausch)

als Kritik, Pessimismus, Entrüstung, Quälgeisterei

als „schöne Seele“, „Tugend“, „Selbstvergötterung“, „Abseits“, „Reinheit von der Welt“ usw. (— die Einsicht in das Unvermögen zur Macht sich als *dédain* verkleidend)

Die Menschen, welche die Macht wollen um der Glücks-Vortheile willen, die die Macht gewährt (politische Parteien)

andere Menschen, welche die Macht wollen, selbst mit sichtbaren Nachtheilen und Opfern an Glück und Wohlbefinden: die Ambitiosi

andere Menschen, welche die Macht wollen, bloß weil sie sonst in andere Hände fiele, von denen sie nicht abhängig sein wollen

Zum Problem: ob die Macht im „Willen zur Macht“ bloss Mittel ist: Das Protoplasma sich etwas aneignend und anorganisierend, also sich verstärkend und Macht ausübend, um sich zu verstärken. In wiefern das Verhalten des Protoplasma beim Aneignen und Anorganisiren den Schlüssel giebt zum chemischen Verhalten zweier Stoffe zu einander (Kampf und Machtfeststellung)

9[146]

(99)

Gegen Rousseau: der Mensch ist leider nicht mehr böse genug; die Gegner Rousseaus, welche sagen: „der Mensch ist ein Raubthier“ haben leider nicht Recht; nicht die Verderbniß des Menschen, sondern seine Verzärtlichung und Vermoralisierung ist der Fluch; in der Sphäre, welche von Rousseau am heftigsten bekämpft wurde, war gerade die relativ noch starke und wohlgerathene Art Mensch (— die welche noch die großen Affekte ungebrochen hatte, Wille zur Macht, Wille zum Genuß, Wille und Vermögen zu commandiren) Man muß den Menschen des 18. Jahrhunderts mit dem Menschen der Renaissance vergleichen (auch dem des 17. Jahrhunderts in Frankreich), um zu spüren, worum es sich handelt: Rousseau ist ein Symptom der Selbstverachtung und der erhitzten Eitelkeit — beides Anzeichen, daß es am dominirenden Willen fehlt: er moralisirt und sucht die Ursache seiner Miserabilität als Rancüne-Mensch in den herrschenden Ständen.

9[147]

(100)

Mit welchen Mitteln eine Tugend zur Macht kommt?

Genau mit den Mitteln einer politischen Partei: Verleumdung, Verdächtigung, Unterminierung der entgegenstrebenden Tugenden, die schon in der Macht sind, Umtaufung ihres Namens, systematische Verfolgung und Verhöhnung: Also: durch lauter „Immoralitäten“.

Was eine Begierde mit sich selber macht, um zur Tugend zu werden? die Umtaufung; die principielle Verleugnung ihrer Absichten; die Übung im Sich-Mißverstehn; die Alliance mit bestehenden und anerkannten Tugenden; die affichirte Feindschaft gegen deren Gegner. Womöglich den Schutz heiligender Mächte erkaufen; berauschen, begeistern, die Tartüfferie des Idealismus; eine Partei gewinnen, die entweder mit ihr obenauf kommt oder zu Grunde geht..., unbewußt, naiv werden...

9[148]

<(101)>

Metamorphosen-Lehre.

Metamorphosen der Geschlechtlichkeit

der Grausamkeit

der Feigheit

der Rachsucht, Zorn

der Faulheit

der Herrschsucht

der Tollkühnheit

der Lüge, des Neid<s>

der Verleumdung

der Habsucht

des Haß<es>

Das, was eine Zeit verachtet oder haßt als die rudimentären Tugenden, als Überbleibsel vom Ideal einer früheren Zeit, aber in der Form der Verkümmernng („der Verbrecher“...)

9[149]

(102)

Wie man es macht, um lebensfeindliche Tendenzen zu Ehren zu bringen?

z.B. die Keuschheit

die Armut und Bettelei

die Dummheit und Unkultur

die Selbstverachtung

die Daseins-Verachtung

9[150]

(103)

Zur Optik der Werthschätzung:

Einfluß der Quantität (groß, klein) des Zweckes.

Einfluß der Geistigkeit in den Mitteln.

Einfluß der Manieren in der Aktion.

Einfluß des Gelingens oder Mißlingens

Einfluß der gegnerischen Kräfte und deren Werth
Einfluß des Erlaubten und Verbotenen

Die Quantität im Ziele in ihrer Wirkung auf die Optik der Werthschätzung: der große Verbrecher und der kleine. Die Quantität im Ziele des Gewollten entscheidet auch bei dem Wollenden selbst, ob er vor sich dabei Achtung hat oder kleinemüthig und miserabel empfindet.

— Sodann der Grad der Geistigkeit in den Mitteln in ihrer Wirkung auf die Optik der Werthschätzung. Wie anders nimmt sich der philosophische Neuerer Versucher und Gewaltmensch aus gegen den Räuber, Barbaren und Abenteurer! — Anschein des „Uneigennütigen“.

Endlich vornehme Manieren, Haltung, Tapferkeit, Selbstvertrauen — wie verändern sie die Werthung dessen, was auf diese Art erreicht wird!

Wirkung des Verbots: jede Macht, die verbietet, die Furcht zu erregen weiß bei dem, dem etwas verboten wird, erzeugt das „schlechte Gewissen“ (d.h. die Begierde nach etwas mit dem Bewußtsein der Gefährlichkeit ihrer Befriedigung, mit der Nöthigung zur Heimlichkeit, zum Schleichweg, zur Vorsicht; jedes Verbot verschlechtert den Charakter bei denen, die sich ihm nicht willentlich unterwerfen, sondern nur gezwungen)

9[151]

(104)

Der Wille zur Macht kann sich nur an Widerständen äußern; er sucht also nach dem, was ihm widersteht, — dies die ursprüngliche Tendenz des Protoplasma, wenn es Pseudopodien ausschickt und um sich tastet. Die Aneignung und Einverleibung ist vor allem ein Überwältigen-wollen, ein Formen u<nd> An- und Umbilden, bis endlich das Überwältigte ganz in die Macht des Angreifers übergegangen ist u<nd> denselben vermehrt hat. — Gelingt diese Einverleibung nicht, so zerfällt wohl das Gebilde; und die Zweiheit erscheint als Folge des Willens zur Macht: um nicht fahren zu lassen, was erobert ist, tritt der Wille zur Macht in zwei Willen auseinander (unter Umständen ohne seine Verbindung unter einander völlig aufzugeben)

„Hunger“ ist nur eine engere Anpassung, nachdem der Grundtrieb nach Macht geistigere Gestalt gewonnen hat.

9[153]

(105)

Die Starken der Zukunft.

Was theils die Noth, theils der Zufall hier und da erreicht hat, die Bedingungen zur Hervorbringung einer stärkeren Art: das können wir jetzt begreifen und wissentlich wollen: wir können die Bedingungen schaffen, unter denen eine solche Erhöhung möglich ist.

Bis jetzt hatte die „Erziehung“ den Nutzen der Gesellschaft im Auge: nicht den möglichsten Nutzen der Zukunft, sondern den Nutzen der gerade bestehenden Gesellschaft.

„Werkzeuge“ für sie wollte man. Gesetzt, der Reichthum an Kraft wäre größer, so ließe sich ein Abzug von Kräften denken, dessen Ziel nicht dem Nutzen der Gesellschaft gälte, sondern einem zukünftigen Nutzen,

— Eine solche Aufgabe wäre zu stellen, je mehr man begriffe, in wiefern die gegenwärtige Form der Gesellschaft in einer starken Verwandlung wäre, um irgendwann einmal nicht mehr um ihrer selber willen existiren zu können: sondern nur noch als Mittel in den Händen einer stärkeren Rasse.

Die zunehmende Verkleinerung des Menschen ist gerade die treibende Kraft, um an die Züchtung einer stärkeren Rasse zu denken: welche gerade ihren Überschuß darin hätte, worin die verkleinerte species schwach und schwächer würde (Wille, Verantwortlichkeit, Selbstgewißheit, Ziele-sich-setzen-können)

Die Mittel wären die, welche die Geschichte lehrt: die Isolation durch umgekehrte Erhaltungs-Interessen als die durchschnittlichen heute sind; die Einübung in umgekehrte Werthschätzungen; die Distanz als Pathos; das freie Gewissen im heute Unterschätztesten und Verbotensten.

Die Ausgleicheung des europäischen Menschen ist der große Prozeß, der nicht zu hemmen ist: man sollte ihn noch beschleunigen.

Die Nothwendigkeit für eine Kluftaufreißung, Distanz, Rangordnung ist damit gegeben: nicht, die Nothwendigkeit, jenen Prozeß zu verlangsamen

Diese ausgeglichene Species bedarf einer Rechtfertigung, sobald sie erreicht ist: sie liegt im Dienste einer höheren, souveränen Art, welche auf ihr steht und erst auf ihr sich zu ihrer Aufgabe erheben kann.

Nicht nur eine Herren-Rasse, deren Aufgabe sich damit erschöpfte, zu regieren; sondern eine Rasse mit eigener Lebenssphäre, mit einem Überschuß von Kraft für Schönheit, Tapferkeit, Cultur, Manier bis ins Geistigste; eine bejahende Rasse, welche sich jeden großen Luxus gönnen darf..., stark genug, um die Tyrannei des Tugend-Imperativs nicht nöthig zu haben, reich genug, um die Sparsamkeit und Pedanterie nicht nöthig zu haben, jenseits von gut und böse; ein Treibhaus für sonderbare und ausgesuchte Pflanzen.

9[154]

(106)

Der Mensch ist das Unthier und Überthier; der höhere Mensch ist der Unmensch und Übermensch: so gehört es zusammen. Mit jedem Wachsthum des Menschen in die Größe und Höhe wächst er auch in das Tiefe und Furchtbare: man soll das Eine nicht wollen, ohne das andere — oder vielmehr: je gründlicher man das Eine will, um so gründlicher erreicht man gerade das Andere.

9[155]

(107)

Die Tugend findet jetzt keinen Glauben mehr, ihre Anziehungskraft ist dahin; es müßte sie denn Einer etwa als eine ungewöhnliche Form des Abenteuers und der Ausschweifung von Neuem auf den Markt zu bringen verstehn. Sie verlangt zu viel Extravaganz und Bornirtheit von ihren Gläubigen, als daß sie heute nicht das Gewissen gegen sich hätte. Freilich, für Gewissenlose und gänzlich Unbedenkliche mag eben das ihr neuer Zauber sein — sie ist nunmehr, was sie bisher noch niemals gewesen ist, ein Laster.

9[156]

(108)

Fälschung in der Psychologie

Die großen Verbrechen in der Psychologie:

1) daß alle Unlust, alles Unglück, mit dem Unrecht (der Schuld) gefälscht worden ist (man hat dem Schmerz die Unschuld genommen)

2) daß alle starken Lustgefühle (Übermuth, Wollust, Triumph, Stolz, Verwegenheit, Erkenntniß, Selbstgewißheit und Glück an sich) als sündlich, als Verführung, als verdächtig gebrandmarkt worden sind.

3) daß die Schwächegefühle, die innerlichsten Feigheiten, der Mangel an Muth zu sich selbst mit heiligenden Namen belegt und als wünschenswerth im höchsten Sinn gelehrt worden sind.

4) daß alles Große am Menschen umgedeutet worden ist als Entselbstung, als Sich-opfern für etwas Anderes, für Andere; daß selbst am Erkennenden, selbst am Künstler die Entpersönlichung als die Ursache seines höchsten Erkennens und Könnens vorgespiegelt worden ist.

5) daß die Liebe gefälscht worden ist als Hingebung (und Altruismus), während sie ein Hinzu-Nehmen ist oder ein Abgeben in Folge eines Überreichthums von Persönlichkeit. Nur die ganzesten Personen können lieben; die Entpersönlichten, die „Objektiven“ sind die schlechten Liebhaber (— man frage die Weibchen!). Das gilt auch von der Liebe zu Gott, oder zum „Vaterland“: man muß fest auf sich selber sitzen,

Der Egoismus als die Ver-Ichlichung, der Altruismus als die Ver-Änderung

6) das Leben als Strafe, das Glück als Versuchung; die Leidenschaften als teuflisch, das Vertrauen zu sich als gottlos

NB Diese ganze Psychologie ist eine Psychologie der Verhinderung, eine Art Vermauerung aus Furcht; einmal will sich die große Menge (die Schlechtweggekommenen und Mittelmäßigen) damit wehren gegen die Stärkeren (— und sie in der Entwicklung zerstören...), andererseits alle die Triebe, mit denen sie selbst am besten gedeiht, heiligen und allein in Ehren gehalten wissen. Vergl. die jüdische Priesterschaft.

9[157]

(109)

I. Die principielle Fälschung der Geschichte, damit sie den Beweis für die moralische Werthung abgiebt.

a) Niedergang eines Volkes und die Corruption

b) Aufschwung eines Volkes und die Tugend

c) Höhepunkt eines Volkes („seine Cultur“) als Folge der moralischen Höhe

II. Die principielle Fälschung der großen Menschen, der großen Schaffenden, der großen Zeiten

a) man will, daß der Glaube das Auszeichnende der Großen ist: aber die Unbedenklichkeit, die Skepsis, die Erlaubniß sich eines Glaubens entschlagen zu können, die „Unmoralität“ gehört zur Größe (Caesar, Friedrich der Große, Napoleon, aber auch Homer, Aristophanes, Lionardo, Goethe — man unterschlägt immer die Hauptsache, ihre „Freiheit des Willens“ —)

9[159]

(110)

Wessen Wille zur Macht ist die Moral?

Das Gemeinsame in der Geschichte Europas seit Sokrates ist der Versuch, die moralischen Werthe zur Herrschaft über alle anderen Werthe zu bringen: so daß sie nicht nur Führer und Richter des Lebens sein sollen, sondern auch

1. der Erkenntniß

2. der Künste

3. der staatlichen und gesellschaftlichen Bestrebungen

„besser-werden“ als einzige Aufgabe, alles Übrige dazu Mittel (oder Störung, Hemmung, Gefahr: folglich bis zur Vernichtung zu bekämpfen...)

Eine ähnliche Bewegung in China

Eine ähnliche Bewegung in Indien.

Was bedeutet dieser Wille zur Macht seitens der moralischen Werthe, der in drei ungeheuren Entwicklungen sich bisher auf der Erde abgespielt hat?

Antwort: — drei Mächte sind hinter ihm versteckt: 1) der Instinkt der Heerde gegen die Starken Unabhängigen 2) der Instinkt der Leidenden und Schlechtweggekommenen gegen die Glücklichen 3) der Instinkt der Mittelmäßigen gegen die Ausnahmen. — Ungeheurer Vortheil dieser Bewegung, wie viel Grausamkeit, Falschheit und Bornirtheit auch in ihr mitgeholfen hat: (denn die Geschichte vom Kampf der Moral mit den Grundinstinkten des Lebens ist selbst die größte Immoralität, die bisher auf Erden dagewesen ist...)

9[160]

(111)

Die moralischen Werthe in der Theorie der Erkenntniß selbst
das Vertrauen zur Vernunft — warum nicht Mißtrauen?

die „wahre Welt“ soll die gute sein — warum?

die Scheinbarkeit, der Wechsel, der Widerspruch, der Kampf als unmoralisch abgeschätzt:
Verlangen in eine Welt, wo dies Alles fehlt.

die transscendente Welt erfunden, damit ein Platz bleibt für „moralische Freiheit“ (bei Kant)

die Dialektik als der Weg zur Tugend (bei Plato und Sokrates: augenscheinlich, weil die Sophistik als Weg zur Unmoralität galt)

Zeit und Raum ideal: folglich „Einheit“ im Wesen der Dinge, folglich keine „Sünde“, kein Übel, keine Unvollkommenheit, — eine Rechtfertigung Gottes.

Epikur leugnet die Möglichkeit der Erkenntniß: um die moralischen (resp. hedonistischen) Werthe als die obersten zu behalten. Dasselbe thut Augustin; später Pascal („die verdorbene Vernunft“) zu Gunsten der christlichen Werthe.

die Verachtung des Descartes gegen alles Wechselnde; insgleichen die des Spinoza.

9[161]

(112)

die moral<ischen> Werthe in ihrer Herrschaft über die ästhetischen (oder Vorrang oder Gegensatz und Todfeindschaft gegen sie)

9[162]

(113)

Ursachen für die Heraufkunft des Pessimismus

1) daß die mächtigsten und zukunfts vollsten Triebe des Lebens bisher verleumdet sind, so daß das Leben einen Fluch über sich hat

2) daß die wachsende Tapferkeit und Redlichkeit und das kühnere Mißtrauen des Menschen die Unablösbarkeit dieser Instinkte vom Leben begreift und dem Leben sich entgegenwendet

3) daß nur die Mittelmäßigsten, die jenen Conflict gar nicht fühlen, gedeihen, die höhere Art mißrath und als Gebilde der Entartung gegen sich einnimmt, — daß, andererseits, das Mittelmäßige, sich als Ziel und Sinn gebend, indignirt (— daß Niemand ein Wozu? mehr beantworten kann: —)

4) daß die Verkleinerung, die Schmerzfähigkeit, die Unruhe, die Hast, das Gewimmel beständig zunimmt, — daß die Vergegenwärtigung dieses ganzen Treibens „die sog<enannte> Civilisation“ immer leichter wird, daß der Einzelne Angesichts dieser ungeheuren Maschinerie verzagt und sich unterwirft.

9[163]

(114)

Die großen Fälschungen unter der Herrschaft der moralischen Werthe.

1) in der Geschichte (Politik eingerechnet)

2) in der Erkenntnißtheorie

3) in der Beurtheilung von Kunst und Künstlern

4) in der Werthabschätzung von Mensch und Handlung (von Volk und Rasse)

5) in der Psychologie

6) im Bau der Philosophien („sittliche Weltordnung“ und dergleichen)

7) in der Physiologie, Entwicklungslehre („Vervollkommnung“ „Socialisirung“ „Selektion“)

9[164]

Der Wille zur Macht.

Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

Erstes Buch:

der Nihilismus

als Schlußfolgerung der höchsten bisherigen Werthe.

Zweites Buch:

Kritik der höchsten bisherigen Werthe,

Einsicht in das, was durch sie Ja und Nein sagte.

Drittes Buch:

Die Selbstüberwindung des Nihilismus,

Versuch, Ja zu sagen zu Allem, was bisher verneint wurde.

Viertes Buch:

Die Überwinder und die Überwundenen.

Eine Wahrsagung.

9[165]

(115)

Die Zuchtlosigkeit des modernen Geistes unter allerhand moral<ischem> Aufputz:

Die Prunkworte sind:

die Toleranz (für „Unfähigkeit zu Ja und Nein“)

la largeur de sympathie = ein Drittel Indifferenz, ein Drittel Neugierde, ein Drittel krankhafte Erregbarkeit

die „Objektivität“ = Mangel an Person, Mangel an Willen, Unfähigkeit zur Liebe

die „Freiheit“ gegen die Regel (Romantik)

die „Wahrheit“ gegen die Fälscherei und Lügnerie (naturalisme)

die „Wissenschaftlichkeit“ (das „document humain“), auf deutsch der Colportage-Roman und die Addition statt der Composition

die „Leidenschaft“ an Stelle der Unordnung und der Unmäßigkeit

die „Tiefe“ an Stelle der Verworrenheit, des Symbolen-Wirrwarrs

Zur „Modernität“

a) die Zuchtlosigkeit des Geistes

b) die Schauspielerei

c) die krankhafte Irritabilität (das milieu als „Fatum“)

d) die Buntheit

e) die Überarbeitung

Die günstigsten Hemmungen und Remeduren der „Modernität“

1. die allgemeine Wehrpflicht mit wirklichen Kriegen, bei denen der Spaaß aufhört

2. die nationale Bornirtheit (vereinfachend, concentrirend, allerdings einstweilen auch durch Überarbeitung ausdrückend und erschöpfend)

3. die verbesserte Ernährung (Fleisch)

4. die zunehmende Reinlichkeit und Gesundheit der Wohnstätten

5. die Vorherrschaft der Physiologie über Theologen, Moralisten, Oekonomen u<nd> Politiker

6. die militärische Strenge in der Forderung und Handhabung seiner „Schuldigkeit“ (man lobt nicht mehr...)

9[166]

(116)

Aesthetica.

Um Classiker zu sein, muß man

alle starken, anscheinend widerspruchsvollen Gaben und Begierden haben: aber so daß sie mit einander unter Einem Joche gehn

zur rechten Zeit kommen, um ein Genus von Litteratur oder Kunst oder Politik auf seine Höhe und Spitze zu bringen (: nicht nachdem dies schon geschehn ist...)

einen Gesamtzustand (sei es Volk, sei es eine Cultur) in seiner tiefsten und innersten Seele widerspiegeln, zu einer Zeit, wo er noch besteht und noch nicht überfärbt ist von der Nachahmung des Fremden (oder noch abhängig ist...)

kein reaktiver, sondern ein schließender und vorwärts führender Geist, Ja sagend in allen Fällen, selbst mit seinem Haß

„Es gehört dazu nicht der höchste persönliche Werth?“... Vielleicht zu erwägen, ob die moral<ischen> Vorurtheile hier nicht ihr Spiel spielen, und ob große moralische Höhe nicht vielleicht an sich ein Widerspruch gegen das Classische ist?...

die Musik „mediterranisiren“: das ist meine Losung...

Ob nicht die moralischen Monstra nothwendig Romantiker sein müssen, in Wort und That?
... Ein solches Übergewicht Eines Zuges über die anderen (wie beim moral<ischen> Monstrum) steht eben der klassischen Macht im Gleichgewicht feindlich entgegen: gesetzt, man hätte diese Höhe, und wäre trotzdem Classiker, so dürfte dreist geschlossen werden, man besitze auch die Immoralität auf gleicher Höhe: dies vielleicht der Fall Shakespeare (gesetzt, daß es wirklich Lord Bacon ist: — — —

9[167]

(117)

Das Übergewicht der Händler und Zwischenpersonen, auch im Geistigsten
der Litterat
der „Vertreter“
der Historiker (als Verquicker des Vergangenen und des Gegenwärtigen)
die Exotiker und Kosmopoliten
die Zwischenpersonen zwischen Naturwissenschaft und Philosophie
die Semi-Theologen.

9[168]

(118)

Zur Characteristik der „Modernität“.

überreichliche Entwicklung der Zwischengebilde

Verkümmerung der Typen

Abbruch der Traditionen, Schulen,

die Überherrschaft der Instinkte (nach eingetretener Schwächung der Willenskraft, des Wollens von Zweck und Mittel...) (philosophisch vorbereitet: das Unbewußte mehr werth)

9[169]

(119)

Schopenhauer als Nachschlag : Zustand vor der Revolution.

..Mitleid, Sinnlichkeit, Kunst, Schwäche des Willens, Katholicismus der geistigsten Begierden — das ist gutes 18. Jahrhundert au fond. Schopenhauers Grundmißverständniß des Willens (wie als ob Begierde, Instinkt, Trieb das Wesentliche am Willen sei) ist typisch: Werthermüdung des Willens bis zur Verkümmerung. Insgleichen Haß gegen das Wollen; Versuch, in dem Nicht-mehr-wollen, im „Subjekt sein ohne Ziel und Absicht“ („im reinen willensfreien Subjekt“) etwas Höheres, ja das Höhere, das Werthvolle zu sehen. Großes Symptom der Ermüdung, oder der Schwäche des Willens: denn dieser ist ganz eigentlich das, was die Begierde als Herr behandelt, ihr Weg und Maaß weist...

9[170]

(120)

Aesthetica.

die moderne Falschmünzerei in den Künsten: begriffen als nothwendig, nämlich dem eigentlichsten Bedürfniß der modernen Seele gemäß

man stopft die Lücken der Begabung, noch mehr die Lücken der Erziehung, der Tradition, der Schulung aus

erstens: man sucht sich ein weniger artistisches Publikum, welches unbedingt ist in seiner Liebe (— und alsbald vor der Person niederkniet...) Dazu dient die Superstition unseres Jahrhunderts, der Aberglaube vom „Genie“...

zweitens: man haranguirt die dunklen Instinkte der Unbefriedigten, Ehrgeizigen, Sichselbst-Verhüllten eines demokratischen Zeitalters: Wichtigkeit der Attitüde

drittens: man nimmt die Prozeduren der einen Kunst in die andere, vermischt die Absichten der Kunst mit denen der Erkenntniß oder der Kirche oder des Rassen-Interesses („Nationalismus“) oder der Philosophie — man schlägt an alle Glocken auf einmal und erregt den dunklen Verdacht, daß man ein „Gott“ sei

viertens: man schmeichelt dem Weibe, den Leidenden, den Empörten; man bringt auch in der Kunst narcotica und opiatca zum Übergewicht. Man kitzelt die „Gebildeten“, die Leser von Dichtern und alten Geschichten

9[171]

(121)

NB. Die Scheidung in „Publikum“ und „Coenakel“: im ersten muß man heute Charlatan sein, im zweiten will man Virtuose sein und nichts weiter! Übergreifend über diese Scheidung, unsere spezifischen „Genies“ des Jahrhunderts, groß für Beides; große Charlatanerie Victor Hugo's und R. Wagners, aber gepaart mit so viel ächtem Virtuositenthum, daß sie auch den Raffinirtesten im Sinne der Kunst selbst genug thaten Daher der Mangel an Größe 1) sie haben eine wechselnde Optik, bald in Hinsicht auf die gröbsten Bedürfnisse, bald in Hinsicht auf die raffinirtesten

9[172]

(122)

Auf Fort Gonzaga, außerhalb von Messina.

Zur Vorrede. Zustand tiefster Besinnung. Alles gethan, um mich fern zu stellen; weder durch Liebe, noch durch Haß mehr gebunden. Wie an einer alten Festung. Spuren von Kriegen; auch von Erdbeben. Vergessen

9[173]

(123)

Die Moral in der Werthung von Rassen und Ständen.

In Anbetracht, daß Affekte und Grundtriebe bei jeder Rasse und bei jedem Stande etwas von ihren Existenzbedingungen ausdrücken (— zum Mindesten von den Bedingungen, unter denen sie die längste Zeit sich durchgesetzt haben:)

: heißt verlangen, daß sie „tugendhaft“ sind: daß sie ihren Charakter wechseln, aus der Haut fahren und ihre Vergangenheit auswischen.

: heißt, daß sie aufhören sollen, sich zu unterscheiden

: heißt, daß sie in Bedürfnissen und Ansprüchen sich anähnlichen sollen — deutlicher: daß sie zu Grunde gehen...

Der Wille zu Einer Moral erweist sich somit als die Tyrannei jener Art, der diese Eine Moral auf den Leib geschnitten ist, über andere Art<en>: es ist die Vernichtung oder die Uniformirung zu Gunsten der Herrschenden (sei es, um ihr nicht mehr furchtbar zu sein, sei es, um von ihr ausgenutzt zu werden)

„Aufhebung der Sklaverei“ — angeblich ein Tribut an die „Menschenwürde“, in Wahrheit eine Vernichtung einer grundverschiedenen species (— Untergrabung ihrer Werthe und ihres Glücks —)

Worin eine gegnerische Rasse oder ein gegnerischer Stand seine Stärke hat, das wird ihm als sein Bösestes, Schlimmstes ausgelegt: denn damit schadet er uns (— seine „Tugenden“ werden verleumdet und umgetauft)

Es gilt als Einwand gegen Mensch und Volk, wenn er uns schadet: aber von seinem Gesichtspunkt aus sind wir ihm erwünscht, weil wir solche sind, an denen man sich nützen kann.

Die Forderung der „Vermenschlichung“ (welche ganz naiv sich im Besitz der Formel „was ist menschlich?“ glaubt) ist eine Tartüfferie, unter der sich eine ganz bestimmte Art Mensch zur Herrschaft zu bringen sucht: genauer, ein ganz bestimmter Instinkt, der Heerdeninstinkt.

„Gleichheit der Menschen“: was sich verbirgt unter der Tendenz, immer mehr Menschen als Menschen gleich zu setzen.

Die „Interessirtheit“ in Hinsicht auf die gemeine Moral (Kunstgriff: die großen Begierden Herrschsucht und Habsucht zu Protectoren der Tugend zu machen)

In wiefern alle Art Geschäftsmänner und Habsüchtige, alles, was Credit geben und in Anspruch nehmen muß, es nöthig hat, auf gleichen Charakter und gleichen Werthbegriff zu dringen: der Welthandel und -Austausch jeder Art erzwingt und kauft sich gleichsam die Tugend.

Ingleichen der Staat und jede Art Herrschsucht in Hinsicht auf Beamte und Soldaten; insgleichen die Wissenschaft, um mit Vertrauen und Sparsamkeit der Kraft zu arbeiten
Ingleichen die Priesterschaft:

— Hier wird also die gemeine Moral erzwungen, weil mit ihr ein Vortheil errungen wird; und um sie zum Sieg zu bringen, wird Krieg und Gewalt geübt gegen die Unmoralität — nach welchem „Rechte“? Nach gar keinem Rechte: sondern gemäß dem Selbsterhaltunginstinkt. Dieselben Classen bedienen sich der Immoralität, wo sie ihnen nützt.

9[174]

(124)

die Vermehrung der Kraft trotz des zeitweiligen Niedergehens des Individuums

— ein neues Niveau zu begründen

— eine Methodik der Sammlung von Kräften, von Erhaltung kleiner Leistungen, im Gegensatz zu unökonomischer Verschwendung

— die zerstörende Natur einstweilen unterjocht zum Werkzeug dieser Zukunfts-Oekonomik

— die Erhaltung der Schwachen, weil eine ungeheure Masse kleiner Arbeit gethan werden muß

— die Erhaltung einer Gesinnung, bei der Schwachen und Leidenden die Existenz noch möglich ist

— die Solidarität als Instinkt zu pflanzen gegen den Instinkt der Furcht und der Servilität
— der Kampf mit dem Zufall, auch mit dem Zufall des „großen Menschen“

9[175]

(125)

Das Patronat der Tugend.

Habsucht

Herrschaft

Faulheit

Einfalt

Furcht

alle haben ein Interesse an der Sache der Tugend: darum steht sie so fest.

9[176]

<(126)>

Spinoza, von dem Goethe sagte „ich fühle mich ihm sehr nahe, obgleich sein Geist viel tiefer und reiner ist als der meinige“, — den er gelegentlich seinen Heiligen nennt.

9[177]

(127)

Den ganzen Umkreis der modernen Seele umlaufen, in jedem ihrer Winkel gesessen zu haben — mein Ehrgeiz, meine Tortur und mein Glück

Wirklich den Pessimismus überwinden —; ein Goethescher Blick voll Liebe und gutem Willen als Resultat.

NB. Mein Werk soll enthalten ein Gesamturtheil über unser Jahrhundert, über die ganze Modernität, über die erreichte „Civilisation“

9[178]

(128)

Die drei Jahrhunderte.

Ihre verschiedene Sensibilität drückt sich am besten so aus:

Aristokratismus Descartes, Herrschaft der Vernunft, Zeugniß von der Souverainetät des Willens

Feminismus Rousseau, Herrschaft des Gefühls, Zeugniß von der Souverainetät der Sinne (verlogen)

Animalismus Schopenhauer, Herrschaft der Begierde, Zeugniß von der Souverainetät der Animalität (redlicher, aber düster)

Das 17. Jahrhundert ist aristokratisch, ordnend, hochmüthig gegen das Animalische, streng gegen das Herz, „ungemüthlich“, sogar ohne Gemüth, „undeutsch“, dem Burlesken und dem Natürlichen abhold, generalisirend und souverain gegen Vergangenheit: denn es glaubt an sich. Viel Raubthier au fond, viel asketische Gewöhnung, um Herr zu bleiben. Das willensstarke Jahrhundert; auch das der starken Leidenschaft.

Das 18. Jahrhundert ist vom Weibe beherrscht, schwärmerisch, geistreich, flach, aber mit einem Geiste im Dienste der Wünschbarkeit, des Herzens, libertin im Genusse des

Geistigsten, alle Autoritäten unterminierend; berauscht, heiter, klar, human, falsch vor sich, viel Canaille au fond, gesellschaftlich...

Das 19. Jahrhundert ist animalischer, unterirdischer, häßlicher, realistischer, pöbelhafter, und ebendeshalb „besser“ „ehrlicher“, vor der „Wirklichkeit“ jeder Art unterwürfiger, wahrer, es ist kein Zweifel: natürlicher; aber willensschwach, aber traurig und dunkel-begehrlich, aber fatalistisch. Weder vor der „Vernunft“, noch vor dem „Herzen“ in Scheu und Hochachtung; tief überzeugt von der Herrschaft der Begierde (Schopenhauer sagte „Wille“; aber nichts ist charakteristischer für seine Philosophie, als daß der „Wille“ in ihr fehlt, die absurde Verleugnung des eigentlichen Wollens) Selbst die Moral auf einen Instinkt reduziert („Mitleid“)

A. Comte ist Fortsetzung des 18. Jahrhunderts (Herrschaft von coeur über la tête, Sensualism in der Erkenntnistheorie, altruistische Schwärmerei)

Daß die Wissenschaft in dem Grade souverain geworden ist, das beweist, wie das 19. Jahrhundert sich von der Domination der Ideale losgemacht hat. Eine gewisse „Bedürfnislosigkeit“ im Wünschen ermöglicht uns erst unsere wissenschaftliche Neugierde und Strenge — diese unsere Art Tugend...

Die Romantik ist Nachschlag des 18. Jahrhunderts; eine Art aufgetürmtes Verlangen nach dessen Schwärmerei großen Stils (— thatsächlich ein gut Stück Schauspielerei und Selbstbetrügerei: man wollte die starke Natur, die große Leidenschaft darstellen)

Das neunzehnte Jahrhundert sucht instinktiv nach Theorien, mit denen es seine fatalistische Unterwerfung unter das Thatsächliche gerechtfertigt fühlt. Schon Hegels Erfolg gegen die „Empfindsamkeit“ und den romantischen Idealismus lag im Fatalistischen seiner Denkweise, in seinem Glauben an die größere Vernunft auf Seiten des Siegreichen, in seiner Rechtfertigung des wirklichen „Staates“ (an Stelle von „Menschheit“ usw.) Schopenhauer: wir sind etwas Dummes und, besten Falls, sogar etwas Sich-selbst-aufhebendes. Erfolg des Determinismus, der genealogischen Ableitung der früher als absolut geltenden Verbindlichkeiten, die Lehre vom milieu und der Anpassung, die Reduktion des Willens auf Reflexbewegungen, die Leugnung des Willens als „wirkende Ursache“; endlich — eine wirkliche Umtaufung: man sieht so wenig Wille, daß das Wort frei wird, um etwas Anderes zu bezeichnen.

Weitere Theorien: die Lehre von der objektiven, „willenslosen“ Betrachtung, als einzigen Wegs zur Wahrheit; auch zur Schönheit; der Mechanismus, die ausrechenbare Starrheit des mechanischen Prozesses; der angebliche „naturalisme“, Elimination des wählenden richtenden, interpretierenden Subjekts als Princip — Auch der Glaube an das „Genie“, um ein Recht auf Unterwerfung zu haben

Kant, mit seiner „praktischen Vernunft“, mit seinem Moral-Fanatismus ist ganz 18. Jahrhundert; noch völlig außerhalb der historischen Bewegung; ohne jeden Blick für die Wirklichkeit seiner Zeit z.B. Revolution; unberührt von der griechischen Philosophie; Phantast des Pflichtbegriffs; Sensualist; mit dem Hinterhang der dogmatischen Verwöhnung — die Rückbewegung auf Kant in unserem Jahrhundert ist eine Rückbewegung zum 18. Jahrhundert: man will sich ein Recht wieder auf die alten Ideale und die alte Schwärmerei verschaffen, — darum eine Erkenntnistheorie, welche „Grenzen setzt“, d.h. erlaubt, ein Jenseits der Vernunft nach Belieben anzusetzen...

Die Denkweise Hegels ist von der Goetheschen nicht sehr entfernt: man höre Goethe über Spinoza. Wille zur Vergöttlichung des Alls und des Lebens, um in seinem Anschauen und Ergründen Ruhe und Glück zu finden; Hegel sucht Vernunft überall, — vor der Vernunft darf man sich ergeben und bescheiden. Bei Goethe eine Art von fast freudigem und vertrauendem Fatalismus, der nicht revoltiert, der nicht ermattet, der aus sich eine Totalität

zu bilden sucht, im Glauben, daß erst in der Totalität Alles sich erlöst, als gut und gerechtfertigt erscheint.

Goethe sein 18. Jahrhundert in sich findend und bekämpfend: die Gefühlsamkeit, die Naturschwärmerei, das Unhistorische, das Idealistische, das Unpraktische und Unreale des Revolutionären; er nimmt die Historie, die Naturwissenschaft, die Antike zu Hilfe, insgleichen Spinoza (als höchsten Realisten); vor allem die praktische Thätigkeit mit lauter ganz festen Horizonten; er separirt sich nicht vom Leben; er ist nicht zaghaft und nimmt soviel als möglich auf sich, über sich, in sich, — er will Totalität, er bekämpft das Auseinander von Vernunft, Sinnlichkeit, Gefühl, Wille, er disciplinirt sich, er bildet sich... er sagt Ja zu allen großen Realisten (Napoleon — Goethes höchstes Erlebniß)

9[179]

(129)

Goethe: ein großartiger Versuch, das 18. Jahrhundert zu überwinden (Rückkehr zu einer Art Renaissance-Mensch), eine Art Selbstüberwindung von Seiten dieses Jahrhunderts: er hat dessen stärkste Triebe in sich entfesselt und zur Consequenz getrieben. Aber was er für seine Person erreichte, war nicht unser 19. Jahrhundert...

— er concipirt einen hoch gebildeten, sich selbst im Zaum habenden, vor sich selbst ehrfürchtigen Menschen, der sich den ganzen Reichthum der Seele und der Natürlichkeit (bis zum Burlesken und Buffonesken) zu gönnen wagen darf, weil er stark genug dazu ist; den Menschen der Toleranz nicht aus Schwäche, sondern aus Stärke, weil er das, woran die durchschnittliche Natur zu Grunde geht, zu seiner Förderung zu gebrauchen weiß, den umfänglichsten, aber darum nicht chaotischen Menschen. Sein Complement ist Napoleon (im kleineren Maaße Friedrich der Grosse), der ebenfalls den Kampf gegen das 18. Jahrhundert übernimmt.

NB In einem gewissen Sinn hat das 19. Jahrhundert alles das auch erstrebt, was Goethe für sich gethan hat: eine Universalität des Verstehens, Guttheißens, An-sich-herankommen-lassens ist ihm zu eigen; ein verwegener Realismus, eine Ehrfurcht vor den Thatsachen — wie kommt es, daß das Gesamtergebnis kein Goethe, sondern ein Chaos ist, ein Nihilismus, eine Erfolglosigkeit, welche fortwährend wieder zum 18. Jahrhundert zurückgreifen lehrt (z.B. als Romantik, als Altruismus, als Femininismus, als Natural<ismus>)

9[180]

(130)

Händel, Leibnitz, Goethe, Bismarck — für die deutsche starke Art charakteristisch. Unbedenklich zwischen Gegensätzen lebend, voll jener geschmeidigen Stärke, welche sich vor Überzeugungen und Doktrinen hütet, indem sie eine gegen die andere benutzt und sich selber die Freiheit vorbehält.

9[181]

(131)

ein Systematiker, ein Philosoph, der seinem Geiste nicht länger mehr zugestehen will, daß er lebt, daß er wie ein Baum mächtig u<nd> breit und unersättlich um sich greift, der schlechterdings keine Ruhe kennt, bis er aus ihm etwas Lebloses, etwas Hölzernes, eine viereckige Dummheit, ein „System“ herausgeschnitzt hat —

9[182]

(132)

„ohne den christlichen Glauben, meinte Pascal, werdet ihr euch selbst, ebenso wie die Natur und die Geschichte, un monstre et un chaos“. Diese Prophezeiung haben wir erfüllt: nachdem das schwächlich-optimistische 18. Jahrhundert den Menschen verhübscht und verrationalisirt hatte

Schopenhauer und Pascal: in einem wesentlichen Sinn ist Schopenhauer der Erste, der die Bewegung Pascals wieder aufnimmt: un monstre et un chaos, folglich etwas, das zu verneinen ist... Geschichte, Natur, der Mensch selbst!

unsre Unfähigkeit, die Wahrheit zu erkennen, ist die Folge unsrer Verderbniß, unsres moralischen Abfalls: so Pascal. Und so im Grunde Schopenhauer. „Um so tiefer die Verderbniß der Vernunft, um so nothwendiger die Heilslehre“ — oder, Schopenhauerisch gesprochen, die Verneinung

9[183]

(133)

das 17. Jahrhundert leidet am Menschen wie an einer Summe von Widersprüchen, „l'amas de contradictions“, der wir sind

Schop<enhauer> sucht den Menschen zu entdecken, zu ordnen, auszugraben: während das 18. Jahrhundert zu vergessen sucht, was man von der Natur des Menschen weiß, um ihn an seine Utopie anzupassen. „oberflächlich, weich, human“ — schwärmt für „den Menschen“

— Das 17. Jahrhundert sucht die Spuren des Individuums auszuwischen, damit das Werk dem Leben so ähnlich als möglich sehe. Das 18. sucht durch das Werk für den Autor zu interessiren.

Das 17. Jahrhundert sucht in der Kunst Kunst, ein Stück Cultur; das 18. treibt mit der Kunst Propaganda für Reformen socialer und politischer Natur.

Die „Utopie“, der „ideale Mensch“, die Natur-Angöttlichung, die Eitelkeit des Sich-in-Scene-setzens, die Unterordnung unter die Propaganda socialer Ziele, die Charlatanerie — das haben wir vom 18. Jahrhundert.

Der Stil des 17. Jahrhunderts: propre, exact et libre

das starke Individuum, sich selbst genügend oder vor Gott in eifriger Bemühung — und jene moderne Autoren-Zudringlichkeit und Zuspringlichkeit, — das sind Gegensätze. „Sich-produziren“ — damit vergleiche man die Gelehrten von Port-Royal.

Alfieri hatte einen Sinn für großen Styl

der Haß gegen das Burleske (Würdelose), der Mangel an Natursinn gehört zum 17. Jahrhundert.

9[184]

(134)

Rousseau: die Regel gründend auf das Gefühl

die Natur als Quelle der Gerechtigkeit

der Mensch vervollkommnet sich in dem Maaße, in dem er sich der Natur nähert

(nach Voltaire, in dem Maaße, in dem er sich von der Natur entfernt

dieselben Epochen für den Einen die des Fortschritts der Humanität, für den Anderen Zeiten der Verschlimmerung von Ungerechtigkeit und Ungleichheit

Voltaire noch die humanità im Sinne der Renaissance begreifend, insgleichen die virtù (als „hohe Cultur“), er kämpft für die Sache der honnêtes gens und de la bonne compagnie, die Sache des Geschmacks, der Wissenschaft, der Künste, die Sache des Fortschritts selbst und der Civilisation.

Der Kampf gegen 1760 entbrannt: der Genfer Bürger und le seigneur de Tourney. Erst von da an wird Voltaire der Mann seines Jahrhunderts, der Philosoph, der Vertreter der Toleranz und der Pfeifer des Unlaubens (bis dahin nur un bel esprit) Der Neid und der Haß auf Rousseaus Erfolg trieb ihn vorwärts, „in die Höhe“ —

— Pour „la canaille“, un dieu rémunérateur et vengeur — Voltaire.

Kritik beider Standpunkte in Hinsicht auf den Werth der Civilisation.

die social<e> Erfindung die schönste, die es giebt für Voltaire, es giebt kein höheres Ziel als sie zu unterhalten und zu vervollkommen; eben das ist die honnêteté, die socialen Gebräuche zu achten; Tugend ein Gehorsam gegen gewisse nothwendige „Vorurtheile“ zu Gunsten der Erhaltung der „Gesellschaft“.

Cultur-Missionär, Aristokrat, Vertreter der siegreichen herrschenden Stände und ihrer Werthungen. Aber Rousseau blieb Plebejer, auch als homme de lettres, das war unerhört; seine unverschämte Verachtung alles dessen, was nicht er selbst war.

Das Krankhafte an Rousseau am meisten bewundert und nachgeahmt. (Lord Byron verwandt; auch sich zu erhabenen Attitüden aufschraubend, zum rancunösen Groll; Zeichen der „Gemeinheit“; später, durch Venedig ins Gleichgewicht gebracht, begriff er, was mehr erleichtert und wohlthut,... l'insouciance)

er ist stolz in Hinsicht auf das, was er ist, trotz seiner Herkunft; aber er geräth außer sich, wenn man ihn daran erinnert...

Bei Rousseau unzweifelhaft die Geistesstörung, bei Voltaire eine ungewöhnliche Gesundheit und Leichtigkeit. Die Rancune des Kranken; die Zeiten seines Irrsinns auch die seiner Menschenverachtung, und seines Mißtrauens.

Die Vertheidigung der Providenz durch Rousseau (gegen den Pessimismus Voltaires): er brauchte Gott, um den Fluch auf die Gesellschaft und die Civilisation werfen zu können; alles mußte an sich gut sein, da Gott es geschaffen; nur der Mensch hat den Menschen verdorben. Der „gute Mensch“ als Naturmensch war eine reine Phantasie; aber mit dem Dogma von der Autorschaft Gottes etwas Wahrscheinliches und Begründetes.

Wirkung Rousseaus:

die Narrheit zur Größe gerechnet, Romantik (erstes Beispiel, nicht stärkstes)

„das souveraine Recht der Passion“

„die monstruöse Erweiterung des „ich“

„das Naturgefühl“

„in der Politik hat man seit 100 Jahren einen Kranken als Führer genommen“

Romantik à la Rousseau

die Leidenschaft,

die „Natürlichkeit“

die Fascination der Verrücktheit

die Pöbel-Rancune als Richterin

die unsinnige Eitelkeit der Schwachen

9[185]

(135)

Die unerledigten Probleme, die ich neu stelle:

das Problem der Civilisation, der Kampf zwischen Rousseau und Voltaire um 1760

der Mensch wird tiefer, mißtrauischer, „unmoralischer“, stärker, sich-selbst-vertrauender — und insofern „natürlicher“ — das ist „Fortschritt“

(dabei legen sich, durch eine Art von Arbeitstheilung, die verbösernten Schichten und die gemilderten, gezähmten aus einander: so daß die Gesamthatsache nicht ohne Weiteres in die Augen springt.)... Es gehört zur Stärke, zur Selbstbeherrschung und Fascination der Stärke, daß diese stärkeren Schichten die Kunst besitzen, ihre Verböserung als etwas Höheres empfinden zu machen. Zu jedem „Fortschritt“ gehört eine Umdeutung der verstärkten Elemente ins „Gute“ (d.h. — — —

9[186]

(136)

Das Problem des 19. Jahrhunderts. Ob seine starke und schwache Seite zu einander gehören? Ob es aus Einem Holze geschnitzt ist? Ob die Verschiedenheit seiner Ideale, deren Widerspruch in einem höheren Zwecke bedingt sind, als etwas Höheres? — Denn es könnte die Vorbestimmung zur Größe sein, in diesem Maaße, in heftiger Spannung zu wachsen. Die Unzufriedenheit, der Nihilismus könnte ein gutes Zeichen sein.

9[188]

Ein Buch zum Denken, nichts weiter: es gehört denen, welchen Denken Vergnügen macht, nichts weiter...

Daß es Deutsch geschrieben ist, ist zum Mindesten unzeitgemäß: ich wünschte es französisch geschrieben zu haben, damit es nicht als Befürwortung irgend welcher reichsdeutschen Aspirationen erscheint.

Bücher zum Denken, — sie gehören denen, welchen Denken Vergnügen macht, nichts weiter... Die D<eutschen> von Heute sind keine Denker mehr: ihnen macht etwas Anderes Vergnügen und Eindruck. Der Wille zur Macht als Princip wäre ihnen sch<we>r verständlich... Ebendarum wünschte ich meinen Z<arathustra> nicht deutsch geschrieben zu haben

Ich mißtraue allen Systemen und Systematikern und gehe ihnen aus dem Wege: vielleicht entdeckt man noch hinter diesem Buche das System, dem ich ausgewichen bin...

Der Wille zum System: bei einem Philosophen moralisch ausgedrückt eine feinere Verdorbenheit, eine Charakter-Krankheit, unmoralisch ausgedrückt, sein Wille, sich dümmer zu stellen als man ist — Dümmer, das heißt: stärker, einfacher, gebietender, ungebildeter, commandirender, tyrannischer...

Ich achte die Leser nicht mehr: wie könnte ich für Leser schreiben?... Aber ich notire mich, für mich.

10[2]

(137)

Meine fünf „Neins“.

1. Mein Kampf gegen das Schuldgefühl und die Einmischung des Strafbegriffs in die physische und metaphysische Welt, insgleichen in die Psychologie, in die Geschichts-

Ausdeutung. Einsicht in die Vermoralisierung aller bisherigen Philosophie und Werthschätzung.

2. Mein Wiedererkennen und Herausziehen des überlieferten Ideals, des christlichen, auch wo man mit der dogmatischen Form des Christentums abgewirthschaftet hat. Die Gefährlichkeit des christlichen Ideals steckt in seinen Werthgefühlen, in dem, was des begrifflichen Ausdrucks entbehren kann: mein Kampf gegen das latente Christentum (z.B. in der Musik, im Socialismus)

3. Mein Kampf gegen das 18. Jahrhundert Rousseaus, gegen seine „Natur“, seinen „guten Menschen“, seinen Glauben an die Herrschaft des Gefühls — gegen die Verweichlichung, Schwächung, Vermoralisierung des Menschen: ein Ideal, das aus dem Haß gegen die aristokratische Cultur geboren ist und in praxi die Herrschaft der zügellosen Ressentiments-Gefühle ist, erfunden als Standarte für den Kampf.

— die Schuldgefühls-Moralität des Christen

die Ressentiments-Moralität (eine Attitüde des Pöbels)

4. Mein Kampf gegen die Romantik, in der christliche Ideale und Ideale Rousseaus zusammenkommen, zugleich aber mit einer Sehnsucht nach den alten Zeiten der priesterlich-aristokratischen Cultur, <nach> virtù, nach dem „starken Menschen“ — etwas äußerst Hybrides; eine falsche und nachgemachte Art stärkeren Menschthums, welches die extremen Zustände überhaupt schätzt und in ihnen das Symptom der Stärke sieht („Cultus der Leidenschaft“)

— das Verlangen nach stärkeren Menschen, extremen Zuständen

ein Nachmachen der expressivsten Formen, *furore espressivo* nicht aus der Fülle, sondern dem Mangel

(unter Dichtern ist z.B. Stifter und G. Keller Zeichen von mehr Stärke, innerem Wohlsein, als — — —)

5. Mein Kampf gegen die Überherrschaft der Heerden-Instinkte, nachdem die Wissenschaft mit ihnen gemeinsame Sache macht; gegen den neuerlichen Haß, mit dem alle Art Rangordnung und Distanz behandelt wird.

— was relativ aus der Fülle geboren ist im 19. Jahrhundert, mit Behagen ...

Technik heitere Musik usw. die große Technik und Erfindsamkeit

die Naturwissenschaften

die Historie (?)

relative Erzeugnisse der Stärke, des Selbstzutrauens des 19. Jhs.

10[3]

(138)

Mein neuer Weg zum „Ja“.

Meine neue Fassung des Pessimismus als ein freiwilliges Aufsuchen der furchtbaren und fragwürdigen Seiten des Daseins: womit mir verwandte Erscheinungen der Vergangenheit deutlich wurden. „Wie viel ‚Wahrheit‘ erträgt und wagt ein Geist?“ Frage seiner Stärke. Ein solcher Pessimismus könnte münden in jene Form eines dionysischen Jasagens zur Welt, wie sie ist: bis zum Wunsche ihrer absoluten Wiederkunft und Ewigkeit: womit ein neues Ideal von Philosophie und Sensibilität gegeben wäre.

Die bisher verneinten Seiten des Daseins nicht nur als nothwendig zu begreifen, sondern als wünschenswerth; und nicht nur wünschenswerth in Hinsicht auf die bisher bejahten Seiten (etwa als deren Complementary und Vorbedingungen), sondern um ihrer selber

willen, als der mächtigeren, fruchtbareren, wahreren Seiten des Daseins, in denen sich sein Wille deutlicher ausspricht

Die bisher allein bejahten Seiten des Daseins abzuschätzen; das, was hier eigentlich Ja sagt, herauszuziehn (der Instinkt der Leidenden einmal, der Instinkt der Heerde andererseits und jener dritte Instinkt: der Instinkt der Meisten gegen die Ausnahme)

Conception einer höheren Art Wesen als eine „unmoralische“ nach den bisherigen Begriffen: die Ansätze dazu in der Geschichte (die heidnischen Götter, die Ideale der Renaissance)

10[4]

(139)

Wie man Herr geworden ist über das Ideal der Renaissance? Der Mensch des 17. Jahrhunderts, der Mensch des 18. Jahrhunderts, der Mensch des 19. Jahrhunderts. Recrudescenz des Christenthums (= Reformation) der Jesuitismus und die Monarchie im Bunde

10[5]

(140)

Statt des „Naturmenschen“ Rousseau's hat das 19. Jahrhundert ein wahreres Bild vom „Menschen“ entdeckt, — es hat dazu den Muth gehabt... Im Ganzen ist damit dem christlichen Begriff „Mensch“ eine Wiederherstellung zu Theil geworden. Wozu man nicht den Muth gehabt hat, das ist, gerade diesen „Mensch an sich“ gutzuheißen und in ihm die Zukunft des Menschen garantirt zu sehn. Insgleichen hat man nicht gewagt, das Wachsthum der Furchtbarkeit des Menschen als Begleiterscheinung jedes Wachsthums der Cultur zu begreifen; man ist darin immer noch dem christlichen Ideale unterwürfig und nimmt dessen Partei gegen das Heidenthum, insgleichen gegen den Renaissance-Begriff der virtù. So aber hat man den Schlüssel nicht zur Cultur: und in praxi bleibt es bei der Falschmünzerei der Geschichte zu Gunsten des „guten Menschen“ (wie als ob er allein der Fortschritt des Menschen sei) und beim socialistischen Ideal (d.h. dem Residuum des Christenthums und Rousseaus in der entchristlichten Welt)

Der Kampf gegen das 18. Jahrhundert: dessen höchste Überwindung durch Goethe und Napoleon. Auch Schopenhauer kämpft gegen dasselbe; unfreiwillig aber tritt er zurück ins 17. Jahrhundert, — er ist ein moderner Pascal, mit Pascalischen Werthurtheilen ohne Christenthum... Schopenhauer war nicht stark genug zu einem neuen Ja.

Napoleon: die nothwendige Zusammengehörigkeit des höheren und des furchtbaren Menschen begriffen. Der „Mann“ wiederhergestellt; dem Weibe der schuldige Tribut von Verachtung und Furcht zurückgewonnen. Die „Totalität“ als Gesundheit und höchste Aktivität; die gerade Linie, der große Stil im Handeln wiederentdeckt; der mächtigste Instinkt, der des Lebens selbst, die Herrschsucht, bejaht.

10[6]

(141)

NB Man gehört nicht zu uns, so lange man sich nicht schämt, bei sich irgend eine kleine Christlichkeit des Gefühls zu ertappen: bei uns hat das alte Ideal das Gewissen gegen sich...

10[7]

(142)

Nachzudenken: In wiefern immer noch der verhängnißvolle Glaube an die göttliche Providenz — dieser für Hand und Vernunft lähmendste Glaube, den es gegeben hat — fortbesteht; in wiefern unter den Formeln „Natur“, „Fortschritt“, „Vervollkommnung“, „Darwinismus“, unter dem Aberglauben einer gewissen Zusammengehörigkeit von Glück und Tugend, von Unglück und Schuld immer noch die christliche Voraussetzung und Interpretation ihr Nachleben hat. Jenes absurde Vertrauen zum Gang der Dinge, zum „Leben“, zum „Instinkt des Lebens“, jene Biedermanns Resignation, die des Glaubens ist, Jedermann habe nur seine Pflicht zu thun, damit Alles gut gehe — dergleichen hat nur Sinn unter der Annahme einer Leitung der Dinge sub specie boni. Selbst noch der Fatalism, unsere jetzige Form der philosophischen Sensibilität, ist eine Folge jenes längsten Glaubens an göttliche Fügung, eine unbewußte Folge: nämlich als ob es eben nicht auf uns ankomme, wie Alles geht (— als ob wir es laufen lassen dürften, wie es läuft: jeder Einzelne selbst nur ein modus der absoluten Realität —)

Man verdankt dem Christenthum:

die Einmischung des Schuld- und Strafbegriffs in alle Begriffe

die Feigheit vor der Moral

das dumme Vertrauen in den Gang der Dinge (zum „Besseren“)

die psychologische Falschheit gegen sich.

10[8]

(143)

Eine Arbeitstheilung der Affekte innerhalb der Gesellschaft: so daß die Einzelnen und die Stände die unvollständige, aber eben damit nützlichere Art von Seele heranzüchten. In wiefern bei jedem Typus innerhalb der Gesellschaft einige Affekte fast rudimentär geworden sind (auf die stärkere Ausbildung eines andern Affekts hin)

Zur Rechtfertigung der Moral:

die ökonomische (die Absicht auf möglichste Ausnutzung von Individual-Kraft gegen die Verschwendung alles Ausnahmsweisen)

die aesthetische (die Ausgestaltung fester Typen sammt der Lust am eignen Typus)

die politische (als Kunst, die schweren Spannungsverhältnisse von verschiedenen Machtgraden auszuhalten —

die physiologische (als imaginäres Übergewicht der Schätzung zu Gunsten derer, die schlecht oder mittelmäßig weggekommen sind — zur Erhaltung der Schwachen

10[9]

(144)

Jedes Ideal setzt Liebe und Haß, Verehrung und Verachtung voraus. Entweder ist das positive Gefühl das primum mobile oder das negative Gefühl. Haß und Verachtung sind z.B. bei allen Ressentiments-Idealen das primum mobile.

10[10]

(145)

Die ökonomische Abschätzung der bisherigen Ideale

Der Gesetzgeber (oder der Instinkt der Gesellschaft) wählt eine Anzahl Zustände und Affekte aus, mit deren Thätigkeit eine reguläre Leistung verbürgt ist (ein Machinalismus, als Folge von den regelmäßigen Bedürfnissen jener Affekte und Zustände)

Gesetzt, daß diese Zustände und Affekte Ingredienzien des Peinlichen anschlagen, so muß ein Mittel gefunden werden, dieses Peinliche durch eine Werthvorstellung zu überwinden, die Unlust als werthvoll, also, in Ehren dh lustvoll empfinden zu machen. In Formeln gefaßt: „wie wird etwas Unangenehmes angenehm?“ Zum Beispiel, wenn es als Beweis für Kraft, Macht, Selbstüberwindung dienen kann. Oder wenn in ihm unser Gehorsam, unsere Einordnung in das Gesetz, zu Ehren kommt. Ingleichen als Beweis für Gemeinsinn, Nächstensinn, Vaterlandssinn, für unsere „Vermenschlichung“, „Altruismus“, „Heroismus“

Daß man die unangenehmen Dinge gern thut — Absicht der Ideale.

10[11]

(146)

Ich versuche eine ökonomische Rechtfertigung der Tugend. — Die Aufgabe ist, den Menschen möglichst nutzbar <zu> machen, und ihn soweit es irgendwie angeht der unfehlbaren Maschine zu nähern: zu diesem Zwecke muß er mit Maschinen-Tugenden ausgestattet werden (— er muß die Zustände, in welchen er machinal-nutzbar arbeitet, als die höchstwerthigen empfinden lernen: dazu thut noth, daß ihm die anderen möglichst entleidet, möglichst gefährlich und verrufen gemacht werden...)

Hier ist der erste Stein des Anstoßes die Langeweile, die Einförmigkeit, welche alle machinale Thätigkeit mit sich bringt. Diese ertragen zu lernen und nicht nur ertragen, die Langeweile von einem höheren Reize umspielt sehen lernen: dies war bisher die Aufgabe alles höheren Schulwesens. Etwas lernen, was uns nichts angeht; und eben darin, in diesem „objektiven“ Thätigsein seine „Pflicht“ empfinden; die Lust und die Pflicht von einander getrennt abschätzen lernen — das ist die unschätzbare Aufgebung und Leistung des höheren Schulwesens. Der Philologe war deshalb bisher der Erzieher an sich: weil seine Thätigkeit selber das Muster einer bis zum Großartigen gehenden Monotonie der Thätigkeit abgiebt: unter seiner Fahne lernt der Jüngling „ochsen“: erste Vorbedingung zur einstmaligen Tüchtigkeit machinaler Pflichterfüllung (als Staats-Beamter, Ehegatte, Bureauschreiberling, Zeitungsleser und Soldat) Eine solche Existenz bedarf vielleicht einer philosophischen Rechtfertigung und Verklärung mehr noch als jede andere: die angenehmen Gefühle müssen von irgend einer unfehlbaren Instanz aus überhaupt als niedrigeren Ranges abgewerthet werden; die „Pflicht an sich“, vielleicht sogar das Pathos der Ehrfurcht in Hinsicht auf alles, was unangenehm ist — und diese Forderung als jenseits aller Nützlichkeit, Ergötzlichkeit, Zweckmäßigkeit redend, imperativisch... Die machinale Existenzform als höchste ehrwürdigste Existenzform, sich selbst anbetend. (— Typus: Kant als Fanatiker des Formalbegriffs „du sollst“)

10[13]

(147)

Spott über den falschen „Altruismus“ bei den Biologen: die Fortpflanzung bei den Amöben erscheint als Abwerfen des Ballastes, als purer Vortheil. Die Ausstoßung der unbrauchbaren Stoffe

10[15]

(148)

Das continuum: „Ehe, Eigenthum, Sprache, Tradition, Stamm, Familie, Volk, Staat“ sind Continuen niederer und höherer Ordnung. Die Oekonomie derselben besteht in dem Überschusse der Vortheile der ununterbrochenen Arbeit sowie der Vervielfachung über die Nachteile: die größeren Kosten der Auswechslung der Theile oder der Dauerbarmachung derselben. (Vervielfältigung der wirkenden Theile, welche doch vielfach unbeschäftigt bleiben, also größere Anschaffungskosten und nicht unbedeutende Kosten der Erhaltung) Der Vortheil besteht darin, daß die Unterbrechungen vermieden und die aus ihnen entspringenden Verluste gespart werden. Nichts ist kostspieliger als neue Anfänge.

„Je größer die Daseinsvortheile, desto größer auch die Erhaltungs- und Schaffungskosten (Nahrung und Fortpflanzung); desto größer auch die Gefahren und die Wahrscheinlichkeit, vor der erreichten Höhe des Lebens zu Grunde zu gehn.“

10[16]

(149)

„Die Unterscheidung zwischen niederer und höherer Existenz ist technisch unhaltbar, denn jedes Thier, jede Pflanze entspricht seiner Aufgabe in möglichst vollkommener Weise; der Flug des schwerfälligen Käfers ist kein weniger vollkommener als das Schweben des Schmetterlings für Schmetterlingsaufgaben. Die Unterscheidung ist eine ökonomische; denn die complicirten Organismen vermögen mehr und vollkommener Arbeit zu leisten, und die Vortheile aus diesen Leistungen sind so groß, daß damit die wesentlich erhöhten Erhaltungs- und Schaffungskosten übertroffen werden.“

10[17]

(150)

Die Nothwendigkeit zu erweisen, daß zu einem immer ökonomischeren Verbrauch von Mensch und Menschheit, zu einer immer fester in einander verschlungenen „Maschinerie“ der Interessen und Leistungen eine Gegenbewegung gehört. Ich bezeichne dieselbe als Ausscheidung eines Luxus-Überschusses der Menschheit: in ihr soll eine stärkere Art, ein höherer Typus ans Licht treten, der andre Entstehungs- und andre Erhaltungsbedingungen hat als der Durchschnitts-Mensch. Mein Begriff, mein Gleichniß für diesen Typus ist, wie man weiß, das Wort „Übermensch“.

Auf jenem ersten Wege, der vollkommen jetzt überschaubar ist, entsteht die Anpassung, die Abflachung, das höhere Chinesenthum, die Instinkt-Bescheidenheit, die Zufriedenheit in der Verkleinerung des Menschen — eine Art Stillstand im Niveau des Menschen. Haben wir erst jene unvermeidlich bevorstehende Wirthschafts-Gesammt-Verwaltung der Erde, dann kann die Menschheit als Maschinerie in deren Diensten ihren besten Sinn finden: als ein ungeheures Räderwerk von immer kleineren, immer feiner „angepaßten“ Rädern; als ein immer wachsendes Überflüssigwerden aller dominirenden und commandirenden Elemente; als ein Ganzes von ungeheurer Kraft, dessen einzelne Faktoren Minimal-Kräfte, Minimal-Werthe darstellen. Im Gegensatz zu dieser Verkleinerung und Anpassung des Menschen an eine spezialisirtere Nützlichkeit bedarf es der umgekehrten Bewegung — der Erzeugung des synthetischen, des summirenden, des rechtfertigenden Menschen, für den jene Machinalisirung der Menschheit eine Daseins-Vorausbedingung ist, als ein Untergestell, auf dem er seine höhere Form zu sein sich erfinden kann...

Er braucht ebensosehr die Gegnerschaft der Menge, der „Nivellirten“, das Distanz-Gefühl im Vergleich zu ihnen; er steht auf ihnen, er lebt von ihnen. Diese höhere Form des

Aristokratism ist die der Zukunft. — Moralisch geredet, stellt jene Gesamt-Maschinerie, die Solidarität aller Räder, ein maximum in der Ausbeutung des Menschen dar: aber sie setzt solche voraus, derentwegen diese Ausbeutung Sinn hat. Im anderen Falle wäre sie thatsächlich bloß die Gesamt-Verringerung, Werth-Verringerung des Typus Mensch, — ein Rückgangs-Phänomen im größten Stile.

— Man sieht, was ich bekämpfe, ist der ökonomische Optimismus: wie als ob mit den wachsenden Unkosten Aller auch der Nutzen Aller nothwendig wachsen müßte. Das Gegentheil scheint mir der Fall: die Unkosten Aller summiren sich zu einem Gesamt-Verlust: der Mensch wird geringer: — so daß man nicht mehr weiß, wozu überhaupt dieser ungeheure Prozeß gedient hat. Ein wozu? ein neues „Wozu!“ — das ist es, was die Menschheit nöthig hat...

10[18]

(151)

Die „Modernität“ unter dem Gleichniß von Ernährung und Verdauung.

Die Sensibilität unsäglich reizbarer (— unter moralistischem Aufputz als die Vermehrung des Mitleids —) die Fülle disparater Eindrücke größer als je: — der Kosmopolitism der Speisen, der Litteraturen, Zeitungen, Formen, Geschmäcker, selbst Landschaften usw.

das tempo dieser Einströmung ein prestissimo; die Eindrücke wischen sich aus; man wehrt sich instinktiv, etwas hereinzunehmen, tief zu nehmen, etwas zu „verdauen“

— Schwächung der Verdauungs-Kraft resultirt daraus. Eine Art Anpassung an diese Überhäufung mit Eindrücken tritt ein: der Mensch verlernt zu agiren; er reagirt nur noch auf Erregungen von außen her. Er giebt seine Kraft aus theils in der Aneignung, theils in der Vertheidigung, theils in der Entgegnung.

Tiefe Schwächung der Spontaneität: — der Historiker, Kritiker, Analytiker, der Interpret, der Beobachter, der Sammler, der Leser — alles reaktive Talente: alle Wissenschaft!

Künstliche Zurechtmachung seiner Natur zum „Spiegel“; interessirt, aber gleichsam bloß epidermal-interessirt; eine grundsätzliche Kühle, ein Gleichgewicht, eine festgehaltene niedere Temperatur dicht unter der dünnen Fläche, auf der es Wärme, Bewegung, „Sturm“, Wellenspiel giebt

Gegensatz der äußeren Beweglichkeit zu einer gewissen tiefen Schwere und Müdigkeit.

10[19]

(152)

Der Substanzbegriff eine Folge des Subjektsbegriffs: nicht umgekehrt! Geben wir die Seele, „das Subjekt“ preis, so fehlt die Voraussetzung für eine „Substanz“ überhaupt. Man bekommt Grade des Seienden, man verliert das Seiende.

Kritik der „Wirklichkeit“: worauf führt das „Mehr oder Weniger Wirklichkeit“, die Gradation des Seins, an die wir glauben?

Unser Grad von Lebens- und Machtgefühl (Logik und Zusammenhang des Erlebten) giebt uns das Maaß von „Sein“, „Realität“, Nicht-Schein.

Subjekt: das ist die Terminologie unsres Glaubens an eine Einheit unter all den verschiedenen Momenten höchsten Realitätsgefühls: wir verstehn diesen Glauben als Wirkung Einer Ursache, — wir glauben an unseren Glauben so weit, daß wir um seinetwillen die „Wahrheit“, „Wirklichkeit“, „Substanzialität“ überhaupt imaginiren.

„Subjekt“ ist die Fiktion, als ob viele gleiche Zustände an uns die Wirkung eines Substrats wären: aber wir haben erst die „Gleichheit“ dieser Zustände geschaffen; das Gleichsetzen und Zurechtmachen derselben ist der Thatbestand, nicht die Gleichheit (— diese ist vielmehr zu leugnen —)

10[20]

(153)

Es giebt Fälle, wo eine uns bezeugte Sympathie indignirt: z.B. unmittelbar nach einer außerordentlichen Handlung, die ihren Werth an sich hat. Aber man gratulirt uns, „daß wir mit ihr fertig sind“ usw.

Ich habe bei meinen Kritikern häufig den Eindruck von Canaille gehabt: Nicht, was man sagt, sondern daß ich es sage und inwiefern gerade ich dazu gekommen sein mag, dies zu sagen — das scheint ihr einziges Interesse, eine Hunde-Zudringlichkeit, gegen die man in praxi den Fußtritt als Antwort hat. Man beurtheilt mich, um nichts mit meinem Werke zu thun <zu> haben: man erklärt dessen Genesis — damit gilt es hinreichend für — abgethan.

10[21]

(154)

Religion

In dem inneren Seelen-Haushalt des primitiven Menschen überwiegt die Furcht vor dem Bösen. Was ist das Böse? Dreierlei: der Zufall, das Ungewisse, das Plötzliche. Wie bekämpft der primitive Mensch das Böse? — Er concipirt es als Vernunft, als Macht, als Person selbst. Dadurch gewinnt er die Möglichkeit, mit ihnen eine Art Vertrag einzugehen und überhaupt auf sie im voraus einzuwirken, — zu präveniren.

— Ein anderes Auskunftsmittel ist, die bloße Scheinbarkeit ihrer Bosheit und Schädlichkeit zu behaupten: man legt die Folgen des Zufalls, des Ungewissen, des Plötzlichen als wohlgemeint aus, als sinnvoll aus...

— man interpretirt vor allem das Schlimme als „verdient“: man rechtfertigt das Böse als Strafe...

— In summa: man unterwirft sich ihm: die ganze moralisch-religiöse Interpretation ist nur eine Form der Unterwerfung unter das Böse.

— der Glaube, daß im Bösen ein guter Sinn sei, heißt verzichtleisten, es zu bekämpfen.

Nun stellt die ganze Geschichte der Cultur eine Abnahme jener Furcht vor dem Zufalle, vor dem Ungewissen, vor dem Plötzlichen dar. Cultur, das heißt eben berechnen lernen, causal denken lernen, präveniren lernen, an Nothwendigkeit glauben lernen. Mit dem Wachsthum der Cultur wird dem Menschen jene primitive Unterwerfungs-form unter das Übel (Religion oder Moral genannt), jene „Rechtfertigung des Übels“ entbehrlich. Jetzt macht er Krieg gegen das „Übel“ — er schafft es ab. Ja, es ist ein Zustand von Sicherheitsgefühl, von Glaube an Gesetz und Berechenbarkeit möglich, wo er als Überdruß ins Bewußtsein tritt, — wo Lust am Zufall, am Ungewissen und am Plötzlichen als Kitzel hervorspringt...

Verweilen wir einen Augenblick bei diesem Symptom höchster Cultur — ich nenne ihn den Pessimismus der Stärke.

Der Mensch braucht jetzt nicht mehr eine „Rechtfertigung des Übels“, er perhorreszirt gerade das „Rechtfertigen“: er genießt das Übel pur, cru, er findet das sinnlose Übel als das interessanteste. Hat er früher einen Gott nöthig gehabt, so entzückt ihn jetzt eine

Welt-Unordnung ohne Gott, eine Welt des Zufalls, in der das Furchtbare, das Zweideutige, das Verführerische zum Wesen gehört...

In einem solchen Zustande bedarf gerade das Gute einer „Rechtfertigung“ d.h. es muß einen bösen und gefährlichen Untergrund haben oder eine große Dummheit in sich schließen: dann gefällt es noch.

Die Animalität erregt jetzt nicht mehr Grausen; ein geistreicher und glücklicher Übermuth zu Gunsten des Thiers im Menschen ist in solchen Zeiten die triumphirendste Form der Geistigkeit.

Der Mensch ist nunmehr stark genug dazu, um sich eines Glaubens an Gott schämen zu dürfen: — er darf jetzt von neuem den advocatus diaboli spielen.

Wenn er in praxi die Aufrechterhaltung der Tugend befürwortet, so thut er es um der Gründe willen, welche in der Tugend eine Feinheit, Schlauheit, Gewinnsuchts-, Machtsuchstform erkennen lassen.

Auch dieser Pessimismus der Stärke endet mit einer Theodicee d.h. mit einem absoluten Jasagen zu der Welt, aber um der Gründe willen, auf die hin man zu ihr ehemals Nein gesagt hat: und dergestalt zur Conception dieser Welt als des thatsächlich erreichten höchstmöglichen Ideals...

10[22]

(155)

Gesamt-Einsicht.

Thatsächlich bringt jedes große Wachsthum auch ein ungeheures Abbröckeln und Vergehen mit sich:

das Leiden, die Symptome des Niedergangs gehören in die Zeiten ungeheuren Vorwärtsgehens.

jede fruchtbare und mächtige Bewegung der Menschheit hat zugleich eine nihilistische Bewegung mitgeschaffen.

es wäre unter Umständen das Anzeichen für ein einschneidendes und allerwesentlichstes Wachsthum, für den Übergang in neue Daseinsbedingungen, daß die extremste Form des Pessimismus, der eigentliche Nihilismus, zur Welt käme.

Dies habe ich begriffen.

10[23]

(156)

Gesamt-Einsicht: der zweideutige Charakter unserer modernen Welt, — eben dieselben Symptome könnten auf Niedergang und auf Stärke deuten. Und die Abzeichen der Stärke, der errungenen Mündigkeit könnten auf Grund überlieferter (zurückgebliebener) Gefühls-Abwerthung als Schwäche mißverstanden werden. Kurz, das Gefühl, als Werth-Gefühl ist nicht auf der Höhe der Zeit

Verallgemeinert: das Werthgefühl ist immer rückständig, es drückt Erhaltungs-Wachsthums-Bedingungen jener viel früheren Zeiten aus: es kämpft gegen neue Daseins-Bedingungen an, aus denen es nicht gewachsen ist und die es nothwendig mißverstehet, mißtrauisch ansehen lehrt usw.: es hemmt, es weckt Argwohn gegen das Neue...

Beispiele: — — —

10[24]

(157)

Die Vermoralisierung der Künste. Kunst als Freiheit von der moral<ischen> Verengung und Winkel-Optik; oder als Spott über sie. Die Flucht in die Natur, wo ihre Schönheit mit der Furchtbarkeit sich paart. Conception des großen Menschen.

— zerbrechliche, unnütze Luxus-Seelen, welche ein Hauch schon trübe macht „die schönen Seelen“

— die verblichene Ideale aufwecken in ihrer schonungslosen Härte und Brutalität, als die prachtvollsten Ungeheuer, die sie sind

— ein frohlockender Genuß an der psychologischen Einsicht in die Sinuosität und Schauspielerlei wider Wissen bei allen vermoralisirten Künstlern.

— die Falschheit der Kunst, — ihre Immoralität ans Licht ziehn

— die „idealisierenden“ Grundmächte (Sinnlichkeit, Rausch, überreiche Animalität) ans Licht ziehn

10[25]

(158)

Die falsche „Verstärkung“

im romantisme: dies beständige *espressivo* ist kein Zeichen von Stärke, sondern von einem Mangelgefühl

die *pittoreske* Musik, die sogenannte *dramatische*, ist vor allem leichter (ebenso wie die brutale *Colportage* und Nebeneinanderstellung von *faits* und *traits* im Roman des *naturalisme*)

die „Leidenschaft“ eine Sache der Nerven und der ermüdeten Seelen; so wie der Genuß an Hochgebirgen, Wüsten, Unwettern, Orgien und Scheußlichkeiten, — am Massenhaften und Massiven (bei Historikern z.B.

Thatsächlich giebt es einen Cultus der Ausschweifung des Gefühls. Wie kommt es, daß die starken Zeiten ein umgekehrtes Bedürfnis in der Kunst haben — nach einem Jenseits der Leidensch<aft>?

die Farben, die Harmonie, die nervöse Brutalität des Orchester-Klangs; die schreienden Farben im Roman

die Bevorzugung der aufregenden Stoffe (*Erotica* oder *Socialistica* oder *Pathologica*: alles Zeichen, für wen heute gearbeitet wird, für Überarbeitete und Zerstreute oder Geschwächte.

— man muß tyrannisiren, um überhaupt zu wirken.

10[26]

(159)

Schluß. — Endlich wagen wir es, die Regel zu rechtfertigen!

10[27]

(160)

Die Wissenschaft, ihre zwei Seiten:

hinsichtlich des Individuums

hinsichtlich des Cultur-Complexes („Niveaus“)

— entgegengesetzte Werthung nach dieser und nach jener Seite.

10[28]

(161)

an Stelle der „Gesellschaft“ der Cultur-Complex als mein Vorzugs-Interesse (gleichsam als Ganzes, bezüglich in seinen Theilen)

10[29]

(162)

Mit was für Mitteln man rohe Völker zu behandeln hat, und daß die „Barbarei“ der Mittel nichts Willkürliches und Beliebigen ist, das kann man in praxi mit Händen greifen, wenn man mit aller seiner europäischen Verzärtelung einmal in die Nothwendigkeit versetzt wird, am Congo oder irgendwo Herr über Barbaren bleiben zu müssen.

10[30]

(163)

Einsicht in die Zunahme der Gesamt-Macht: ausrechnen, inwiefern auch der Niedergang von Einzelnen, von Ständen, von Zeiten, Völkern, einbegriffen ist in diesem Wachsthum.

Verschiebung des Schwergewichts einer Cultur.

Die Unkosten jedes großen Wachsthums: wer sie trägt!

Inwiefern sie jetzt ungeheuer sein müssen.

10[32]

(164)

A. Die Wege zur Macht: die neue Tugend unter dem Namen einer alten einführen

: für sie das „Interesse“ aufregen („Glück“ als ihre Folge und umgekehrt)

: die Kunst der Verleumdung gegen ihre Widerstände

: die Vortheile und Zufälle ausnützen zu ihrer Verherrlichung

: ihre Anhänger durch Opfer, Separation zu ihren Fanatikern machen

: die große Symbolik

B. Die erreichte Macht

1) Zwangsmittel der Tugend

2) Verführungsmittel der Tugend

3) die Etiquette (der Hofstaat) der Tugend

10[33]

(165)

— Künstler sind nicht die Menschen der großen Leidenschaft, was sie uns und sich auch vorreden mögen. Und das aus zwei Gründen: es fehlt ihnen die Scham vor sich selber (sie sehen sich zu, indem sie leben; sie lauern sich auf, sie sind zu neugierig...) und es fehlt ihnen auch die Scham vor der großen Leidenschaft (sie beuten sie als Artisten aus, Habsucht ihres Talents...)

Zweitens aber: 1) ihr Vampyr, ihr Talent mißgönnt ihnen meist solche Verschwendung von Kraft, welche Leidenschaft heißt 2) ihr Künstler-Geiz behütet sie vor der Leidenschaft.

Mit einem Talent ist man auch das Opfer eines Talents: man lebt unter dem Vampirismus seines Talents, — man lebt — — —

Man wird nicht dadurch mit seinen Leidenschaften fertig, daß man sie darstellt: vielmehr, man ist mit ihnen fertig, wenn man sie darstellt. (Goethe lehrt es anders: er wollte sich hier mißverstehn: ein G<oethe> empfand die Undelicatesse

10[35]

(166)

— das Laster mit etwas entschieden Peinlichem so verknüpfen, daß zuletzt man vor dem Laster flieht, um von dem loszukommen, was mit ihm verknüpft ist. Dies ist der berühmte Fall Tannhäusers. Tannhäuser, durch Wagnersche Musik um seine Geduld gebracht, hält es selbst bei Frau Venus nicht mehr aus: mit Einem Male gewinnt die Tugend Reiz; eine Thüringische Jungfrau steigt im Preise; und um das Stärkste zu sagen, er goutirt sogar die Weise Wolfram von Eschenbachs...

10[36]

(167)

— uns Fatalisten von Heute möchte zuletzt die lascive Schwermuth eines maurischen Tanzes eher noch zu Herzen gehn, als die Wienerische Sinnlichkeit des deutschen Walzers, — eine zu blonde, zu stupide Sinnlichkeit.

10[37]

(168)

Die moderne Kunst als eine Kunst zu tyrannisiren. — Eine grobe und stark herausgetriebene Logik des Lineaments; das Motiv vereinfacht bis zur Formel, — die Formel tyrannisirt. Innerhalb der Linien eine wilde Vielheit, eine überwältigende Masse, vor der die Sinne sich verwirren; die Brutalität der Farben, des Stoffes, der Begierden. Beispiel: Zola, Wagner, in einer geistigeren Ordnung Taine. Also Logik, Masse und Brutalität...

10[38]

(169)

Die Menschen schätzen ein Ding nach dem Aufwand, den sie um seinetwillen gemacht haben. Um eine Tugend ihnen schätzenswerth zu machen, muß man sie nöthigen — oder verführen — viel für sie aufzuwenden

Wie verleidet man den Menschen ein angenehmes Laster? Nicht anders als indem man es ihnen unangenehm macht. Wie überredet man den Trunkenbold, daß der Alkohol widerlich ist? Man macht ihn widerlich, man mischt <Enzian> — hinzu. Man muß das Laster mit — mischen: erster Kunstgriff des Moralisten.

10[39]

(170)

Der Instinkt der Heerde schätzt die Mitte und das Mittlere als das Höchste und Werthvollste ab: die Stelle, auf der die Mehrzahl sich befindet; die Art und Weise, in der sie

sich daselbst befindet; damit ist er Gegner aller Rangordnung, der ein Aufsteigen von Unten nach Oben zugleich als ein Hinabsteigen von der Überzahl zur kleinsten Zahl ansieht. Die Herde empfindet die Ausnahme, sowohl das Unter-ihre als das Über-ihre als etwas, das zu ihr sich gegnerisch und schädlich verhält. Ihr Kunstgriff in Hinsicht auf die Ausnahmen nach Oben, die Stärkeren, Mächtigeren, Weiseren, Fruchtbaren ist, sie zur Rolle der Hüter, Hirten, Wächter zu überreden — zu ihren ersten Dienern: damit hat sie eine Gefahr in einen Nutzen umgewandelt. In der Mitte hört die Furcht auf; hier ist man mit nichts allein; hier ist wenig Raum für das Mißverständnis; hier giebt es Gleichheit; hier wird das eigne Sein nicht als Vorwurf empfunden, sondern als das rechte Sein; hier herrscht die Zufriedenheit. Das Mißtrauen gilt den Ausnahmen; Ausnahme sein gilt als Schuld.

10[40]

(171)

Würde irgend ein Ring in der ganzen Kette von Kunst und Wissenschaft fehlen, wenn das Weib, wenn das Werk des Weibes darin fehlte? Geben wir die Ausnahme zu — sie beweist die Regel — das Weib bringt es in Allem zur Vollkommenheit, was nicht von Metier ist, in Brief, in M<emoiren> selbst in der delikatesten Handarbeit, die es giebt, kurz in allem, was nicht von Metier ist, genau deshalb, weil es darin sich selbst vollendet, weil es damit jenem einzigen Kunst-Antriebe gehorcht, den es besitzt, — es will gefallen... Aber was hat das Weib mit der leidenschaftlichen Indifferenz des ächten Künstlers zu schaffen, der einem Klang, einem Hauch, einem Hopsasa mehr Wichtigkeit zugesteht als sich selbst? der mit allen fünf Fingern nach seinem Geheimsten und Innersten greift? der keinem Dinge einen Werth zugesteht, es sei denn, daß es Form zu werden weiß (— daß es sich preisgiebt, daß es sich öffentlich macht —) Die Kunst, so wie der Künstler sie übt — begreift ihr's nicht, was sie ist: ein Attentat auf alle pudeurs?... Erst mit diesem Jahrhundert hat das Weib jene Schwenkung zur Litteratur gewagt (— vers la canaille plumière, écrivassière, mit dem alten Mirabeau zu reden): es schriftstellert, es künstlert, es verliert an Instinkt. Wozu doch? wenn man fragen darf.

10[42]

(172)

Hauptsatz. In wiefern der vollkommene Nihilismus die nothwendige Folge der bisherigen Ideale ist.

— der unvollständige Nihilismus, seine Formen: wir leben mitten drin

— die Versuche, dem N<ihilismus> zu entgehn, ohne jene Werthe umzuwerthen: bringen das Gegentheil hervor, verschärfen das Problem.

10[43]

(173)

Der vollkommene Nihilist — das Auge des N<ihilisten>, das ins Häßliche idealisirt, das Untreue übt gegen seine Erinnerungen (— es läßt sie fallen, sich entblättern; es schützt sie nicht gegen leichenblasse Verfärbungen, wie sie die Schwäche über Fernes und Vergangenes gießt; und was er gegen sich nicht übt, das übt er auch gegen die ganze Vergangenheit des M<enschen> nicht, — er läßt sie fallen

10[44]

(174)

Was wird aus dem Menschen, der keine Gründe mehr hat, sich zu wehren und anzugreifen? Was bleibt von seinen Affekten übrig, wenn die ihm abhanden kommen, in denen er seine Wehr und seine Waffe hat?

10[45]

(175)

Man soll das Reich der Moralität Schritt für Schritt verkleinern und eingrenzen; man soll die Namen für die eigentlichen hier arbeitenden Instinkte an's Licht ziehen und zu Ehren bringen, nachdem sie die längste Zeit unter heuchlerischen Tugendnamen versteckt wurden; man soll aus Scham vor seiner immer gebieterischer redenden „Redlichkeit“ die Scham verlernen, welche die natürlichen Instinkte verleugnen und weglügen möchte. Es ist ein Maaß der Kraft, wie weit man sich der Tugend entschlagen kann; und es wäre eine Höhe zu denken, wo der Begriff „Tugend“ so umempfunden wäre, daß er wie virtù klänge, Renaissance-Tugend, moralinfreie Tugend. Aber einstweilen — wie fern sind wir noch von diesem Ideale!

Die Gebiets-Verkleinerung der Moral: ein Zeichen ihres Fortschritts. Überall, wo man noch nicht causal zu denken vermocht hat, dachte man moralisch.

10[46]

(176)

Zur Entnatürlichung der Moral. Daß man die Handlung abtrennt vom Menschen; daß man den Haß oder die Verachtung gegen die „Sünde“ wendet; daß man glaubt, es gäbe Handlungen, welche an sich gut oder schlecht sind.

10[47]

(177)

Wiederherstellung der „Natur“: eine Handlung an sich ist vollkommen leer an Werth: es kommt Alles darauf an, wer sie thut. Ein und dasselbe „Verbrechen“ kann in einem Fall das höchste Vorrecht, im andern das Brandmal sein. Thatsächlich ist es die Selbstsucht der Urtheilenden, welche eine Handlung resp. ihren Thäter auslegt im Verhältniß zum eigenen Nutzen oder Schaden (— oder im Verhältniß zur Ähnlichkeit oder Nicht-verwandtschaft mit sich.)

10[49]

(178)

Zum Idealismus der Selbstverächter.

„Glaube“ oder „Werke“? — Aber daß zum „Werke“, zur Gewohnheit bestimmter Werke sich eine bestimmte Werthschätzung und endlich Gesinnung hinzuerzeugt, ist ebenso natürlich, als es unnatürlich ist, daß aus einer bloßen Werthschätzung „Werke“ hervorgehn. Man muß sich üben, nicht in der Verstärkung von Werthgefühlen, sondern im Thun; man muß erst etwas können... Der christliche Dilettantismus Luthers. Der Glaube ist eine Eselsbrücke. Der Hintergrund ist eine tiefe Überzeugung, das instinktive Bewußtsein ebenso, Luthers und seines Gleichen von ihrer Unfähigkeit zu christlichen Werken, eine persönliche Thatsache, verhüllt unter einem extremen Mißtrauen darüber, ob

nicht überhaupt jedwedem Thun Sünde und vom Teufel ist: so daß der Werth der Existenz auf einzelne hochgespannte Zustände der Unthätigkeit fällt (Gebet, Effusion usw.) — Zuletzt hätte er Recht: die Instinkte, welche sich im ganzen Thun der Reformatoren ausdrücken, sind die brutalsten, die es giebt. Nur in der absoluten Wegwendung von sich, in der Versenkung in den Gegensatz, nur als Illusion („Glaube“) war ihnen das Dasein auszuhalten.

10[50]

(179)

Das Verbrechen gehört unter den Begriff: „Aufstand wider die gesellschaftliche Ordnung“. Man „bestraft“ einen Aufständischen nicht: man unterdrückt ihn. Ein Aufständischer kann ein erbärmlicher und verächtlicher Mensch sein; an sich ist an einem Aufstande nichts zu verachten — und in Hinsicht auf unsere Art Gesellschaft aufständisch zu sein, erniedrigt an sich noch nicht den Werth eines Menschen. Es giebt Fälle, wo man einen solchen Aufständischen darum selbst zu ehren hätte, weil er an unsrer Gesellschaft Etwas empfindet, gegen das der Krieg noth thut: wo er uns aus dem Schlummer weckt.

Damit, daß der Verbrecher etwas Einzelnes thut an einem Einzelnen, ist nicht widerlegt, daß sein ganzer Instinkt gegen die ganze Ordnung im Kriegszustande ist: die That als bloß Symptom

Man soll den Begriff der Strafe reduzieren auf den Begriff: Niederwerfung eines Aufstandes, Sicherheitsmaßregeln gegen den Niedergeworfenen (ganze oder halbe Gefangenschaft) Aber man soll nicht Verachtung durch die Strafe ausdrücken: ein Verbrecher ist jedenfalls ein Mensch, der sein Leben, seine Ehre, seine Freiheit risquirt — ein Mann des Muths. Man soll insgleichen nicht die Strafe als Buße nehmen; oder als eine Abzahlung, wie als ob es ein Tauschverhältniß gäbe zwischen Schuld und Strafe, — die Strafe reinigt nicht, denn das Verbrechen beschmutzt nicht.

Man soll dem Verbrecher die Möglichkeit nicht abschließen, seinen Frieden mit der Gesellschaft zu machen: gesetzt, daß er nicht zur Rasse des Verbrecherthums gehört. In letzterem Falle soll man ihm den Krieg machen, noch bevor er etwas Feindseliges gethan hat (erste Operation, sobald man ihn in Gewalt hat: ihn kastriren).

Man soll dem Verbrecher nicht seine schlechten Manieren, noch den niedrigen Stand seiner Intelligenz zum Nachtheil anrechnen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß er sich selbst mißversteht; namentlich ist sein revoltirter Instinkt, die rancune des déclassé oft nicht sich zum Bewußtsein gelangt, faute de lecture; daß er unter dem Eindruck der Furcht, des Mißerfolgs seine That verleumdet und verunehrt: von jenen Fällen noch ganz abgesehen, wo, psychologisch nachgerechnet, der Verbrecher einem unverstandnen Triebe nachgiebt und seiner That durch eine Nebenhandlung ein falsches Motiv unterschiebt (etwa durch eine Beraubung, während es ihm am Blute lag...)

Man soll sich hüten, den Werth eines Menschen nach einer einzelnen That zu behandeln. Davor hat Napoleon gewarnt. Namentlich sind die Hautrelief-Thaten ganz besonders insignificant. Wenn unser Einer kein Verbrechen z.B. keinen Mord auf dem Gewissen hat — woran liegt es? Daß uns ein Paar begünstigende Umstände dafür gefehlt haben. Und thäten wir es, was wäre damit an unserm Werthe bezeichnet? Wäre unser Werth verringert, wenn wir ein paar Verbrechen begiengen? Im Gegentheil: es ist nicht Jeder im Stande, ein paar Verbrechen zu begehen. An sich würde man uns verachten, wenn man uns nicht die Kraft zutraute, unter Umständen einen Menschen zu tödten. Fast in allen Verbrechen drücken sich zugleich Eigenschaften aus, welche an einem Manne nicht fehlen sollen. Nicht mit Unrecht hat Dostoiewsky von den Insassen jener sibirischen

Zuchthäuser gesagt, sie bildeten den stärksten und werthvollsten Bestandtheil des russischen Volkes. Wenn bei uns der Verbrecher eine schlecht ernährte und verkümmerte Pflanze ist, so gereicht dies unseren gesellschaftlichen Verhältnissen zur Unehre; in der Zeit der Renaissance gedieh der Verbrecher und erwarb sich seine eigne Art von Tugend, — Tugend im Renaissancestile freilich, virtù, moralinfreie Tugend.

Man vermag nur solche Menschen in die Höhe <zu> bringen, die man nicht mit Verachtung behandelt; die moralische Verachtung ist eine größere Entwürdigung und Schädigung als irgend ein Verbrechen.

10[51]

(180)

die großen Erotiker des Ideals, die Heiligen der transfigurirten und unverstandenen Sinnlichkeit, jene typischen Apostel der „Liebe“ (wie Jesus von Nazareth, der heilige Franz von Assisi, der heilige François de Paule): bei ihnen geht der fehlgreifende Geschlechtstrieb aus Unwissenheit gleichsam in die Irre, bis er sich endlich noch an Phantomen befriedigen muß: an „Gott“, am „Menschen“, an der „Natur“. (Diese Befriedigung selbst ist nicht bloß eine scheinbare: sie vollzieht sich bei den Ekstatikern der unio mystica, wie sehr auch immer außerhalb ihres Wollens und „Verstehens“, nicht ohne die physiologischen Begleitsymptome der sinnlichsten und naturgemäßeften Geschlechtsbefriedigung.)

10[52]

(181)

Der Nihilism der Artisten

Die Natur grausam durch ihre Heiterkeit; cynisch mit ihren Sonnenaufgängen
wir sind feindselig gegen Rührungen

man flüchtet dorthin, wo die Natur unsere Sinne und unsere Einbildungskraft bewegt; wo wir nichts zu lieben haben, wo wir nicht an die moralischen Scheinbarkeiten und Delikatessen dieser nordischen Natur erinnert werden; — und so auch in den Künsten. Wir ziehen vor, was nicht mehr uns an „gut und böse“ erinnert. Unsere moralistische Reizbarkeit und Schmerzfähigkeit ist wie erlöst in einer furchtbaren und glücklichen Natur, im Fatalism der Sinne und der Kräfte. Das Leben ohne Güte

die Wohlthat besteht im Anblick der großartigen Indifferenz der Natur gegen Gut und Böse
keine Gerechtigkeit in der Geschichte, keine Güte in der Natur: deshalb geht der Pessimist, falls er Artist ist, dorthin in historicis, wo die Absenz der Gerechtigkeit selber noch mit großartiger Naivetät sich zeigt, wo gerade die Vollkommenheit zum Ausdruck kommt...

und insgleichen in der Natur dorthin, wo der böse und indifferente Charakter sich nicht verhehlt, wo sie den Charakter der Vollkommenheit darstellt...

Der nihilistische Künstler verräth sich im Willen und Vorzuge der cynischen Geschichte, der cynischen Natur.

10[53]

(182)

Die Vernatürlichung des Menschen im 19. Jahrhundert

(das 18. Jahrhundert ist das der Eleganz, der Feinheit und der *généreux sentiments*)

Nicht „Rückkehr zur Natur“: denn es gab noch niemals eine natürliche Menschheit. Die Scholastik un- und widernatürlicher Werthe ist die Regel, ist der Anfang; zur Natur kommt der Mensch nach langem Kampfe — er kehrt nie „zurück“... Die Natur: d.h. es wagen, unmoralisch zu sein wie die Natur.

Wir sind gröber, direkter, voller Ironie gegen genereuse Gefühle, selbst wenn wir ihnen unterliegen.

Natürlicher ist unsere erste Gesellschaft, die der Reichen, der Müssigen: man macht Jagd auf einander, die Geschlechtsliebe ist eine Art Sport, bei dem die Ehe ein Hinderniß und einen Reiz abgiebt; man unterhält sich und lebt um des Vergnügens willen; man schätzt die körperlichen Vorzüge in erster Linie, man ist neugierig und gewagt

Natürlicher ist unsere Stellung zur Erkenntniß: wir haben die libertinage des Geistes in aller Unschuld, wir hassen die pathetischen und hieratischen Manieren, wir ergötzen uns am Verbotensten, wir wüßten kaum noch ein Interesse der Erkenntniß, wenn wir uns auf dem Wege zu ihr zu langweilen hätten.

Natürlicher ist unsere Stellung zur Moral. Principien sind lächerlich geworden; niemand erlaubt sich ohne Ironie mehr von seiner „Pflicht“ zu reden. Aber man schätzt eine hülfreiche wohlwollende Gesinnung (— man sieht im Instinkt die Moral und dedaignirt den Rest —) Außerdem ein paar Ehrenpunkts-Begriffe.

Natürlicher ist unsere Stellung in politicis: wir sehen Probleme der Macht, des Quantums Macht gegen ein anderes Quantum. Wir glauben nicht an ein Recht, das nicht auf der Macht ruht, sich durchzusetzen: wir empfinden alle Rechte als Eroberungen.

Natürlicher ist unsere Schätzung großer Menschen und Dinge: wir rechnen die Leidenschaft als ein Vorrecht, wir finden nichts groß, wo nicht ein großes Verbrechen einbegriffen ist; wir concipiren alles Groß-sein als ein Sich-außerhalb-stellen in Bezug auf Moral.

Natürlicher ist unsere Stellung zur Natur: wir lieben sie nicht mehr um ihrer „Unschuld“ „Vernunft“ „Schönheit“ willen, wir haben sie hübsch „verteufelt“ und „verdummt“. Aber statt sie darum zu verachten, fühlen wir uns seitdem verwandter und heimischer in ihr. Sie aspirirt nicht zur Tugend: wir achten sie deshalb.

Natürlicher ist unsere Stellung zur Kunst: wir verlangen nicht von ihr die schönen Scheinlügen usw.; es herrscht der brutale Positivismus, welcher constatirt, ohne sich zu erregen.

In summa: es giebt Anzeichen dafür, daß der Europäer des 19. Jahrhunderts sich weniger seiner Instinkte schämt; er hat einen guten Schritt dazu gemacht, sich einmal seine unbedingte Natürlichkeit d.h. seine Unmoralität einzugestehn, ohne Erbitterung: im Gegentheil, stark genug dazu, diesen Anblick allein noch auszuhalten.

Dies klingt in gewissen Ohren, wie als ob die Corruption fortgeschritten wäre: und gewiß ist, daß der Mensch sich nicht der „Natur“ angenähert hat, von der Rousseau redet, sondern einen Schritt weiter in der Civilisation <gemacht hat>, welche er perhorreszirte. Wir haben uns verstärkt: wir sind dem 17. Jahrhundert wieder näher gekommen, dem Geschmack seines Endes namentlich (Dancourt Le Sage Regnard).

10[54]

(183)

Der Protestantismus, jene geistig unreinliche und langwierige Form der *décadence*, in der das Christenthum sich bisher im mediokren Norden zu conserviren gewußt hat: als etwas

Halbes und Complexes werthvoll für die Erkenntniß, insofern es Erfahrungen verschiedener Ordnung und Herkunft in den gleichen Köpfen zusammenbrachte Werth der complexen Gebilde, des seelischen Mosaiks, selbst des ungeordneten und vernachlässigten Haushalts der Intelligenz
das homöopathische Christenthum, das des protest<antischen> Landpfarrers der unbescheidene Protestantismus, der der Hofprediger und antisemitischen Spekulant.

10[55]

(184)

— Es kann Höhe der Seele sein, wenn ein Philosoph schweigt; es kann Liebe sein, wenn er sich selbst widerspricht; es ist eine Göttlichkeit des Erkennenden möglich, welche lügt...

Man hat nicht ohne Feinheit gesagt: „il est indigne de grands cœurs de répandre le trouble, qu'ils ressentent“: nur muß man hinzufügen, daß vor dem Unwürdigsten sich nicht zu fürchten ebenfalls Größe des Herzens sein kann... Ein Weib, das liebt, opfert seine Ehre...; ein Erkennender, welcher „liebt“, opfert seine Rechtschaffenheit; ein Gott welcher liebt, wird Jude...

10[57]

(185)

Geschichte der Vermoralisirung und Entmoralisirung.

Erster Satz: es giebt gar keine moralischen Handlungen: sie sind vollkommen eingebildet.

Nicht nur, daß sie nicht nachweisbar sind (was z.B. Kant zugab und das Christenthum insgleichen) — sondern sie sind gar nicht möglich. Man hat einen Gegensatz zu den treibenden Kräften erfunden, durch ein psychologisches Mißverständniß, und glaubt eine andere Art von ihnen bezeichnet zu haben; man hat ein primum mobile fingirt, das gar nicht existirt. Nach der Schätzung, welche überhaupt den Gegensatz „moralisch“ und „unmoralisch“ aufgebracht hat, muß man sagen:

es giebt nur unmoralische Absichten und Handlungen.

Zweiter Satz. Diese ganze Unterscheidung „moralisch“ und „unmoralisch“ geht davon aus, daß sowohl die moralischen als die unmoralischen Handlungen Akte der freien Spontaneität sind, — kurz daß es eine solche giebt, oder anders ausgedrückt: daß die moralische Beurtheilung überhaupt sich nur auf eine Gattung von Absichten und Handlungen bezieht, die freien.

Aber diese ganze Gattung von Absichten und Handlungen ist rein imaginär; die Welt, auf welche der moralische Maßstab allein anlegbar ist, existirt gar nicht

es giebt weder moralische, noch unmoralische Handlungen.

Der psychologische Irrthum, aus dem der Gegensatz-Begriff „moralisch“ und „unmoralisch“ entstanden ist.

„selbstlos“, „unegoistisch“, „selbstverleugnend“ — alles unreal, fingirt.

Fehlerhafter Dogmatismus in Betreff des „ego“: dasselbe als atomistisch genommen, in einem falschen Gegensatz zum „Nicht-ich“; insgleichen aus dem Werden herausgelöst, als etwas Seiendes. Die falsche Versubstantialisirung des Ich: diese (in dem Glauben an die individuelle Unsterblichkeit) besonders unter dem Druck religiös-moralischer Zucht zum Glaubensartikel gemacht. Nach dieser künstlichen Loslösung und An-und-für-sich-

Erklärung des ego hatte man einen Werth-Gegensatz vor sich, der unwidersprechlich schien: das Einzel-ego und das ungeheure Nicht-ich. Es schien handgreiflich, daß der Werth des Einzel-ego nur darin liegen könne, sich auf das ungeheure „Nicht-ich“ zu beziehen resp. sich ihm unterzuordnen und um seinetwillen zu existiren. — Hier waren die Heerden-Instinkte bestimmend: nichts geht so sehr wider diese Instinkte als die Souveränität des Einzelnen. Gesetzt aber, das ego ist begriffen als ein An-und-für-sich, so muß sein Werth in der Selbst-Verneinung liegen.

Also: 1) die falsche Verselbständigung des „Individuums“, als Atom

2) die Heerden-Würdigung, welche das Atom-bleiben-wollen perhorrescirt und als feindlich empfindet

3) als Folgerung: Überwindung des Individuums durch Verlegung seines Ziels

4) Nun schien es Handlungen zu geben, welche selbstverneinend waren: man phantasirte um sie eine ganze Sphäre von Gegensätzen herum.

5) man fragte: in welchen Handlungen bejaht sich der Mensch am stärksten? Um diese (Geschlechtlichkeit, Habsucht, Herrschsucht, Grausamkeit usw.) wurde der Bann, der Haß, die Verachtung gehäuft: man glaubte, daß es unselbstische Triebe giebt, man verwarf alle selbstischen man verlangte die unselbstischen

6) Folge davon: was hatte man gethan? Man hatte die stärksten natürlichsten, mehr noch die einzig realen Triebe in Bann gethan — man mußte, um eine Handlung fürderhin lobenswerth zu finden, in ihr die Anwesenheit solcher Triebe leugnen

ungeheure Fälscherei in psychologicis. Selbst jede Art „Selbstzufriedenheit“ hatte sich erst dadurch wieder möglich zu machen, daß man sie sub specie boni mißverstand und zurecht legte.

Umgekehrt: jene species, welche ihren Vortheil davon hatte, dem Menschen seine Selbstzufriedenheit zu nehmen (die Repräsentanten des Heerden-Instinkts z.B. die Priester und Philosophen) wurde fein und psychologisch-scharfsichtig, zu zeigen, wie überall doch die Selbstsucht herrsche. Christlicher Schluß: „Alles ist Sünde; auch unsere Tugenden. Absolute Verwerflichkeit des Menschen. Die selbstlose Handlung ist nicht möglich“. Erbsünde. Kurz: nachdem der Mensch seinen Instinkt in Gegensatz zu einer rein imaginären Welt des Guten gebracht hatte, endete er mit Selbstverachtung, als unfähig, Handlungen zu thun, welche „gut“ sind.

NB. Das Christenthum bezeichnet damit einen Fortschritt in der psychologischen Verschärfung des Blicks: La Rochefoucauld und Pascal. Es begriff die Wesensgleichheit der menschlichen Handlungen und ihre Werth-Gleichheit in der Hauptsache (— alle unmoralisch)

Nun machte man Ernst, Menschen zu bilden, in denen die Selbstsucht getödtet ist — die Priester, die Heiligen. Und wenn man zweifelte an der Möglichkeit, „vollkommen“ zu werden, man zweifelte nicht, zu wissen, was vollkommen ist.

Die Psychologie des Heiligen, des Priesters, des „guten Menschen“ mußte natürlich rein phantasmagorisch ausfallen. Man hatte die wirklichen Motive des Handelns für schlecht erklärt: man mußte, um überhaupt noch handeln zu können, Handlungen vorschreiben zu können, Handlungen, die gar nicht möglich sind, als möglich beschreiben und gleichsam heiligen. Mit derselben Falschheit, mit der man verleumdet hatte, hat man nunmehr verehrt und veridealisiert.

Das Wüthen gegen die Instinkte des Lebens als „heilig“, verehrungswürdig.

Die absolute Keuschheit, der absolute Gehorsam, die absolute Armut: priesterliches Ideal.

Almosen, Mitleiden; Aufopferung, Ritterthum; Verleugnung des Schönen, der Vernunft, der Sinnlichkeit; moroser Blick für alle starken Qualitäten, die man hat: Laien-Ideal.

Man kommt vorwärts: die verleumdete Instinkte suchen sich auch ein Recht zu schaffen (z.B. Luthers Reformation: grösste Form der moral<ischen> Verlogenheit unter „der Freiheit des Evangeliums“) — man tauft sie um auf heilige Namen.

: die verleumdete Instinkte suchen sich als nothwendig zu beweisen, damit die Tugendhaften überhaupt möglich sind: man muß vivre, pour vivre pour autrui. Egoismus als Mittel zum Zweck...

: man geht weiter, man sucht sowohl den egoistischen als den altruistischen Regungen ein Existenz-Recht zu geben: Gleichheit der Rechte für die einen, wie die anderen (vom Gesichtspunkt des Nutzens)

: man geht weiter, man sucht die höhere Nützlichkeit in der Bevorzugung des egoistischen Gesichtspunktes über den altruist<ischen>, nützlicher in Hinsicht auf das Glück der Meisten, oder die Förderung der Menschheit usw. Also: ein Übergewicht an Rechten des Ego, aber unter einer extrem altruistischen Perspektive („Gesammt-Nutzen der Menschheit“)

: man sucht die altruistische Handlungsweise mit der Natürlichkeit zu versöhnen, man sucht das Altruistische auf dem Grunde des Lebens; man sucht das Egoistische wie das Altruistische als gleich begründet im Wesen des Lebens und der Natur.

: man träumt von einem Verschwinden des Gegensatzes in irgend einer Zukunft, wo, durch fortgesetzte Anpassung, das Egoistische auch zugleich das Altruistische ist...

: endlich, man begreift, daß die altruistischen Handlungen nur eine species der egoistischen sind, — und daß der Grad, in dem man liebt, sich verschwendet, ein Beweis ist für den Grad individueller Macht und Personalität. Kurz, daß man, indem man den Menschen böser macht, man ihn besser macht, — und daß man das Eine, nicht ohne das Andere ist... Damit geht der Vorhang auf vor der ungeheuren Fälschung der Psychologie des bisher<igen> M<enschen>.

Folgerungen: es giebt nur unmoralische Absichten und Handlungen die sogenannten moralischen sind also als Unmoralitäten nachzuweisen.

(— dies die Aufgabe vom Tractatus politicus)

(— die Ableitung aller Affekte aus dem Einen Willen zur Macht: wesensgleich

(— der Begriff des Lebens — es drücken sich in dem anscheinenden Gegensätze (von „gut und böse“) Machtgrade von Instinkten aus, zeitweilige Rangordnung, unter der gewisse Instinkte im Zaum gehalten werden oder in Dienst genommen werden

(— Rechtfertigung der Moral: ökonomisch usw.

Gegen den zweiten Satz. Der Determinismus; Versuch, die moralische Welt zu retten, dadurch, daß man sie translocirt — ins Unbekannte. Der Determinismus ist nur ein modus, unsere Werthschätzungen eskamotiren zu dürfen, nachdem sie in der mechanistisch-gedachten Welt keinen Platz haben. Man muß deshalb den Determinismus angreifen und unterminiren: insgleichen unser Recht zu einer Scheidung von An-sich- und Phänomenal-Welt bestreiten.

10[58]

(186)

Im ersten Buch: der Nihilismus als Consequenz der idealen Werthe
Problem der Civilisation

das 19. Jahrhundert, seine Zweideutigkeit: Es fehlt bisher die Freiheit von der Moral.

Pessimisten sind Revolter des moralischen Pathos

Die Moral als Ursache des Pessimismus

der Pessimismus als Vorform des Nihilismus

Im zweiten Buch: Geschichte der Vermoralisierung

wie man die Tugend zur Herrschaft bringt

Moral als Circe der Philosophen

Im dritten Buch: Das Problem der Wahrheit

Im vierten Buch: Geschichte der höheren Typen, nachdem wir die Welt entgottet haben

die Mittel, um eine Kluft aufzureißen: Rangordnung

Ideal der weltbejahendsten Lehre

das tragische Zeitalter.

die psychologische Naivität in dem Ideale Gott

10[59]

(187)

Die Rangordnung der Menschen-Werthe.

a) man soll einen Menschen nicht nach einzelnen Werken abschätzen. Epidermal-Handlungen. Nichts ist seltener als eine Personal-Handlung. Ein Stand, ein Rang, eine Volks-Rasse, eine Umgebung, ein Zufall — Alles drückt sich eher noch in einem Werke oder Thun aus, als eine „Person“.

b) man soll überhaupt nicht voraussetzen, daß viele Menschen „Personen“ sind. Und dann sind Manche auch mehrere Personen, die Meisten sind keine. Überall, wo die durchschnittlichen Eigenschaften überwiegen, auf die es ankommt, daß ein Typus fortbesteht, wäre Person-Sein eine Vergeudung, ein Luxus, hätte es gar keinen Sinn, nach einer „Person“ zu verlangen. Es sind Träger, Transmissions-Werkzeuge.

c) die „Person“ ein relativ isolirtes Faktum; in Hinsicht auf die viel größere Wichtigkeit des Fortflusses und der Durchschnittlichkeit somit beinahe etwas Widernatürliches. Zur Entstehung der Person gehört eine zeitige Isolirung, ein Zwang zu einer Wehr- und Waffen-Existenz, etwas wie Einmauerung, eine größere Kraft des Abschlusses; und, vor Allem, eine viel geringere Impressionabilität, als sie der mittlere Mensch, dessen Menschlichkeit contagiös ist, hat

Erste Frage in Betreff der Rangordnung: wie solitär oder wie heerdenhaft Jemand ist

(im letzteren Falle liegt sein Werth in den Eigenschaften, die den Bestand seiner Heerde, seines Typus sichern, im anderen Falle in dem, was ihn abhebt, isolirt, vertheidigt und solitär ermöglicht.

Folgerung: man soll den solitären Typus nicht abschätzen nach dem heerdenhaften, und den heerdenhaften nicht nach dem solitären

Aus der Höhe betrachtet: sind beide nothwendig; insgleichen ist ihr Antagonismus nothwendig, — und nichts ist mehr zu verbannen als jene „Wünschbarkeit“, es möchte sich etwas Drittes aus Beiden entwickeln („Typus“ als Hermaphroditismus). Das ist so wenig „wünschbar“, als die Annäherung und Aussöhnung der Geschlechter. Das Typische fortentwickeln, die Kluft immer tiefer aufreißen...

Begriff der Entartung in beiden Fällen: wenn die Heerde den Eigenschaften der solitären Wesen sich nähert, und diese den Eigenschaften der Heerde, — kurz, wenn sie sich annähern. Dieser Begriff der Entartung ist abseits von der moral<ischen> Beurtheilung.

10[60]

(188)

Im Verhältniß zur Musik ist alle Mittheilung durch Worte von schamloser Art; das Wort verdünnt und verdummt; das Wort entpersönlicht; das Wort macht das Ungemeine gemein.

10[61]

(189)

Wo man die stärkeren Naturen zu suchen hat.

Das Zugrundegehen und Entarten der solitären Species ist viel größer und furchtbarer: sie haben den Instinkt der Heerde, die Tradition der Werthe gegen sich; ihre Werkzeuge zur Vertheidigung, ihre Schutz-Instinkte sind von vornherein nicht stark, nicht sicher genug, — es gehört viel Gunst des Zufalls dazu, daß sie gedeihen. (— sie gedeihen in den niedrigsten und gesellschaftlich preisgegebensten Elementen am häufigsten: wenn man nach Person sucht, dort findet man sie, um wie viel sicherer als in den mittleren Classen!) der Stände- <und> Classenkampf, der auf „Gleichheit der Rechte“ abzielt. Ist er ungefähr erledigt, so geht der Kampf los gegen die Solitär-Person. In einem gewissen Sinne kann dieselbe sich am leichtesten in einer demokratischen Gesellschaft erhalten und entwickeln: dann, wenn die gröbereren Vertheidigungs-Mittel nicht mehr nöthig sind, und eine gewisse Gewöhnung an Ordnung, Redlichkeit, Gerechtigkeit, Vertrauen zu den Durchschnittsbedingungen gehört.

Die Stärksten müssen am festesten gebunden, beaufsichtigt, in Ketten gelegt und überwacht werden: so will es der Instinkt der Heerde. Für sie ein Regime der Selbstüberwältigung, des asketischen Abseits, oder der „Pflicht“ in abnützender Arbeit, bei der man nicht mehr zu sich selber kommt.

10[64]

(190)

Absurde und verächtliche Art des Idealismus, welche die Mediokrität nicht medioker haben will und, statt an einem Ausnahme-Sein einen Triumph zu fühlen, entrüstet ist über Feigheit, Falschheit, Kleinheit und Miserabilität. Man soll das nicht anders wollen! Und die Kluft größer aufreißen! — Man soll die höhere Art zwingen, sich abzuschneiden durch die Opfer, die sie ihrem Sein zu bringen hat

10[65]

(191)

NB. In wiefern die christlichen Jahrhunderte mit ihrem Pessimismus stärkere Jahrhunderte waren als das 18. Jahrhundert

— entsprechend das tragische Zeitalter der Griechen —
schwächer, wissenschaftlicher und — — —

— das 19. Jahrhundert gegen das 18. Jahrhundert —
worin Erbe

worin Rückgang gegen dasselbe „geist“loser geschmackloser
worin worin Fortschritt über dasselbe (düsterer, realistischer, stärker —

10[66]

(192)

Ihr Henrik Ibsen ist mir sehr deutlich geworden. Mit all seinem „Willen zur Wahrheit“ hat er sich nicht von dem Moral-Illusionismus frei zu machen gewagt, welcher „Freiheit“ sagt und nicht sich eingestehen will was Freiheit ist: die zweite Stufe in der Metamorphose vom „Willen zur Macht“ seitens derer, denen sie fehlt. In der ersten verlangt man Gerechtigkeit. Auch von Seiten derer, welche die Macht haben. Auf der zweiten sagt man „Freiheit“ d.h. man will loskommen von denen, welche die Macht haben. Auf der dritten sagt man „gleiche Rechte“ d.h. man will, so lange man noch nicht das Übergewicht hat, auch die Mitbewerber hindern, in der Macht zu wachsen.

10[68]

(193)

Nicht die Menschen „besser“ machen, nicht zu ihnen auf irgend eine Art Moral reden, als ob „Moralität an sich“, oder eine ideale Art Mensch überhaupt gegeben sei: sondern Zustände schaffen, unter denen stärkere Menschen nöthig sind, welche ihrerseits eine Moral (deutlicher: eine leiblich-geistige Disciplin), welche stark macht, brauchen und folglich haben werden!

Sich nicht durch blaue Augen oder geschwellte Busen verführen lassen: die Größe der Seele hat nichts Romantisches an sich... Und leider gar nichts Liebenswürdigen!

10[69]

(194)

Sehen wir, was „der erste Christ“ mit alledem anfängt, was seinem Instinkte sich widerräth: die Beschmutzung und Verdächtigung des Schönen, des Glänzenden, des Reichen, des Stolzen, des Selbstgewissen, des Erkennenden, des Mächtigen — in summa der ganzen Cultur: seine Absicht geht dahin, ihr das gute Gewissen zu nehmen...

Man lese doch einmal Petronius unmittelbar nach dem neuen Testament: wie man aufathmet, wie man die verfluchte Muckerluft von sich bläst!

10[70]

(195)

eine Gesinnung, die sich Idealismus nennt und die der Mittelmäßigkeit nicht erlauben will, mittelmäßig zu sein und dem Weibe nicht, Weib zu sein. Nicht uniformiren! Uns klar machen, wie theuer eine Tugend zu stehen kommt: und daß Tugend nichts Durchschnittlich-Wünschenswerthes, sondern eine noble Tollheit, eine schöne Ausnahme, mit dem Vorrecht, stark gestimmt zu werden...

10[71]

(196)

die Weiblein, die darauf warten, bis der Priester oder der Bürgermeister ihnen die Erlaubniß giebt, ihren Geschlechtstrieb zu befriedigen und dabei das Versprechen abgeben, ihn immer nur an Einem Manne zu befriedigen

daß die Befriedigung des Geschlechtstrieb und die Frage der Nachkommenschaft grundverschiedene Dinge und Interessen sind und „die Ehe“ wie alle Institutionen etwas Grundverlogenenes...

10[72]

(197)

Die raffinierte Juden-Klugheit der ersten Christen

Man muß sich nicht irreführen lassen: „richtet nicht“, sagen sie, aber sie schicken alles in die Hölle, was nicht ihres Glaubens ist. Indem sie Gott richten lassen, richten sie selber; indem sie Gott verherrlichen, verherrlichen sie sich selbst: indem sie die Tugenden fordern, deren sie fähig sind, — mehr noch, die sie nöthig haben, um es auszuhalten — geben sie sich den großen Schein des Krieges und Kampfes für das Gute: während sie nur für ihre Art-Erhaltung kämpfen. Indem sie friedfertig, sanftmüthig, milde, freundlich, fröhlich mit einander sind, so gehorchen sie ihren innersten Heerdenthier-Bedürfnissen: aber die Klugheit will, daß sie das auch noch von sich fordern. So erscheint selbst das Unvermeidlichste noch als Gehorsam, Verdienst, — es mehrt das Selbstgefühl...

— sich beständig verherrlichen, aber es nie sich eingestehen. Die absolute Partei-Tartüfferie, welche sich die Tugend und den Wettbewerb um die Tugend vorbehält: auch die Erkenntniß, die „Wahrheit“: auch die einmalige Herrschaft und die Rache an allen Feinden

— ach diese demüthige, keusche, milde Verlogenheit! Wer hält sie aus!... „Für uns soll unsere Tugend, unser Glück, unsere Anspruchslosigkeit zeugen!“

— sich innerhalb der Welt möglich machen, sich durchsetzen: man merkt, daß sie das jüdische Blut und die Klugheit in sich haben. 1) man muß sich abscheiden, sichtbarlich 2) man muß sich als das „auserwählte Volk“ behandeln, heimlich 3) man muß nicht eine Rangordnung der Werthe ansetzen, sondern Gegensätze: „wir“ — u<nd> „die Welt“

10[73]

(198)

Man lese einmal das neue Testament als Verführungs-Buch:

die Tugend wird in Beschlag genommen, im Instinkte, daß man mit ihr die öffentliche Meinung für sich einnimmt

und zwar die allerbescheidenste Tugend, welche das ideale Heerdenschaf anerkennt und nichts weiter (den Schafhirten eingerechnet —): eine kleine zärtliche wohlwollende hülfreiche und schwärmerisch-vergnügte Art Tugend, welche nach außen hin absolut anspruchslos ist, — welche „die Welt“ gegen sich abgrenzt

der unsinnigste Dünkel, als ob sich das Schicksal der Menschheit dergestalt um sie drehe, daß die Gemeinde auf der einen Seite das Rechte und die Welt auf der anderen das Falsche, das ewig-Verwerfliche und Verworfenene sei.

der unsinnigste Haß gegen Alles, was in der Macht ist: aber ohne daran zu rühren! Eine Art von innerlicher Loslösung, welche äußerlich Alles beim Alten läßt (Dienstbarkeit und Sklaverei; aus Allem sich ein Mittel zum Dienste Gottes und der Tugend zu machen wissen)

10[77]

(199)

das Christenthum als eine Entnatürlichung der Heerden-Thier-Moral: unter absolutem Mißverständniß und Selbstverblendung

die Demokratisirung ist eine natürlichere Gestalt derselben, eine weniger verlogene Thatsache: die Unterdrückten, die Niedrigen, die ganz große Menge von Sklaven und Halbsklaven wollen zur Macht

1) Stufe: sie machen sich frei — sie lösen sich aus, imaginär zunächst, sie erkennen sich unter einander an, sie setzen sich durch

2) Stufe: sie treten in Kampf, sie wollen Anerkennung, gleiche Rechte, „Gerechtigkeit“

3) Stufe: sie wollen die Vorrechte (— sie ziehen die Vertreter der Macht auf sich hinüber)

4) Stufe: sie wollen die Macht allein, und sie haben sie...

Im Christenthum sind drei Elemente zu unterscheiden:

a) die Unterdrückten aller Art

b) die Mittelmäßigen aller Art

c) die Unbefriedigten und Kranken aller Art

mit dem ersten Elemente kämpft es gegen die politisch Vornehmen und deren Ideal

mit dem zweiten Elemente gegen die Ausnahmen und Privilegirten (geistig, sinnlich —) jeder Art

mit dem dritten Element gegen den Natur-Instinkt der Gesunden und Glücklichen.

wenn es zum Siege kommt, so tritt das zweite Element in den Vordergrund; denn dann hat das Christenthum die Gesunden und Glücklichen zu sich überredet (als Krieger für seine Sache), insgleichen die Mächtigen (als interessirt wegen der Überwältigung der Menge), — und jetzt ist es der Heerden-Instinkt, die in jedem Betracht werthvolle Mittelmaß-Natur, die ihre höchste Sanktion durch das Christenthum bekommt. Diese Mittelmaß-Natur kommt endlich so weit sich zum Bewußtsein (— gewinnt den Muth zu sich —), daß sie auch politisch sich die Macht zugesteht...

— die Demokratie ist das vernatürlichte Christenthum: eine Art „Rückkehr zur Natur“, nachdem nur durch eine extreme Antinatürlichkeit die entgegengesetzte Werthung überwunden werden konnte. — Folge: das aristokratische Ideal entnatürlicht sich nunmehr („der höhere Mensch“ „vornehm“ „Künstler“ „Leidenschaft“ „Erkenntniß“ usw.) Romantik als Cultus der Ausnahme, Genie usw.

10[79]

(200)

Die jüdische Priesterschaft hatte verstanden, alles, was sie beanspruchte, als eine göttliche Satzung, als Folgeleistung gegen ein Gebot Gottes zu präsentiren... insgleichen, was dazu diente, Israel zu erhalten, seine Existenz-Ermöglichung (z.B. eine Summe von Werken: Beschneidung, Opferkult als Centrum des nationalen Bewußtseins) nicht als Natur, sondern als „Gott“ einzuführen. — Dieser Prozeß setzt sich fort; innerhalb des Judenthums, wo die Nothwendigkeit der „Werke“ nicht empfunden wurde (nämlich als Abscheidung gegen Außen) konnte eine priesterliche Art Mensch concipirt werden, die sich verhält wie die „vornehme Natur“ zum Aristokraten; eine kastenlose und gleichsam spontane Priesterhaftigkeit der Seele, welche nun, um ihren Gegensatz scharf von sich abzuheben, nicht auf die „Werke“, sondern die „Gesinnung“ den Werth legte...

Im Grunde handelte es sich wieder darum, eine bestimmte Art von Seele durchzusetzen, gleichsam ein Volks-Aufstand innerhalb eines priesterlichen Volkes, — eine pietistische Bewegung von Unten (Sünder Zöllner Weiber Kranke). Jesus von Nazareth war das Zeichen, an dem sie sich erkannten. Und wieder, um an sich glauben zu können, brauchen sie eine theologische Transfiguration: nichts Geringeres als „der Sohn Gottes“ thut ihnen Noth, um sich Glauben zu schaffen... Und genau so, wie die Priesterschaft die ganze Geschichte Israels verfälscht hatte, so wurde nochmals der Versuch gemacht, überhaupt die Geschichte der Menschheit hier umzufälschen, damit das Christenthum als sein cardinalstes Ereigniß erscheinen könne. Diese Bewegung konnte nur auf dem Boden des Judenthums entstehen: dessen Hauptthat war, Schuld und Unglück zu verflechten und alle Schuld auf Schuld an Gott zu reduzieren: davon ist das Christenthum die zweite Potenz.

10[80]

(201)

diese kleinen Heerdenthier-Tugenden führen ganz und gar nicht zum „ewigen Leben“: sie dergestalt in Scene setzen, und sich mit ihnen, mag sehr klug sein, aber für den, der hier noch seine Augen auf hat, bleibt es trotzallem das lächerlichste aller Schauspiele. Man verdient ganz und gar nicht ein Vorrecht auf Erden und im Himmel, wenn man es zur Vollkommenheit einer kleinen, lieben Schafsmäßigkeit gebracht hat; man bleibt damit, günstigen Falls, immer bloß ein kleines liebes absurdes Schaf mit Hörnern — vorausgesetzt daß man nicht vor Eitelkeit platzt nach Art der Hofprediger und durch richterliche Attitüden skandalisirt.

die ungeheure Farben-Verklärung, mit der hier die kleinen Tugenden illuminirt werden — wie als Widerglanz göttlicher Qualitäten

die natürliche Absicht und Nützlichkeit jeder Tugend grundsätzlich verschwiegen; sie ist nur in Hinsicht auf ein göttliches Gebot, ein göttliches Vorbild werthvoll, nur in Hinsicht auf jenseitige und geistliche Güter (Prachtvoll: als ob sich's um's „Heil der Seele“ handelte: aber es war ein Mittel, um es hier mit möglichst viel schönen Gefühlen „auszuhalten“.)

Zur Entnatürlichung der Moral.

10[82]

(202)

Der Individualismus ist eine bescheidene und noch unbewußte Art des „Willens zur Macht“; hier scheint es dem Einzelnen schon genug, freizukommen von einer Übermacht der Gesellschaft (sei diese die des Staates oder der Kirche...) Er setzt sich nicht als Person in Gegensatz, sondern bloß als Einzelner; er vertritt alle Einzelnen gegen die Gesamtheit. Das heißt: er setzt sich instinktiv gleich an mit jedem Einzelnen; was er erkämpft, das erkämpft er nicht sich als Person, sondern sich als Einzahl gegen die Gesamtheit.

Der Socialismus ist bloß ein Agitationsmittel des Individualisten: er begreift, daß man sich, um etwas zu erreichen, zu einer Gesamttaktion organisiren muß, zu einer „Macht“. Aber was er will, ist nicht die Societät als Zweck des Einzelnen, sondern die Societät als Mittel zur Ermöglichung vieler Einzelnen: — Das ist der Instinkt der Socialisten, über den sie sich häufig betrügen (— abgesehen, daß sie, um sich durchzusetzen, häufig betrügen müssen) Die altruistische Moral-predigt im Dienste des Individual-Egoismus: eine der gewöhnlichsten Falschheiten des neunzehnten Jahrhunderts.

Der Anarchismus ist wiederum bloß ein Agitationsmittel des Socialismus; mit ihm erregt er Furcht, mit der Furcht beginnt er zu fascinieren und zu terrorisieren; vor allem — er zieht die Muthigen, die Gewagten auf seine Seite, selbst noch im Geiste.

Trotzalledem: Der Individualismus ist die bescheidenste Stufe des Willens zur Macht.

Hat man eine gewisse Unabhängigkeit erreicht, so will man mehr: es tritt die Sonderung heraus nach dem Grade der Kraft; der Einzelne setzt sich nicht ohne Weiteres mehr gleich, sondern er sucht nach seines Gleichen, — er hebt Andere von sich ab. Auf den Individualismus folgt die Glieder- und Organbildung: die verwandten Tendenzen sich zusammenstellend und sich als Macht bethätigend, zwischen diesen Machtcentren Reibung, Krieg, Erkenntniß beiderseitiger Kräfte, Ausgleichung, Annäherung, Festsetzung von Austausch der Leistungen. Am Schluss: eine Rangordnung.

NB. 1. die Individuen machen sich frei

2. sie treten in Kampf, sie kommen über „Gleichheit der Rechte“ überein (— Gerechtigkeit —) als Ziel

3. ist das erreicht, so treten die thatsächlichen Ungleichheiten der Kraft in eine vergrößerte Wirkung (weil im Großen Ganzen der Friede herrscht und viel kleinere Kraft-Quanta schon Differenzen ausmachen, solche, die früher fast = 0 waren). Jetzt organisieren sich die Einzelnen zu Gruppen; die Gruppen streben nach Vorrechten und nach Übergewicht. Der Kampf, in milderer Form, tobt von Neuem.

NB. man will Freiheit, so lange man noch nicht die Macht hat. Hat man sie, will man Übermacht; erringt man sie nicht (ist man noch zu schwach zu ihr), will man „Gerechtigkeit“ d.h. gleiche Macht

10[83]

(203)

Vor allem, meine Herren Tugendhaften, habt ihr keinen Vorrang vor uns: wir wollen euch die Bescheidenheit hübsch zu Gemüthe führen: es ist ein erbärmlicher Eigennutz und Klugheit, welche euch eure Tugend anrath. Und hättet ihr mehr Kraft und Muth im Leibe, würdet ihr euch nicht dergestalt zu tugendhafter Nullität herabdrücken. Ihr macht aus euch, was ihr könnt: theils was ihr müßt — wozu euch eure Umstände zwingen —, theils was euch Vergnügen macht, theils was euch nützlich scheint. Aber, wenn ihr thut, was nur euren Neigungen gemäß ist oder was eure Nothwendigkeit von euch will oder was euch nützt, so sollt ihr euch darin weder loben dürfen, noch loben lassen!... Man ist eine gründlich kleine Art Mensch, wenn man nur tugendhaft ist: darüber soll nichts in die Irre führen! Menschen, die irgendworin in Betracht kommen, waren noch niemals solche Tugend-esel: ihr innerster Instinkt, der ihres Quantums Macht, fand dabei nicht seine Rechnung: während eure Minimalität an Macht nichts weiser erscheinen läßt als Tugend. Aber ihr habt die Zahl für euch: und insofern ihr tyrannisirt, wollen wir euch den Krieg machen...

10[84]

(204)

Der heuchlerische Anschein, mit dem alle bürgerlichen Ordnungen übertüncht sind, wie als ob sie Ausgeburten der Moralität wären... z.B. die Ehe; die Arbeit; der Beruf; das Vaterland; die Familie; die Ordnung; das Recht. Aber da sie insgesamt auf die

mittelmäßigste Art Mensch hin begründet sind, zum Schutz gegen Ausnahmen und Ausnahme-Bedürfnisse, so muß man es billig finden, wenn hier viel gelogen wird.

10[85]

(205)

Ein tugendhafter Mensch ist schon deshalb eine niedrigere species, weil er keine „Person“ ist, sondern seinen Werth dadurch erhält, einem Schema Mensch gemäß zu sein, das ein-für-alles Mal aufgestellt ist. Er hat nicht seinen Werth a parte: er kann verglichen werden, er hat seines Gleichen, er soll nicht einzeln sein...

Rechnet die Eigenschaften des guten Menschen nach, weshalb thun sie uns wohl? Weil wir keinen Krieg nöthig haben, weil er kein Mißtrauen, keine Vorsicht, keine Sammlung und Strenge uns auferlegt: unsere Faulheit, Gutmüthigkeit, Leichtsinnigkeit macht sich einen guten Tag. Dieses unser Wohlgefühl ist es, das wir aus uns heraus projiziren und dem guten Menschen als Eigenschaft, als Werth zurechnen.

10[86]

(206)

Ich liebe es durchaus nicht an jenem Jesus von Nazareth oder an seinem Apostel Paulus, daß sie den kleinen Leuten so viel in den Kopf gesetzt haben, als ob es etwas auf sich habe mit ihren bescheidenen Tugenden. Man hat es zu theuer bezahlen müssen: denn sie haben die werthvolleren Qualitäten von Tugend und Mensch in Verruf gebracht, sie haben das schlechte Gewissen und das Selbstgefühl der vornehmen Seele gegen einander gesetzt, sie haben die tapfern, großmüthigen, verwegenen, excessiven Neigungen der starken Seele irregeleitet, bis zur Selbstzerstörung...

rührend, kindlich, hingebend, weiblich-verliebt und schüchtern; der Reiz der jungfräulichen-schwärmerischen Vorsinnlichkeit — denn Keuschheit ist nur die Form der Sinnlichkeit (— ihre Präexistenzform)

10[87]

(207)

Lauter Fragen der Kraft: wie weit sich durchsetzen gegen die Erhaltungsbedingungen der Gesellschaft und deren Vorurtheile? — wie weit seine furchtbaren Eigenschaften entfesseln, an denen die Meisten zu Grunde gehn? — wie weit der Wahrheit entgegengehn und sich die fragwürdigsten Seiten derselben zu Gemüthe führen? — wie weit dem Leiden, der Selbstverachtung, dem Mitleiden, der Krankheit, dem Laster entgegengehn, mit dem Fragezeichen, ob man darüber Herr werden wird?... (was uns nicht umbringt, macht uns stärker...) — endlich: wie weit der Regel, dem Gemeinen, dem Kleinlichen, Guten, Rechtschaffenen der Durchschnitts-Natur Recht geben bei sich, ohne sich damit vulgarisiren zu lassen?... stärkste Probe des Charakters: sich nicht durch die Verführung des Guten ruiniren zu lassen. Das Gute als Luxus, als Raffinement, als Laster...

10[88]

(208)

Die Ehe ist eine Form des Concubinats, zu der die bürgerliche Gesellschaft ihre Erlaubniß giebt, aus Eigennutz, wie sich von selbst versteht, nicht aus Moralität... Die Ehe ist die von ihr vorgezogene Art des Concubinats, weil hier der Instinkt nicht ohne Rücksicht und

Vorsicht handelt, sondern erst um einen Erlaubnißschein einkommt... Für diesen Mangel an Muth und Selbstvertrauen ist die Gesellschaft erkenntlich, sie ehrt die Ehe, weil sie eine Form der Unterwerfung vor der Gesellschaft darstellt... Die Ehe ist eine Form des Concubinats, bei der grundsätzlich zu Viel versprochen wird: hier wird etwas versprochen, was man nicht versprechen kann, nämlich „Liebe immerdar“, — hier wird die geschlechtliche Funktion als „Pflicht“ angesetzt, die man fordern kann... Aber das ist die „moderne Ehe“

10[89]

(209)

Die moralischen Werthe waren bis jetzt die obersten Werthe: will das Jemand in Zweifel ziehen?... Entfernen wir diese Werthe von jener Stelle, so verändern wir alle Werthe: das Princip ihrer bisherigen Rangordnung ist damit umgeworfen...

10[90]

(210)

Entfernen wir die höchste Güte aus dem Begriff Gottes: sie ist eines Gottes unwürdig. Entfernen wir insgleichen die höchste Weisheit: — es ist die Eitelkeit der Philosophen, die diesen Aberwitz eines Weisheits-Monstrums von Gott verschuldet hat: er sollte ihnen möglichst gleich sehen... Nein! Gott die höchste Macht — das genügt! Aus ihr folgt Alles, aus ihr folgt — „die Welt“! Symbolice, um ein Erkennungszeichen zu haben

D.O. omnipotens

10[91]

(211)

Das Christenthum als emancipirtes Judenthum (in gleicher Weise wie eine lokal und rassemäßig bedingte Vornehmheit endlich sich von diesen Bedingungen emancipirt und nach verwandten Elementen suchen geht...)

1) als Kirche (Gemeinde) auf dem Boden des Staates, als unpolitisches Gebilde

2) als Leben, Zucht, Praxis, Lebenskunst

3) als Religion der Sünde (des Vergehens an Gott als einziger Art der Vergehung, als einziger Ursache alles Leidens überhaupt), mit einem Universalmittel gegen sie. Es giebt nur an Gott Sünde; was gegen den M<enschen> gefehlt ist, darüber soll der Mensch nicht richten, noch Rechenschaft fordern, es sei denn im Namen Gottes. Ingleichen alle Gebote (Liebe) alles ist angeknüpft an Gott, und um Gottes willen wird es am Menschen gethan. Darin steckt eine hohe Klugheit (— das Leben in großer Enge, wie bei den Eskimos, ist nur erträglich bei der friedfertigsten und nachsichtigsten Gesinnung: das jüdisch-christliche Dogma wendete sich gegen die Sünde, zum Besten des „Sünders“ —)

10[92]

(212)

Das christliche Leben, wie es als Ideal dem Paulus vorschwebt und von ihm gepredigt wird, ist das jüdische Leben, nicht vielleicht das der herrschenden Familien, aber das der kleinen Leute, namentlich der in der Diaspora lebenden Juden. Es ist erlebt, gesehn, aus dem Verehrtesten und Geliebtsten heraus — dieses Ideal: es ist erkannt als vorbildlich für Menschen anderer Rasse, vorausgesetzt, daß sie unter ähnlichen Bedingungen leben.

Dies ist die That des Paulus: er erkannte die Anwendbarkeit des jüdischen Privatlebens auf das Privatleben der kleinen Leute von Überall. Vom Judenthum her wußte er, wie eine Art Mensch sich durchsetzt, ohne die Macht zu haben und ohne auch nur die Absicht auf Macht haben zu dürfen. Ein Glaube an ein absolutes Vorrecht, das Glück der Auserwählten, welches jede Erbärmlichkeit und Entbehrung adelt — nämlich als Gegenzahlung und Sporn, die Tugenden der Familie, der kleinen Congregation, der unbedingte Ernst in Einem, in der Unantastbarkeit ihres Lebens durch die Gegner, zwischen denen sie leben — und alles Besänftigende, Mildernde, Erquickende, Gebet, Musik, gemeinsame Mahlzeiten und Herzensergießungen, Geduld, Nachsicht, Hülfe und Dienstbarkeit gegen einander, vor Allem jenes Stillehalten der Seele, damit die Affekte Zorn, Verdacht, Haß, Neid, Rache nicht obenauf kommen... Der Asketismus ist nicht das Wesen dieses Lebens; die Sünde ist nur in dem Sinn im Vordergrund des Bewußtseins, als sie die beständige Nähe ihrer Erlöstheit und Zurückgekauftheit bedeutet (— so ist es schon jüdisch: mit der Sünde aber wird ein Jude selber fertig, dazu eben hatte er seinen Glauben; es ist das, womit man allein ganz fertig wird; und gesetzt, daß alles Unglück im Verhältniß zur Sünde steht (oder zur Sündhaftigkeit), so giebt es ein remedium gegen alles Unglück selbst — und das Unglück ist außerdem gerechtfertigt, nicht sinnlos...

10[93]

(213)

Welch Erquickten, nach dem neuen Testament etwa den Petronius in die Hand zu nehmen! Wie ist man sofort wieder hergestellt! wie fühlt man die Nähe der gesunden, übermüthigen, selbstgewissen und boshaften Geistigkeit! — und schließlich bleibt man vor der Frage stehn: „ist nicht selbst der antike Schmutz noch mehr werth als diese ganze kleine anmaaßliche Christen-Weisheit und -Muckerei?“

10[94]

(214)

die europäischen Fürsten sollten sich in der That besinnen, ob sie unserer Unterstützung entbehren können. Wir Immoralisten — wir sind heute die einzige Macht, die keine Bundesgenossen braucht, um zum Siege zu kommen: damit sind wir bei weitem die Stärksten unter den Starken. Wir bedürfen nicht einmal der Lüge: welche Macht sonst könnte ihrer entrathen? Eine starke Verführung kämpft für uns, die stärkste vielleicht, die es giebt — die Verführung der Wahrheit... Der Wahrheit? Wer legte das Wort mir in den Mund? Aber ich nehme es wieder heraus; aber ich verschmähe das stolze Wort: nein, wir haben auch sie nicht nöthig, wir würden auch noch ohne die Wahrheit zur Macht und zum Siege kommen. Der Zauber, der für uns kämpft, das Auge der Venus, das unsere Gegner selbst bestrickt und blind macht, das ist die Magie des Extrems, die Verführung, die alles Äußerste übt: wir Immoralisten — wir sind die Äußersten...

10[96]

(215)

Das christlich-jüdische Leben: Hier überwog nicht das ressentiment. Erst die großen Verfolgungen mögen die Leidenschaft dergestalt herausgetrieben haben — sowohl die Gluth der Liebe als die des Hasses.

Wenn man für seinen Glauben seine Liebsten geopfert sieht, dann wird man aggressiv; man verdankt den Sieg des Christenthums seinen Verfolgern.

NB Die Asketik im Christenthum ist nicht spezifisch: das hat Schopenhauer mißverstanden: sie wächst nur in das Christenthum hinein, überall dort, wo es auch ohne Christenthum Asketik gab.

NB Das hypochondrische Christenthum, die Gewissens-Thierquälerei und Folterung ist insgleichen nur einem gewissen Boden zugehörig, auf dem christliche Werthe Wurzel geschlagen haben: es ist nicht das Christenthum selbst. Das Christenthum hat alle Art Krankheiten morbider Böden in sich aufgenommen: man könnte ihm einzig zum Vorwurf machen, daß es sich gegen keine Ansteckung zu wehren wußte. Aber eben das ist sein Wesen: Christenthum ist ein Typus der Décadence.

Die tiefe Verachtung, mit der der Christ in der vornehm-gebliebenen antiken Welt behandelt wurde, gehört eben dahin, wohin heute noch die Instinkt-Abneigung gegen den Juden gehört: es ist der Haß der freien und selbstbewußten Stände gegen die, welche sich durchdrücken und schüchterne linkische Gebärden mit einem unsinnigen Selbstgefühl verbinden.

Das neue Testament ist das Evangelium einer gänzlich unvornehmen Art Mensch; ihr Anspruch, mehr Werth zu haben, ja allen Werth zu haben, hat in der That etwas Empörendes, — auch heute noch.

10[97]

(216)

Wie man, bei vollkommener Einordnung in die bürgerliche Rechtschaffenheit, doch einmal den Bedürfnissen seiner Unmoralität Luft macht:

in wiefern wir heute als Erkennende alle unsere bösen Triebe in Dienst genommen haben und fern davon sind, zwischen Tugend und Erkenntniß eine Wünschbarkeit von Bund zu schließen

alle bösen Triebe sind intelligent und neugierig wissenschaftlich geworden

Wem die Tugend leicht fällt, der macht sich auch noch über sie lustig. Der Ernst in der Tugend ist nicht aufrecht zu erhalten: er erreicht sie und hüpf über sie hinaus — wohin? in die Teufelei.

— indem er sie erreicht, überspringt er sie, — und macht sich aus ihr eine kleine Teufelei zurecht dabei und ehrt seinen Gott nicht anders als der Hanswurst Gottes

Wie intelligent sind inzwischen alle unsere schlimmen Hänge und Dränge geworden! wie viel wissenschaftliche Neugierde plagt sie! Lauter Angelhaken der Erkenntniß!

10[98]

(217)

Wogegen ich protestire? Daß man nicht diese kleine friedliche Mittelmäßigkeit, dieses Gleichgewicht einer Seele, welche nicht die großen Antriebe der großen Krafthäufungen kennt, als etwas Hohes nimmt, womöglich gar als Maß des Menschen.

NB. Bako von Verulam: „infimarum virtutum apud vulgus laus est, mediarum admiratio, supremarum sensus nullus.“ Das Christenthum aber gehört, als Religion, zum vulgus; es hat für die höchste Gattung virtus keinen Sinn

10[99]

<(218)>

Die Schopenhauersche Entnatürlichung des Genies der Kunst: „ein seiner Bestimmung untreu gewordener Intellekt“

10[101]

(219)

das Dasein als Strafe und Buße: „der Mythos vom Sündenfall ist es allein, was mich mit dem alten Testament aussöhnt“ Schopenhauer

10[102]

(220)

NB. meine positiven Hauptsachen — welche sind sie?

— und meine hauptsächlichsten negativa — welche sind sie?

— und das Reich meiner neuen Fragen und Fernsichten — welche sind sie?

10[103]

(221)

Solchen Menschen, welche mich etwas angehn, wünsche ich Leiden, Verlassenheit, Krankheit, Mißhandlung, Entwürdigung, — ich wünsche daß ihnen die tiefe Selbstverachtung, die Marter des Mißtrauens gegen sich, das Elend des Überwundenen nicht unbekannt bleibt: ich habe kein Mitleid mit ihnen, weil ich ihnen das Einzige wünsche, was heute beweisen kann, ob Einer Werth hat oder nicht — daß er Stand hält... Ich habe noch keinen Idealisten, aber viele Lügner kennengelernt — —

10[104]

(222)

Schopenhauer wünscht, daß man die Schurken castrirt und die Gänse ins Kloster sperrt: von welchem Gesichtspunkte aus könnte das wünschbar sein? Der Schurke hat das vor den Mittelmäßigen voraus, daß er nicht mittelmäßig ist; und der Dumme das vor uns, daß er nicht am Anblick der Mittelmäßigkeit leidet... Wünschbarer wäre es, daß die Kluft größer würde, — also die Schurkerei und die Dummheit wüchse... Dergestalt erweiterte sich die menschliche Natur... Aber zuletzt ist eben das auch das Nothwendige; es geschieht und wartet nicht darauf, ob wir es wünschen oder nicht. Die Dummheit und die Schurkerei wachsen: das gehört zum „Fortschritt“.

10[105]

(223)

Zur Stärke des 19. Jahrhunderts.

Wir sind mittelalterlicher als das 18. Jahrhundert; nicht bloß neugieriger oder reizbarer für Fremdes und Seltenes. Wir haben gegen die Revolution revoltirt...

Wir haben uns von der Furcht vor der raison, dem Gespenst des 18. Jahrhunderts, emancipirt: wir wagen wieder lyrisch, absurd und kindisch zu sein... mit einem Wort: „wir sind Musiker“

— ebensowenig fürchten wir uns vor dem Lächerlichen wie vor dem Absurden
— der Teufel findet die Toleranz Gottes zu seinen Gunsten: mehr noch, er hat ein Interesse, als der Verkannte, Verleumdete von Alters her, — wir sind die Ehrenretter des Teufels

— wir trennen das Große nicht mehr von dem Furchtbaren

— wir rechnen die guten Dinge zusammen in ihrer Complexität mit den schlimmsten: wir haben die absurde „Wünschbarkeit“ von Ehedem überwunden (das das Wachstum des Guten wollte ohne das Wachstum des Bösen —)

— die Feigheit vor dem Ideal der Renaissance hat nachgelassen — wir wagen es, zu ihren Sitten selbst zu aspirieren —

— die Intoleranz gegen die Priester und die Kirche hat zu gleicher Zeit ein Ende bekommen: „es ist unmoralisch, an Gott zu glauben“, aber gerade das gilt uns als die beste Form der Rechtfertigung dieses Glaubens.

Wir haben alledem ein Recht bei uns gegeben. Wir fürchten uns nicht vor der Kehrseite der „guten Dinge“ (— wir suchen sie... wir sind tapfer und neugierig genug dazu) z.B. am Griechenthum, an der Moral, an der Vernunft, am guten Geschmack (— wir rechnen die Einbuße nach, die man mit all solchen Kostbarkeiten macht: man macht sich beinahe arm mit einer solchen Kostbarkeit —) Ebenso wenig verhehlen wir uns die Kehrseite der schlimmen Dinge...

10[107]

(224)

Ob ich damit der Tugend geschadet habe?... Eben so wenig, als die Anarchisten den Fürsten: erst seitdem sie angeschossen werden, sitzen sie wieder fest auf ihrem Throne... — Denn so stand es immer und wird es stehen: man kann einer Sache nicht besser nützen als indem man sie verfolgt und mit allen Hunden hetzt... Dies — habe ich gethan.

10[108]

<(225)>

Gegen die Reue. Ich liebe diese Art Feigheit gegen die eigene That nicht; man soll sich selbst nicht im Stich lassen, unter dem Ansturz unerwarteter Schande und Bedrängniß. Ein Extremes Stolz ist da eher am Platz. Zuletzt was hilft es! Keine That wird dadurch, daß sie bereut wird, ungethan; ebensowenig dadurch, daß sie „vergeben“ oder daß sie „gesühnt“ wird. Man müßte Theologe sein, um an eine schuldtilgende Macht zu glauben: wir Immoralisten ziehen es vor, nicht an „Schuld“ zu glauben. Wir halten dafür, daß jedwederlei Handlung in der Wurzel werthidentisch ist, — insgleichen, daß Handlungen, welche sich gegen uns wenden, ebendarum immer noch, ökonomisch gerechnet, nützliche, allgemein-wünschbare Handlungen sein können. — Im einzelnen Fall werden wir zugestehen, daß eine That uns leicht hätte erspart bleiben können, — nur die Umstände haben uns zu ihr begünstigt. — Wer von uns hätte nicht, von den Umständen begünstigt, schon die ganze Skala der Verbrechen durchgemacht?... Man soll deshalb nie sagen: „das und das hättest du nicht thun sollen“, sondern immer nur: „wie seltsam, daß ich das nicht schon hundert Mal gethan habe.“ — Zuletzt sind die wenigsten Handlungen typische Handlungen, und wirklich Abbreviaturen einer Person; und in Anbetracht, wie wenig Person die meisten sind, wird selten ein Mensch durch eine einzelne That charakterisirt. That der Umstände, bloß epidermal, bloß reflexmäßig als Auslösung auf einen Reiz erfolgend: bevor die Tiefe unseres Seins davon berührt, darüber befragt

worden ist. Ein Zorn, ein Griff, ein Messerstich: was ist daran von „Person!“ — Die That bringt häufig eine Art Starrblick und Unfreiheit mit sich: so daß der Thäter durch ihre Erinnerung wie gebannt ist und sich selbst bloß als Zubehör zu ihr noch fühlt. Diese geistige Störung, eine Form von Hypnotisirung, hat man vor allem zu bekämpfen: eine einzelne That, sie sei welche sie sei, darf im Vergleich mit allem, was man that, gleich Null und darf weggerechnet werden, ohne daß die Rechnung falsch würde. Das billige Interesse, welches die Gesellschaft haben kann, unsere ganze Existenz nur in Einer Richtung hin nachzurechnen, wie als ob ihr Sinn sei, eine einzelne That herauszutreiben, sollte den Thäter selbst nicht anstecken: leider geschieht es fast beständig. Das hängt daran, daß jeder That mit ungewöhnlichen Folgen eine geistige Störung folgt: gleichgültig selbst, ob diese Folgen gute oder schlimme sind. Man sehe einen Verliebten an, dem ein Versprechen zu Theil geworden; einen Dichter, dem ein Theater Beifall klatscht: sie unterscheiden sich, was den torpor intellectualis betrifft, in nichts von dem Anarchisten, den man mit einer Haussuchung überfällt. — Es giebt Handlungen die unser unwürdig sind: Handlungen die, als typisch genommen, uns in eine niedrigere Gattung herabdrücken würden. Hier hat man allein diesen Fehler zu vermeiden, daß man sie typisch nimmt. Es giebt die umgekehrte Art Handlungen, derer wir nicht würdig sind: Ausnahmen, aus einer besonderen Fülle von Glück und Gesundheit geboren, unsere höchsten Fluthwellen, die ein Sturm, ein Zufall einmal so hoch trieb: solche Handlungen und „Werke“ (—) sind nicht typisch. Man soll einen Künstler nie nach dem Maaße seiner Werke messen.

10[109]

(226)

Man soll die Tugend gegen die Tugendprediger vertheidigen: das sind ihre schlimmsten Feinde. Denn sie lehren die Tugend als ein Ideal für Alle; sie nehmen der Tugend ihren Reiz des Seltenen, des Unnachahmlichen, des Ausnahmsweisen und Undurchschnittlichen, — ihren aristokratischen Zauber. Man soll insgleichen Front machen gegen die verstockten Idealisten, welche eifrig an alle Töpfe klopfen und ihre Genugthuung haben, wenn es hohl klingt: welche Naivetät, Großes und Seltenes zu fordern und seine Abwesenheit mit Ingrim und Menschenverachtung feststellen! — Es liegt z.B. auf der Hand, daß eine Ehe so viel werth ist als die, welche sie schließen, d.h. daß sie im Großen Ganzen etwas Erbärmliches und Unschickliches sein wird: kein Pfarrer, kein Bürgermeister kann etwas Anderes draus machen.

Die Tugend hat alle Instinkte des Durchschnittsmenschen gegen sich: sie ist unvortheilhaft, unklug, sie isolirt, sie ist der Leidenschaft verwandt und der Vernunft schlecht zugänglich; sie verdirbt den Charakter, den Kopf, den Sinn — immer gemessen mit dem Maaß des Mittelguts von Mensch; sie setzt in Feindschaft gegen die Ordnung, gegen die Lüge, welche in jeder Ordnung, Institution, Wirklichkeit versteckt liegt, — sie ist das schlimmste Laster, gesetzt daß man sie nach der Schädlichkeit ihrer Wirkung auf die Anderen beurtheilt.

— Ich erkenne die Tugend daran, daß sie 1) nicht verlangt, erkannt zu werden 2) daß sie nicht Tugend überall voraussetzt, sondern gerade etwas Anderes 3) daß sie an der Abwesenheit der Tugend nicht leidet, sondern umgekehrt dies als das Distanzverhältniß betrachtet, auf Grund dessen etwas an der Tugend zu ehren ist: sie theilt sich nicht mit 4) daß sie nicht Propaganda macht... 5) daß sie Niemandem erlaubt, den Richter zu machen, weil sie immer eine Tugend für sich ist 6) daß sie gerade alles das thut, was sonst verboten ist: Tugend, wie ich sie verstehe, ist das eigentliche vetitum innerhalb aller

Heerden-Legislatur 7) kurz, daß sie Tugend im Renaissancestil ist, virtù, moralinfreie Tugend...

10[110]

(227)

Zuletzt, was habe ich erreicht? Verbergen wir uns dieses wunderlichste Resultat nicht: ich habe der Tugend einen neuen Reiz erteilt, — sie wirkt als etwas Verbotenes. Sie hat unsere feinste Redlichkeit gegen sich, sie ist eingesalzen in das „cum grano salis“ des wissenschaftlichen Gewissensbisses; sie ist altmodisch im Geruch und antikisierend, so daß sie nunmehr endlich die Raffinirten anlockt und neugierig macht; — kurz, sie wirkt als Laster. Erst nachdem wir Alles als Lüge, Schein erkannt haben, haben wir auch die Erlaubniß wieder zu dieser schönsten Falschheit, der der Tugend, erhalten. Es giebt keine Instanz mehr, die uns dieselbe verbieten dürfte: erst indem wir die Tugend als eine Form der Immoralität aufgezeigt haben, ist sie wieder gerechtfertigt, — sie ist eingeordnet und gleichgeordnet in Hinsicht auf ihre Grundbedeutung, sie nimmt Theil an der Grund-Immoralität alles Daseins, — als eine Luxus-form ersten Ranges, die hochnäsige, theuerste und seltenste Form des Lasters. Wir haben sie entrunzelt und entkuttet, wir haben sie von der Zudringlichkeit der Vielen erlöst, wir haben ihr die blödsinnige Starrheit, das leere Auge, die steife Haartour, die hieratische Muskulatur genommen.

10[111]

(228)

Zur Rangordnung

Was ist am typischen Menschen mittelmäßig — Daß er nicht die Kehrseite der Dinge als nothwendig versteht: daß er die Übelstände bekämpft, wie als ob man ihrer entrathen könnte; daß er das Eine nicht mit dem Anderen hinnehmen will, — daß er den typischen Charakter eines Dinges, eines Zustandes, einer Zeit, einer Person verwischen und auslöschen möchte, indem er nur einen Theil ihrer Eigenschaften gutheißt und die anderen abschaffen möchte. Die „Wünschbarkeit“ der Mittelmäßigen ist das, was von uns Anderen bekämpft wird: das Ideal gefaßt als etwas, an dem nichts Schädliches, Böses, Gefährliches, Fragwürdiges, Vernichtendes übrig bleiben soll. Unsere Einsicht ist die umgekehrte: daß mit jedem Wachsthum des Menschen auch seine Kehrseite wachsen muß, daß der höchste Mensch, gesetzt daß ein solcher Begriff erlaubt ist, der Mensch wäre, welcher den Gegensatz-Charakter des Daseins am stärksten darstellte, vielmehr als dessen Glorie und einzige Rechtfertigung... Die gewöhnlichen Menschen dürfen nur ein ganz kleines Eckchen und Winkelchen dieses Naturcharakters darstellen: sie gehen alsbald zu Grunde, wenn die Vielfachheit der Elemente und die Spannung der Gegensätze wächst d.h. die Vorbedingung für die Größe des Menschen. Daß der Mensch besser und böser werden muß, das ist meine Formel für diese Unvermeidlichkeit...

Die Meisten stellen den Menschen als Stücke und Einzelheiten dar; erst wenn man sie zusammenrechnet, so kommt ein Mensch heraus. Ganze Zeiten, ganze Völker haben in diesem Sinne etwas Bruchstückhaftes; es gehört vielleicht zur Ökonomie der Menschen-Entwicklung, daß der Mensch sich stückweise entwickelt. Deshalb soll man durchaus nicht verkennen, daß es sich trotzdem nur um das Zustandekommen des synthetischen Menschen handelt, daß die niedrigen Menschen, die ungeheure Mehrzahl bloß Vorspiele und Einübungen sind, aus deren Zusammenspiel hier und da der ganze Mensch entsteht, der Meilenstein-Mensch, welcher anzeigt, wie weit bisher die Menschheit vorwärts

gekommen. Sie geht nicht in Einem Striche vorwärts; oft geht der schon erreichte Typus wieder verloren...

— — wir haben z.B. mit aller Anspannung von 3 Jahrhunderten noch nicht den Menschen der Renaissance wieder erreicht; und hinwiederum blieb der M<ensch> der R<enaissance> hinter dem antiken Menschen zurück...

— — man muß einen Maaßstab haben: ich unterscheide den großen Stil; ich unterscheide Aktivität und Reaktivität; ich unterscheide die Überschüssigen Verschwenderischen und die Leidend-Leidenschaftlichen (— die „Idealisten“)

10[112]

(229)

Jede Gesellschaft hat die Tendenz, ihre Gegner bis zur Carikatur herunterzubringen und gleichsam auszuhungern, — zum Mindesten in ihrer Vorstellung. Eine solche Carikatur ist z.B. unser „Verbrecher“. In Mitten der römisch-aristokratischen Ordnung der Werthe war der Jude zur Carikatur reduziert. Unter Künstlern wird der „Biedermann und bourgeois“ zur Carikatur; unter Frommen der Gottlose; unter Aristokraten der Volksmann. Unter Immoralisten wird <es> der Moralist: Plato zum Beispiel wird bei mir zur Carikatur.

10[113]

(230)

Propaganda machen ist unanständig: aber klug! aber klug!

Welcher Art von bizarrem Ideal man auch folgt (z.B. als „Christ“ oder als „freier Geist“ oder als „Immoralist“ oder als Reichsdeutscher —), man soll nicht fordern, daß es das Ideal sei: denn damit nähme man ihm den Charakter des Privilegiums, des Vorrechts. Man soll es haben, um sich auszuzeichnen, nicht um sich gleichzusetzen

Wie kommt es trotzdem, daß die meisten Idealisten sofort für ihr Ideal Propaganda machen, wie als ob sie kein Recht haben könnten auf das Ideal, falls nicht Alle es anerkennt?... Das thun z.B. alle jene muthigen Weiblein, die sich die Erlaubniß nehmen, Latein und Mathematik zu lernen. Was zwingt sie dazu? Ich fürchte, der Instinkt der Heerde, die Furchtsamkeit vor der Heerde: sie kämpfen für die „Emancipation des Weibes“, weil sie unter der Form einer genereusen Thätigkeit, unter der Flagge des „Für Andere“ ihren kleinen Privat-Separatismus am klügsten durchsetzen...

Klugheit der Idealisten, um Missionär und Vertreter eines Ideals zu sein: sie „verklären“ sich damit in den Augen derer, welche an Uneigennützigkeit und Heroism glauben. Indeß: der wirkliche Heroism besteht darin, daß man nicht unter der Fahne der Aufopferung, Hingebung, Uneigennützigkeit kämpft, sondern gar nicht kämpft... „So bin ich; so will ich's: — hole euch der Teufel!“

10[114]

(231)

Krieg gegen die weichliche Auffassung der „Vornehmheit“ — ein Quantum Brutalität mehr ist nicht zu erlassen; so wenig als eine Nachbarschaft zum Verbrechen. Auch die „Selbstzufriedenheit“ ist nicht darin; man muß abenteuerlich auch zu sich stehen, versucherisch, verderberisch — nichts von „schöner Seel“-Salbaderei — Ich will einem robusteren Ideale Luft machen.

10[116]

(232)

Aesthetica.

über unsere moderne Musik: die Verkümmernng der Melodie ist das Gleiche, wie die Verkümmernng der „Idee“, der Dialektik, der Freiheit geistigster Bewegung, — eine Plumpheit und Gestopftheit, welche sich zu neuen Wagnissen und selbst zu Principien entwickelt — man hat schließlich nur die Principien seiner Begabung, seiner Bornirtheit von Begabung

was die elementaren Bedingungen zu einem Genie betrifft, so war O<ffenbach> genialer als Wagner...

„dramatische Musik“ Unsinn! Das ist einfach schlechte Musik, so gewiß als — — — die Ersatzmittel der Hohn tanzenden und spöttischen Geistigkeit

das „Gefühl“, die „Leidenschaft“ als Surrogate, wenn man die hohe Geistigkeit und das Glück derselben (z.B. Voltaire's) nicht mehr zu erreichen weiß. Technisch ausgedrückt, ist das „Gefühl“, die „Leidenschaft“ leichter — es setzt viel ärmere Künstler voraus. Die Wendung zum Drama verräth, daß ein Künstler über die Scheinmittel noch mehr sich Herr weiß als über die ächten Mittel. Wir haben dramatische Malerei, dramatische Lyrik usw.

10[117]

(233)

Ich habe dem bleichsüchtigen „Christen-Ideale“ den Krieg erklärt (sammt dem, was ihm naheverwandt ist), nicht in der Absicht, es zu vernichten, sondern nur um seiner Tyrannei ein Ende zu setzen und einen Platz frei zu bekommen für neue Ideale, für robustere Ideale... Die Fortdauer des christlichen Ideals gehört zu den wünschenswerthesten Dingen, die es giebt: und schon um der Ideale willen, die neben ihm und vielleicht über ihm sich geltend machen wollen — sie müssen Gegner starke Gegner haben, um stark zu werden. — So brauchen wir Immoralisten die Macht der Moral: unser Selbsterhaltungstrieb will, daß unsere Gegner bei Kräften bleiben, — will nur Herr über sie werden. —

10[118]

(234)

Schopenhauer hat die hohe Intellektualität als Loslösung vom Willen ausgelegt; er hat das Freiwerden von den Moral-Vorurtheilen, welches in der Entfesselung des großen Geistes liegt, die typische Unmoralität des Genies, nicht sehen wollen; er hat künstlich das, was er allein ehrte, den moralischen Werth der „Entselbstung“, auch als Bedingung der geistigsten Thätigkeit, des „Objektiv“-Blickens, angesetzt. „Wahrheit“, auch in der Kunst, tritt hervor nach Abzug des Willens...

Quer durch alle moral<ische> Idiosynkrasie hindurch sehe ich eine grundverschiedene Werthung: solche absurde Auseinandertrennung von „Genie“ und Willens-Welt der Moral und Immoral kenne ich nicht. Der moralische Mensch ist eine niedrigere species als der unmoralische, eine schwächere; ja — er ist der M<oral> nach ein Typus, u<nd> nicht sein eigener Typus; eine Copie, eine gute Copie jedenfalls, — das Maaß seines Werthes liegt außer ihm. Ich schätze den Menschen nach dem Quantum Macht und Fülle seines Willens: nicht nach dessen Schwächung und Auslöschung; ich betrachte eine Philosophie, welche die Verneinung des Willens lehrt, als eine Lehre der Herunterbringung und der Verleumdung...

— ich schätze die Macht eines Willens darnach, wie viel von Widerstand, Schmerz, Tortur er aushält und sich zum Vortheil umzuwandeln weiß; nach diesem Maaße muß es mir fern liegen, dem Dasein seinen bösen und schmerzhaften Charakter zum Vorwurf anzurechnen, sondern <ich> ergreife die Hoffnung, daß es einst böser und schmerzhafter sein wird als bisher...

Die Spitze des Geistes, die Schopenhauer imaginirte, war, zur Erkenntniß zu kommen, daß Alles keinen Sinn hat, kurz, zu erkennen, was instinktiv der gute Mensch schon thut... er leugnet, daß es höhere Arten Intellekt geben könne — er nahm seine Einsicht als ein non plus ultra... Hier ist die Geistigkeit tief unter die Güte geordnet; ihr höchster Werth (als Kunst z.B.) wäre es, die moralische Umkehr anzurathen, vorzubereiten: absolute Herrschaft der Moralwerthe..

neben Schopenhauer will ich Kant charakterisiren (Goethes Stelle über das Radikal-Böse): nichts Griechisches, absolut widerhistorisch (Stelle über die französische Revolution) und Moral-Fanatiker. Auch bei ihm im Hintergrund die Heiligkeit...

ich brauche eine Kritik des Heiligen...

Hegels Werth „Leidenschaft“

Krämer-Philosophie des Herrn Spencer: vollkommene Abwesenheit eines Ideals, außer dem des mittleren Menschen.

Instinkt-Grundsatz aller Philosophen und Historiker und Psychologen: es muß alles, was werthvoll ist in Mensch, Kunst, Geschichte, Wissenschaft, Religion, Technik bewiesen werden als moralisch-werthvoll, moralisch-bedingt, in Ziel, Mittel und Resultat. Alles verstehen in Hinsicht auf den obersten Werth: z.B. Rousseaus Frage in Betreff der Civilisation „wird durch sie der Mensch besser?“ — eine komische Frage, da das Gegentheil auf der Hand liegt und eben das ist was zu Gunsten der Civilisation redet

10[119]

(235)

Wir „Objectiven“. —

Das ist nicht das „Mitleid“, was uns die Thore zu den fernsten und fremdesten Arten Sein und Cultur aufmacht; sondern unsere Zugänglichkeit und Unbefangenheit, welche gerade nicht „mit leidet“, sondern im Gegentheil sich bei hundert Dingen ergötzt, wo man ehemals litt (empört oder ergriffen war, oder feindselig und kalt blickte —) Das Leiden in allen Nüancen ist uns jetzt interessant: damit sind wir gewiß nicht die Mitleidigeren, selbst wenn der Anblick des Leidens uns durch und durch erschüttert und die Thräne bricht: — wir sind schlechterdings deshalb nicht hülfreicher gestimmt.

In diesem freiwilligen Anschauen-wollen von aller Art Noth und Vergehen sind wir stärker und kräftiger geworden, als es das 18. Jahrhundert war; es ist ein Beweis unseres Wachsthums an Kraft (— wir haben uns dem 17. und 16. Jahrhundert genähert...) Aber es ist ein tiefes Mißverständniß, unsere „Romantik“ als Beweis unserer „verschönerten Seele“ aufzufassen...

Wir wollen starke sensations, wie alle gröberen Zeiten und Volksschichten sie wollen...

Dies hat man wohl auseinander zu halten vom Bedürfniß der Nervenschwachen und *décadents*: bei denen ist das Bedürfniß nach Pfeffer da, selbst nach Grausamkeit...

Wir Alle suchen Zustände, in denen die bürgerliche Moral nicht mehr mitredet, noch weniger die priesterliche (— wir haben bei jedem Buche, an dem etwas Pfarrer- und Theologenluft hängen geblieben ist, den Eindruck einer bemitleidenswerthen *niaiserie* und Armut...) Die „gute Gesellschaft“ ist die, wo im Grunde nichts interessirt, als was bei der

bürgerlichen Gesellschaft verboten ist und üblen Ruf macht: ebenso steht es mit Büchern, mit Musik, mit Politik, mit der Schätzung des Weibes

10[121]

(236)

Wie ist es möglich, daß Jemand vor sich gerade in Hinsicht auf die moralischen Werthe allein Respekt hat, daß er alles Andere unterordnet und gering nimmt im Vergleich mit gut, böse, Besserung, Heil der Seele usw.? z.B. Amiel. Was bedeutet die Moral-Idiosynkrasie? — ich frage psychologisch, auch physiologisch, z.B. Pascal. Also in Fällen, wo große andere Qualitäten nicht fehlen; auch im Falle Schopenhauers, der ersichtlich das schätzte, was er nicht hatte und haben konnte... — ist es nicht die Folge einer bloß gewohnheitsmäßigen Moral-Interpretation von thatsächlichen Schmerz- und Unlustzuständen? ist es nicht eine bestimmte Art von Sensibilität, welche die Ursache ihrer vielen Unlustgefühle nicht versteht, aber mit moral<ischen> Hypothesen sich zu erklären glaubt? So daß auch ein gelegentliches Wohlbefinden und Kraftgefühl immer sofort gleich wieder unter der Optik vom „guten Gewissen“, von der Nähe Gottes, vom Bewußtsein der Erlösung überleuchtet erscheint?... Also der Moral-Idiosynkratiker hat

1) entweder wirklich in der Annäherung an den Tugend-Typus der Gesellschaft seinen eigenen Werth: „der Brave“, „Rechtschaffene“, — ein mittlerer Zustand hoher Achtbarkeit: in allem Können mittelmäßig, aber in allem Wollen honnett, gewissenhaft, fest, geachtet, bewährt

2) oder er glaubt ihn zu haben, weil er alle seine Zustände überhaupt nicht anders zu verstehen glaubt..., er ist sich unbekannt, er legt sich dergestalt aus.

Moral als das einzige Interpretationsschema, bei dem der Mensch sich aushält... eine Art Stolz?...

10[122]

(237)

Wie dürfte man den Mittelmäßigen ihre Mittelmäßigkeit verleiden! Ich thue, wie man sieht, das Gegentheil: denn jeder Schritt weg von ihr — so lehre ich — führt ins Unmoralische...

10[123]

(238)

Die längste Dauer der Scholastik — das Gute, das Böse, das Gewissen, die Tugend lauter Entitäten imaginärer Herkunft

10[124]

(239)

das Nachdenken über das Allgemeinste ist immer rückständig: die letzten „Wünschbarkeiten“ über den Menschen z.B. sind von den Philosophen eigentlich niemals als Problem genommen worden. Die „Verbesserung“ des Menschen wird von ihnen allen naiv angesetzt, wie als ob wir durch irgend eine Intuition über das Fragezeichen hinausgehoben wären, warum gerade „verbessern“? In wiefern ist es wünschbar, daß der Mensch tugendhafter wird? oder klüger? oder glücklicher? Gesetzt, daß man nicht schon das „Warum?“ des Menschen überhaupt kennt, so hat jede solche Absicht keinen Sinn; und wenn man das Eine will, wer weiß? vielleicht darf man dann das Andere nicht wollen?

... Ist die Vermehrung der Tugendhaftigkeit zugleich verträglich mit einer Vermehrung der Klugheit und Einsicht? Dubito: ich werde nur zu viel Gelegenheit haben, das Gegentheil zu beweisen. Ist die Tugendhaftigkeit als Ziel im rigorösen Sinne nicht thatsächlich bisher im Widerspruch mit dem Glücklicherwerden gewesen? braucht sie andererseits nicht das Unglück, die Entbehnung und Selbstmißhandlung als nothwendiges Mittel? Und wenn die höchste Einsicht das Ziel wäre, müßte man nicht eben damit die Steigerung des Glücks ablehnen? und die Gefahr, das Abenteuer, das Mißtrauen, die Verführung als Weg zur Einsicht wählen?...

Und will man Glück, nun, so muß man vielleicht zu den „Armen des Geistes“ sich gesellen.

10[125]

(240)

Die wohlwollenden hülfreichen gütigen Gesinnungen sind schlechterdings nicht um des Nutzens willen, der von ihnen ausgeht, zu Ehren gekommen: sondern weil sie Zustände reicher Seelen sind, welche abgeben können und ihren Werth als Füllegefühl des Lebens tragen. Man sehe die Augen des Wohlthäters an! Das ist das Gegenstück der Selbstverneinung, des Hasses auf das moi, des „Pascalisme“. —

10[126]

(241)

Alles, was aus der Schwäche kommt, aus der Selbstanzweiflung und Kränkelei der Seele, taugt nichts: und wenn es in der größten Wegwerfung von Hab und Gut sich äußerte. Denn es vergiftet als Beispiel das Leben... Der Blick eines Priesters, sein bleiches Abseits hat dem Leben mehr Schaden gestiftet als alle seine Hingebung Nutzen stiftet: solch Abseits verleumdet das Leben...

10[127]

(242)

Die Präoccupation mit sich und seinem „ewigen Heile“ ist nicht der Ausdruck einer reichen und selbstgewissen Natur: denn diese fragt den Teufel danach, ob sie selig wird, — sie hat kein solches Interesse am Glück irgend welcher Gestalt, sie ist Kraft, That, Begierde, — sie drückt sich den Dingen auf, sie vergreift sich an den Dingen... Christenthum ist eine romantische Hypochondrie solcher, die nicht auf festen Beinen stehn. — Überall, wo die hedonistische Perspektive in den Vordergrund tritt, darf man auf Leiden und eine gewisse Mißrathenheit schließen.

10[128]

(243)

Wie unter dem Druck der asketischen Entselbstungs-Moral gerade die Affekte der Liebe, der Güte, des Mitleids, selbst der Gerechtigkeit, des Großmuths, des Heroism mißverstanden werden mußten: Hauptcapitel.

Es ist der Reichthum an Person, die Fülle in sich, das Überströmen und Abgeben, das instinktive Wohlsein und Jasagen zu sich, was die großen Opfer und die große Liebe macht: es ist die starke und göttliche Selbstigkeit, aus der diese Affekte wachsen, so gewiß wie auch das Herrwerdenwollen, Übergreifen, die innere Sicherheit, ein Recht auf Alles zu haben. Die nach gemeiner Auffassung entgegengesetzten Gesinnungen sind

vielmehr Eine Gesinnung; und wenn man nicht fest und wacker in seiner Haut sitzt, so hat man nichts abzugeben, und Hand aus<zu>strecken, und Schutz und Stab <zu> sein...

Wie hat man diese Instinkte so umdeuten können, daß der Mensch als werthvoll empfindet, was seinem Selbst entgegengeht? wenn er sein Selbst einem andern Selbst preisgiebt!

Oh über die psychologische Erbärmlichkeit und Lügnerie, welche bisher in Kirche und kirchlich angekränkelter Philosophie das große Wort geführt hat!

Wenn der Mensch sündhaft ist, durch und durch, so darf er sich nur hassen. Im Grunde dürfte er auch seine Mitmenschen mit keiner anderen Empfindung behandeln wie sich selbst; Menschenliebe bedarf einer Rechtfertigung, — sie liegt darin, daß Gott sie befohlen hat. — Hieraus folgt, daß alle die natürlichen Instinkte des Menschen (zur Liebe usw.) ihm an sich unerlaubt scheinen und erst, nach ihrer Verleugnung, wieder auf Grund eines Gehorsams gegen Gott wieder zu Recht kommen... Pascal, der bewunderungswürdige Logiker des Christenthums, gieng so weit! man erwäge sein Verhältniß zu seiner Schwester, p. 162: „sich nicht lieben machen“ schien ihm christlich.

10[131]

(244)

„Ein Gebot des Cultus verwandelt sich in ein Gebot der Cultur.“ Muhammed verbot das Blutessen (die Heiden ließen Thiere zur Ader, um in Hungersnöthen eine Art Blutwurst zu machen)

Haupttritus: das Blut ungenützt fließen lassen

Wein und Oel unarabisch (beim Opfer)

10[133]

(245)

Nützlich sind die Affekte allesammt, die einen direkter, die anderen indirekter; in Hinsicht auf den Nutzen ist es schlechterdings unmöglich, irgend eine Werthabfolge festzusetzen, — so gewiß, ökonomisch gemessen, die Kräfte in der Natur allesammt gut d.h. nützlich sind, so viel furchtbares und unwiderrufliches Verhängniß auch von ihnen ausgeht.

Höchstens könnte man sagen, daß die mächtigsten Affekte die werthvollsten sind: insofern es keine größeren Kraftquellen giebt

10[134]

(246)

Die Krähwinkelei und Schollenkleberei der moralischen Abwerthung und ihres „nützlich“ und „schädlich“ hat ihren guten Sinn; es ist die nothwendige Perspektive der Gesellschaft, welche nur das Nähere und Nächste in Hinsicht der Folgen zu übersehen vermag. — Der Staat und der Politiker hat schon eine mehr übermoralische Denkweise nöthig: weil er viel größere Complexe von Wirkungen zu berechnen hat. Insgleichen wäre eine Weltwirthschaft möglich, die so ferne Perspektiven hat, daß alle ihre einzelnen Forderungen für den Augenblick als ungerecht und willkürlich erscheinen dürften.

10[135]

(247)

Das Christenthum ist möglich als privateste Daseinsform; es setzt eine enge, abgezogene, vollkommen unpolitische Gesellschaft voraus, — es gehört ins Conventikel. Ein „christlicher Staat“ dagegen, eine „christliche Politik“, — das sind bloß dicke fette Worte im Munde solcher, welche Gründe haben, dicke fette Worte zu machen. Diese dürfen auch von einem „Gott der Heerscharen“ als Generalstabschef reden: sie täuschen Niemanden damit. In praxi treibt auch der christliche Fürst die Politik Macchiavells: vorausgesetzt nämlich daß er nicht schlechte Politik treibt.

10[136]

(248)

Mit der moral<ischen> Herabwürdigung des ego geht auch noch in der Naturwissenschaft eine Überschätzung der Gattung Hand in Hand. Aber die Gattung ist etwas ebenso Illusorisches wie das ego: man hat eine falsche Distinktion gemacht. Das ego ist hundert Mal mehr als bloß eine Einheit in der Kette von Gliedern; es ist die Kette selbst, ganz und gar; und die Gattung ist eine bloße Abstraktion aus der Vielheit dieser Ketten und deren partieller Ähnlichkeit. Daß, wie so oft behauptet worden ist, das Individuum der Gattung geopfert wird, ist durchaus kein Thatbestand: vielmehr nur das Muster einer fehlerhaften Interpretation.

10[137]

(249)

Nothwendigkeit einer objectiven Werthsetzung.

In Hinsicht auf das Ungeheure und Vielfache des Für- und Gegeneinander-arbeitens, wie es das Gesamtleben jedes Organism darstellt, ist dessen bewußte Welt von Gefühlen, Absichten, Werthschätzungen ein kleiner Ausschnitt. Dies Stück Bewußtsein als Zweck, als Warum? für jenes Gesamt-Phänomen von Leben anzusetzen, fehlt uns alles Recht: ersichtlich ist das Bewußtwerden nur ein Mittel mehr in der Entfaltung und Machterweiterung des Lebens. Deshalb ist es eine Naivetät, Lust oder Geistigkeit oder Sittlichkeit oder irgend eine Einzelheit der Sphäre des Bewußtseins als höchsten Werth anzusetzen: und vielleicht gar „die Welt“ aus ihnen zu rechtfertigen. — Das ist mein Grundeinwand gegen alle philosophisch-moral<ischen> Kosmo- und Theodiceen, gegen alle Warum's und höchsten Werthe in der bisherigen Philosophie und Religionsphilosophie. Eine Art der Mittel ist als Zweck mißverstanden worden: das Leben und seine Machtsteigerung wurde umgekehrt zum Mittel erniedrigt.

Wenn wir einen Zweck des Lebens weit genug ansetzen wollten, so dürfte er mit keiner Kategorie des bewußten Lebens zusammenfallen; er muß vielmehr jede noch erklären als Mittel zu sich...

die „Verneinung des Lebens“ als Ziel des Lebens, Ziel der Entwicklung, das Dasein als große Dummheit: eine solche Wahnwitz-Interpretation ist nur die Ausgeburt einer Messung des Lebens mit Faktoren des Bewußtseins (Lust und Unlust, Gut und Böse) Hier werden die Mittel geltend gemacht gegen den Zweck; die „unheiligen“, absurden, vor allem unangenehmen Mittel — wie kann der Zweck etwas taugen, der solche Mittel gebraucht! Aber der Fehler steckt darin, daß wir, statt nach dem Zweck zu suchen, der die Nothwendigkeit solcher Mittel erklärt, von vornherein einen Zweck voraussetzen, welcher solche Mittel gerade ausschließt: d.h. daß wir eine Wünschbarkeit in Bezug auf gewisse

Mittel (nämlich angenehme, rationelle u<nd> tugendhafte) zur Norm nehmen, nach der wir erst ansetzen, welcher Gesamtzweck wünschbar ist...

Der Grundfehler steckt immer darin, daß wir die Bewußtheit, statt sie als Werkzeug und Einzelheit im Gesamt-Leben, als Maaßstab, als höchsten Werthzustand des Lebens ansetzen: kurz, die fehlerhafte Perspektive des a parte ad totum. Weshalb instinktiv alle Philos<ophen> darauf aus sind, ein Gesamtbewußtsein, ein bewußtes Mitleben und Mitwollen alles dessen, was geschieht, einen „Geist“, „Gott“ zu imaginiren. Man muß ihnen aber sagen, daß eben damit das Dasein zum Monstrum werde; daß ein „Gott“ und Gesamt-Sensorium schlechterdings etwas wäre, dessentwegen das Dasein verurtheilt werden müßte... Gerade daß wir das zweck- und mittelsetzende Gesamt-Bewußtsein eliminiert haben: das ist unsere große Erleichterung, — damit hören wir auf, Pessimisten sein zu müssen — Unser größter Vorwurf gegen das Dasein war die Existenz Gottes...

10[138]

(250)

Die einzige Möglichkeit, einen Sinn für den Begriff „Gott“ aufrecht zu erhalten, wäre: Gott, nicht als treibende Kraft, sondern Gott als Maximal-zustand, als eine Epoche... Ein Punkt in der Entwicklung des Willens zur Macht, aus dem sich ebenso sehr die Weiterentwicklung als das Vorher, das Bis-zu-ihm erklärt...

— mechanistisch betrachtet, bleibt die Energie des Gesamt-werdens constant; ökonomisch betrachtet, steigt sie bis zu einem Höhepunkt und sinkt von ihm wieder herab in einem ewigen Kreislauf; dieser „Wille zur Macht“ drückt sich in der Ausdeutung, in der Art des Kraftverbrauchs aus — Verwandlung der Energie in Leben und Leben in höchster Potenz erscheint demnach als Ziel. Dasselbe Quantum Energie bedeutet auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung Verschiedenes:

— das, was das Wachsthum im Leben ausmacht, ist die immer sparsamer und weiter rechnende Ökonomie, welche mit immer weniger Kraft immer mehr erreicht... Als Ideal das Princip des kleinsten Aufwandes...

— daß die Welt nicht auf einen Dauerzustand hinauswill, ist das Einzige, was bewiesen ist. Folglich muß man ihren Höhezustand so ausdenken, daß er kein Gleichgewichtszustand ist...

— die absolute Necessität des gleichen Geschehens in einem Weltlauf wie in allen übrigen in Ewigkeit, nicht ein Determinismus über dem Geschehen, sondern bloß der Ausdruck dessen, daß das Unmögliche nicht möglich ist... daß eine bestimmte Kraft eben nichts anderes sein kann als eben diese bestimmte Kraft; daß sie sich an einem Quantum Kraft-Widerstand nicht anders ausläßt, als ihrer Stärke gemäß ist — Geschehen und Nothwendig-Geschehen ist eine Tautologie.

10[141]

(251)

Ich liebe die Unglücklichen, welche sich schämen; die nicht ihre Nachttöpfe voll Elend auf die Gasse schütten; denen so viel guter Geschmack auf Herz und Zunge zurück blieb, sich zu sagen „man muß sein Unglück in Ehren halten, man muß es verbergen“ ...

10[143]

(252)

Nichts wird uns leichter, als weise, geduldig, überlegen, voll Nachsicht, Geduld und Mitgefühl zu sein; wir sind auf eine absurde Weise in Allem und Jedem unmenschlich-gerecht, wir verzeihen Alles. Verzeihen, das gerade ist unser Element. Ebendarum sollten wir uns etwas strenger halten und an uns wenigstens von Zeit zu Zeit einen kleinen Affekt, ein kleines Laster von Affekt, heraufzuchten. Es mag uns sauer angehn — und, unter uns, wir lachen über den Aspekt, den wir dabei haben —: aber was hilft es! wir haben keine andere Art mehr von Selbstüberwindung...

10[144]

(253)

<Man> hat die Grausamkeit zum tragischen Mitleiden verfeinert, sodaß sie als solche gezeugnet wird. Insgleichen die Geschlechtsliebe in der Form amour-passion; die Sklaven-Gesinnung als christlicher Gehorsam; die Erbärmlichkeit als Demuth; die Erkrankung des nervus sympathicus z.B. als Pessimismus, als Pascalismus, als Carlylismus usw.

10[145]

(254)

Gesichtspunkte für meine Werthe: ob aus der Fülle oder aus dem Verlangen... ob man zusieht oder Hand anlegt... oder wegsieht, bei Seite geht... ob auch die aufgestaute Kraft „spontan“ oder bloß reaktiv angeregt, angereizt, ob einfach aus Wenigkeit der Elemente oder aus überwältigender Herrschaft über viele, so daß sie dieselben in Dienste nimmt, wenn sie sie braucht... ob man Problem oder Lösung ist... ob vollkommen bei der Kleinheit der Aufgabe oder unvollkommen bei dem Außerordentlichen eines Ziels... ob man ächt oder nur Schauspieler, ob man als Schauspieler ächt oder nur ein nachgemachter Schauspieler, ob man „Vertreter“ oder das Vertretene selbst ist — ob „Person“ oder bloß ein Rendezvous von Personen... ob krank aus Krankheit oder aus überschüssiger Gesundheit... ob man vorangeht als Hirt oder als „Ausnahme“ (dritte Species: als Entlaufener)... ob man Würde nöthig hat — oder „den Hanswurst“? — ob man den Widerstand sucht oder ihm aus dem Wege geht? ob man unvollkommen ist als „zu früh“ oder als „zu spät“... ob man von Natur Ja sagt oder Nein sagt oder ein Pfauenwedel von bunten Dingen ist? ob man stolz genug ist, um sich auch seiner Eitelkeit nicht zu schämen? ob man eines Gewissensbisses noch fähig ist (die species wird seltener: früher hatte das Gewissen zu viel zu beißen: es scheint, jetzt hat es nicht mehr Zähne genug dazu)? ob man einer „Pflicht“ noch fähig ist? (— es giebt solche, die sich den Rest Lebenslust rauben würden, wenn sie sich „die Pflicht“ rauben ließen... sonderlich die Weiberchen, die Unterthänig-Geborenen...)

10[146]

(255)

NB. An dieser Stelle weiterzugehn überlasse ich einer andern Art von Geistern als die meine ist. Ich bin nicht bornirt genug zu einem System — und nicht einmal zu meinem System...

10[150]

Moral als höchste Abwerthung

Entweder ist unsere Welt das Werk und der Ausdruck (der modus) Gottes: dann muß sie höchst vollkommen sein (Schluß Leibnizens...) — und man zweifelte nicht, was zur Vollkommenheit gehöre, zu wissen — dann kann das Böse, das Übel nur scheinbar sein (radikaler bei Spinoza die Begriffe gut und böse) oder muß aus dem höchsten Zweck Gottes abgeleitet sein (— etwa als Folge einer besonderen Gunsterweisung Gottes, der zwischen Gut und Böse zu wählen erlaubt: das Privilegium, kein Automat zu sein; „Freiheit“ auf die Gefahr hin, sich zu vergreifen, falsch zu wählen... z.B. bei Simplicius im Commentar zu Epictet)

Oder unsere Welt ist unvollkommen, das Übel und die Schuld sind real, sind determinirt, sind absolut ihrem Wesen inhärent; dann kann sie nicht die wahre Welt sein: dann ist Erkenntniß eben nur der Weg, sie zu verneinen, dann ist sie eine Verirrung, welche als Verirrung erkannt werden kann. Dies die Meinung Schopenhauers auf Kantischen Voraussetzungen. Naiv! Das wäre ja eben nur ein anderes miraculum! Noch desperater Pascal: er begriff daß dann auch die Erkenntniß corrupt, gefälscht sein müsse — daß Offenbarung noth thut, um die Welt auch nur als verneinenswerth zu begreifen...

(256)

Inwiefern der Schopenhauer<sche> Nihilism immer noch die Folge des gleichen Ideals ist, welches den christlichen Theismus geschaffen hat

Der Grad von Sicherheit in Betreff der höchsten Wünschbarkeit, der höchsten Werthe, der höchsten Vollkommenheit war so groß, daß die Philosophen davon wie von einer absoluten Gewißheit a priori ausgingen: „Gott“ an der Spitze als gegebene Wahrheit. „Gott gleich zu werden“, „in Gott aufzugehn“ — dies waren Jahrtausende lang die naivsten und überzeugendsten Wünschbarkeiten (— aber eine Sache, die überzeugt, ist deshalb noch nicht wahr: sie ist bloß überzeugend. Anmerkung für Esel)

Man hat verlernt, jener Ansetzung von Ideal auch die Personen-Realität zuzugestehn: man ward atheistisch. Aber hat man eigentlich auf das Ideal verzichtet? — Die letzten Metaphysiker suchen im Grunde immer noch in ihm die eigentliche „Realität“, das „Ding an sich“, im Verhältniß zu dem Alles Andere nur scheinbar ist. Ihr Dogma ist daß, weil unsere Erscheinungswelt so ersichtlich nicht der Ausdruck jenes Ideals ist, sie eben nicht „wahr“ ist, — und im Grunde nicht einmal auf jene metaphysische Welt als Ursache zurückführt. Das Unbedingte, sofern es jene höchste Vollkommenheit ist, kann unmöglich den Grund für alles Bedingte abgeben. Schopenhauer, der es anders wollte, hatte nöthig, jenen metaphysischen Grund sich als Gegensatz zum Ideale zu denken, als „bösen blinden Willen“: dergestalt konnte er dann „das Erscheinende“ sein, das in der Welt der Erscheinung sich offenbart. Aber selbst damit gab er nicht jenes Absolutum von Ideal auf — er schlich sich durch... (Kant schien die Hypothese der „intelligiblen Freiheit“ nöthig, um das ens perfectum von der Verantwortlichkeit für das So-und-So-sein dieser Welt zu entlasten, kurz um das Böse und das Übel zu erklären: eine skandalöse Logik bei einem Philosophen...)

10[151]

(257)

Die Moral-Hypothese zum Zweck der Rechtfertigung Gottes, sehr gut dargestellt im Commentar des Simplicius zu Epictet, hieß: Das Böse muß freiwillig sein (bloß damit an die Freiwilligkeit des Guten geglaubt werden kann) und, andererseits: in allem Übel und Leiden liegt ein Heilszweck

Der Begriff Schuld als nicht bis auf die letzten Gründe des Daseins zurückreichend, und der Begriff Strafe als eine erzieherische Wohlthat, folglich als Akt eines guten Gottes.

Absolute Herrschaft der Moral-Werthung über alle andern: man zweifelte nicht daran, daß Gott nicht böse sein könne und nichts Schädliches thun könne, d.h. man dachte sich bei Vollkommenheit bloß eine moralische Vollkommenheit

10[152]

(258)

Man überlege sich die Einbuße, welche alle menschlichen Institutionen machen, falls überhaupt eine göttliche und jenseitige höhere Sphäre angesetzt wird, welche diese Institutionen erst sanktionirt. Indem man sich gewöhnt, den Werth dann in dieser Sanktion zu sehn (z.B. in der Ehe), hat man ihre natürliche Würdigkeit zurückgesetzt, unter Umständen geleugnet... Die Natur ist in dem Maaße mißgünstig beurtheilt als man die Widernatur eines Gottes zu Ehren gebracht hat. „Natur“ wurde so viel wie „verächtlich“ „schlecht“ ...

Das Verhängniß eines Glaubens an die Realität der höchsten moralischen Qualitäten als Gott: damit waren alle wirklichen Werthe geleugnet und grundsätzlich als Unwerthe gefaßt. So stieg das Widernatürliche auf den Thron. Mit einer unerbittlichen Logik langte man bei der absoluten Forderung der Verneinung der Natur an.

10[153]

(259)

Die Überreste der Natur-Entwerthung durch Moral-Transscendenz:

Werth der Entselbstung, Cultus des Altruismus

Glaube an eine Vergeltung innerhalb des Spiels der Folgen

Glaube an die „Güte“, an das „Genie“ selbst, wie als ob das Eine wie das Andere Folgen der Entselbstung wären.

die Fortdauer der kirchlichen Sanktion des bürgerlichen Lebens

absolutes Mißverstehen-Wollen der Historie (als Erziehungswerk zur Moralisierung) oder Pessimism im Anblick der Historie (— letzterer so gut eine Folge der Naturentwerthung wie jene Pseudo-Rechtfertigung, jenes Nicht-Sehen-Wollen dessen, was der Pessimist sieht...)

10[154]

(260)

Meine Absicht, die absolute Homogenität in allem Geschehen zu zeigen und die Anwendung der moral<ischen> Unterscheidung nur als perspektivisch bedingt; zu zeigen, wie all das, was moralisch gelobt wird, wesensgleich mit allem Unmoralischen ist und nur, wie jede Entwicklung der Moral, mit unmoralischen Mitteln und zu unmoralischen Zwecken ermöglicht worden ist...; wie umgekehrt alles was als unmoralisch in Verruf ist, ökonomisch betrachtet, das Höhere und Principiellere ist und wie eine Entwicklung nach größerer Fülle des Lebens nothwendig auch den Fortschritt der Unmoralität bedingt... „Wahrheit“ der Grad, in dem wir uns die Einsicht in diese Thatsache gestatten...

10[155]

(261)

Es giebt heute auch einen Musiker-Pessimismus selbst noch unter Nicht-Musikern. Wer hat ihn nicht erlebt, wer hat ihm nicht geflucht — dem unseligen Jüngling, der sein Clavier

bis zum Verzweiflungsschrei martert, der eigenhändig den Schlamm der düstersten graubraunsten Harmonien vor sich herwälzt? Damit ist man erkannt, als Pessimist... — Ob man aber damit auch als musikalisch erkannt ist? Ich würde es nicht zu glauben wissen. Der Wagnerianer pur sang ist unmusikalisch; er unterliegt den Elementarkräften der Musik ungefähr wie das Weib dem Willen seines Hypnotiseurs unterliegt — und um dies zu können, darf er durch kein strenges und feines Gewissen in rebus musicis et musicantibus mißtrauisch gemacht sein. Ich sagte „ungefähr wie“ —: aber vielleicht handelt es sich hier um mehr als ein Gleichniß. Man erwäge die Mittel zur Wirkung, deren sich Wagner mit Vorliebe bedient (— die er zu einem guten Theile sich erst hat erfinden müssen): — Wahl der Bewegungen, der Klangfarben seines Orchesters, das abscheuliche Ausweichen vor der Logik und Quadratur des Rhythmus, das Schleichende, Streichende, Geheimnißvolle, der Hysterismus seiner „unendlichen Melodie“: — sie ähneln in einer befremdlichen Weise den Mitteln, mit denen der Hypnotiseur es zur Wirkung bringt. Und ist der Zustand, in welchen zum Beispiel das Lohengrin-Vorspiel den Zuhörer und noch mehr die Zuhörerin versetzt, wesentlich verschieden von der somnambulischen Ekstase? — Ich hörte eine Italiänerin nach dem Anhören des genannten Vorspiels sagen, mit jenen hübschen verzückten Augen, auf welche sich die Wagnerianerin versteht: „come si dorme con questa musica!“ —

10[156]

<(262)>

Die „freie Ehe“ ist ein Widersinn; die Erleichterung in der Ehescheidung ist <ein> Stück Wegs dahin: im Grunde nur als die gefährliche Folge davon, daß man beim Einrichten der Ehe den Individuen zu viel eingeräumt hat <und> die Gesellschaft immer mehr ihre Verantwortlichkeit für das Zustandekommen der Ehe hat fahren lassen.

Die Ehe: eine tüchtige, vorurtheilsfreie Zwangs-Einrichtung mit viel bon sens und ohne Sentimentalität ausgedacht; grob, viereckig, auf jene Durchschnitts-Natur<en> und natürlichen Bedürfnisse angelegt, auf welche alle Haupt-Institutionen berechnet sein sollen. Aber ich denke, es giebt keinen Grund, ihretwegen den Ehebruch mit einem abergläubischen Entsetzen zu betrachten. Im Gegentheil: man sollte dafür dankbar sein, daß es in Hinsicht auf die möglichste Dauer jener Institution ein natürliches Ventil giebt: damit sie nichts zum Platzen bringt. Eine gute Ehe verträgt überdieß eine kleine Ausnahme; es kann selbst die Probe für ihre Güte sein. Principiell geredet: so ist zwischen Ehebruch und Ehescheidung der Erstere — — —

Die Ehe ist das Stück Natur, welches von der Gesellschaft mit dem höchsten Werthe ausgezeichnet wird: denn sie selbst wächst aus der von ihr gepflegten und sicher gestellten Institution. Nichts ist bei <ihr> wenig<er> am Platz, als ein absurder Idealism: schon die zum Princip gemachte „Liebesheirath“ ist ein solcher Idealism.

Die Verwandten sollen bei ihr mehr zu sagen haben als die berühmten „zwei Herzen“.

Aus der Liebe macht man keine Institution: man macht sie aus dem Geschlechtstrieb und anderen Natur-Trieben, welche durch die Ehe befriedigt werden.

Man sollte eben deshalb auch den Priester davonlassen: man entwürdigt die Natur in der Ehe, wenn man den geschworenen Antinaturalisten ermächtigt, etwas zum Segen der Ehe beitragen zu können — oder gar überhaupt ihn erst hineinlegen zu können.

10[157]

(263)

Moral-Castratismus. — Das Castraten-Ideal.

1.

Das Gesetz, die gründlich realistische Formulierung gewisser Erhaltungsbedingungen einer Gemeinde, verbietet gewisse Handlungen in einer bestimmten Richtung, nämlich insofern sie gegen die Gemeinde sich wenden: sie verbietet nicht die Gesinnung, aus der diese Handlungen fließen, — denn sie hat dieselben Handlungen in einer anderen Richtung nöthig — nämlich gegen die Feinde der Gemeinschaft. Nun tritt der Moral-Idealist auf und sagt „Gott siehet das Herz an: die Handlung selbst ist noch nichts; man muß die feindliche Gesinnung ausrotten, aus der sie fließt...“ Darüber lacht man in normalen Verhältnissen; nur in jenen Ausnahmefällen, wo eine Gemeinschaft absolut außerhalb der Nöthigung lebt, Krieg für ihre Existenz zu führen, hat man überhaupt das Ohr für solche Dinge. Man läßt eine Gesinnung fahren, deren Nützlichkeit nicht mehr abzusehn ist.

Dies war z.B. beim Auftreten Buddhas der Fall, innerhalb einer sehr friedlichen und selbst geistig übermüdeten Gesellschaft.

Dies war insgleichen bei der ersten Christengemeinde (auch Judengemeinde) der Fall, deren Voraussetzung die absolut unpolitische jüdische Gesellschaft ist. Das Christenthum konnte nur auf dem Boden des Judenthums wachsen, d.h. innerhalb eines Volkes, das politisch schon Verzicht geleistet hatte und eine Art Parasiten-Dasein innerhalb der römischen Ordnung der Dinge lebte. Das Christenthum ist um einen Schritt weiter: man darf sich noch viel mehr „entmannen“, — die Umstände erlauben es.

NB. man treibt die Natur aus der Moral heraus, wenn man sagt „liebet eure Feinde“: denn nun ist die Natur „du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“ in dem Gesetz (im Instinkt) sinnlos geworden; nun muß auch die Liebe zu dem Nächsten sich erst neu begründen (als eine Art Liebe zu Gott). Überall Gott hinein gesteckt und die „Nützlichkeit“ herausgezogen: überall geleugnet, woher eigentlich alle Moral stammt: die Naturwürdigung, welche eben in der Anerkennung einer Natur-Moral liegt, in Grund und Boden vernichtet...

Woher kommt der Verführungsreiz eines solchen entmannten Menschheits-Ideals? Warum degoutirt es nicht, wie uns etwa die Vorstellung des Castraten degoutirt?... Eben hier liegt die Antwort: die Stimme des Castraten degoutirt uns auch nicht, trotz der grausamen Verstümmelung, welche die Bedingung ist: sie ist süßer geworden... Eben damit, daß der Tugend die „männlichen Glieder“ ausgeschnitten sind, ist ein femininischer Stimmklang in die Tugend gebracht, den sie vorher nicht hatte.

Denken wir andererseits an die furchtbare Härte, Gefahr und Unberechenbarkeit, die ein Leben der männlichen Tugenden mit sich bringt — das Leben eines Corsen heute noch oder das der heidnischen Araber (welches bis auf die Einzelheiten dem Leben der Corsen gleich ist: die Lieder könnten von Corsen gedichtet sein) — so begreift man, wie gerade die robusteste Art Mensch von diesem wollüstigen Klang der „Güte“, der „Reinheit“ fasciniert und erschüttert wird... Eine Hirtenweise... ein Idyll... der „gute Mensch“: dergleichen wirkt am stärksten in Zeiten, wo der Gegensatz schädigt (— der Römer hat das idyllische Hirtenstück erfunden — d.h. nöthig gehabt)

2.

Hiermit haben wir aber auch erkannt, in wiefern der „Idealist“ (— Ideal-Castrat) auch aus einer ganz bestimmten Wirklichkeit heraus geht und nicht bloß ein Phantast ist... Er ist gerade zur Erkenntniß gekommen, daß für seine Art Realität eine solche grobe Vorschrift des Verbotes bestimmter Handlungen, in der groben Populär-Manier des Gesetzes, keinen Sinn hat (weil der Instinkt gerade zu diesen Handlungen geschwächt ist, durch langen Mangel an Übung, an Nöthigung zur Übung) Der Castratist formulirt eine Summe von neuen Erhaltungsbedingungen für Menschen einer ganz bestimmten Species: darin ist er Realist. Die Mittel zu seiner Legislatur sind die gleichen, wie für die älteren Legislatoren:

der Appell an alle Art Autorität, an „Gott“, die Benutzung des Begriffs „Schuld und Strafe“, d.h. er macht sich den ganzen Zubehör des älteren Ideals zu nutz: nur in einer neuen Ausdeutung, die Strafe z.B. innerlicher gemacht (etwa als Gewissensbiß)

In praxi geht diese Species Mensch zu Grunde, sobald die Ausnahmebedingungen ihrer Existenz aufhören — eine Art Tahiti und Inselglück, wie es das Leben der kleinen Juden in der Provinz war. Ihre einzige natürliche Gegnerschaft ist der Boden, aus dem sie wuchsen: gegen ihn haben sie nöthig zu kämpfen, gegen ihn müssen sie die Offensiv- und Defensiv-Affekte wieder wachsen lassen: ihre Gegner sind die Anhänger des alten Ideals (— diese Species Feindschaft ist großartig durch Paulus im Verhältniß zum Jüdischen vertreten, durch Luther im Verhältniß zum priesterlich-asketischen Ideal) Der Buddhismus ist darum die vollkommenste Form des Moral-Castratismus, weil er keine Gegnerschaft hat und von vornherein seine ganze Kraft <auf die> Ausrottung der feindseligen Gefühle richten darf. Der Kampf gegen das ressentiment erscheint fast als erste Aufgabe des Buddhisten: erst damit ist der Frieden der Seele verbürgt. Sich loslösen, aber ohne Rancune: das setzt allerdings eine erstaunlich gemilderte und süß gewordene Menschlichkeit voraus — Güte...

3.

Die Klugheit des Moral-Castratismus. Wie führt man Krieg gegen die männlichen Affekte und Werthungen? Man hat keine physischen Gewaltmittel, man kann nur einen Krieg der List, der Verzauberung, der Lüge, kurz „des Geistes“ führen.

Erstes Recept: man nimmt die Tugend überhaupt für sein Ideal in Anspruch, man negirt das ältere Ideal bis zum Gegensatz zu allem Ideal. Dazu gehört eine Kunst der Verleumdung.

Zweites Recept: man setzt seinen Typus als Werthmaß überhaupt an; man projicirt ihn in die Dinge, hinter die Dinge, hinter das Geschick der Dinge — als Gott

Drittes Recept: man setzt die Gegner seines Ideals als Gegner Gottes an, man erfindet sich das Recht zum großen Pathos, zur Macht, zu fluchen und zu segnen, —

Viertes Recept: man leitet alles Leiden, alles Unheimliche, Furchtbare und Verhängnißvolle des Daseins aus der Gegnerschaft gegen sein Ideal ab: — alles Leiden folgt als Strafe: und selbst bei den Anhängern (— es sei denn, daß es eine Prüfung ist usw.)

Fünftes Recept: man geht so weit, die Natur als Gegensatz zum eignen Ideal zu entgöttern: man betrachtet es als eine große Geduldprobe, als eine Art Martyrium, so lange im Natürlichen auszuhalten, man übt sich auf den dédain der Mienen und Manieren in Hinsicht auf alle „natürlichen Dinge“ ein

Sechstes Recept: der Sieg der Widernatur, des idealen Castratismus, der Sieg der Welt des Reinen, Guten, Sündlosen, Seligen wird projicirt in die Zukunft, als Ende, Finale, große Hoffnung, als „Kommen des Reichs Gottes“

— Ich hoffe, man kann über diese Emporschraubung einer kleinen Species zum absoluten Werthmaß der Dinge noch lachen?...

10[158]

(264)

„Es wird gedacht: folglich giebt es Denkendes“: darauf läuft die argumentatio des Cartesius hinaus. Aber das heißt, unsern Glauben an den Substanzbegriff schon als „wahr a priori“ ansetzen: daß, wenn gedacht wird, es etwas geben muß, „das denkt“, ist aber

einfach eine Formulirung unserer grammatischen Gewöhnung, welche zu einem Thun einen Thäter setzt. Kurz, es wird hier bereits ein logisch-metaphysisches Postulat gemacht — und nicht nur constatirt... Auf dem Wege des Cartesius kommt man nicht zu etwas absolut Gewissem, sondern nur zu einem Faktum eines sehr starken Glaubens Reduzirt man den Satz auf „es wird gedacht, folglich giebt es Gedanken“ so hat man eine bloße Tautologie: und gerade das, was in Frage steht die „Realität des Gedankens“ ist nicht berührt, — nämlich in dieser Form ist die „Scheinbarkeit“ des Gedankens nicht abzuweisen. Was aber Cartesius wollte, ist, daß der Gedanke nicht nur eine scheinbare Realität hat, sondern an sich.

10[159]

(265)

Die Zunahme der „Verstellung“ gemäß der aufwärtssteigenden Rangordnung der Wesen. In der anorganischen Welt scheint sie zu fehlen, in der organischen beginnt die List: die Pflanzen sind bereits Meisterinnen in ihr. Die höchsten Menschen wie Caesar, Napoleon (Stendhals Wort über ihn), insgleichen die höheren Rassen (Italiäner), die Griechen (Odysseus); die Verschlagenheit gehört ins Wesen der Erhöhung des Menschen... Problem des Schauspielers. Mein Dionysos-Ideal... Die Optik aller organischen Funktionen, aller stärksten Lebensinstinkte: die irrthumwollende Kraft in allem Leben; der Irrthum als Voraussetzung selbst des Denkens. Bevor „gedacht“ wird, muß schon „gedichtet“ worden sein; das Zurechtbilden zu identischen Fällen, zur Scheinbarkeit des Gleichen ist ursprünglicher als das Erkennen des Gleichen.

10[163]

(266)

NB. — sie sind den christlichen Gott los — und glauben nun um so mehr, das christliche Moral-Ideal festhalten zu müssen? Das ist eine englische Folgerichtigkeit; das wollen wir den Moralweiblein à la Eliot überlassen (— in England muß man sich für jede kleine Emancipation von der Theologie auf eine furchtbare Weise als Moral-Fanatiker wieder zu Ehren bringen...) Das ist dort die Buße, die man zahlt...

Wenn man den christlichen Glauben aufgibt, zieht man sich das Recht zu den moralischen Werthurtheilen des Christenthums unter den Füßen weg. Diese verstehen sich schlechterdings nicht von selbst: das muß man heute der abgeschmackten Flachheit der englischen Freigeister zum Trotz ans Licht stellen. Das Christenthum ist eine wohl zusammengedachte und ganze Ansicht der Dinge. Bricht man aus ihm den Glauben an den christlichen Gott heraus, so bricht man das ganze System seiner Werthung zusammen: man hat nichts Festes mehr zwischen den Fingern! Das Christenthum setzt voraus, daß der Mensch nicht wisse, nicht wissen könne, was gut und böse für ihn ist: er glaubt an einen Gott, der allein es weiß; die christliche Moral ist ein Befehl aus dem Jenseits, und als solche jenseits der menschlichen Beurtheilung. — Daß die Engländer jetzt glauben, von sich aus zu wissen, was gut und böse ist und folglich das Christenthum nicht mehr nöthig zu haben, das ist selbst die Folge der Herrschaft der christlichen Werthurtheile — bis zum Vergessen ihres Ursprungs, ihres höchst bedingten Rechts auf Dasein.

10[164]

(267)

NB. Es giebt ganz naive Völker und Menschen, welche glauben, ein beständig gutes Wetter sei etwas Wünschbares: sie glauben noch heute in rebus moralibus, der „gute Mensch“ allein und nichts als der „gute Mensch“ sei etwas Wünschbares — und eben dahin gehe der Gang der menschlichen Entwicklung, daß nur er übrig bleibe (und allein dahin müsse man alle Absicht richten —) Das ist im höchsten Grade unökonomisch gedacht und, wie gesagt, der Gipfel des Naiven. Jener ist eine Annehmlichkeit, die „der gute Mensch“ macht (— er erweckt keine Furcht, er erlaubt die Ausspannung, er giebt, was man nehmen kann; — — —

10[165]

<(268)>

Was verdorben ist durch den Mißbrauch, den die Kirche damit getrieben hat:

1) die Askese: man hat kaum noch den Muth dazu, deren natürliche Nützlichkeit, deren Unentbehrlichkeit im Dienste der Willens-Erziehung ans Licht zu ziehen. Unsre absurde Erzieher-Welt (der der „brauchbare Staatsdiener“ als regulirendes Schema vorschwebt) will mit „Unterricht“, mit Gehirn-Dressur auszukommen; ihr fehlt selbst der Begriff davon, daß etwas Anderes zuerst noth thut — Erziehung der Willenskraft; man legt Prüfungen für Alles ab, nur nicht für die Hauptsache: ob man wollen kann, ob man versprechen darf: der junge Mann wird fertig, ohne auch nur eine Frage, eine Neugierde für dieses oberste Werthproblem seiner Natur zu haben

2) das Fasten: in jedem Sinne, auch als Mittel, die feine Genußfähigkeit aller guten Dinge aufrechtzuerhalten (z.B. zeitweilig nicht lesen; keine Musik mehr hören; nicht mehr liebenswürdig sein; man muß auch Fasttage für seine Tugend haben)

3) das „Kloster“, die zeitweilige Isolation mit strenger Abweisung z.B. der Briefe; eine Art tiefster Selbstbesinnung und Selbst-Wiederfindung, welche nicht den „Versuchungen“ aus dem Wege gehen will, sondern den „Pflichten“: ein Heraustreten aus dem Cirkeltanz des milieu, ein Heraustreten aus der Tyrannei verderblicher kleiner Gewohnheiten und Regeln; ein Kampf gegen die Vergeudung unserer Kräfte in bloßen Reaktionen; ein Versuch, unserer Kraft Zeit zu geben, sich zu häufen, wieder spontan zu werden. Man sehe sich unsere Gelehrten aus der Nähe an: sie denken nur noch reaktiv d.h. sie müssen erst lesen, um zu denken

4) die Feste. Man muß sehr grob sein, um nicht die Gegenwart von Christen und christlichen Werthen als einen Druck zu empfinden unter dem jede eigentliche Feststimmung zum Teufel geht. Im Fest ist einbegriffen: Stolz, Übermuth, Ausgelassenheit; die Narrheit; der Hohn über alle Art Ernst und Biedermännerei; ein göttliches Jasagen zu sich aus animaler Fülle und Vollkommenheit — lauter Zustände, zu denen der Christ nicht ehrlich Ja sagen darf.

Das Fest ist Heidenthum par excellence.

5) die Muthlosigkeit vor der eignen Natur: die Kostümirung ins „Moralische“ —

daß man keine Moral-Formel nöthig hat, um einen Affekt bei sich gutzuheißen

Maßstab, wie weit Einer zur Natur bei sich Jasagen kann, — wie viel oder wie wenig er zur Moral rekurriren muß...

6) der Tod

10[166]

(269)

Proben moralistischer Verleumdungs-Kunst.

Die Moral war bisher die große Verleumderin und Giftmischerin des Lebens

Man überlege, bis zu welchem Grade man durch sie verdorben sein muß, um folgenden Satz zu schreiben:

„Jeder große Schmerz, sei er leiblich oder geistig, sagt aus, was wir verdienen; denn er könnte nicht an uns kommen, wenn wir ihn nicht verdienten.“ Schopenhauer II, 666

10[167]

(270)

Aesthetica.

Zur Entstehung des Schönen und des Häßlichen. Was uns instinktiv widersteht, aesthetisch, ist aus allerlängster Erfahrung dem Menschen als schädlich, gefährlich, mißtrauen-verdienend bewiesen: der plötzlich redende aesthetische Instinkt (im Ekel z.B.) enthält ein Urtheil. Insofern steht das Schöne innerhalb der allgemeinen Kategorie der biologischen Werthe des Nützlichen, Wohlthätigen, Lebensteigernden: doch so, daß eine Menge Reize, die ganz von Ferne an nützliche Dinge und Zustände erinnern und anknüpfen, uns das Gefühl des Schönen d.h. der Vermehrung von Machtgefühl geben (— nicht also bloß Dinge, sondern auch die Begleitempfindung<en> solcher Dinge oder ihre Symbole)

Hiermit ist das Schöne und Häßliche als bedingt erkannt; nämlich in Hinsicht auf unsere obersten Erhaltungswerthe. Davon abgesehn ein Schönes und ein Häßliches ansetzen wollen ist sinnlos. Das Schöne existirt so wenig als das Gute, das Wahre. Im Einzelnen handelt es sich wieder um die Erhaltungsbedingung<en> einer bestimmten Art von Mensch: so wird der Heerdenmensch bei anderen Dingen das Werthgefühl des Schönen haben als der Ausnahme- und Über-mensch.

Es ist die Vordergrunds-Optik, welche nur die nächsten Folgen in Betracht zieht, aus der der Werth des Schönen (auch des Guten, auch des Wahren) stammt

Alle Instinkt-Urtheile sind kurzsichtig in Hinsicht auf die Kette der Folgen: sie rathen an, was zunächst zu thun ist. Der Verstand ist wesentlich ein Hemmungsapparat gegen das Sofort-Reagiren auf das Instinkt-Urtheil: er hält auf, er überlegt weiter, er sieht die Folgenkette ferner und länger.

Die Schönheits- und Häßlichkeits-Urtheile sind kurzsichtig — sie haben immer den Verstand gegen sich —: aber im höchsten Grade überredend; sie appelliren an unsere Instinkte, dort, wo sie am schnellsten sich entscheiden und ihr Ja und Nein sagen, bevor noch der Verstand zu Worte kommt...

Die gewohntesten Schönheits-Bejahungen regen sich gegenseitig auf und an; wo der aesthetische Trieb einmal in Arbeit ist, krystallisirt sich um „das einzelne Schöne“ noch eine ganze Fülle anderer und anderswoher stammender Vollkommenheiten. Es ist nicht möglich, objektiv zu bleiben resp. die interpretirende, hinzugebende, ausfüllende dichtende Kraft auszuhängen (— letztere ist jene Verkettung der Schönheits-Bejahungen selber) Der Anblick eines „schönen Weibes“...

Also: 1) das Schönheits-Urtheil ist kurzsichtig, es sieht nur die nächsten Folgen

2) es überhäuft den Gegenstand, der es erregt, mit einem Zauber, der durch die Association verschiedener Schönheits-Urtheile bedingt ist, — der aber dem Wesen jenes Gegenstandes ganz fremd ist.

Ein Ding als schön empfinden heißt: es nothwendig falsch empfinden... (— weshalb, beiläufig gesagt, die Liebesheirath die gesellschaftlich unvernünftigste Art der Heirath ist —)

10[168]

(271)

Aesthetica.

Es ist die Frage der Kraft (eines Einzelnen oder eines Volkes), ob und wo <das> Urtheil „schön“ angesetzt wird. Das Gefühl der Fülle, der aufgestauten Kraft (aus dem es erlaubt ist, Vieles muthig und wohlgemuth entgegenzunehmen, vor dem dem Schwächling schaudert) — das Machtgefühl spricht das Urtheil schön noch über Dinge und Zustände aus, welche der Instinkt der Ohnmacht nur etwas Hassenswerthe<s> als „häßlich“ abschätzen kann. Die Witterung dafür, womit wir ungefähr fertig werden würden, wenn es leibhaftig entgegenträte, als Gefahr, Problem, Versuchung, — diese Witterung bestimmt auch noch unser aesthetisches Ja: („das ist schön“ ist eine Bejahung)

Daraus ergibt sich, in's Große gerechnet, daß die Vorliebe für fragwürdige und furchtbare Dinge ein Symptom für Stärke ist: während der Geschmack am Hübschen und Zierlichen den Schwachen, den Delikatzen zugehört. Die Lust an der Tragödie, Symptome starker Zeitalter und Charaktere: ihr non plus ultra ist vielleicht die *divina comedia*. Es sind die heroischen Geister, welche zu sich selbst in der tragischen Grausamkeit Ja sagen: sie sind hart genug, um das Leiden als Lust zu empfinden... Gesetzt dagegen, daß die Schwachen von einer Kunst Genuß begehren, welche für sie nicht erdacht ist, was werden sie thun, um die Tragödie sich schmackhaft zu machen? Sie werden ihre eigenen Werthgefühle in sie hinein interpretiren: z.B. den „Triumph der sittlichen Weltordnung“ oder die Lehre vom „Unwerth des Daseins“ oder die Aufforderung zur Resignation (— oder auch halb medicinische, halb moralische Affekt-Ausladungen à la Aristoteles) Endlich: die Kunst des Furchtbaren, insofern sie die Nerven aufregt, kann als stimulans bei den Schwachen und Erschöpften in Schätzung kommen: das ist heute z.B. der Grund für die Schätzung der Wagner'schen Kunst.

Es ist ein Zeichen von Wohl- und Machtgefühl, wie viel Einer den Dingen ihren furchtbaren, ihren fragwürdigen Charakter zugestehen darf; und ob er überhaupt „Lösungen“ am Schluß braucht, —

— diese Art Künstler-Pessimismus ist genau das Gegenstück zum moralisch-religiösen Pessimismus, welcher an der „Verderbniß“ des Menschen, am Räthsel des Daseins leidet. Dies will durchaus eine Lösung, wenigstens eine Hoffnung auf Lösung... Die Leidenden, Verzweifelten, An-sich-Mißtrauischen, die Kranken mit Einem Wort, haben zu allen Zeiten die entzückenden Visionen nöthig gehabt, um es auszuhalten (der Begriff „Seligkeit“ ist dieses Ursprungs)

— Ein verwandter Fall: die Künstler der *décadence*, welche im Grunde nihilistisch zum Leben stehn, flüchten in die Schönheit der Form... in die ausgewählten Dinge wo die Natur vollkommen ward, wo sie indifferent groß und schön ist...

— die „Liebe zum Schönen“ kann somit etwas Anderes als das Vermögen sein, ein Schönes zu sehn, das Schöne zu schaffen: sie kann gerade der Ausdruck von Unvermögen dazu sein.

— die überwältigenden Künstler, welche einen Consonanz-Ton aus jedem Konflikte erklingen lassen, sind die, welche ihre eigene Mächtigkeit und Selbsterlösung noch den Dingen zu Gute kommen lassen: sie sprechen ihre innerste Erfahrung in der Symbolik jedes Kunstwerkes aus, — ihr Schaffen ist Dankbarkeit für ihr Sein.

Die Tiefe des tragischen Künstlers liegt darin, daß sein aesthetischer Instinkt die ferneren Folgen übersieht, daß er nicht kurzfristig beim Nächsten stehen bleibt, daß er die Ökonomie im Großen bejaht, welche das Furchtbare, Böse, Fragwürdige rechtfertigt und nicht nur... rechtfertigt.

10[170]

(272)

NB Verstecktere Formen des Cultus des christlichen Moral-Ideals. — Der weichliche und feige Begriff „Natur“, der von den Naturschwärmern aufgebracht ist (— abseits von allen Instinkten für das Furchtbare, Unerbittliche und Cynische auch der „schönsten“ Aspekte) eine Art Versuch, jene moralisch-christliche „Menschlichkeit“ aus der Natur herauszulesen, — der Rousseausche Naturbegriff, wie als ob „Natur“ Freiheit, Güte Unschuld, Billigkeit, Gerechtigkeit Idyll sei... immer Cultus der christlichen Moral im Grunde...

— Stellen zu sammeln, was eigentlich die Dichter verehrt haben z.B. am Hochgebirge usw. — Was Goethe an ihr haben wollte, — warum er Spinoza verehrte — Vollkommene Unwissenheit der Voraussetzung dieses Cultus...

— der weichliche und feige Begriff „Mensch“ à la Comte und nach Stuart Mill womöglich gar Cultus-Gegenstand... Es ist immer wieder der Cultus der christlichen Moral unter einem neuen Namen... die Freidenkerei z.B. Guyau

— der weichliche und feige Begriff „Kunst“ als Mitgefühl für alles Leidende, Schlechtweggekommene (selbst die Historie z.B. Thierry's): es ist immer wieder der Cultus des christlichen Moral-Ideals

— und nun gar das ganze socialistische Ideal: nichts als ein tölpelhaftes Mißverständnis jenes christlichen Moral-Ideals

10[176]

(273)

Es ist heute in der Gesellschaft eine große Menge von Rücksicht, von Takt und Schonung, von gutwilligem Stehenbleiben vor fremden Rechten, selbst vor fremden Ansprüchen verbreitet; mehr noch gilt ein gewisser wohlwollender Instinkt des menschlichen Werthes überhaupt, welcher sich im Vertrauen und Credit jeder Art zu erkennen giebt; die Achtung vor den Menschen und zwar ganz und gar nicht bloß vor den tugendhaften Menschen — ist vielleicht das Element, welches uns am stärksten von einer christlichen Werthung abtrennt. Wir haben ein gut Theil Ironie, wenn wir überhaupt noch Moralprediger hören; man erniedrigt sich in unsern Augen und wird scherzhaft, falls man Moral predigt.

Diese moralistische Liberalität gehört zu den besten Zeichen unserer Zeit. Finden wir Fälle, wo sie entschieden fehlt, so muthet uns das wie Krankheit an (der Fall Carlyle in England, der Fall Ibsen in Norwegen, der Fall des kathol<ischen> Priesters in ganz Europa) Wenn irgend etwas mit unserer Zeit versöhnt, so ist es das große Quantum Immoralität welches sie sich gestattet, ohne darum von sich geringer zu denken. Im Gegentheil! — Was macht denn die Überlegenheit der Cultur gegen die Unkultur aus? Der Renaissance z.B. gegen das Mittelalter? — Immer nur Eins: das große Quantum zugestanderener Immoralität. Daraus folgt, mit Nothwendigkeit, als was alle Höhen der menschlichen Entwicklung sich dem Auge der Moral-Fanatiker darstellen müssen: als non plus ultra der Corruption (— man denke an Platos Urtheil über das Perikleische Athen, an Savonarolas Urtheil über Florenz, an Luthers Urtheil über Rom, an Rousseaus Urtheil über die Gesellschaft Voltaires, an das deutsche Urtheil contra Goethe.)

10[177]

(274)

Man muß zusammenrechnen, was Alles sich gehäuft hatte, als Folge der höchsten moralischen Idealität: wie sich fast alle sonstigen Werthe um das Ideal krystallisirt hatten das beweist, daß es am längsten, am stärksten begehrt worden ist, — daß es nicht erreicht worden ist: sonst würde es enttäuscht haben (resp. eine mäßigere Werthung nach sich gezogen haben)

die höchste Ehre und Macht bei Menschen: selbst von Seiten der Mächtigsten.

die einzige ächte Art des Glücks

ein Vorrecht zu Gott, zur Unsterblichkeit, unter Umständen zur unio

die Macht über die Natur — der „Wunderthäter“ (Parsifal)

Macht über Gott, über Seligkeit und Verdammniß der Seele usw.

der Heilige als die mächtigste Species Mensch —: diese Idee hat den Werth der moralischen Vollkommenheit so hoch gehoben.

Man muß die gesammte Erkenntniß sich bemüht denken, zu beweisen, daß der moralischste Mensch der mächtigste, göttlichste ist

— die Überwältigung der Sinne, der Begierden — alles erregte Furcht... das Widernatürliche erschien als das Übernatürliche, Jenseitige...

10[178]

(275)

„das christliche Ideal“: jüdisch klug in Scene gesetzt.

die psychologischen Grundtriebe, seine „Natur“:

: der Aufstand gegen die herrschende geistliche Macht

: Versuch, die Tugenden, unter denen das Glück der Niedrigsten möglich ist, zum richterlichen Ideal aller Werthe zu machen, — es Gott zu heißen: der Erhaltungs-Instinkt der lebensärmsten Schichten

: die absolute Enthaltung von Krieg, Widerstand aus dem Ideale zu rechtfertigen, — insgleichen den Gehorsam

: die Liebe unter einander, als Folge der Liebe zu Gott

Kunstgriff: alle natürlichen mobilia ableugnen und umkehren ins Geistlich-Jenseitige... die Tugend und deren Verehrung ganz und gar für sich ausnützen, schrittweise sie allem Nicht-Christlichen absprechen.

10[179]

(276)

Typus der Predigt des ressentiment

Proben der heiligen Unverschämtheit.

Paulus 1 Cor. 1, 20

Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht?

21 Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben.

26 Nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen.

27 Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist;

28 Und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da Nichts ist, daß er zu Nichte mache, was Etwas ist;

29 Auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.

Paulus 1 Cor. 3, 16

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?

17 So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr.

1 Cor. 6, 2 Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So denn nun die Welt soll von euch gerichtet werden: seid ihr denn nicht gut genug, geringere Sachen zu richten?

Wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie viel mehr über die zeitlichen Güter!

* * *

Die Menschheit hat die Selbstvergötterung dieser kleinen Leute theuer bezahlen müssen: es ist das Judenthum noch einmal

„das auserwählte Volk“; die Welt, die Sünde gegen sich; der heilige Gott als „fixe Idee“; die Sünde als einzige Causalität des Leidens; alles Nicht-Sündige nur Schein-Leiden. Gegen die Sünde ein allzeit bereites und leichtes Mittel...

10[180]

(277)

Ob nicht ganz dieselbe frech-fromme Interpretations-Manier der Geschichte (d.h. absolute Fälschung, um die Gültigkeit des Priester-codex zu beweisen) auch für die jüdisch-christlichen Interpreten und Erzähler der Geschichte Jesu gilt? —

von Paulus zurechtgemacht a) Tod für unsere Sünden b) Sinn der Auferstehung

10[181]

(278)

Die Realität, auf der das Christenthum sich aufbauen konnte, war die kleine jüdische Familie der Diaspora, mit ihrer Wärme und Zärtlichkeit, mit ihrer im ganzen römischen Reiche unerhörten und vielleicht unverstandenen Bereitschaft zum Helfen, Einstehen für einander, mit ihrem verborgenen und in Demuth verkleideten Stolz der „Auserwählten“, mit ihrem innerlichsten Neinsagen ohne Neid, zu allem, was obenauf ist und was Glanz und Macht für sich hat. Das als Macht erkannt zu haben, diesen seel<ischen> Zustand als mittheilsam, verführerisch, ansteckend auch für Heiden erkannt zu haben — ist das Genie des Paulus: den Schatz von latenter Energie, von klugem Glücke auszunützen zu einer „jüdischen Kirche freieren Bekenntnisses“, die ganze jüdische Erfahrung und Meisterschaft der Gemeinde-Selbsterhaltung unter der Fremdherrschaft, auch die jüdische propaganda — das errieth er als seine Aufgabe. Was er vorfand, das war eben jene absolut unpolitische und abseits gestellte Art kleiner Leute: ihre Kunst, sich zu behaupten und durchzusetzen, in einer Anzahl Tugenden angezuchtet, welche den einzigen Sinn von Tugend ausdrückten („Mittel der Erhaltung und Steigerung einer bestimmten Art Mensch“)

Aus der kleinen jüdischen Gemeinde kommt das Princip der Liebe her: es ist eine leidenschaftlichere Seele, die hier unter der Asche von Demuth und Armseligkeit glüht: so war es weder griechisch noch indisch noch gar germanisch. Das Lied zu Ehren der Liebe, welches Paulus gedichtet hat, ist nichts Christliches, sondern ein jüdisches Auflodern der ewigen Flamme, die semitisch ist. Wenn das Christenthum etwas Wesentliches in psychologischer Hinsicht gethan hat, so ist es eine Erhöhung der Temperatur der Seele bei jenen kälteren und vornehmeren Rassen, die damals obenauf waren; es war die Entdeckung, daß das elendeste Leben reich und unschätzbar werden kann durch eine Temperatur-Erhöhung...

Es versteht sich, daß eine solche Übertragung nicht stattfinden konnte in Hinsicht auf die herrschenden Stände: die Juden und Christen hatten die schlechten Manieren gegen sich, — und was Stärke und Leidenschaft der Seele bei schlechten Manieren ist, das wirkt abstoßend und beinahe Ekel erregend. (— Ich sehe diese schlechten Manieren, wenn ich das neue Testament lese) Man mußte durch Niedrigkeit und Noth mit dem hier redenden Typus des niederen Volks verwandt sein, um das Anziehende zu empfinden... Es ist eine Probe davon, ob man etwas klassischen Geschmack im Leibe hat, wie man zum neuen Testament steht (vergl. Tacitus): wer davon nicht revoltirt ist, wer dabei nicht ehrlich und gründlich etwas von foeda superstitio empfindet, etwas, wovon man die Hand zurückzieht, wie um nicht sich zu beschmutzen: der weiß nicht, was klassisch ist. Man muß das „Kreuz“ empfinden wie Goethe —

10[183]

(279)

Wenn man sich den ersten Eindruck des neuen Testaments eingesteht: etwas Ekelhaftes und Widriges vom schlechten Geschmack, eine Mucker-Sentimentalität, lauter widrige Symbole im Vordergrund; und die verdorbene Luft des Winkels und des Conventikels: — man sympathisirt nicht. Pilatus, Pharisäer —

10[184]

(280)

Daß es nicht darauf ankommt, ob etwas wahr ist, sondern wie es wirkt — absoluter Mangel an intellekt<ueller> Rechtschaffenheit. Alles ist gut, die Lüge, die Verleumdung, die unverschämteste Zurechtmachung, wenn es dient, jenen Wärmegrad zu erhöhen, — bis man „glaubt“ —

Eine förmliche Schule der Mittel der Verführung zu einem Glauben: principielle Verachtung der Sphären, woher der Widerspruch kommen könnte (— der Vernunft, der Philosophie und Weisheit, des Mißtrauens, der Vorsicht); ein unverschämtes Loben und Verherrlichen der Lehre unter beständiger Berufung <darauf>, daß Gott es sei, der sie gebe — daß der Apostel nichts bedeute, — daß hier nichts zu kritisiren sei, sondern nur zu glauben, anzunehmen; daß es die außerordentlichste Gnade und Gunst sei, eine solche Erlösungslehre zu empfangen; daß die tiefste Dankbarkeit und Demuth der Zustand sei, in dem man sie zu empfangen habe...

Es wird beständig spekulirt auf die ressentiments, welche diese Niedrig-Gestellten gegen Alles, was in Ehren ist, empfinden: daß man ihnen diese Lehre als Gegensatz-Lehre gegen die Weisheit der Welt, gegen die Macht der Welt darstellt, das verführt zu ihr. Sie überredet die Ausgestoßenen und Schlechtweggekommenen aller Art; sie verspricht die Seligkeit, den Vorzug, das Privilegium den Unscheinbarsten und Demüthigsten; sie

fanatisirt die armen kleinen thörichten Köpfe zu einem unsinnigen Dünkel, wie als ob sie der Sinn und das Salz der Erde wären —

Das Alles, nochmals gesagt, kann man nicht tief genug verachten: wir ersparen uns die Kritik der Lehre; es genügt die Mittel anzusehn, deren sie sich bedient, um zu wissen, womit man es zu thun hat. In der ganzen Geschichte des Geistes giebt es keine frechere und barere Lüge, keine durchdachtere Nichtswürdigkeit als das Christenthum — Aber — sie akkordirte mit der Tugend, sie nahm die ganze Fascinations-Kraft der Tugend schamlos für sich allein in Anspruch... sie akkordirte mit der Macht des Paradoxen, mit dem Bedürfniß alter Civilisationen nach Pfeffer und Widersinn; sie verblüffte, sie empörte, sie reizte auf zu Verfolgung und zu Mißhandlung, —

Es ist genau dieselbe Art durchdachter Nichtswürdigkeit, mit der die jüdische Priesterschaft ihre Macht festgestellt <hat> und die jüdische Kirche geschaffen worden ist...

Man soll unterscheiden: 1) jene Wärme der Leidenschaft „Liebe“ (auf dem Untergrund einer hitzigen Sinnlichkeit ruhend) 2) das absolut Unvornehme des Christenthums

— die beständige Übertreibung, die Geschwätzigkeit

— den Mangel an kühler Geistigkeit und Ironie (— es kommt kein schlechter Witz vor und damit nicht einmal ein guter)

— das Unmilitärische in allen Instinkten

— das priesterliche Vorurtheil gegen den männlichen Stolz, die Sinnlichkeit, die Wissenschaften und die Künste.

10[185]

(281)

Es fehlt absolut alles Geistige in diesem Buch: „Geist“ selbst kommt nur als Mißverständniß <vor>.

Sehr wesentlich dieser Gegensatz: „Geist und Fleisch“. Hier ist „Geist“ in einem priesterlichen Sinn ausgedeutet

der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze — Ev. Joh. 6, 63

10[188]

(282)

Wie auch „die Herren“ Christen werden können. —

Es liegt in dem Instinkt einer Gemeinschaft (Stamm, Geschlecht, Heerde, Gemeinde), die Zustände und Begehungen, denen sie ihre Erhaltung verdankt, als an sich werthvoll zu empfinden, z.B. Gehorsam, Gegenseitigkeit, Rücksicht, Mäßigkeit, Mitleid, — somit Alles, was denselben im Wege steht oder widerspricht, herabzudrücken.

Es liegt insgleichen in dem Instinkt der Herrschenden (seien es Einzelne, seien es Stände), die Tugenden, auf welche hin die Unterworfenen handlich und ergeben sind, zu patronisiren und auszuzeichnen (— Zustände und Affekte, die den eigenen so fremd wie möglich sein können)

Der Heerdeninstinkt und der Instinkt der Herrschenden kommen im Loben einer gewissen Anzahl von Eigenschaften und Zuständen überein: aber aus verschiedenen Gründen, der erstere aus unmittelbarem Egoism, der zweite aus mittelbarem E<goismus>.

Die Unterwerfung der Herren-Rassen unter das Christenthum ist wesentlich die Folge der Einsicht, daß das Christenthum eine Heerdenreligion ist, daß es Gehorsam lehrt: kurz daß

man Christen leichter beherrscht als Nichtchristen. Mit diesem Wink empfiehlt noch heute der Papst dem Kaiser von China die christliche Propaganda

Es kommt hinzu, daß die Verführungskraft des christlichen Ideals am stärksten vielleicht auf solche Naturen wirkt, welche die Gefahr, das Abenteuer und das Gegensätzliche lieben, welche alles lieben, wobei sie sich riskiren, wobei aber ein non plus ultra von Machtgefühl erreicht werden kann. Man denke sich die heilige Theresa, inmitten der heroischen Instinkte ihrer Brüder: — das Christenthum erscheint da als eine Form der Willens-Ausschweifung, der Willensstärke, als eine Don Quixoterie des Heroismus...

10[189]

(283)

Paulus: ein zügelloser und selbst wahnsinniger Ehrgeiz eines Agitators; mit einer raffinierten Klugheit, welche sich nie eingesteht, was er eigentlich will und die Selbstverlogenheit mit Instinkt handhabt, als Mittel der Fascination. Sich demüthigend und unter der Hand das verführerische Gift des Auserwähltseins eingebend...

10[190]

(284)

Im Buddhism überwiegt dieser Gedanke: „Alle Begierden, alles, was Affekt, was Blut macht, zieht zu Handlungen fort“, — nur in sofern wird gewarnt vor dem Bösen. Denn Handeln — das hat keinen Sinn, Handeln hält im Dasein fest: alles Dasein aber hat keinen Sinn. Sie sehen im Bösen den Antrieb zu etwas Unlogischem: zur Bejahung von Mitteln, deren Zweck man verneint. Sie suchen nach einem Wege zum Nichtsein und deshalb perhorresciren sie alle Antriebe seitens der Affekte. Z.B. ja nicht sich rächen! ja nicht feind sein! — der Hedonism der Müden giebt hier die höchsten Werthmaaße ab. Nichts ist dem Buddhisten ferner als der jüdische Fanatism eines Paulus: nichts würde mehr seinem Instinkte widerstreben als diese Spannung, Flamme, Unruhe des religiösen Menschen, vor allem jene Form der Sinnlichkeit, welche das Christenthum unter dem Namen der „Liebe“ geheiligt hat. Zu alledem sind es die gebildeten und sogar übergeistigten Stände, die im Buddhismus ihre Rechnung finden: eine Rasse, durch einen Jahrhunderte langen Philosophen-Kampf abgesotten und müde gemacht, nicht aber unterhalb aller Cultur, wie die Schichten, aus denen das Christenthum entsteht... Im Ideal des Buddhismus erscheint das Loskommen auch von Gut und Böse wesentlich: es wird hier eine raffinierte Jenseitigkeit der Moral ausgedacht, die mit dem Wesen der Vollkommenheit zusammenfällt <unter> der Voraussetzung, daß man auch die guten Handlungen bloß zeitweilig nöthig hat, bloß als Mittel, — nämlich um von allem Handeln loszukommen.

10[191]

(285)

Ich betrachte das Christenthum als die verhängnißvollste Lüge der Verführung, die es bisher gegeben hat, als die große unheilige Lüge: ich ziehe seinen Nachwuchs und Ausschlag von Ideal noch unter allen sonstigen Verkleidungen heraus, ich wehre alle halben und dreiviertel-Stellungen zu ihm ab, — ich zwinge zum Krieg mit ihm.

die Kleine-Leute-Moralität als Maß der Dinge: das ist die ekelhafteste Entartung, welche die Cultur bisher aufzuweisen hat. Und diese Art Ideal als „Gott“ hängen bleibend über der Menschheit!!

10[192]

(286)

Zum Plane.

Der radikale Nihilismus ist die Überzeugung einer absoluten Unhaltbarkeit des Daseins, wenn es sich um die höchsten Werthe, die man anerkennt, <handelt>, hinzugerechnet die Einsicht, daß wir nicht das geringste Recht haben, ein Jenseits oder ein An-sich der Dinge anzusetzen, das „göttlich“, das leibhafte Moral sei.

Diese Einsicht ist eine Folge der großgezogenen „Wahrhaftigkeit“: somit selbst eine Folge des Glaubens an die Moral.

Dies ist die Antinomie: so fern wir an die Moral glauben, verurtheilen wir das Dasein.

Die Logik des Pessimismus bis zum letzten Nihilismus: was treibt da? — Begriff der Werthlosigkeit, Sinnlosigkeit: in wiefern moralische Werthungen hinter allen sonstigen hohen Werthen stecken.

— Resultat: die moralischen Werthurtheile sind Verurtheilungen, Verneinungen, Moral ist die Abkehr vom Willen zum Dasein...

Problem: was ist aber die Moral?

10[193]

(287)

Heidnisch-christlich

Heidnisch ist das Jasagen zum Natürlichen, das Unschuldsgefühl im Natürlichen, „die Natürlichkeit“

Christlich ist das Neinsagen zum Natürlichen, das Unwürdigkeits-Gefühl im Natürlichen, die Widernatürlichkeit

„Unschuldig“ ist z.B. Petronius; ein Christ hat im Vergleich mit diesem Glücklichen ein für alle Mal die Unschuld verloren.

Da aber zuletzt auch der christliche Status bloß ein Naturzustand sein muß, sich aber nicht als solchen begreifen darf, so bedeutet christlich eine zum Princip erhobene Falschmünzerei der psycholog<ischen> Interpretation...

10[194]

(288)

„Die Moral um der Moral willen!“ — eine wichtige Stufe in ihrer Entnaturalisierung: sie erscheint selbst als letzter Werth. In dieser Phase hat sie die Religion mit sich durchdrungen: im Judenthum z.B. Und ebenso giebt es eine Phase, wo sie die Religion wieder von sich abtrennt, und wo ihr kein Gott „moralisch“ genug ist: dann zieht sie das unpersönliche Ideal vor... Das ist jetzt der Fall.

„Die Kunst um der Kunst willen“ — das ist ein gleichgefährliches Princip: damit bringt man einen falschen Gegensatz in die Dinge, — es läuft auf eine Realitäts-Verleumdung („Idealisierung“ ins Häßliche) hinaus. Wenn man ein Ideal ablöst vom Wirklichen, so stößt man das Wirkliche hinab, man verarmt es, man verleumdet es. „Das Schöne um des Schönen willen“, „das Wahre um des Wahren willen“, „das Gute um des Guten willen“ — das sind drei Formen des bösen Blicks für das Wirkliche.

— Kunst, Erkenntniß, Moral sind Mittel: statt die Absicht auf Steigerung des Lebens in ihnen zu erkennen, hat man sie zu einem Gegensatz des Lebens in Bezug gebracht, zu

„Gott“, — gleichsam als Offenbarungen einer höheren Welt, die durch diese hie und da hindurchblickt...

— „schön und häßlich“, „wahr und falsch“, „gut und böse“ — diese Scheidungen und Antagonismen verrathen Daseins- und Steigerungs-Bedingungen, nicht vom Menschen überhaupt, sondern von irgendwelchen festen und dauerhaften Complexen, welche ihre Widersacher von sich abtrennen. Der Krieg, der damit geschaffen wird, ist das Wesentliche daran: als Mittel der Absonderung, die die Isolation verstärkt...

10[195]

(289)

Consequenz des Kampfes: der Kämpfende sucht seinen Gegner zu seinem Gegensatz umzubilden, — in der Vorstellung natürlich

— er sucht an sich bis zu dem Grade zu glauben, daß er den Muth der „guten Sache“ haben kann (als ob er die gute Sache sei): wie als ob die Vernunft, der Geschmack, die Tugend von seinem Gegner bekämpft werde...

— der Glaube, den er nöthig hat, als stärkstes Defensiv- und Aggressiv-Mittel ist ein Glaube an sich, der sich aber als Glaube an Gott zu mißverstehen weiß

— sich nie die Vortheile und Nützlichkeiten des Siegs vorstellen, sondern immer nur den Sieg um des Siegs willen, als „Sieg Gottes“ —

— Jede kleine im Kampf befindliche Gemeinschaft (selbst Einzelne) sucht sich zu überreden: „wir haben den guten Geschmack, das gute Urtheil und die Tugend für uns“... Der Kampf zwingt zu einer solchen Übertreibung der Selbstschätzung...

10[196]

(290)

Die Einleitung für Pessimisten, — und zugleich gegen die Pessimisten... Denen, die heute nicht an dem Fragwürdigen unseres Daseins leiden, habe ich nichts zu sagen: sie mögen Zeitungen lesen und über die Schlacht von Sedan sich Gedanken machen. — Ein Wort über die absolute Vereinsamung: wer mir nicht mit einem Hundertstel von Leidenschaft und Leiden entgegenkommt, hat keine Ohren für mich... Ich habe mich bisher durchgeschlagen...

10[197]

(291)

„Seid einfach“ — eine Aufforderung an uns verwickelte und unfaßbare Nierenprüfer, welche eine einfache Dummheit ist... Seid natürlich! aber wie, wenn man eben „unnatürlich“ ist...

10[198]

(292)

„So ihr nicht werdet wie die Kinder“: oh wie fern wir von dieser psychologischen Naivetät sind!

10[199]

(293)

Die psychologische Voraussetzung: die Unwissenheit und Uncultur, die Ignoranz, die jede Scham verlernt hat: man denke sich diese unverschämten Heiligen mitten in Athen
: der jüdische „Auserwählten-Instinkt“: sie nehmen alle Tugenden ohne Weiteres für sich in Anspruch und rechnen den Rest der Welt als ihren Gegensatz: tiefes Zeichen der
Gemeinheit der Seele

: der vollkommene Mangel an wirklichen Zielen, an wirklichen Aufgaben, zu denen man andere Tugenden als die des Muckers braucht, — der Staat nahm ihnen diese Arbeit ab: das unverschämte Volk that trotzdem, als ob sie ihn nicht nöthig hätten.

Die lügnerischen Gegensätze

„was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist“ Ev. Joh. 3,6

„irdisch“ — „himmlisch“

Wahrheit, Licht, Finsterniß, Gericht: wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht bestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden... Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist; und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht.

Die schauderhaften Mißbräuche mit der Zukunft:

das Gericht ist ein christlicher Gedanke, nicht ein jüdischer: es ist der Ressentiments-Grundgedanke aller Aufständischen.

die tiefe Unwürdigkeit, mit der alles Leben außerhalb des christlichen beurtheilt wird: es genügt ihnen nicht, ihre eigentlichen Gegner sich gemein zu denken, sie brauchen nichts weniger als eine Gesamt-Verleumdung von allem, was nicht sie sind... Mit der Arroganz der Heiligkeit verträgt sich aufs Beste eine niederträchtige und verschmutzte Seele: Zeugniß die ersten Christen.

Die Zukunft: sie lassen es sich tüchtig bezahlen... Es ist die unsauberste Art Geist, die es giebt:

Das ganze Leben Christi wird so dargestellt, daß er den Weissagungen zum Recht verhilft: er handelt so, damit sie Recht bekommen...

10[200]

(294)

Matth. 5,46 Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?

Und so ihr nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also?

Zwei Motive: Lohn und Absonderung

Das ganze 6te Cap. des Matthäus handhabt diese schöne Moral: hütet euch, wenn ihr klug seid, vor allem Öffentlichwerden eurer tugendhaften Handlungen. Denn anders habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. „— dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird's dir vergelten, öffentlich“

6,14 Denn so ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.

Hier spricht aus jedem Wort die tiefe Feindseligkeit gegen die religiöse Praxis der herrschenden Stände

Diese ganze Reduktion auf Heuchelei, auf Geiz (6,19 „ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden usw. ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ 6,24)

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit: so wird euch solches Alles zufallen“ (nämlich Nahrung, Kleider, die ganze Nothdurft des Lebens, die ganze Fürsorge): ist einfach Unsinn. „Das Leben in den Tag hinein“ — gerade zu als Prüfung Gottes gefördert, als Prüfung des Glaubens (30 „so Gott das Gras auf dem Felde kleidet, sollte er das nicht viel mehr euch thun? Oh ihr Kleingläubigen!“)

Matth. 7,1 „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet... mit welcherlei Maaß ihr messt, wird euch gemessen werden“

Luc. 6,35 Doch aber liebet eure Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet: so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein.

Diese ganze Uneigennützigkeits-Moral ist eine Rancune gegen die Pharisäer. Aber der Jude verräth sich darin, daß sie zuletzt auch noch als profitabler dargestellt wird...

Das Evangelium an die Armen, die Hungernden, die Weinenden, die Gehaßten, Ausgestoßenen, Schlimm-Beleumdeten

— zur Ermuthigung an die Jünger: Freuet euch alsdann und hüpfet: denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Desgleichen thaten ihre Väter den Propheten auch. (welche zügellose Frechheit, diesem armen Jünger-Gesinde anzudeuten, sich gleichen Rangs mit den Propheten fühlen zu dürfen, weil sie gleiches Schicksal haben! —)

Und nun der Fluch auf die Reichen, die Satten, die Heitern, die Gelehrten, die Geehrten! (Immer sind es die Pharisäer: „desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch“)

Es ist eine vollkommene Biedermännerei, deretwegen Niemand vom Himmel zu kommen braucht, Moral predigen z.B. zu den Zöllnern zu sagen „fordert nicht mehr, denn gesetzt ist!“ oder zu den Kriegsleuten „thut Niemand Gewalt, noch Unrecht“

Diese pfäffische Unduldsamkeit

Marc. 6,11 „und welche euch nicht aufnehmen, noch hören, da gehet von dannen heraus und schüttelt den Staub ab von euren Füßen, zu einem Zeugniß über sie. Ich sage euch: Wahrlich, es wird Sodom und Gomorra am jüngsten Gerichte erträglicher ergehen, denn solcher Stadt.“

Und nun denke man sich dieses arme Mucker-Gesinde sich durchs Land schleichend, mit solchen Jüngsten-Gerichts-Flüchen in der Tasche

Wer kann dies Buch lesen, ohne die Partei alles dessen zu nehmen, was darin angegriffen wird: z.B. der Pharisäer und Schriftgelehrten

Und diese frechen Versprechungen z.B. Marc. 9,1 „Wahrlich, ich sage euch, es stehen Etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen.“

Das neue Testament wird durch seine „Denns“ compromittirt...

Immer die heilige Juden-Selbstsucht im Hintergrund der Aufopferung und Selbstverleugnung: z.B. Marc. 8,34:

„Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn (— man beachte die „Denns“ im neuen Testament — sie enthalten seine Widerlegung —) wer sein Leben will erhalten, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinet und des Evangelii willen, der wird es behalten.“

Alles ist gefälscht und verdorben:

der Tod als Strafe; das Fleisch; das Irdische; die Erkenntniß; das ewige Leben als Lohn die sämtlichen Handlungen der Liebe, Mildthätigkeit und seel<ischer> Delikatesse als Schlaueiten der Auserwählten in Hinsicht auf die überreichlichste Belohnung die ganze Tugend ist um ihre „Unschuld“ gebracht...

— Die Widerlegung der evangelischen Reden liegt in ihrem „Denn“

„Und wer der Kleinen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er in das Meer geworfen würde.“ — sagt Jesus Marc. 9,42.

Ärgert dich dein Auge, so wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig in das Reich Gottes gehst, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen; da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht. Marc. 9,47

— eine Aufforderung zur Castration; wie sich aus der entsprechenden Stelle ergibt Matt. 5,28 „wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“ (V. 31 ist er immer noch bei dem Geschlechts-Capitel und der raffinierten Auffassung des Ehebruchs: nämlich die Ehescheidung bereits als Ehebruch...)

Wenn das Christenthum nur ein kluger Eigennutz ist, so ist es ein noch klügerer Eigennutz, es aus dem Wege zu schaffen —

10[201]

(295)

Dies war die verhängnißvollste Art Größenwahn, die bisher auf Erden dagewesen ist: wenn diese verlogenen kleinen Mißgeburten von Muckern anfangen, die Worte „Gott“ „jüngstes Gericht“ „Wahrheit“ „Liebe“ „Weisheit“ „heiliger Geist“ für sich in Anspruch zu nehmen und sich damit gegen „die Welt“ abzugrenzen, wenn diese Art Mensch anfängt, die Werthe nach sich umzudrehen, wie als ob sie der Sinn, das Salz, das Maaß und Gericht vom ganzen Rest wären: so sollte man ihnen Irrenhäuser bauen und nichts weiter thun. Daß man sie verfolgte, das war eine antike Dummheit großen Stils: damit nahm man sie zu ernst, damit machte man aus ihnen einen Ernst.

Das ganze Verhängniß war dadurch ermöglicht, daß schon eine verwandte Art von Größenwahn in der Welt war, der jüdische: nachdem einmal die Kluft zwischen den Juden und den Christen-Juden aufgerissen und letztere nur durch die Ersteren an ein Recht auf Dasein kommen konnten, mußten die Christen-Juden die Prozedur der Selbsterhaltung, welche der jüdische Instinkt erfunden hatte, nochmals und in einer letzten Steigerung zu ihrer Selbsterhaltung anwenden —; daß andererseits die griechische Philosophie der Moral Alles gethan hatte, um einen Moral-Fanatism selbst unter Griechen und Römern vorzubereiten und schmackhaft zu machen... Plato, die große Zwischenbrücke der Verderbniß, der zuerst die Natur in der Moral mißverstehen wollte, der die Moral als Sinn, Zweck — — —, der bereits die griechischen Götter mit seinem Begriff Gut entwerthet hatte, der bereits jüdisch-angemuckert war (— in Ägypten?)

10[202]

(296)

Das „Ding an sich“ widersinnig. Wenn ich alle Relationen, alle „Eigenschaften“ alle „Thätigkeiten“ eines Dinges wegdenke, so bleibt nicht das Ding übrig: weil Dingheit erst von uns hinzufingirt ist, aus logischen Bedürfnissen, also zum Zweck der Bezeichnung,

der Verständigung, nicht — — — (zur Bindung jener Vielheit von Relat<ionen> Eigenschaften Thätigkeiten)

10[203]

(297)

Der neuere Mensch hat seine idealisirende Kraft in Hinsicht auf einen Gott zumeist in einer wachsenden Vermoralisirung desselben ausgeübt — was bedeutet das? Nichts Gutes, ein Abnehmen an Kraft des M<enschen> —

An sich wäre nämlich das Gegentheil möglich: und es giebt Anzeichen davon. Gott, gedacht als das Freigewordensein von der Moral, die ganze Fülle der Lebensgegensätze in sich drängend und sie in göttlicher Qual erlösend, rechtfertigend: — Gott als das Jenseits, das Oberhalb der erbärmlichen Eckensteher-Moral von „Gut und Böse“.

Dieselbe Art Mensch, welche nur „gutes Wetter“ wünscht, wünscht auch nur „gute Menschen“ und überhaupt gute Eigenschaften, — mindestens die immer wachsende Herrschaft des Guten. Mit einem überlegenen Auge wünscht man gerade umgekehrt die immer größere Herrschaft des Bösen, die wachsende Freiwerdung des Menschen von der engen und ängstlichen Moral-Einschnürung, das Wachstum der Kraft, um <die> größten Naturgewalten, die Affekte in Dienst nehmen zu können...

10[204]

(298)

Wenn man auch noch so bescheiden in seinem Anspruch auf intellektuelle Sauberkeit ist, man kann nicht verhindern, bei der Berührung mit dem neuen Testament etwas wie einen unaussprechlichen Ekel zu empfinden: denn die schmutzige und zügellose Frechheit des Mitredenwollens Unberufenster über die großen Probleme, ja ihr Anspruch auf Richterthum in solchen Dingen übersteigt jedes Maaß. Die unverschämte Leichtfertigkeit, mit der hier von den unzugänglichsten Problemen geredet wird, wie als ob sie keine Probleme wären: Leben, Welt, Gott, Zweck des Lebens, sondern einfach Sachen, die diese kleinen Mucker wissen

10[205]

(299)

Das Dasein im Ganzen von Dingen behaupten, von denen wir gar nichts wissen, exakt weil ein Vortheil darin liegt, nichts von ihnen wissen zu können, war eine Naivetät Kants, Folge eines Nachschlags von Bedürfnissen, namentlich moralisch-metaphysischen...

10[206]

(300)

Die Intoleranz der Moral ist ein Ausdruck von der Schwäche des Menschen: er fürchtet sich vor seiner „Unmoralität“, er muß seine stärksten Triebe verneinen, weil er sie noch nicht zu benutzen weiß... So liegen die fruchtbarsten Striche der Erde am längsten unbebaut: — die Kraft fehlt, die hier Herr werden könnte...

11[1]

(301)

Man soll von sich nichts wollen, was man nicht kann. Man frage sich: willst du vorangehn? Oder willst du für dich gehn? Im ersten Falle wird man, besten Falls, Hirt, das heißt Nothbedarf der Heerde. Im andern Fall muß man etwas Andres können, — von sich Fürsich-gehn-können, muß man Anders- und Anderswohin-gehn-können. In beiden Fällen muß man es können und kann man das Eine, darf man nicht das Andre wollen

11[2]

(302)

Mit Menschen fürlieb nehmen und mit seinem Herzen offnes Haus halten: das ist liberal, aber nicht vornehm. Man erkennt die Herzen, die der vornehmen Gastfreundschaft fähig sind, an den vielen verhängten Fenstern und geschlossenen Läden: sie halten ihre besten Räume zum Mindesten leer, sie erwarten Gäste, mit denen man nicht fürlieb nimmt...

11[3]

(303)

Man ist um den Preis Künstler, daß man das, was alle Nichtkünstler „Form“ nennen, als Inhalt, als „die Sache selbst“ empfindet. Damit gehört man freilich in eine verkehrte Welt: denn nunmehr wird einem der Inhalt zu etwas bloß Formalem, — unser Leben eingerechnet.

11[9]

(304)

Sainte-Beuve: Nichts von Mann; voll eines verlogenen Hasses gegen alle Mannsgeister: schweift umher, feig, neugierig, gelangweilt, verleumderisch, — eine Weibsperson im Grunde, mit einer Weibs-Rachsucht und Weibs-Sinnlichkeit (— letztere hält ihn in der Nähe von Klöstern und andren Brutstätten der Mystik fest, zeitweilig selbst in der Nähe der Saint-Simonisten) Übrigens ein wirkliches Genie der *médiance*, unerschöpflich reich an Mitteln dazu, fähig z.B. auf eine tödtliche Weise zu loben; nicht ohne eine anmuthige Virtuosen-Bereitwilligkeit, seine Kunst zur Schau zu stellen, wo es irgend am Platze ist: nämlich vor aller Art Zuhörerschaft, an der Etwas zu fürchten ist. Freilich nimmt er hinterdrein auch an seinen Zuhörern bei sich Rache, heimlich, kleinlich, unreinlich; in Sonderheit müssen es alle unabweislich vornehmen Naturen büßen, daß sie vor sich selber Ehrfurcht haben, — die hat er nicht! schon das Männliche, Stolze, Ganze, Selbstgewisse reizt ihn, schüttelt ihn bis zum Aufruhr. — Dies ist nun der Psychologe *comme il faut*: nämlich nach dem Maaß und dem Bedürfniß des jetzigen *esprit français*, der so spät, so krank, so neugierig ist, so aushorcherisch, so lüstern wie er; Heimlichkeiten schnüffelnd, wie er; instinktiv die Bekanntschaft mit Menschen von Unten und Hintenher suchend, nicht viel anders als es die Hunde unter einander machen (die ja auch auf ihre Art Psychologen sind). Plebejisch im Grunde und mit den Instinkten Rousseaus verwandt: folglich Romantiker — denn unter allem romantisme grunzt und giert der Pöbel nach „Vornehmheit“; revolutionär, aber durch die Furcht leidlich noch im Zaum gehalten. Ohne Freiheit vor Allem, was Stärke hat (öffentliche Meinung, Akademie, Hof, selbst Port-Royal). Seiner im letzten Grunde überdrüssig, bei Zeiten schon ohne Glauben an sein Recht, da zu sein; ein Geist, der sich von jung auf vergeudet hat, der sich vergeudet fühlt, der sich selbst immer dünner und älter wird. Das lebt zuletzt noch fort, von einem Tag zum andern,

bloß aus Feigheit; das erbittert sich gegen alles Große an Mensch und Ding, gegen Alles, was an sich glaubt, da es leider Dichter und Halbweib genug ist, um das Große noch als Macht zu fühlen; das krümmt sich beständig, wie jener berühmte Wurm, weil es sich beständig von irgend Etwas Großem getreten fühlt. Als Kritiker ohne Maaßstab, Rückgrat und Halt, mit der Zunge des kosmopolitischen libertin für Vielerlei, aber ohne den Muth selbst zur eingeständlichen libertinage, folglich einem unbestimmten Klassicismus sich unterwerfend. Als Historiker ohne Philosophie und die Macht des Blicks, instinktiv die Aufgabe des Richtens in allen Hauptsachen ablehnend und die Maske der Objektivität vorhaltend (— damit eins der schlimmsten Muster, die das letzte Frankreich gehabt hat): abgesehn, wie billig, von den kleinen Dingen, wo ein feiner und vernutzter Geschmack die höchste Instanz ist, und wo er wirklich den Muth zu sich selber, die Lust an sich selber hat (— darin ist er den Parnassiens verwandt, die wie er die raffinirteste und eitelste Form der modernen Selbstverachtung, Selbstentäußerung darstellen). „Sainte-Beuve a vu une fois le premier Empereur. C'était à Boulogne: il était en train de pisser. N'est-ce pas un peu dans cette posture-là, qu'il a vu et jugé depuis tous les grands hommes?“ (Journal des Goncourt, 2. p. 239) — so erzählen seine boshafte Feinde, die Goncourts.

11[24]

(305)

George Sand. Ich las die ersten lettres d'un voyageur: wie Alles, was von Rousseau stammt, falsch, von Grund aus, moralistisch verlogen, wie sie selbst, diese „Künstlerin“. Ich halte diesen bunten Tapeten-Stil nicht aus, ebenso wenig diese aufgeregte Pöbel-Ambition nach „vornehmen“ Leidenschaften, heroischen Attitüden und Gedanken, die wie Attitüden wirken. Wie kalt muß sie dabei gewesen sein — kalt, wie Victor Hugo, wie Balzac, wie alle eigentlichen Romantiker —: und wie selbstgefällig mag sie dabei dagelegen haben, diese breite fruchtbare Kuh, welche etwas Deutsches an sich hatte, gleich Rousseau selber, und jedenfalls am Ende alles französischen Geschmacks und esprit erst möglich gewesen ist... Aber Ernest Renan verehrt sie...

11[25]

(306)

Menschen, die Schicksale sind, die, indem sie sich tragen, Schicksale tragen, die ganze Art der heroischen Lastträger: oh wie gerne möchten sie einmal von sich selber ausruhn! wie dürsten sie nach starken Herzen und Nacken, um für Stunden wenigstens los zu werden, was sie drückt! Und wie umsonst dürsten sie!... Sie warten; sie sehen sich Alles an, was vorübergeht: Niemand kommt ihnen auch nur mit dem Tausendstel von Leiden und Leidenschaft entgegen, Niemand erräth, inwiefern sie warten... Endlich, endlich lernen sie ihre erste Lebensklugheit — nicht mehr zu warten; und dann alsbald auch ihre zweite: leutselig zu sein, bescheiden zu sein, von nun an Jedermann zu ertragen, Jederlei zu ertragen — kurz, noch ein wenig mehr zu tragen, als sie bisher schon getragen haben...

11[26]

(307)

— und wer ohne Vorurtheil die Bedingungen nachrechnet, unter denen hier auf Erden irgend eine Vollkommenheit erreicht wird, dem wird nicht entgehn, wie viel Wunderliches und Peinliches zu diesen Bedingungen gehört. Es scheint, daß zu jedem großen Wachsthum Mist und Dünger irgend welcher Art noth thut. Um einen paradoxen Fall zu

nehmen, so behauptete in Hinsicht auf die Vervollkommnung des modernen Weibes eine Autorität, die für diesen heiklen Punkt vielleicht nicht zu unterschätzen ist, der duc de Morny, dieser erfahrenste und „erlebteste“ Weiberkenner des letzten Frankreichs, daß dazu selbst ein Laster dienen könne, nämlich die tribaderie: „qui raffine la femme, la parfait, l'accomplit.“

Nizza den 25. November 1887.

11[27]

(308)

Frau Cosima Wagner ist das einzige Weib größeren Stils, das ich kennen gelernt habe; aber ich rechne ihr es an, daß sie Wagnern verdorben hat. Wie das gekommen ist? Er „verdiente“ solch ein Weib nicht: zum Dank dafür verfiel er ihr. — Der Parsifal W<agner>s war zu allererst- und anfänglichst eine Geschmacks-Condscendenz W<agner>s zu den katholischen Instinkten seines Weibes, der Tochter Liszt's, eine Art Dankbarkeit und Demuth von Seiten einer schwächeren vielfacheren leidenderen Creatur hinauf zu einer, welche zu schützen und zu ermuthigen verstand, das heißt zu einer stärkeren, bornirteren: — zuletzt selbst ein Akt jener ewigen Feigheit des Mannes vor allem „Ewig-Weiblichen“. — Ob nicht alle großen Künstler bisher durch anbetende Weiber verdorben worden sind? Wenn diese unsinnig-eitlen und sinnlichen Affen — denn das sind sie fast allesammt — zum ersten Male und in nächster Nähe den Götzendienst erleben, den das Weib in solchen Fällen mit allen ihren untersten und obersten Begehungen zu treiben versteht, dann geht es bald genug zu Ende: der letzte Rest von Kritik, Selbstverachtung, Bescheidenheit und Scham vor dem Größeren ist dahin: — von da an sind sie jeder Entartung fähig. — Diese Künstler, die in der herbsten und stärksten Zeit ihrer Entwicklung Gründe genug hatten, ihre Anhängerschaft in Bausch und Bogen zu verachten, diese schweigsam gewordenen Künstler werden unvermeidlich das Opfer jeder ersten intelligenten Liebe (— oder vielmehr jedes Weibs, das intelligent genug ist, sich in Hinsicht auf das Persönlichste des Künstlers intelligent zu geben, ihn als leidend „zu verstehen“, ihn „zu lieben“...)

11[29]

Man kann das, was die Ursache dafür ist, daß es überhaupt Entwicklung giebt, nicht selbst wieder auf dem Wege der Forschung über Entwicklung finden; man soll es nicht als „werdend“ verstehn wollen, noch weniger als geworden...

der „Wille zur Macht“ kann nicht geworden sein

11[30]

(309)

Eine Höhe und Vogelschau der Betrachtung gewinnen, wo man begreift, wie Alles so, wie es gehn sollte, auch wirklich geht: wie jede Art „Unvollkommenheit“ und das Leiden an ihr mit hinein in die höchste Wünschbarkeit gehört...

11[31]

(310)

Gesamt-Anblick des zukünftigen Europäers: derselbe als das intelligenteste Sklaventhier, sehr arbeitsam, im Grunde sehr bescheiden, bis zum Excess neugierig, vielfach, verzärtelt, willensschwach — ein kosmopolitisches Affekt- und Intelligenzen-

Chaos. Wie möchte sich aus ihm eine stärkere Art herausheben? Eine solche mit klassischem Geschmack? Der klassische Geschmack: das ist der Wille zur Vereinfachung, Verstärkung, zur Sichtbarkeit des Glücks, zur Furchtbarkeit, der Muth zur psychologischen Nacktheit (— die Vereinfachung ist eine Consequenz des Willens zur Verstärkung; das Sichtbarwerdenlassen des Glücks insgleichen der Nacktheit, eine Consequenz des Willens zur Furchtbarkeit...) Um sich aus jenem Chaos zu dieser Gestaltung emporzukämpfen — dazu bedarf es einer Nöthigung: man muß die Wahl haben, entweder zu Grunde zu gehn oder sich durchzusetzen. Eine herrschaftliche Rasse kann nur aus furchtbaren und gewaltsamen Anfängen emporwachsen. Problem: wo sind die Barbaren des 20. Jahrhunderts? Offenbar werden sie erst nach ungeheuren socialistischen Krisen sichtbar werden und sich consolidiren, — es werden die Elemente sein, die der größten Härte gegen sich selber fähig sind und den längsten Willen garantiren können...

11[32]

(311)

Zur Psychologie der „Hirten“. Die grossen Durchschnittlichen.

Kann man sich verbergen, daß ein Geist und Geschmack durchschnittlich sein muß, um tiefe breite populäre Wirkungen zu hinterlassen, und daß z.B. es noch nicht zu Unehren Voltaire's verstanden werden darf, wenn ihn der Abbé Trublet mit allerbestem Rechte „la perfection de la médiocrité“ genannt hat? (— wäre er das nämlich nicht gewesen, wäre er eine Ausnahme gewesen, wie etwa der Neapolitaner Galiani eine Ausnahme war, jener tiefste und nachdenklichste Hanswurst, den jenes heitere Jahrhundert hervorgebracht hat, woher dann seine Kraft zu führen? woher sein Übergewicht über seine Zeit?) Man könnte übrigens das Gleiche auch noch in Hinsicht auf einen viel populäre<re>n Fall behaupten: auch der Stifter des Christenthums muß etwas von einer „perfection de la médiocrité“ gewesen sein. Lasse man sich doch einmal die Hauptsätze jenes berühmten Evangeliums der Bergpredigt zu einer Person concresciren: — man wird hinterdrein darüber nicht mehr in Zweifel sein, weshalb gerade ein solcher Hirt und Bergprediger verführerisch auf alle Art Heerdenthier gewirkt hat.

11[33]

(312)

— „une croyance presque instinctive chez moi c'est que tout homme puissant ment quand il parle, et à plus forte raison quand il écrit.“ — Stendhal.

11[34]

(313)

Flaubert hielt weder Mérimée noch Stendhal aus; man konnte ihn wüthend machen, wenn man „Monsieur Beyle“ in seiner Gegenwart citirte. Der Unterschied liegt darin: Beyle stammt von Voltaire, Flaubert von Victor Hugo.

Die „Männer von 1830“ (— Männer?...) haben eine unsinnige Vergötterung mit der Liebe getrieben: Alfred de Musset, Richard Wagner; auch mit der Ausschweifung und dem Laster...

„Je suis de 1830, moi! J'ai appris à lire dans Hernani, et j'aurai voulu être Lara! J'exècre toutes les lâchetés contemporaines, l'ordinaire de l'existence et l'ignominie des bonheurs faciles.“ Flaubert.

11[35]

(314)

Die Geschlechtlichkeit, die Herrschsucht, die Lust am Schein und am Betrügen, die große freudige Dankbarkeit für das Leben und seine typischen Zustände — das ist am heidnischen Cultus wesentlich und hat das gute Gewissen auf seiner Seite. — Die Unnatur (schon im griechischen Alterthum) kämpft gegen das Heidnische an, als Moral, Dialektik.

Nizza den 15. Dezember 1887

11[38]

(315)

Aus dem Druck der Fülle, aus der Spannung von Kräften, die beständig in uns wachsen und noch nicht sich zu entladen wissen, entsteht ein Zustand, wie er einem Gewitter vorhergeht: die Natur, die wir sind, verdüstert sich. Auch das ist Pessimismus... Eine Lehre, die einem solchen Zustand ein Ende macht, indem sie irgend Etwas befiehlt, eine Umwerthung der Werthe, vermöge deren den aufgehäuften Kräften ein Weg, ein Wohin gezeigt wird, so daß sie in Blitzen und Thaten explodieren — braucht durchaus keine Glückslehre zu sein: indem sie Kraft auslöst, die bis zur Qual zusammengedrängt und gestaut war, bringt sie Glück.

11[44]

(316)

Daß man sein Leben, seine Gesundheit, seine Ehre aufs Spiel setzt, das ist die Folge des Übermuthes und eines überströmenden verschwenderischen Willens: nicht aus Menschenliebe, sondern weil jede große Gefahr unsre Neugierde in Bezug auf das Maaß unsrer Kraft, unsres Muthes herausfordert.

11[45]

(317)

Emerson, viel aufgeklärter, vielfacher, raffinirter, glücklicher, ein Solcher, der instinktiv sich von Ambrosia nährt und das Unverdauliche in den Dingen zurückläßt. Carlyle, der ihn sehr liebte, sagte trotzdem von ihm „er giebt uns nicht genug zu beißen“: was mit Recht gesagt sein mag, aber keineswegs zu Ungunsten Emerson's.

Carlyle, ein Mann der starken Worte und der excentrischen Attitüden, ein Rhetor aus Noth, den beständig das Verlangen nach einem starken Glauben agacirt und das Gefühl der Unfähigkeit dazu (— eben damit ein typischer Romantiker —) Das Verlangen nach einem starken Glauben ist nicht der Beweis eines starken Glaubens, vielmehr das Gegentheil: hat man ihn, so verräth sich das eben damit, daß man sich den Luxus der Skepsis und der frivolen Ungläubigkeit gönnen darf, — man ist eben reich genug dazu. Carlyle betäubt etwas in sich durch die Heftigkeit seiner Verehrung für Menschen des starken Glaubens und durch seine Wuth gegen alle weniger Einfältigen: diese beständige leidenschaftliche Unredlichkeit gegen sich, um moralisch zu reden, degoutirt mich an ihm. Daß die Engländer gerade an ihm seine Redlichkeit bewundern, das ist englisch; und, in Anbetracht, daß sie das Volk des vollkommenen cant sind, sogar billig und nicht nur begreiflich. Im Grunde ist Carlyle ein Atheist, der es nicht sein will. —

11[48]

(318)

Ein Geist, der Großes will der auch die Mittel dazu will, ist nothwendig Skeptiker: womit nicht gesagt ist, daß er es auch scheinen müßte. Die Freiheit vor jeder Art Überzeugung gehört zu seiner Stärke, das Freiblickenkönnen. Die große Leidenschaft, der Grund und die Macht seines Seins, noch aufgeklärter und despotischer als er selbst es ist, — sie nimmt seinen ganzen Intellekt in ihren Dienst (und nicht nur in ihren Besitz); sie macht unbedenklich; sie giebt ihm den Muth zu unheiligen Mitteln (sogar zu heiligen), sie gönnt Überzeugungen, sie braucht und verbraucht selbst Überzeugungen, aber sie unterwirft sich ihnen nicht. Das macht, sie allein weiß sich als souverain. Umgekehrt: das Bedürfniß nach Glauben, nach irgend etwas Unbedingtem von Ja und Nein, ist ein Bedürfniß der Schwäche; alle Schwäche ist Willensschwäche; alle Schwäche des Willens rührt daher, daß keine Leidenschaft, kein kategorischer Imperativ kommandirt. Der Mensch des Glaubens, der „Gläubige“ jeder Art ist nothwendig eine abhängige Art Mensch, das heißt eine solche, die sich nicht als Zweck ansetzen, noch überhaupt von sich aus Zwecke ansetzen kann, — die sich als Mittel verbrauchen lassen muß... Sie giebt instinktiv einer Moral der Entselbstung die höchste Ehre; zu ihr überredet sie Alles, ihre Klugheit, ihre Erfahrung, ihre Eitelkeit. Und auch der Glaube ist noch eine Form der Entselbstung. —

11[49]

(319)

Aus dem ungeheuren Bereiche der Kunst, welches antideutsch ist und bleiben wird und von dem ein für alle Mal deutsche Jünglinge, gehörnte Siegfriede und andere Wagnerianer ausgeschlossen sind: — der Geniestreich Bizet's, welcher einer neuen — ach, so alten — Sensibilität, die bisher in der gebildeten Musik Europas noch keine Sprache gehabt hatte, zum Klange verhalf, einer südlicheren, braunerem, verbrannteren Sensibilität, welche freilich nicht vom feuchten Idealismus des Nordens aus zu verstehen ist. Das afrikanische Glück, die fatalistische Heiterkeit, mit einem Auge, das verführerisch, tief und entsetzlich blickt; die lascive Schwermuth des maurischen Tanzes; die Leidenschaft blinkend, scharf und plötzlich wie ein Dolch; und Gerüche aus dem gelbe Nachmittage des Meeres heranschwimmend bei denen das Herz erschrickt, wie als ob es sich an vergessene Inseln erinnere, wo es einst weilte, wo es ewig hätte weilen sollen...

Antideutsch: Der Buffo. Der maurische Tanz

Die anderen antideutschen Kostbarkeiten des aesthet<ischen> Genusses

11[54]

(320)

Von der Herrschaft der Tugend.

Wie man der Tugend zur Herrschaft verhilft.

Ein tractatus politicus.

Von Friedrich Nietzsche.

Vorrede.

Dieser tractatus politicus ist nicht für Jedermanns Ohren: er handelt von der Politik der Tugend, von ihren Mitteln und Wegen zur Macht. Daß die Tugend zur Herrschaft strebt, wer möchte ihr das verbieten? Aber wie sie das thut —! man glaubt es nicht... Darum ist dieser tractatus nicht für Jedermanns Ohren. Wir haben ihn denen zum Nutzen bestimmt, denen daran gelegen ist, zu lernen, nicht wie man tugendhaft wird, sondern wie man

tugendhaft macht, — wie man die Tugend zur Herrschaft bringt. Ich will sogar beweisen, daß, um dies Eine zu wollen, die Herrschaft der Tugend, man grundsätzlich das Andere nicht wollen darf; eben damit verzichtet man darauf, tugendhaft zu werden. Dies Opfer ist groß: aber ein solches Ziel lohnt vielleicht Opfer. Und selbst noch größere!... Und einige von den großen Moralisten haben so viel risquirt. Von diesen nämlich wurde bereits die Wahrheit erkannt und vorweggenommen, welche mit diesem Traktat zum ersten Male gelehrt werden soll: daß man die Herrschaft der Tugend schlechterdings nur durch dieselben Mittel erreichen kann, mit denen man überhaupt irgend eine Herrschaft erreicht, jedenfalls nicht durch die Tugend... Dieser Traktat handelt, wie gesagt, von der Politik in der Tugend: er setzt ein Ideal dieser Politik an, er beschreibt sie so, wie sie sein müßte, wenn etwas auf dieser Erde vollkommen sein könnte. Nun wird kein Philosoph darüber in Zweifel sein, was der Typus der Vollkommenheit in der Politik ist; nämlich der Macchiavellismus. Aber der Macchiavellismus, pur, sans mélange, cru, vert, dans toute sa force, dans toute son âpreté ist übermenschlich, göttlich, transscendent, er wird von Menschen nie erreicht, höchstens gestreift... Auch in dieser engeren Art von Politik, in der Politik der Tugend, scheint das Ideal nie erreicht worden zu sein. Auch Plato hat es nur gestreift. Man entdeckt, gesetzt daß man Augen für versteckte Dinge hat, selbst noch an den unbefangenen und bewußtesten Moralisten (— und das ist ja der Name für solche Politiker der Moral, für jede Art Begründer neuer Moral-Gewalten), Spuren davon, daß auch sie der menschlichen Schwäche ihren Tribut gezollt haben. Sie alle aspirirten, zum Mindesten in ihrer Ermüdung, auch für sich selbst zur Tugend: erster und capitaler Fehler eines Moralisten, — als welcher Immoralist der That zu sein hat. Daß er gerade das nicht scheinen darf, ist eine andere Sache. Oder vielmehr ist es nicht eine andere Sache: es gehört eine solche grundsätzliche Selbstverleugnung (moralisch ausgedrückt, Verstellung) mit hinein in den Kanon des Moralisten und seiner eigenen Pflichtenlehre: ohne sie wird er niemals zu seiner Art Vollkommenheit gelangen. Freiheit von der Moral, auch von der Wahrheit, um jenes Zieles willen, das jedes Opfer aufwiegt: Herrschaft der Moral — so lautet jener Kanon. Die Moralisten haben die Attitüde der Tugend nöthig, auch die Attitüde der Wahrheit; ihr Fehler beginnt erst, wo sie der Tugend nachgeben, wo sie die Herrschaft über die Tugend verlieren, wo sie selbst moralisch werden, wahr werden. Ein großer Moralist ist, unter Anderem, nothwendig auch ein großer Schauspieler; seine Gefahr ist, daß seine Verstellung unversehens Natur wird, wie es sein Ideal ist, sein esse und sein operari auf eine göttliche Weise auseinander zu halten; Alles, was er thut, muß er sub specie boni thun, — sein hohes, fernes, anspruchsvolles Ideal! Ein göttliches Ideal!... Und in der That geht die Rede, daß der Moralist damit kein geringeres Vorbild nachahmt als Gott selbst: Gott, diesen größten Immoralisten der That den es giebt, der aber nichtsdestoweniger zu bleiben versteht, was er ist, der gute Gott...

11[55]

(321)

Man soll es dem Christenthum nie vergeben, daß es solche Menschen wie Pascal zu Grunde gerichtet hat. Man soll nie aufhören, eben dies am Christenthum zu bekämpfen, daß es den Willen dazu hat, gerade die stärksten und vornehmsten Seelen zu zerbrechen. Man soll sich nie Frieden geben, solange dies Eine noch nicht in Grund und Boden zerstört ist: das Ideal vom Menschen, welches vom Christenthum erfunden worden ist. Der ganze absurde Rest von christlicher Fabel, Begriffs-Spinneweberei und Theologie geht uns nichts an; er könnte noch tausend Mal absurder sein, und wir würden nicht einen Finger gegen ihn aufheben. Aber jenes Ideal bekämpfen wir, das mit seiner krankhaften Schönheit und Weibs-Verführung, mit seiner heimlichen Verleumder-Beredsamkeit allen

Feigheiten und Eitelkeiten müdgewordener Seelen zuredet — und die Stärksten haben müde Stunden —, wie als ob alles das, was in solchen Zuständen am nützlichsten und wünschbarsten scheinen mag, Vertrauen, Arglosigkeit, Anspruchslosigkeit, Geduld, Liebe zu seines Gleichen, Ergebung, Hingebung an Gott, eine Art Abschirung und Abdankung seines ganzen Ich's, auch an sich das Nützlichste und Wünschbarste sei; wie als ob die kleine bescheidene Mißgeburt von Seele, das tugendhafte Durchschnittsthier und Heerdenschaf Mensch nicht nur den Vorrang vor der stärkeren, böseren, begehrllicheren, trotzigeren, verschwenderischeren und eben darum hundertfach gefährdeteren Art Mensch habe, sondern geradezu für den Menschen überhaupt das Ideal, das Ziel, das Maaß, die höchste Wünschbarkeit abgebe. Diese Aufrichtung eines Ideals war bisher die unheimlichste Versuchung, welcher der Mensch ausgesetzt war: denn mit ihm drohte den stärker gerathenen Ausnahmen und Glücksfällen von Mensch, in denen der Wille zur Macht und zum Wachsthum des ganzen Typus Mensch einen Schritt vorwärts thut, der Untergang; mit seinen Werthen sollte das Wachsthum jener Mehr-Menschen an der Wurzel angegraben werden, welche um ihrer höheren Ansprüche und Aufgaben willen freiwillig auch ein gefährlicheres Leben (ökonomisch ausgedrückt: Steigerung der Unternehmer-Kosten ebensosehr wie der Unwahrscheinlichkeit des Gelingens) in den Kauf nehmen. Was wir am Christenthum bekämpfen? Daß es die Starken zerbrechen will, daß es ihren Muth entmuthigen, ihre schlechten Stunden und Müdigkeiten ausnützen, ihre stolze Sicherheit in Unruhe und Gewissensnoth verkehren will, daß es die vornehmen Instinkte giftig und krank zu machen versteht, bis sich ihre Kraft, ihr Wille zur Macht rückwärts kehrt, gegen sich selber kehrt, — bis die Starken an den Ausschweifungen der Selbstverachtung und der Selbstmißhandlung zu Grunde gehn: jene schauerliche Art des Zugrundegehens, deren berühmtestes Beispiel Pascal abgiebt.

11[56]

(322)

Zola: — ein gewisser Wetteifer mit Taine, ein Ablernen von dessen Mitteln, in einem skeptischen milieu es zu einer Art von Diktatur zu bringen. Dahin gehört die absichtliche Vergrößerung der Principien, damit sie als Commando wirken.

11[58]

(323)

Sich selbst nicht zu erkennen: Klugheit des Idealisten. Der Idealist: ein Wesen, welches Gründe hat über sich dunkel zu bleiben und das klug genug ist, sich auch über diese Gründe noch dunkel zu bleiben.

11[59]

(324)

Das Litteraturweib, unbefriedigt, aufgereggt, öde in Herz und Eingeweide, mit schmerzhafter Neugierde jeder Zeit auf den Imperativ hinhorchend, der aus der Tiefe ihrer Organisation kategorisch sein aut liberi aut libri formulirt: das Litteraturweib, gebildet genug, um die Stimme der Natur zu verstehn, selbst wenn sie Latein redet und andererseits ehrgeizig genug, um mit sich im Geheimen auch noch französisch zu sprechen: „je me verrai, je me lirai, je m'extasierai et je dirai: Possible que j'aie eu tant d'esprit?“...

Das vollkommene Weib begeht Litteratur, wie es eine kleine Sünde begeht, zum Versuch, im Vorübergehn, sich umblickend, ob es Jemand bemerkt und daß es Jemand bemerkt: es weiß, wie gut dem vollkommenen Weibe ein kleiner Fleck Fäulniß und brauner

Verdorbenheit steht, — es weiß noch besser, wie alles Litteraturmachen am Weibe wirkt, als Fragezeichen in Hinsicht auf alle sonstigen weiblichen pudeurs...

11[60]

(325)

Die moderne Unklarheit. —

Ich sehe nicht ab, was man mit dem europäischen Arbeiter machen will. Er befindet sich viel zu gut, um jetzt nicht Schritt für Schritt mehr zu fordern, unbescheidener zu fordern: er hat zuletzt die Zahl für sich. Die Hoffnung ist vollkommen vorüber, daß hier eine bescheidene und selbstgenügsame Art Mensch, ein Sklaventhum im gemildertsten Sinne des Wortes, kurz ein Stand, etwas, das Unwandelbarkeit hat, sich herausbilde. Man hat den Arbeiter militärtüchtig gemacht: man hat ihm das Stimmrecht, das Coalitionsrecht gegeben: man hat Alles gethan, um die Instinkte, auf die ein Arbeiter-Chinesenthum sich gründen könnte, zu verderben: so daß der Arbeiter heute seine Existenz bereits als einen Nothstand (moralisch ausgedrückt als ein Unrecht...) empfindet und empfinden läßt... Aber was will man? nochmals gefragt. Wenn man ein Ziel will, muß man die Mittel wollen: wenn man Sklaven will, — und man braucht sie! — muß man sie nicht zu Herren erziehen.

11[61]

(326)

„Die Summe der Unlust überwiegt die Summe der Lust: folglich wäre das Nichtsein der Welt besser als deren Sein“: dergleichen Geschwätz heißt sich heute Pessimismus

„Die Welt ist etwas, das vernünftiger Weise nicht wäre, weil sie dem empfindenden Subjekt mehr Unlust als Lust verursacht.“

Lust und Unlust sind Nebensachen, keine Ursachen; es sind Werthurtheile zweiten Ranges, die sich erst ableiten von einem regierenden Werth; ein in Form des Gefühls redendes „nützlich“ „schädlich“, und folglich absolut flüchtig und abhängig. Denn bei jedem „nützlich“ „schädlich“ sind immer noch hundert verschiedene Wozu? zu fragen.

Ich verachte diesen Pessimismus der Sensibilität: er ist selbst ein Zeichen tiefer Verarmung an Leben. Ich werde nie zulassen, daß solch ein magerer Affe wie Hartmann von seinem „philosophischen Pessimismus“ redet. —

11[62]

(327)

Talma hat gesagt:

oui, nous devons être sensibles, nous devons éprouver l'émotion, mais pour mieux l'imiter, pour mieux en saisir le caractère par l'étude et la réflexion. Notre art en exige de profondes. Point d'improvisation possible sur la scène, sous peine d'échec. Tout est calculé, tout doit être prévu, et l'émotion, qui semble soudaine, et le trouble, qui paraît involontaire. — L'intonation, le geste, le regard qui semblent inspirés, ont été répétés cent fois. Le poète rêveur cherche un beau vers, le musicien une mélodie, le géomètre une démonstration: aucun d'eux n'y attache plus d'intérêt que nous à trouver le geste et l'accent, qui rend le mieux le sens d'un seul hémistiche. Cette étude suit en tous lieux l'acteur épris de son art. — Faut-il vous dire plus? Nous nous sommes à nous-mêmes, voyez vous, quand nous aimons notre art, des sujets d'observation. J'ai fait des pertes bien cruelles; j'ai souvent ressenti des chagrins profonds; hé bien, après ces premiers moments où la douleur se fait jour par des cris et par des larmes, je sentai

qu'involontairement je faisais un retour sur mes souffrances et qu'en moi, à mon insu, l'acteur étudiait l'homme et prenait la nature sur le fait. Voici de quelle façon nous devons éprouver l'émotion pour être un jour en état de la rendre; mais non à l'improviste et sur la scène, quand tous les yeux sont fixés sur nous; rien n'exposerait plus notre situation. Récemment encore, je jouais dans Misanthropie et repentir avec une admirable actrice; son jeu si réfléchi et pourtant si naturel et si vrai, m'entraînait. Elle s'en aperçut. Quel triomphe! et pourtant elle me dit tout bas: „Prenez garde, Talma, vous êtes ému!“ C'est qu'en effet de l'émotion naît le trouble; la voix résiste, la mémoire manque, les gestes sont faux, l'effet est détruit! Ah! nous ne sommes pas la nature, nous ne sommes que l'art, qui ne peut tendre qu'à imiter.

11[69]

(328)

Sainte-Beuve: „la jeunesse est trop ardente pour avoir du goût.

Pour avoir du goût, il ne suffit pas d'avoir en soi la faculté de goûter les belles et douces choses de l'esprit, il faut encore du loisir, une âme libre et vacante, redevenue comme innocente, non livrée aux passions, non affairée, non bourrelée d'âpres soins et d'inquiétudes positives; une âme désintéressée et même exempte du feu trop ardent de la composition, non en proie à sa propre verve insolente; il faut du repos, de l'oubli, du silence, d'espace autour de soi. Que de conditions, même quand on a en soi la faculté de les trouver, pour jouir des choses délicates!“ —

11[71]

(329)

Unlust und Lust sind die denkbar dümmsten Ausdrucksmittel von Urtheilen: womit natürlich nicht gesagt ist, daß die Urtheile, welche hier auf diese Art laut werden, dumm sein müßten. Das Weglassen aller Begründung und Logicität, ein Ja oder Nein in der Reduktion auf ein leidenschaftliches Haben-wollen oder Wegstoßen, eine imperativische Abkürzung, deren Nützlichkeit unverkennbar ist: das ist Lust und Unlust. Ihr Ursprung ist in der Central-Sphäre des Intellekts; ihre Voraussetzung ist ein unendlich beschleunigtes Wahrnehmen, Ordnen, Subsumiren, Nachrechnen, Folgern: Lust und Unlust sind immer Schlußphänomene, keine „Ursachen“...

Die Entscheidung darüber, was Unlust und Lust erregen soll, ist vom Grade der Macht abhängig: dasselbe, was in Hinsicht auf ein geringes Quantum Macht als Gefahr und Nöthigung zu schnellster Abwehr erscheint, kann bei einem größeren Bewußtsein von Machtfülle eine wollüstige Reizung, ein Lustgefühl als Folge haben.

Alle Lust- und Unlustgefühle setzen bereits ein Messen nach Gesamt-Nützlichkeit, Gesamt-Schädlichkeit voraus: also eine Sphäre, wo das Wollen eines Ziels (Zustands) und ein Auswählen der Mittel dazu stattfindet. Lust und Unlust sind niemals „ursprüngliche Thatsachen“

Lust- und Unlustgefühle sind Willens-Reaktionen (Affekte), in denen das intellektuelle Centrum den Werth gewisser eingetretener Veränderung<en> zum Gesamt-Werthe fixirt, zugleich als Einleitung von Gegenaktionen.

11[72]

(330)

Wenn die Weltbewegung einen Zielzustand hätte, so müßte er erreicht sein. Das einzige Grundfaktum ist aber, daß sie keinen Zielzustand hat: und jede Philosophie oder wissenschaftliche Hypothese (z.B. der Mechanismus), in der ein solcher nothwendig wird, ist durch die einzige Thatsache widerlegt... Ich suche eine Weltconception, welche dieser Thatsache gerecht wird: das Werden soll erklärt werden, ohne zu solchen finalen Absichten Zuflucht zu nehmen: das Werden muß gerechtfertigt erscheinen in jedem Augenblick (oder unabwerthbar: was auf Eins hinausläuft); es darf absolut nicht das Gegenwärtige um eines Zukünftigen wegen oder das Vergangene um des Gegenwärtigen willen gerechtfertigt werden. Die „Nothwendigkeit“ nicht in Gestalt einer übergreifenden, beherrschenden Gesamtgewalt, oder eines ersten Motors; noch weniger als nothwendig, um etwas Werthvolles zu bedingen. Dazu ist nöthig, ein Gesamtbewußtsein des Werdens, einen „Gott“ zu leugnen, um das Geschehen nicht unter den Gesichtspunkt eines mitfühlenden, mitwissenden und doch nichts wollenden Wesens zu bringen: „Gott“ ist nutzlos, wenn er nicht etwas will, und andererseits ist eine Summirung von Unlust und Unlogik damit gesetzt, welche den Gesamtwert des „Werdens“ erniedrigen würde: glücklicherweise fehlt gerade eine solche summirende Macht (— ein leidender und überschauender Gott, ein „Gesamtsensorium“ und „Allgeist“ — wäre der größte Einwand gegen das Sein)

Strenger: man darf nichts Seiendes überhaupt zulassen, — weil dann das Werden seinen Werth verliert und geradezu als sinnlos und überflüssig erscheint.

Folglich ist zu fragen: wie die Illusion des Seienden hat entstehen können (müssen) insgleichen: wie alle Werthurtheile, welche auf der Hypothese ruhen, daß es Seiendes gäbe, entwerthet sind.

damit aber erkennt man, daß diese Hypothese des Seienden die Quelle aller Welt-Verleumdung ist

„die bessere Welt, die wahre Welt, die „jenseitige“ Welt, Ding an sich“

1) das Werden hat keinen Zielzustand, mündet nicht in ein „Sein“.

2) das Werden ist kein Scheinzustand; vielleicht ist die seiende Welt ein Schein.

3) das Werden ist werthgleich in jedem Augenblick: die Summe seines Werthes bleibt sich gleich: anders ausgedrückt: es hat gar keinen Werth, denn es fehlt etwas, woran es zu messen wäre, und in Bezug worauf das Wort „Werth“ Sinn hät<te>.

der Gesamtwert der Welt ist unabwerthbar, folglich gehört der philosophische Pessimismus unter die komischen Dinge

11[73]

(331)

Der Gesichtspunkt des „Werths“ ist der Gesichtspunkt von Erhaltungs-Steigerungs-Bedingungen in Hinsicht auf complexe Gebilde von relativer Dauer des Lebens innerhalb des Werdens:

— : es gibt keine dauerhaften letzten Einheiten, keine Atome, keine Monaden: auch hier ist „das Seiende“ erst von uns hineingelegt, (aus praktischen, nützlichen perspektivischen Gründen)

— „Herrschafts-Gebilde“; die Sphäre des Beherrschenden fortwährend wachsend oder periodisch abnehmend, zunehmend; oder, unter der Gunst und Ungunst der Umstände (der Ernährung —)

— „Werth“ ist wesentlich der Gesichtspunkt für das Zunehmen oder Abnehmen dieser herrschaftlichen Centren („Vielheiten“ jedenfalls, aber die „Einheit“ ist in der Natur des Werdens gar nicht vorhanden)

— ein Quantum Macht, ein Werden, insofern nichts darin den Charakter des „Seins“ hat; insofern

— die Ausdrucksmittel der Sprache sind unbrauchbar, um das Werden auszudrücken: es gehört zu unserem unablässigen Bedürfnis der Erhaltung, beständig die eine gröbere Welt von Bleibendem, von „Dingen“ usw. zu setzen. Relativ, dürfen wir von Atomen und Monaden reden: und gewiß ist, daß die kleinste Welt an Dauer die dauerhafteste ist... es giebt keinen Willen: es giebt Willens-Punktationen, die beständig ihre Macht mehren oder verlieren

11[74]

(332)

— daß im „Prozeß des Ganzen“ die Arbeit der Menschheit nicht in Betracht kommt, weil es einen Gesamtprozeß (diesen als System gedacht —) gar nicht giebt:

— daß es kein „Ganzes“ giebt, daß alle Abwerthung des menschlichen Daseins, der menschlichen Ziele nicht in Hinsicht auf etwas gemacht werden kann, das gar nicht existirt...

— daß die Nothwendigkeit, die Ursächlichkeit, Zweckmäßigkeit nützliche Scheinbarkeiten sind

— daß nicht Vermehrung des Bewußtseins das Ziel ist, sondern Steigerung der Macht, in welche Steigerung die Nützlichkeit des Bewußtseins eingerechnet ist, ebenso mit Lust als mit Unlust

— daß man nicht die Mittel zum obersten Werthmaß nimmt (also nicht Zustände des Bewußtseins, wie Lust und Schmerz, wenn das Bewußtsein selbst ein Mittel ist —)

— daß die Welt durchaus kein Organism ist, sondern das Chaos: daß die Entwicklung der „Geistigkeit“ ein Mittel zur relativen Dauer der Organisation ist...

— daß alle „Wünschbarkeit“ keinen Sinn hat in Bezug auf den Gesamtcharakter des Seins.

11[75]

(333)

nicht die Befriedigung des Willens ist Ursache der Lust: gegen diese oberflächlichste Theorie will ich besonders kämpfen. Die absurde psychologische Falschmünzerei der nächsten Dinge...

sondern daß der Wille vorwärts will und immer wieder Herr über das wird, was ihm im Wege steht: das Lustgefühl liegt gerade in der Unbefriedigung des Willens, darin, daß er ohne die Grenzen und Widerstände noch nicht satt genug ist...

„Der Glückliche“: Heerdenideal

11[76]

(334)

Die normale Unbefriedigung unsrer Triebe z.B. des Hungers, des Geschlechtstriebes, des Bewegungstriebes, enthält in sich durchaus noch nichts Herabstimmendes; sie wirkt vielmehr agacirend auf das Lebensgefühl, wie jeder Rhythmus von kleinen schmerzhaften

Reizen es stärkt, was auch die Pess<imisten> uns vorreden mögen: diese Unbefriedigung, statt das Leben zu verleiden, ist das große Stimulans des Lebens.

— Man könnte vielleicht die Lust überhaupt bezeichnen als einen Rhythmus kleiner Unlustreize ...

11[77]

(335)

Je nach den Widerständen, die eine Kraft aufsucht, um über sie Herr zu werden, muß das Maaß des hiermit herausgeforderten Mißlingens und Verhängnisses wachsen: und insofern jede Kraft sich nur an Widerstehendem auslassen kann, ist nothwendig in jeder Aktion eine Ingredienz von Unlust. Nur wirkt diese Unlust als Reiz des Lebens: und stärkt den Willen zur Macht!

11[78]

(336)

Die geistigsten Menschen, vorausgesetzt, daß sie die muthigsten sind, erleben auch bei weitem die schmerzhaftesten Tragödien: aber deshalb ehren sie das Leben, weil es ihnen die größte Gegnerschaft gegenüberstellt...

11[79]

(337)

Die Mittel, mit denen Julius Caesar sich gegen Kränklichkeit und Kopfschmerz vertheidigte: ungeheure Märsche, einfache Lebensweise, ununterbrochener Aufenthalt im Freien und beständige Strapazen: es sind, ins Große gerechnet, die Erhaltungsbedingungen des Genies überhaupt.

11[80]

(338)

Vorsicht vor der Moral: sie entwerthet uns uns selber —

Vorsicht vor dem Mitleiden: es überbürdet uns mit der Noth Anderer —

Vorsicht vor der „Geistigkeit“: sie verdirbt den Charakter, indem sie extrem einsam macht: einsam d.h. ungebunden, unangebunden...

11[83]

<(339)>

Das, was eine gute Handlung genannt wird, ist ein bloßes Mißverständniß; solche Handlungen sind gar nicht möglich.

„Egoismus“ ist ebenso wie „Selbstlosigkeit“ eine populäre Fiktion; insgleichen das Individuum, die Seele.

In der ungeheuren Vielheit des Geschehens innerhalb eines Organismus ist der uns bewußt werdende Theil ein bloßer Winkel: und das Bischen „Tugend“, „Selbstlosigkeit“ und ähnliche Fiktionen werden auf eine vollkommen radikale Weise vom übrigen Gesamtgeschehen aus Lügen gestraft. Wir thun gut, unseren Organismus in seiner vollkommenen Unmoralität zu studiren...

Die animalischen Funktionen sind ja principiell millionenfach wichtiger als alle schönen Zustände und Bewußtseins-Höhen: letztere sind ein Überschuß, soweit sie nicht Werkzeuge sein müssen für jene animalischen Funktionen.

Das ganze bewußte Leben, der Geist sammt der Seele, sammt dem Herzen, sammt der Güte, sammt der Tugend: in wessen Dienst arbeitet es denn? In dem möglichster Vervollkommnung der Mittel (Ernährungs- Steigerungsmittel) der animalischen Grundfunktionen: vor Allem der Lebenssteigerung.

Es liegt so unsäglich viel mehr an dem, was man „Leib“ und „Fleisch“ nannte: der Rest ist ein kleines Zubehör. Die Aufgabe, die ganze Kette des Lebens fortzuspinnen und so, daß der Faden immer mächtiger wird — das ist die Aufgabe. Aber nun sehe man, wie Herz, Seele, Tugend, Geist förmlich sich verschwören, diese principielle Aufgabe zu verkehren: wie als ob sie die Ziele wären... Die Entartung des Lebens ist wesentlich bedingt durch die außerordentliche Irrthumsfähigkeit des Bewusstseins: es wird am wenigsten durch Instinkte im Zaum gehalten und vergreift sich deshalb am längsten und gründlichsten.

Nach den angenehmen oder unangenehmen Gefühlen dieses Bewußtseins abmessen, ob das Dasein Werth hat: kann man sich eine tollere Ausschweifung der Eitelkeit denken? Es ist ja nur ein Mittel: und angenehme oder unangenehme Gefühle sind ja auch nur Mittel! — Woran mißt sich objektiv der Werth? Allein an dem Quantum gesteigerter und organisirter Macht, nach dem, was in allem Geschehen geschieht, ein Wille zum Mehr...

11[85]

(340)

Durch Alcohol und Haschisch bringt man sich auf Stufen der Cultur zurück, die man überwunden (mindestens überlebt hat) Alle Speisen geben irgend eine Offenbarung über die Vergangenheit, aus der wir wurden.

11[87]

(341)

All die Schönheit und Erhabenheit, die wir den wirklichen und eingebildeten Dingen geliehen haben, will ich zurückfordern als Eigenthum und Erzeugniß des Menschen: als seine schönste Apologie. Der Mensch als Dichter, als Denker, als Gott, als Liebe, als Macht —: oh über seine königliche Freigebigkeit, mit der er die Dinge beschenkt hat, um sich zu verarmen und sich elend zu fühlen! Das war bisher seine größte Selbstlosigkeit, daß er bewunderte und anbetete und sich zu verbergen wußte, daß er es war, der das geschaffen hat, was er bewunderte. —

11[88]

(342)

Wie viel uneingeständliche und selbst unwissende Befriedigung alter religiöser Bedürfnisse ist im Gefühls-Mischmasch der deutschen Musik rückständig! Wie viel Gebet, Tugend, Salbung, Jungfräulichkeit, Weihrauch, Muckerei und „Kämmerlein“ redet da noch mit! Daß die Musik selbst vom Worte, vom Begriff, vom Bilde absieht: oh wie sie davon ihren Vortheil zu ziehen weiß, die arglistige weibliche „Ewig-Weibliche“! auch das redlichste Gewissen braucht sich nicht zu schämen, wenn jener Instinkt sich befriedigt, — es bleibt außerhalb. Dies ist gesund, klug und, insofern es Scham vor der Armseligkeit alles religiösen Urtheils ausdrückt, ein gutes Zeichen... Trotz alledem bleibt es eine Tartüfferie...

Stellt man dagegen, wie es W<agner> in seinen letzten Tagen mit gefährlicher Verlogenheit that, die religiöse Symbolik daneben, wie im Parsifal, wo er auf den abergläubischen Unsinn des Abendmahls anspielt und nicht nur anspielt: so erregt eine solche Musik Entrüstung...

11[89]

(343)

Die Menschen haben die Liebe immer mißverstanden: sie glauben hier selbstlos zu sein, weil sie den Vortheil eines anderen Wesens wollen, oft wider ihren eigenen Vortheil: aber dafür wollen sie jenes andere Wesen besitzen... In anderen Fällen ist Liebe ein feineres Schmarotzerthum, ein gefährliches und rücksichtsloses Sicheinnisten einer Seele in eine andere Seele — mitunter auch ins Fleisch... ach! wie sehr auf „des Wirthes“ Unkosten!

Wie viel Vortheil opfert der Mensch, wie wenig „eigennützig“ ist er! Alle seine Affekte und Leidenschaften wollen ihr Recht haben — und wie fern vom klugen Nutzen des Eigennutzes ist der Affekt!

Man will nicht sein „Glück“; man muß Engländer sein, um glauben zu können, daß der Mensch immer seinen Vortheil sucht; unsere Begierden wollen sich in langer Leidenschaft an den Dingen vergreifen — ihre aufgestaute Kraft sucht die Widerstände

11[91]

(344)

Veredelung der Prostitution, nicht Abschaffung...

Die Ehe hat die längste Zeit das schlechte Gewissen gegen sich gehabt: sollte man's glauben? Ja, man soll es glauben. —

Zu Ehren der alten Frauen —

11[93]

(345)

alles, womit der Mensch bisher nicht fertig zu werden weiß, was kein Mensch noch verdaut hat, der „Koth des Daseins“ — für die Weisheit wenigstens bleibt er der beste Dünger...

11[94]

(346)

Jener Kaiser hielt sich beständig die Vergänglichkeit aller Dinge vor, um sie nicht zu wichtig zu nehmen und zwischen ihnen ruhig zu bleiben. Mir scheint umgekehrt Alles viel zu viel werth zu sein, als daß es so flüchtig sein dürfte: ich suche nach einer Ewigkeit für Jegliches: dürfte man die kostbarsten Salben und Weine ins Meer gießen? — und mein Trost ist, daß Alles was war ewig ist: — das Meer spült es wieder heraus

11[95]

(347)

Man belästigte, wie bekannt, Voltaire noch in seinen letzten Augenblicken: „glauben Sie an die Gottheit Christi?“ fragte ihn sein Curé; und nicht zufrieden damit, daß Voltaire ihn bedeutete, er wolle in Ruhe gelassen werden, wiederholte er seine Frage. Da überkam

den Sterbenden sein letzter Ingrim: wüthend stieß er den unbefugten Frager zurück: „au nom du dieu! — rief er ihm ins Gesicht — ne me parlez pas de cet-homme-là!“ — unsterbliche letzte Worte, in denen alles zusammengefaßt ist, wogegen dieser tapferste Geist gekämpft hatte. —

Voltaire urtheilte: „es ist nichts Göttliches an diesem Juden von Nazareth“: so urtheilte aus ihm der klassische Geschmack.

Der klassische Geschmack und der christliche Geschmack setzen den Begriff „göttlich“ grundverschieden an; und wer den ersteren im Leibe hat, der kann nicht anders als das Christenthum als foeda <superstitio> und das christliche Ideal als eine Carikatur und Herabwürdigung des Göttlichen zu empfinden.

11[96]

(348)

Daß man den Thäter wieder in das Thun hineinnimmt, nachdem man ihn begrifflich aus ihm herausgezogen und damit das Thun entleert hat;

daß man das Etwas-thun, „das Ziel“, die „Absicht“, den „Zweck“ wieder in das Thun zurücknimmt, nachdem man ihn künstlich aus ihm herausgezogen und damit das Thun entleert hat;

daß alle „Zwecke“, „Ziele“, „Sinne“ nur Ausdrucksweisen und Metamorphosen des Einen Willens sind, der allem Geschehen inhärrt, der Wille zur Macht; daß Zwecke, Ziele, Absichten haben, wollen überhaupt soviel ist wie Stärker-werden-wollen, wachsen wollen, und dazu auch die Mittel wollen;

daß der allgemeinste und unterste Instinkt in allem Thun und Wollen eben deshalb der unerkannteste und verborgenste geblieben ist, weil in praxi wir immer seinem Gebote folgen, weil wir dies Gebot sind... Alle Werthschätzungen sind nur Folgen und engere Perspektiven im Dienste dieses Einen Willens: das Werthschätzen selbst ist nur dieser Wille zur Macht; eine Kritik des Seins aus irgend einem dieser Werthe heraus ist etwas Widersinniges und Mißverständliches; gesetzt selbst, daß sich darin ein Untergangsprozeß einleitet, so steht dieser Prozeß noch im Dienste dieses Willens...

Das Sein selbst abschätzen: aber das Abschätzen selbst ist dieses Sein noch —: und indem wir Nein sagen, so thun wir immer noch, was wir sind... Man muß die Absurdität dieser daseinsrichtenden Gebärde einsehen; und sodann noch zu errathen suchen, was sich eigentlich damit begiebt. Es ist symptomatisch.

11[97]

(349)

Der philosophische Nihilist ist der Überzeugung, daß alles Geschehen sinnlos und umsonst ist; und es sollte kein sinnloses und umsonstiges Sein geben. Aber woher dieses: Es sollte nicht? Aber woher nimmt man diesen „Sinn“? dieses Maaß? — Der Nihilist meint im Grunde, der Hinblick auf ein solches ödes nutzloses Sein wirke auf einen Philosophen unbefriedigend, öde, verzweifelt; eine solche Einsicht widerspricht unserer feineren Sensibilität als Philosophen. Es läuft auf die absurde Werthung hinaus: der Charakter des Daseins müßte dem Philosophen Vergnügen machen, wenn anders es zu Recht bestehen soll...

Nun ist leicht zu begreifen, daß Vergnügen und Unlust innerhalb des Geschehens nur den Sinn von Mitteln haben können: es bliebe übrig zu fragen, ob wir den „Sinn“ und „Zweck“

überhaupt sehen könnten, ob nicht die Frage der Sinnlosigkeit oder ihres Gegentheils für uns unlösbar ist. —

11[98]

(350)

Werth der Vergänglichkeit: etwas, das keine Dauer hat, das sich widerspricht, hat wenig Werth. Aber die Dinge, an welche wir glauben als dauerhaft, sind als solche reine Fiktionen. Wenn Alles fließt, so ist die Vergänglichkeit eine Qualität (die „Wahrheit“) und die Dauer und Unvergänglichkeit bloß ein Schein.

11[99]

(351)

Kritik des Nihilism. —

1.

Der Nihilism als psychologischer Zustand wird eintreten müssen erstens wenn wir einen „Sinn“ in allem Geschehen gesucht haben, der nicht darin ist: so daß der Sucher endlich den Muth verliert. Nihilismus ist da das Bewußtwerden der langen Vergeudung von Kraft, die Qual des „Umsonst“, die Unsicherheit, der Mangel an Gelegenheit, sich irgendwie zu erholen, irgendworüber noch zu beruhigen — die Scham vor sich selbst, als habe man sich allzulange betrogen... Jener Sinn könnte gewesen sein: die „Erfüllung“ eines sittlichen höchsten Kanons in allem Geschehen, die sittliche Weltordnung; oder die Zunahme der Liebe und Harmonie im Verkehr der Wesen; oder die Annäherung an einen allgemeinen Glücks-Zustand; oder selbst das Losgehn auf einen allgemeinen Nichts-Zustand — ein Ziel ist immer noch ein Sinn. Das Gemeinsame aller dieser Vorstellungsarten ist, daß ein Etwas durch den Prozeß selbst erreicht werden soll: — und nun begreift man, daß mit dem Werden nichts erzielt, nichts erreicht wird... Also die Enttäuschung über einen angeblichen Zweck des Werdens als Ursache des Nihilismus: sei es in Hinsicht auf einen ganz bestimmten Zweck, sei es, verallgemeinert, die Einsicht in das Unzureichende aller bisherigen Zweck-Hypothesen, die die ganze „Entwicklung“ betreffen (— der Mensch nicht mehr Mitarbeiter, geschweige der Mittelpunkt des Werdens)

Der Nihilismus als psychologischer Zustand tritt zweitens ein, wenn man eine Ganzheit, eine Systematisirung, selbst eine Organisirung in allem Geschehn und unter allem Geschehn angesetzt hat: so daß in der Gesamtvorstellung einer höchsten Herrschafts- und Verwaltungsform die nach Bewunderung und Verehrung durstige Seele schwelgt (— ist es die Seele eines Logikers, so genügt schon die absolute Folgerichtigkeit und Realdialektik, um mit Allem zu versöhnen...) Eine Art Einheit, irgend eine Form des „Monismus“: und in Folge dieses Glaubens der Mensch in tiefem Zusammenhangs- und Abhängigkeits-Gefühl von einem ihm unendlich überlegenen Ganzen, ein modus der Gottheit... „Das Wohl des Allgemeinen fordert die Hingabe des Einzelnen“... aber siehe da, es giebt kein solches Allgemeines! Im Grunde hat der Mensch den Glauben an seinen Werth verloren, wenn durch ihn nicht ein unendlich werthvolles Ganzes wirkt: d.h. er hat ein solches Ganzes concipirt, um an seinen Werth glauben zu können.

Der Nihilismus als psychologischer Zustand hat noch eine dritte und letzte Form. Diese zwei Einsichten gegeben, daß mit dem Werden nichts erzielt werden soll und daß unter allem Werden keine große Einheit waltet, in der der Einzelne völlig untertauchen darf, wie in einem Element höchsten Werthes: so bleibt als Ausflucht übrig, diese ganze Welt des Werdens als Täuschung zu verurtheilen und eine Welt zu erfinden, welche jenseits

derselben liegt, als wahre Welt. Sobald aber der Mensch dahinterkommt, wie nur aus psychologischen Bedürfnissen diese Welt gezimmert ist und wie er dazu ganz und gar kein Recht hat, so entsteht die letzte Form des Nihilismus, welche den Unglauben an eine metaphysische Welt in sich schließt, — welche sich den Glauben an eine wahre Welt verbietet. Auf diesem Standpunkt giebt man die Realität des Werdens als einzige Realität zu, verbietet sich jede Art Schleichwege zu Hinterwelten und falschen Göttlichkeiten — aber erträgt diese Welt nicht, die man schon nicht leugnen will...

— Was ist im Grunde geschehen? Das Gefühl der Werthlosigkeit wurde erzielt, als man begriff, daß weder mit dem Begriff „Zweck“, noch mit dem Begriff „Einheit“, noch mit dem Begriff „Wahrheit“ der Gesamtcharakter des Daseins interpretirt werden darf. Es wird nichts damit erzielt und erreicht; es fehlt die übergreifende Einheit in der Vielheit des Geschehens: der Charakter des Daseins ist nicht „wahr“, ist falsch..., man hat schlechterdings keinen Grund mehr, eine wahre Welt sich einzureden...

Kurz: die Kategorien „Zweck“, „Einheit“, „Sein“, mit denen wir der Welt einen Werth eingelegt haben, werden wieder von uns herausgezogen — und nun sieht die Welt werthlos aus...

2.

Gesetzt, wir haben erkannt, in wiefern mit diesen drei Kategorien die Welt nicht mehr ausgelegt werden darf und daß nach dieser Einsicht die Welt für uns werthlos zu werden anfängt: so müssen wir fragen, woher unser Glaube an diese 3 Kategorien stammt — versuchen wir, ob es nicht möglich ist, ihnen den Glauben zu kündigen. Haben wir diese 3 Kategorien entwerthet, so ist der Nachweis ihrer Unanwendbarkeit auf das All kein Grund mehr, das All zu entwerthen.

* * *

Resultat: der Glaube an die Vernunft-Kategorien ist die Ursache des Nihilismus, — wir haben den Werth der Welt an Kategorien gemessen, welche sich auf eine rein fingirte Welt beziehen.

* * *

Schluß-Resultat: alle Werthe, mit denen wir bis jetzt die Welt zuerst uns schätzbar zu machen gesucht haben und endlich ebendamt entwerthet haben, als sie sich als unanlegbar erwiesen — alle diese Werthe sind, psychologisch nachgerechnet, Resultate bestimmter Perspektiven der Nützlichkeit zur Aufrechterhaltung und Steigerung menschlicher Herrschafts-Gebilde: und nur fälschlich projicirt in das Wesen der Dinge. Es ist immer noch die hyperbolische Naivetät des Menschen, sich selbst als Sinn und Werthmaß der Dinge <anzusetzen>...

11[100]

(352)

Die obersten Werthe, in deren Dienst der Mensch leben sollte, namentlich wenn sie sehr schwer und kostspielig über ihn verfügten: diese socialen Werthe hat man zum Zweck ihrer Ton-Verstärkung, wie als ob sie Commando's Gottes wären, als „Realität“, als „wahre“ Welt, als Hoffnung und zukünftige Welt über dem Menschen aufgebaut. Jetzt, wo die mesquine Herkunft dieser Werthe klar wird, scheint uns das All damit entwerthet, „sinnlos“ geworden... aber das ist nur ein Zwischenzustand.

11[102]

(353)

Daß man gegen seine Handlungen keine Feigheit begeht. Daß man sie hinterdrein nicht im Stich läßt... Der Gewissensbiß ist unanständig.

11[103]

(354)

Daß man endlich die menschlichen Werthe wieder hübsch in die Ecke zurücksetze, in der sie allein ein Recht haben: als Eckensteher-Werthe. Es sind schon viele Thierarten verschwunden; gesetzt daß auch der Mensch verschwände, so würde nichts in der Welt fehlen. Man muß Philosoph genug sein, um auch dies Nichts zu bewundern (— Nil admirari —)

11[104]

(355)

Ist man über das „Warum?“ seines Lebens mit sich im Reinen, so giebt man dessen Wie? leichten Kaufs. Es ist selbst schon ein Zeichen von Unglauben an Warum?, an Zweck und Sinn, ein Mangel an Willen, wenn der Werth von Lust und Unlust in den Vordergrund tritt und hedonistisch-pessimistische Lehren Gehör finden; und Entsagung, Resignation, Tugend, „Objektivität“ können zum Mindesten schon Zeichen davon sein, daß es an der Hauptsache zu mangeln beginnt.

Daß man sich ein Ziel zu geben weiß — — —

11[111]

(356)

Wie kommt es, daß die Grundglaubensartikel in der Psychologie allesammt die ärgsten Verdrehungen und Falschmünzereien sind? „Der Mensch strebt nach Glück“ z.B. — was ist daran wahr! Um zu verstehn, was Leben ist, welche Art Streben und Spannung Leben ist, muß die Formel so gut von Baum und Pflanze als vom Thier gelten. „Wonach strebt die Pflanze?“ — aber hier haben wir bereits eine falsche Einheit erdichtet, die es nicht giebt: die „Thatsache eines millionenfachen Wachsthum mit eigenen und halbeigenen Initiativen ist versteckt und verleugnet, wenn wir eine plumpe Einheit „Pflanze“ voranstellen. Daß die letzten kleinsten „Individuen“ nicht in dem Sinn eines „metaphysischen Individuums“ und Atoms verständlich sind, daß ihre Machtsphäre fortwährend sich verschiebt — das ist zuallererst sichtbar: aber strebt ein Jedes von ihnen, wenn es sich dergestalt verwandelt, nach „Glück“? — Aber alles Sich-ausbreiten, Einverleiben, Wachsen ist ein Anstreben gegen Widerstehendes, Beweg<ung> ist essentiell etwas mit Unlustzuständen Verbundenes: es muß das, was hier treibt, jedenfalls etwas Anderes wollen, wenn es dergestalt die Unlust will und fortwährend aufsucht. — Worum kämpfen die Bäume eines Urwaldes mit einander? Um „Glück“? — Um Macht... Der Mensch, Herr über die Naturgewalten geworden, Herr über seine eigne Wildheit und Zügellosigkeit: die Begierden haben folgen, haben nützlich sein gelernt Der Mensch, im Vergleich zu einem Vor-Menschen, stellt ein ungeheures Quantum Macht dar — nicht ein plus vom „Glück“: wie kann man behaupten, daß er nach Glück gestrebt hat?...

11[112]

(357)

Der höhere Mensch unterscheidet sich von dem niederen in Hinsicht auf die Furchtlosigkeit und die Herausforderung des Unglücks: es ist ein Zeichen von Rückgang, wenn eudämonistische Werthmaße als oberste zu gelten anfangen (— physiologische Ermüdung, Willens-Verarmung —) Das Christenthum mit seiner Perspektive auf „Seligkeit“ ist eine typische Denkweise für eine leidende und verarmte Gattung Mensch: eine volle Kraft will schaffen, leiden, leiden<d> untergehn: ihr ist das christliche Mucker-Heil eine schlechte Musik und hieratische Gebärden ein Verdruß

11[113]

(358)

Zur Psychologie und Erkenntnisslehre.

Ich halte die Phänomenalität auch der inneren Welt fest: alles, was uns bewußt wird, ist durch und durch erst zurechtgemacht, vereinfacht, schematisirt, ausgelegt — der wirkliche Vorgang der inneren „Wahrnehmung“, die Causalvereinigung zwischen Gedanken, Gefühlen, Begehungen, wie die zwischen Subjekt und Objekt, uns absolut verborgen — und vielleicht eine reine Einbildung. Diese „scheinbare innere Welt ist mit ganz denselben Formen und Prozeduren behandelt, wie die „äußere“ Welt. Wir stoßen nie auf „Thatsachen“: Lust und Unlust sind späte und abgeleitete Intellekt-Phänomene...

Die „Ursächlichkeit“ entschlüpft uns; zwischen Gedanken ein unmittelbares ursächliches Band anzunehmen, wie es die Logik thut — das ist Folge der allergrößten und plumpsten Beobachtung. Zwischen zwei Gedanken spielen noch alle möglichen Affekte ihr Spiel: aber die Bewegungen sind zu rasch, deshalb verkennen wir sie, leugnen wir sie...

„Denken“, wie es die Erkenntnißtheoretiker ansetzen, kommt gar nicht vor: das ist eine ganz willkürliche Fiktion, erreicht durch Heraushebung Eines Elementes aus dem Prozeß und Subtraktion aller übrigen, eine künstliche Zurechtmachung zum Zweck der Verständlichung...

Der „Geist“, etwas, das denkt: womöglich gar „der Geist absolut, rein, pur“ — diese Conception ist eine abgeleitete zweite Folge der falschen Selbstbeobachtung, welche an „Denken“ glaubt: hier ist erst ein Akt imaginirt, der gar nicht vorkommt, „das Denken“ und zweitens ein Subjekt-Substrat imaginirt in dem jeder Akt dieses Denkens und sonst nichts Anderes seinen Ursprung hat: d.h. sowohl das Thun, als der Thäter sind fingirt

11[115]

(359)

In einer Welt, die wesentlich falsch ist, wäre Wahrhaftigkeit eine widernatürliche Tendenz: eine solche könnte nur Sinn haben als Mittel zu einer besonderen höheren Potenz von Falschheit: damit eine Welt des Wahren, Seienden fingirt werden konnte, mußte zuerst der Wahrhaftige geschaffen sein (eingerechnet, daß ein solcher sich „wahrhaftig“ glaubt) Einfach, durchsichtig, mit sich nicht im Widerspruch, dauerhaft, sich gleichbleibend, ohne Falte, Volte, Vorhang, Form: ein Mensch der Art concipirt eine Welt des Seins als „Gott“ nach seinem Bilde.

Damit Wahrhaftigkeit möglich ist, muß die ganze Sphäre des Menschen sehr sauber, klein und achtbar sein: es muß der Vortheil in jedem Sinne auf Seiten des Wahrhaftigen sein. — Lüge, Tücke, Verstellung müssen Erstaunen erregen...

Der Haß gegen die Lüge und die Verstellung aus Stolz, aus einem reizbaren Ehrbegriff; aber es giebt einen solchen Haß auch aus Feigheit: weil Lüge verboten ist. — Bei einer anderen Art Mensch hilft alles Moralisieren „du sollst nicht lügen“ nichts gegen den Instinkt, welcher der Lüge beständig bedarf: Zeugniß das neue Testament.

11[116]

(360)

Es giebt solche, die danach suchen, wo etwas unmoralisch ist: wenn sie urtheilen: „das ist Unrecht“, so glauben sie, man müsse es abschaffen und ändern. Umgekehrt habe ich nirgends Ruhe, so lange ich bei einer Sache noch nicht über ihre Unmoralität im Klaren bin. Habe ich diese heraus, so ist mein Gleichgewicht wieder hergestellt.

11[118]

wir Hyperboreer

(361)

Mein Schlußsatz ist: daß der wirkliche Mensch einen viel höheren Werth darstellt als der „wünschbare“ Mensch irgend eines bisherigen Ideals; daß alle „Wünschbarkeiten“ in Hinsicht auf den Menschen absurde und gefährliche Ausschweifungen waren, mit denen eine einzelne Art von Mensch ihre Erhaltungs- und Wachstums-Bedingungen über der Menschheit als Gesetz aufhängen möchte; daß jede zur Herrschaft gebrachte „Wünschbarkeit“ solchen Ursprungs bis jetzt den Werth des Menschen, seine Kraft, seine Zukunfts-Gewißheit herabgedrückt hat; daß die Armseligkeit und Winkel-Intellektualität des Menschen sich am meisten bloßstellt, auch heute noch, wenn er wünscht; daß die Fähigkeit des Menschen, Werthe anzusetzen, bisher zu niedrig entwickelt war, um dem thatsächlichen, nicht bloß „wünschbaren“ Werthe des Menschen gerecht zu werden; daß das Ideal bis jetzt die eigentlich welt- und menschverleumdende Kraft, der Gifthauch über der Realität, die große Verführung zum Nichts war...

11[119]

(362)

Zur Vorrede.

Ich beschreibe, was kommt: die Heraufkunft des Nihilismus. Ich kann hier beschreiben, weil hier etwas Nothwendiges sich begiebt — die Zeichen davon sind überall, die Augen nur für diese Zeichen fehlen noch. Ich lobe, ich tadle hier nicht, daß er kommt: ich glaube, es giebt eine der größten Krisen, einen Augenblick der allertiefsten Selbstbesinnung des Menschen: ob der Mensch sich davon erholt, ob er Herr wird über diese Krise, das ist eine Frage seiner Kraft: es ist möglich...

der moderne Mensch glaubt versuchsweise bald an diesen, bald an jenen Werth und läßt ihn dann fallen: der Kreis der überlebten und fallengelassenen Werthe wird immer voller; die Leere und Armut an Werthen kommt immer mehr zum Gefühl; die Bewegung ist unaufhaltsam — obwohl im großen Stil die Verzögerung versucht ist —

Endlich wagt er eine Kritik der Werthe überhaupt; er erkennt deren Herkunft; er erkennt genug, um an keinen Werth mehr zu glauben; das Pathos ist da, der neue Schauer...

Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte...

11[120]

(363)

Daß zwischen Subjekt und Objekt eine Art adäquater Relation stattfindet; daß das Objekt etwas ist, das von Innen gesehen Subjekt wäre, ist eine gutmüthige Erfindung, die, wie ich denke, ihre Zeit gehabt hat. Das Maaß dessen, was uns überhaupt bewußt <wird>, ist ja ganz und gar abhängig von grober Nützlichkeit des Bewußtwerdens: wie erlaubte uns diese Winkelperspektive des Bewußtseins irgendwie über „Subjekt“ und „Objekt“ Aussagen, mit denen die Realität berührt würde! —

11[121]

(364)

man kann die unterste und ursprünglichste Thätigkeit im Protoplasma nicht aus einem Willen zur Selbsterhaltung ableiten: denn es nimmt auf eine unsinnige Art mehr in sich hinein, als die Erhaltung bedingen würde: und vor allem, es „erhält sich“ damit eben nicht, sondern zerfällt... Der Trieb, der hier waltet, hat gerade dieses Sich-nicht-erhalten-Wollen zu erklären: „Hunger“ ist schon eine Ausdeutung, nach ungleich complicirteren Organismen (— Hunger ist eine spezialisirte und spätere Form des Triebes, ein Ausdruck der Arbeitstheilung, im Dienst eines darüber waltenden höheren Triebes)

11[122]

(365)

— dies ist es nicht was uns abscheidet: daß wir keinen Gott wiederfinden, weder in der Geschichte, noch in der Natur, noch hinter der Natur, — sondern daß wir das, was als Gott verehrt wurde, nicht als „göttlich“, sondern als heilige Fratze, als Moutonnerie, als absurde und erbarmungswürdige Niaiserie, als Princip der Welt- und Mensch-Verleumdung empfinden: kurz daß wir Gott als Gott leugnen. Es ist der Gipfel der psychologischen Verlogenheit des Menschen, sich ein Wesen als Anfang und „An-sich“ <nach> seinem Winkel-Maaßstab des ihm gerade gut, weise, mächtig, werthvoll Erscheinenden herauszurechnen — und dabei die ganze Ursächlichkeit, vermöge deren überhaupt irgendwelche Güte, irgendwelche Weisheit, irgendwelche Macht besteht und Werth hat, wegzudenken. Kurz, Elemente der spätesten und bedingtesten Herkunft als nicht entstanden, sondern als „an sich“ zu setzen und womöglich gar als Ursache alles Entstehens überhaupt... Gehen wir von der Erfahrung aus, von jedem Fall, wo ein Mensch sich bedeutend über das Maaß des Menschlichen erhoben hat, so sehen wir, daß jeder hohe Grad von Macht Freiheit von Gut und Böse ebenso wie von „Wahr“ und „Falsch“ in sich schließt und dem, was Güte will, keine Rechnung gönnen kann: wir begreifen dasselbe noch einmal für jeden hohen Grad von Weisheit — die Güte ist in ihr ebenso aufgehoben als die Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Tugend und andere Volks-Velleitäten der Werthung. Endlich jeder hohe Grad von Güte selbst: ist es nicht ersichtlich, daß er bereits eine geistige Myopie und Unfeinheit voraussetzt? insgleichen die Unfähigkeit, zwischen wahr und falsch zwischen nützlich und schädlich auf eine größere Entfernung hin zu unterscheiden? gar nicht davon zu reden, daß ein hoher Grad von Macht in den Händen der höchsten Güte die unheilvollsten Folgen („die Abschaffung des Übels“) mit sich bringen würde? — In der That, man sehe nur an, was der „Gott der Liebe“ seinen Gläubigen für Tendenzen eingiebt: sie ruiniren die Menschheit zu Gunsten des „Guten“ — In praxi hat sich derselbe Gott Angesichts der wirklichen Beschaffenheit der Welt als Gott der höchsten Kurzsichtigkeit, Teufelei und Ohnmacht erwiesen: woraus sich ergibt, wie viel Werth seine Conception hat.

An sich hat ja Wissen und Weisheit keinen Werth; ebenso wenig als Güte: man muß immer erst noch das Ziel haben, von wo aus diese Eigenschaften Werth oder Unwerth erhalten — es könnte ein Ziel geben, von wo aus ein extremes Wissen einen hohen Unwerth darstellte (etwa wenn die extreme Täuschung eine der Voraussetzungen der Steigerung des Lebens wäre; insgleichen wenn die Güte etwa die Sprungfedern der großen Begierde zu lähmen und zu entmuthigen vermöchte...

Unser menschliches Leben gegeben, wie es ist, so hat alle „Wahrheit“, alle „Güte“ alle „Heiligkeit“, alle „Göttlichkeit“ im christlichen Stile bis jetzt sich als große Gefahr erwiesen — noch jetzt ist die Menschheit in Gefahr, an einer lebenswidrigen Idealität zu Grunde zu gehn

11[123]

(366)

Die Heraufkunft des Nihilismus.

Der Nihilism ist nicht nur eine Betrachtsamkeit über das „Umsonst!“, und nicht nur der Glaube, daß Alles werth ist, zu Grunde zu gehen: man legt Hand an, man richtet zu Grunde... Das ist, wenn man will, unlogisch: aber der Nihilist glaubt nicht an die Nöthig<ung>, logisch zu sein... Es ist der Zustand starker Geister und Willen: und solchen ist es nicht möglich, bei dem Nein „des Urtheils“ stehn zu bleiben: — das Nein der That kommt aus ihrer Natur. Der Ver-Nichtung durch das Urtheil sekundirt die Ver-Nichtung durch die Hand.

11[124]

(367)

Wenn wir „Enttäuschte“ sind, so sind wir es nicht in Hinsicht auf das Leben: sondern daß uns über die „Wünschbarkeiten“ aller Art die Augen aufgegangen sind. Wir sehen mit einem spöttischen Ingrim dem zu, was „Ideal“ heißt: wir verachten uns nur darum, nicht zu jeder Stunde jene absurde Regung niederhalten zu können, welche „Idealismus“ heißt. Die Verwöhnung ist stärker als der Ingrim des Enttäuschten...

11[125]

(368)

Die vollkommene Unmündigkeit der Moralisten, welche unserem vielhäutigen und verborgenen Selbst zumuthen, einfach zu sein; welche sagen „gieb dich, wie du bist“: als ob man dazu nicht erst Etwas sein müßte, das ist...

11[126]

(369)

IV. NB. Die Auswahl der Gleichen, der „Auszug“, die Isolation —

11[127]

(370)

NB. gegen die Gerechtigkeit... Gegen J. Stuart Mill: Ich perhorreszire seine Gemeinheit, welche sagt „was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig; was du nicht willst usw., das füge auch keinem Andern zu“; welche den ganzen menschlichen Verkehr auf Gegenseitigkeit der Leistung begründen will, so daß jede Handlung als eine Art Abzahlung

erscheint für etwas, das uns erwiesen ist. Hier ist die Voraussetzung unvornehm im untersten Sinn: hier wird die Äquivalenz der Werthe von Handlungen vorausgesetzt bei mir und dir; hier ist der persönlichste Werth einer Handlung einfach annullirt (das, was durch Nichts ausgeglichen und bezahlt werden kann —) Die „Gegenseitigkeit“ ist eine große Gemeinheit; gerade daß Etwas, was ich thue, nicht von Einem Andern gethan werden dürfte und könnte, daß es keinen Ausgleich geben darf — außer in der ausgewähltesten Sphäre der „meines Gleichen“, inter pares —; daß man in einem tieferen Sinne nie zurückgiebt, weil man etwas Einmaliges ist und nur Einmaliges thut — diese Grundüberzeugung enthält die Ursache der aristokratischen Absonderung von der Menge, weil die Menge an „Gleichheit“ und folglich Ausgleichbarkeit und „Gegenseitigkeit“ glaubt.

11[128]

(371)

Es ist das verwandtschaftliche Gefühl, das die Kinder Eines Volkes miteinander verbindet: diese Verwandtschaft ist physiologisch tausendfach stärker als man gemeinhin annimmt. Sprache, Sitten, Gemeinsamkeit der Interessen und Schicksale — das ist Alles wenig gegen jenes Sich-verstehen-können auf Grund gleicher Vorfahren.

11[136]

Kritik der großen Worte.

„Freiheit“ für Wille zur Macht

„Gerechtigkeit“

„Gleichheit der Rechte“

„Brüderlichkeit“

„Wahrheit“ (bei Sekten usw.)

11[138]

(372)

Die Herkunft des Ideals. Untersuchung des Bodens, auf dem es wächst.

A. Von den „aesthetischen“ Zuständen ausgehen, wo die Welt voller runder, vollkommener gesehen wird —

das heidnische Ideal: darin die Selbstbejahung vorherrschend vom Buffo an

— der höchste Typus: das klassische Ideal — als Ausdruck eines Wohlgerathenseins aller Hauptinstinkte

— darin wieder der höchste Stil: der große Stil Ausdruck des „Willens zur Macht“ selbst (der am meisten gefürchtete Instinkt wagt sich zu bekennen)

— man giebt ab —

B. Von Zuständen ausgehen, wo die Welt leerer, blässer, verdünnter gesehen wird, wo die „Vergeistigung“ und Unsinnlichkeit den Rang des Vollkommenen einnimmt; wo am meisten das Brutale, Thierisch-Direkte, Nächste vermieden wird: der „Weise“, „der Engel“ (priesterlich = jungfräulich = unwissend) physiologische Charakteristik solcher „Idealisten“...

das anämische Ideal: unter Umständen kann es das Ideal solcher Naturen sein, welche das erste, das heidnische darstellen (: so sieht Goethe in Spinoza seinen „Heiligen“)

— man rechnet ab, man wählt —

11[411]

Vorrede.

1.

Große Dinge verlangen, daß man von ihnen schweigt oder groß redet: groß, das heißt cynisch und mit Unschuld.

2.

Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus. Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden: denn die Nothwendigkeit selbst ist hier am Werke. Diese Zukunft redet schon in hundert Zeichen, dieses Schicksal kündigt überall sich an; für diese Musik der Zukunft sind alle Ohren bereits gespitzt. Unsere ganze europäische Cultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, überstürzt: wie ein Strom, der ans Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen.

3.

— Der hier das Wort nimmt, hat umgekehrt Nichts bisher gethan als sich zu besinnen: als ein Philosoph und Einsiedler aus Instinkt, der seinen Vortheil im Abseits, im Außerhalb, in der Geduld, in der Verzögerung, in der Zurückgebliebenheit fand; als ein Wage- und — Versucher-Geist, der sich schon in jedes Labyrinth der Zukunft einmal verirrt hat; als ein Wahrsagevogel-Geist, der zurückblickt, wenn er erzählt, was kommen wird; als der erste vollkommene Nihilist Europas, der aber den Nihilismus selbst schon in sich zu Ende gelebt hat, — der ihn hinter sich, unter sich, außer sich hat...

4.

Denn man vergreife sich nicht über den Sinn des Titels, mit dem dies Zukunfts-Evangelium benannt sein will. „Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwerthung aller Werthe“ — mit dieser Formel ist eine Gegenbewegung zum Ausdruck gebracht, in Absicht auf Princip und Aufgabe: eine Bewegung, welche in irgend einer Zukunft jenen vollkommenen Nihilismus ablösen wird; welche ihn aber voraussetzt, logisch und psychologisch, welche schlechterdings nur auf ihn und aus ihm kommen kann. Denn warum ist die Heraufkunft des Nihilismus nunmehr nothwendig? Weil unsere bisherigen Werthe selbst es sind, die in ihm ihre letzte Folgerung ziehn; weil der Nihilismus die zu Ende gedachte Logik unserer großen Werthe und Ideale ist, — weil wir den Nihilismus erst erleben müssen, um dahinter zu kommen, was eigentlich der Werth dieser „Werthe“ war... Wir haben, irgendwann, neue Werthe nöthig...

11[414]

Vorrede.

* * *

Was ist gut? — Alles, was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht selbst im Menschen steigert.

Was ist schlecht? — Alles, was aus der Schwäche stammt.

Was ist Glück? — Das Gefühl davon, daß die Macht wächst, — daß ein Widerstand überwunden wird.

Nicht Zufriedenheit, sondern mehr Macht; nicht Frieden überhaupt, sondern Krieg; nicht Tugend, sondern Tüchtigkeit (Tugend im Renaissance-Stile, virtù, moralinfreie Tugend.)

Die Schwachen und Mißrathenen sollen zu Grunde gehn: erster Satz der Gesellschaft.
Und man soll ihnen dazu noch helfen.

Was ist schädlicher als irgend ein Laster? — Das Mitleiden der That mit allem
Mißrathenen und Schwachen, — „das Christenthum“ ...

* * *

Nicht was die Menschheit ablösen soll in der Reihenfolge der Wesen, ist mein Problem,
das ich hiermit stelle; sondern welchen Typus Mensch man züchten soll, wollen soll, als
den höherwertigen, lebenswürdigeren, zukunftsgewisseren.

Dieser höherwerthigere Typus ist oft genug schon dagewesen: aber als ein Glücksfall, als
eine Ausnahme, — niemals als gewollt. Vielmehr ist er gerade am besten gefürchtet
worden, er war bisher beinahe das Furchtbare: und aus der Furcht heraus hat man den
umgekehrten Typus gewollt, gezüchtet, erreicht: das Hausthier, das Heerdenthier, das
Thier der „gleichen Rechte“, das schwache Thier Mensch, — den „Christen“ ...

* * *

Der Wille zur Macht.

Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

12[1]

Register zum ersten Buch.

(1) Die ganze bisherige Entwicklungsgeschichte der Philosophie als Entwicklungsgeschichte des Willens zur Wahrheit.	IV
(2) Zeitweiliges Überwiegen der socialen Werthgefühle begreiflich, um einen Unterbau herzustellen.	IV
(3) Kritik des guten Menschen, nicht der Hypokrisie der Guten...	II
(4) Werth Kants	I
(5) Zur Charakteristik des nationalen Genies.	I
(6) Aesthetica	III
(7) „Geistigkeit“, nicht bloß befehlend und führend	III
(8) Formulirung Gottes als Culminations-Punkt; Rückgang von ihm	III
(9) Offenbach Musik	IV
(10) Priester	II
(11) Zur Kritik der christlichen Moral des neuen Testaments.	II
(12) jede verstärkte Art Mensch auf dem Niveau einer niedrigeren stehend	IV
(13) Krieg gegen das christliche Ideal, nicht bloß gegen den christlichen Gott	II
(14) Franz von Assisi gegen die Hierarchie kämpfend	II
(15) Socrates gegen die vornehmen Instinkte, gegen die Kunst	II
(16) die Laster und die Cultur	II
(17) die großen Lügen in der Historie	II
(18) die christliche Interpretation des Sterbens	II
(19) das Ewig-Gleichbleibende, Werthfrage	III
(20) Ersatz der Moral durch den Willen zu unserem Ziele und folglich zu dessen Mitteln Auf Lob verzichten...	IV
(21) Fälschungen in der Psychologie.	II
(22) Renan vergreift sich über „Wissenschaft“	I

(23) Berichtigung des Begriffs „Egoismus“	IV
(24) militärische Ausdrücke	IV
(25) Zukunft der Askese	IV
(26) Zukunft des Arbeiters	IV
(27) Nihilismus	I
(28) „Wahrheit“, unsre Erhaltungsbedingungen als Prädikate des Seins projicirt	III
(29) Maaß des Unglaubens, von zugelassener „Freiheit des Geistes“ als Macht-Maaß	IV
(30) Kritik und Ablehnung des Begriffs „objektiv“	III
(31) extremste Form des Nihilism: in wiefern eine göttliche Denkweise	IV
(32) dionysisch: neuer Weg zu einem Typus des Göttlichen; mein Unterschied gegen Schopenhauer von Anfang an.	IV
(33) „wozu?“ die Frage des Nihilismus und die Versuche, Antworten zu bekommen	I
(34) die Rangordnung fehlt, Ursache des Nihilismus. die Versuche, höhere Typen auszudenken ...	I
(35) was der große Mensch gekostet hat.	IV
(36) der Wille zur Wahrheit	III
(37) Feststellen und Sinn-hineinlegen	III
(38) mehr Kind seiner Großeltern	
(39) neues Testament: Vorsicht!	II
(40) moderne Verurtheilung des Willens zur Macht	IV
(41) der Muth als Grenze, wo das „wahre“ anerkannt wird...	III
(42) Musik — die starke Tradition. Offenbach; gegen die deutsche Musik als eine entartende.	
(43) der Werth eines Menschen nicht nach seinen Wirkungen meßbar. „Vornehm“	IV
(44) Philosophie Kunst des Lebens, nicht Kunst zur Entdeckung der Wahrheit Epicur. Zur Geschichte der Philosophie.	IV
(45) gute Ausdrücke...	
(46) Wille zur Wahrheit: ungeheure Selbstbesinnung.	III
(46) Wille zur Wahrheit	IV
(47) die erkenntnißtheoretischen Grundstellungen und ihr Verhältniß zu den obersten Werthen	III
(48) Colportage-Philosophie. Zum Ideale des Psychologen	IV
(49) welchen Sinn es hat, Werthe umwerthen.	IV
(50) Laroche Foucauld und J. Mill: letzterer absolut flach, ersterer naiv ... „Selbstsucht“	III
(51) „Nutzen“ abhängig von „Zielen“: Utilitarism.	III
(52) die Angst Gottes vor dem Menschen Erkenntniß als Mittel zur Macht, zur „Gottgleichheit“. Werth. Zur Geschichte der Philosophie —	III
(53) Scheinbarkeit, Sinnlosigkeit, das „Wirkliche“	III
(54) Zur Charakteristik der „Starken“	IV
(55) die „Posthumen“ — Frage der Verständlichkeit und der Autorität	II
(56) Voraussetzung für eine Umwerthung der Werthe	IV

(57) Wie der Ruhm der Tugend entsteht	II
(58) das Lob, die Dankbarkeit — als Wille zur Macht	III
(59) die psychologischen Fälschungen unter der Herrschaft des Heerdeninstinkts	II
(60) Heerdeninstinkt: welche Zustände und Begierden er lobt.	II
(61) Die Entnatürlichung der Moral und ihre Schritte	II
(62) die unterdrückte Moral	II
(63) das neue Testament	II
(64) Erkenntniß und Werden	III
(65) Bekämpfung des Determinism	III
(66) Wiederherstellung der Ascetik.	IV
(67) Satz vom Widerspruch	III
(68) Ableitung unsres Glaubens an die Vernunft	III
(69) Aberglaube der „Gattung“	II
(70) Aesthetica	III
(71) zum Plane	I
(71) „Subjekt“, Ding an sich	III
(72) Nihilismus	I
(73) Zukunft der Juden	
(74) Das Beschreibende, das Pittoreske — sein nihilistisches Element.	I
(75) Aesthetica	III
(76) zum Plane.	
(77) das 18te Jahrhundert.	I
(78) Zukunft der Kunst	IV
(79) der große Mensch, der Verbrecher	III
(80) Fortschritt der Vernatürlichung des 19. Jahrhunderts.	I
(81) mein „Nihilismus“	I
(82) Moral als Mittel der Verführung, als Wille zur Macht	II
(83) Voltaire und Rousseau	I
(84) Hauptsymptome des Pessimism	I
(85) kritische Spannung: Extreme im Übergewicht. 19. Jahrhundert.	I
(86) Kritik des modernen Menschen, seine psychologische Verlogenheit — seine romantische Attitüde	I
(87) 18. Jahrhundert.	I
(88) Thierry, der Volksaufstand selbst in der Wissenschaft.	I
(89) Zukunft der Erziehung: Cultur der Ausnahme	IV
(90) „vor seinem Gewissen verantwortlich“ Luthers Schlaueit: sein Wille zur Macht	II
(91) Instinkt der civilisirten Menschheit gegen die großen Menschen	III
(92) alles Gute ein dienstbar gemachtes Böse von Ehedem	III
(93) zur Rechtfertigung der Moral. Recapitulation.	IV
(94) moderne Laster	I

(95) „Cultur“ im Gegensatz zu „Civilisation“	I
(96) neues Testament und Petronius.	II
(97) zur logischen Scheinbarkeit	III
(98) Morphologie des Willens zur Macht	II
(99) gegen Rousseau	I
(100) wie eine Tugend zur Macht kommt	II
(101) Metamorphosen und Sublimierungen (die Grausamkeit, Lüge usw.	II
(102) wie lebensfeindliche Tendenzen zu Ehren kommen.	II
(103) Optik der Werthschätzung	III
(104) Zweiheit, physiologisch, als Folge des Willens zur Macht	III
(105) die Starken der Zukunft	IV
(106) das Wachsthum ins Hohe und ins Schlimme gehört zusammen	III
(107) Tugend ohne Schätzung heute: es müßte sie denn Einer als Laster in Umlauf bringen	IV
(108) die großen Fälschungen in der Psychologie	II
(109) principielle Fälschung der Geschichte, damit sie einen Beweis für die Moral abgiebt	II
(110) Gesamt-Abrechnung mit der Moral: was will in ihr zur Macht?	III
(111) die moral<ischen> Werthe in der Theorie der Erkenntniß	III
(112) die moral<ischen> Werthe Herr über die Aesthetischen	II
(113) Ursachen für die Heraufkunft des Pessimism	I
(114) die großen Fälschungen unter der Herrschaft der Moral: Schema.	II
(115) Modernität	I
(116) classisch: zur zukünftigen Aesthetik	IV
(117) Mode<r>n die Händler und Zwischenpersonen	I
(118) Modernität	I
(119) 18tes Jahrhundert und Schopenhauer	I
(120) moderne Falschmünzerei der Künstler.	I
(121) moderne Abtrennung von „Publikum“ und „Coenakel“	I
(122) zur Vorrede. Tiefste Besinnung.	Vor.
(123) wessen Selbstsucht ihre Rechnung findet in der Aufrechterhaltung der Moral-Tyrannie	II
(124) rechtfertigender Rückblick auf die schlimme Consequenz der Moral-Tyrannie.	IV
(125) das Patronat der Tugend (Habsucht, Herrschsucht usw.	II
(126) Spinoza als der Heilige Goethes	
(127) zum Schluß: ein Goethischer Blick voll Liebe, wirkliche Überwindung des Pessimism	IV
(128) die 3 Jahrhunderte	I
(129) Goethes Versuch zu einer Überwindung des 18. Jahrhunderts warum fehlt Goethe als Ausdruck des 19. Jahrhunderts?	IV IV
(130) die deutsche starke Art	IV
(131) Hohn auf die Systematiker	
(132) Schopenhauer als der, welcher Pascal wieder aufnimmt	I

(133) das 17te und 18te Jahrhundert.	I
(134) Rousseau und Voltaire c. 1760; Einfluß R<ousseaus> auf die Romantik.	I
(135) das Problem der „Civilisation“	I
(136) Frage nach dem Werth des modernen Menschen? Ob seine starke und schwache Seite zu einander gehören.	I
2tes Buch.	
(137) meine fünf Neins: zur Vorrede?	IV
(138) mein neuer Weg zum Ja	IV
(139) wie man Herr geworden ist über das Ideal der Rénaissance	I
(140) zu Ehren des 19ten Jahrhunderts.	IV
(141) sich schämen, Christ zu sein	IV
(142) Nachwirkung der christlichen Providenz was man dem Christenthum verdankt...	I
(143) zur Rechtfertigung der Moral	IV
(144) „reaktiver“ Idealism und sein Gegenstück	II
(145) die ökonomische Abschätzung der bisherigen Ideale	IV
(146) Nutzbarmachung des Menschen durch die Tugend: Maschinen-Tugend	IV
(147) der Altruism in der Biologie!	III
(148) Vortheil des continuums	IV
(149) „niedere“ und „höhere“ Existenz?	IV
(150) Ausscheidung von Luxus-Überschuß der Menschheit. die zwei Bewegungen	IV
(151) „Modernität“	I
(152) Subjekt, Substanz	III
(153) Sympathie als Unverschämtheit insgleichen „Objektivität“ des Kritikers	I
(154) Pessimismus der Stärke.	I
(155) Gesamt-Einsicht über Nihilismus	I
(156) Gesamt-Einsicht über den zweideutigen Charakter unsrer modernen Welt	I
(157) Mit der Kunst gegen die Vermoralisirung kämpfen	IV
(158) romantisme: die falsche Verstärkung	I
(159) Die Regel rechtfertigen	IV
(160) Wissenschaft, zwei Werthe	IV
(161) Culturcomplex, nicht Gesellschaft	IV
(162) Barbarei nicht Sache des Beliebens	IV
(163) Zunahme der Gesamt-Macht des Menschen: in wiefern sie alle Art Niedergang bedingt.	IV
(164) Zur Politik der Tugend: wie sie zur Macht kommt wie sie, wenn die Macht erreicht ist, herrscht	II
(165) Künstler nicht die Menschen der großen Leidenschaft	
(166) Mittel, eine Tugend zum Sieg zu bringen	II
(167) lascive Schwermuth des maurischen Tanzes: der moderne Fatalism.	I

(168) die moderne Kunst, als Kunst zu tyrannisieren.	I
(169) Mittel, eine Tugend zum Sieg zu bringen.	II
(170) Heerden-Instinkt: Schätzung des Mittleren	II
(171) das Weib, die Litteratur, die Kunst (neunzehntes Jahrhundert, Verhäßlichung	I
(172) Zu I. Nihilismus. Plan	I
(173) Vollkommenheit des Nihilisten.	I
(174) Affekte als Wehr und Waffe: was wird aus dem Menschen ohne Nöthigung zu Wehr und Waffen?	IV
(175) Gebiets-Verkleinerung der Moral: Fortschritt	IV
(176) Stufen der Entnatürlichung der Moral	II
(177) Wiederherstellung der „Natur“ in der Moral	II
(178) Glaube oder Werke? Luther. Reformation. „Selbstverächter“.	II
(179) Problem des Verbrechers	IV
(180) Metamorphosen der Sinnlichkeit	III
(181) Nihilism der Artisten	I
(182) die Vernatürlichung des Menschen des 19. Jahrhunderts.	IV
(183) Protestantism im 19ten Jahrhundert.	I
(184) Zum Ideal des Philosophen. Schluss	IV
(185) Geschichte der Moralisierung und Entmoralisierung	III
(186) Plan des 1. Buchs „Plan“	I
(187) Rangordnung der Menschen	IV
(188) Musik gegen Wort	I
(189) wo man die stärkeren Naturen zu suchen hat	IV
(190) Hohn auf den Idealism, der die Mediokrität nicht medioker haben will: zur Kritik des „Idealisten“.	I
(191) das tragische Zeitalter	IV
(192) der „Idealist“ (Ibsen)	I
(193) nicht „besser“ machen wollen, sondern stärker	IV
(194) die christliche Verleumdungs-Kunst	II
(195) nicht uniformiren! „Tugend“ nichts Mittelmäßiges, etwas Tolles	IV
(196) Ehe, Geschlechtstrieb	III
(197) die Judenklugheit der ersten Christen	II
(198) das neue Testament als Verführungs-Buch	II
(199) die drei Elemente im Christenthum. Sein Fortschritt zur Demokratie: als vernatürlichtes Christenthum.	II
(200) das Christenthum als Fortsetzer des Judenthums	II
(201) Ironie auf die kleinen Christen	II
(202) Individualismus als „Wille zur Macht“ Zu Metamorphosen des Willens zur Macht.	III
(203) Ironie auf die Tugendhaften Kritik des „guten Menschen“	III
(204) der Umfang der moralischen Hypothese	III
(205) Kritik des „guten Menschen“	II

(206) gegen Jesus von Nazareth als Verführer...	II
(207) Die Probe der Kraft	IV
(208) Die Ehe als Concubinat	II
(209) Princip der Rangordnung...	IV
(210) Begriff Gottes, nach Abrechnung mit den „Guten“	IV
(211) das Christenthum als emancipirtes Judenthum	II
(212) das jüdische Leben als Hintergrund der „ersten Christengemeinden“	II
(213) Petronius	II
(214) ob die Fürsten uns Immoralisten entbehren können?	IV
(215) Christ: Ideal der unvornehmen Art Mensch.	II
(216) wir Erkennenden — wie unmoralisch!	IV
(217) Protest gegen Christ als Typus des Menschen: während er nur eine Carikatur ist...	IV
(218) die Entnatürlichung des Genies (Schopenhauer) unter dem Einfluß der Moral.	II
(219) was Schopenhauer mit dem alten Testament aussöhnt: der Sündenfall-mythus	II
(220) Register zu machen für meine Ja, meine Neins, meine Fragezeichen.	IV
(221) Typus meiner „Jünger“	IV
(222) gegen Schopenhauer der Schurken und Gänse castriren will. Zur „Rangordnung“.	IV
(223) zur Stärke des 19. Jahrhunderts.	IV
(224) ob ich der Tugend geschadet habe?	IV
(225) gegen die Reue	IV
(226) Die Tugend ins Vornehme übersetzt	IV
(227) meine Art Rechtfertigung der Tugend	IV
(228) zur Rangordnung	IV
(229) die Kraft zur Carikatur in jeder Gesellschafts-Werthung: Mittel ihres Willens zur Macht	II
(230) zur Kritik der Idealisten: als Gegensatz zu mir	IV
(231) Krieg gegen „vornehm“ im weichlich-weiblich-weibischen Sinn	IV
(232) unsere Musik, zum Begriff „klassisch“ „genial“ usw.	IV
(233) in wiefern ich nicht die Vernichtung der Ideale wünsche, die ich bekämpfe — ich will nur Herr über sie werden...	IV
(234) meine Stellung und die Schopenhauers eine Controverse, zu Kant insgleichen, zu Hegel, Comte, Darwin, zu den Historikern usw.	IV
(235) ich knüpfe an die starken Seiten des Jahrhunderts an.	IV
(236) was bedeutet die Moral-Idiosynkrasie selbst bei einem außerordentlichen Individuum, wie Pascal?	II
(237) in wiefern ich der Mittelmäßigkeit zu neuen Ehren ver helfe.	IV
(238) die Moral-Scholastik ist die längst-dauernde.	III
(239) die Naivetät in Hinsicht auf die letzten „Wünschbarkeiten“ während man das „Warum?“ des Menschen nicht kennt.	IV
(240) Wiederherstellung des richtigen Begriffs der „guten hilfreichen wohlwollenden Gesinnung“: nicht um des Nutzens willen geehrt, sondern von denen aus, die sie empfanden	III

(241) gegen den Altruismus der Schwäche	III
(242) gegen die Präokkupation mit sich und dem „ewigen Heile“	III
(243) Mißverständniß der Liebe, des Mitleidens, der Gerechtigkeit unter dem Druck der Entselbstungs-Moral.	II
(244) Cultus-Gebote in Cultur-Gebote übergehend	
(245) nützlich sind alle Affekte: hier kein Werthmaaß.	III
(246) welchen Sinn die myopische Perspektive der Gesellschaft hat in Hinsicht auf „Nützlichkeit“	II
(247) wo heute „Christlichkeit“ absolut kein Recht mehr hat... In der Politik...	II
(248) gegen die Überschätzung der „Gattung“ und Unterschätzung des „Individuums“ in der Naturwissenschaft	III
(249) die „bewußte Welt“ kann nicht als Werthausgangspunkt gelten: Nothwendigkeit einer „objektiven Werthsetzung“.	IV
(250) „Gott“ als Maximal-Zustand	IV
(251) sich des Unglücks schämen	IV
(252) wir Erkennenden — unsre letzte Art der Selbstüberwindung	IV
(253) die Sublimirungen z.B. der Dyspepsie.	II
(254) meine Gesichtspunkte der Werthe	IV
(255) nicht bornirt genug zum System	
(256) Moral als höchste Abwerthung selbst noch im Schopenhauerschen Nihilismus.	I
(257) absolute Herrschaft der Moral über alle anderen Werthe: in der Conception Gottes	
(258) die Einbuße aller natürlichen Dinge durch Ansetzung von angeblich höheren Sphären — bis zur Herrschaft des „Widernatürlichen“	
(259) die Überreste der Natur-Entwerthung durch Moral-Transcendenz.	
(260) meine Absicht, die absolute Homogenität alles Geschehens: die moralische Unterscheidung nur eine perspektivische	IV
(261) Musik-Pessimism	I
(262) Ehe, Ehebruch	IV
(263) der christlich-buddhistische Castratismus als „Ideal“: woher der Verführungsreiz?	II
(264) die „Scheinbarkeit“ des Gedankens...	III
(265) Verstellungskunst zunehmend, in der Rangordnung der Wesen. Zum „Denken“ ...	III
(266) die Moral-Fanatiker, nachdem man sich von der Religion emancipirt hat: darauf bestehn, daß die Moral mit dem christlichen Gott fällt...	
(267) „die Herrschaft des Guten“ Ironie, als unökonomisch, wie „gutes Wetter“	
(268) was verdorben worden ist durch das christliche Ideal Askese, Fasten, Kloster, Fest, Glaube an sich, der Tod...	
(269) Proben moralistischer Verleumdungskunst	
(270) Zur Entstehung des Schönen: Kritik seiner Werth-Urtheile	III
(271) der tragische Künstler	IV
(272) die verstecktere Form des christlichen Ideals z.B. im Natur-Cultus, Socialism, „Metaphysik der Liebe“ usw.	
(273) unsre wohlwollende Abschätzung des Menschen, im Verhältniß zur moral<isch> christlichen.	I

die moralistische Liberalität als Zeichen der Zunahme an Cultur	IV
(274) der moralischste Mensch als der mächtigste, göttlichste: die gesammte Erkenntniß war darauf aus, dies zu beweisen.	
dies Verhältniß zur Macht hat die Moral über alle Werthe gehoben	II
(275) das christliche Ideal jüdisch-klug	II
(276) die Selbstvergötterung der kleinen Leute (80 a)	II
(277) Paulus: Zurechtmachung der Geschichte, um zu beweisen...	II
(278) die Realität hinter den christl<ichen Gemeinden:> die kleine jüdische Familie	II
(279) erster Eindruck des neuen Testaments. Man nimmt Partei für Pilatus und dann, beinahe, für die Schriftgelehrten und Pharisäer...	II
(280) zur Psychologie des neuen Testaments	II
(281) „Geist“ im neuen Testament	II
(282) in wiefern das Christenthum von den herrschenden Ständen patronisirt werden konnte.	II
(283) Paulus	II
(284) Buddhism und Christenthum	II
(285) ich vertrage keinen Compromiß mit dem Christenthum —	IV
(286) zum Plane des ersten Buchs	I
(287) Heidnisch — christlich	
(288) Form der „Entnatürlichung“: das Gute um des Guten, das Schöne um des Schönen, das Wahre um der Wahrheit willen —	II
(289) die psychologische Fälschung unter der Nothwendigkeit, für sein Ideal zu kämpfen	II
(290) meine absolute Vereinsamung: zur Einleitung.	IV
(291) seid „natürlich“!	I
(292) „lasset die Kindlein“: oh	
(293) die psychologische Voraussetzung des Christenthums.	II
(294) Kritik der Bergpredigt-Idealität	II
(295) die antike Dummheit gegen das Ch<ristenthum>	II
(296) „Ding an sich“ widersinnig	III
(297) die Götter-Conception, warum vermoralisirt?	II
(298) die Unbescheidenheit des Mitredenwollens im neuen Testament	II
(299) Naivetät Kants, Dasein zu behaupten	III
(300) die Intoleranz der Moral ganz allgemein beurtheilt — Ausdruck von Schwäche des Menschen	IV
(301) vorangehn? nein, für-sich-gehn	
(302) mit Menschen fürlieb nehmen	
(303) Künstler: Form : Inhalt	
(304) Sainte-Beuve	
(305) George Sand	
III: 22	
IV: 73	
(306) Menschen, die Schicksale sind	
(307) „Modernes Weib“ Duc de Morny	

- (308) das Weib und der Künstler
- (309) Höchster Punkt der Betrachtung
- (310) die stärkere Art im Europa der Zukunft
- (311) „Hirt“: der große Durchschnittliche
- (312) Stendhal: „der Starke lügt“
- (313) zur Geschichte der Romantik
- (314) Heidnisch
- (315) unser Pessimismus (zum Recept-Buche)
- (316) daß man etwas aufs Spiel setzt, warum? (zum Recept-Buche)
- (317) Emerson, Carlyle
- (318) Skepsis, der große Mensch (zum Receptbuche)
- (319) Bizet: die afrikanische Sensibilität („maurisch“)
- (320) wie man die Tugend zur Herrschaft bringt
- (321) das Christenthum: wie es Pascal zerstört.
- (322) Taine, Zola: die Tyrannei
- (323) der „Idealist“
- (324) das Litteratur-Weib
- (325) der moderne „Arbeiter“
- (326) gegen den Pessimismus des Herrn von Hartmann: Lust als Maaßstab
- (327) Der Schauspieler (Talma) — das, was wahr werden soll, darf nicht wahr sein...
- (328) der „gute Geschmack“: Urtheil Sainte-Beuve's.
- (329) Lust und Unlust sekundär.
- (330) kein Ziel — kein Schlußzustand: dieser Thatsache gerecht werden!
- (331) „Werthe“: in Hinsicht worauf?
- (332) Werthe: in Hinsicht worauf nicht?
- (333) nicht „der Wille“ will Befriedigung, nicht das ist „Lust“
- (334) die Unbefriedigung lustvoll
- (335) das Maaß der nothwendigen Unlust als Zeichen der Kraftgrade
- (336) weshalb wir Tragödien erleben (Recept-Buch)
- (337) Cäsar Hygiene (Receptbuch)
- (338) Receptbuch: Vorsicht
- (339) wonach sich der Werth mißt? nicht nach dem Bewußtsein
- (340) die Speise-Ordnungen enthalten Offenbarungen über „Culturen“
- (341) die königliche Freigebigkeit des Menschen
- (342) religiöses Bedürfniß als Musik maskirt
- (343) Liebe, Uneigennützigkeit, Vortheil —
- (344) Prostitution, Ehe
- (345) „Dünger“: womit man nicht fertig wird —
- (346) „Vergänglichkeit“: Werth —
- (347) Voltaires letzte Worte: christlich und klassisch
- (348) Werth alles Abwerthens
- (349) Hintersinn des philosophischen Nihilismus

- (350) Werth der „Vergänglichkeit“
- (351) Ursachen des Nihilismus! Schluß-Resümé!
- (352) Nihilism als Zwischenzustand
- (353) gegen die Reue (Receptbuch)
- (354) „nil“ admirari (Receptbuch)
- (355) Arten des Unglaubens: Symptom des beginnenden Nihilismus
- (356) nicht nach Glück strebt der Mensch! sondern nach Macht!
- (357) die Herausforderung des Unglücks (Receptbuch)
- (358) zur Erkenntnißlehre: innere Phänomenalität
- (359) Wahrhaftigkeit — was sie ist?
- (360) Freude, überall die Immoralität wieder zu entdecken
- (361) der wirkliche Mensch mehr werth als der wünschbare!
- (362) Vorrede: Heraufkunft des Nihilismus>
- (363) Subjekt, Objekt
- (364) „Hunger“ im Protoplasma
- (365) der Widersinn im Gottesbegriff: wir leugnen „Gott“ in Gott
- (366) der praktische Nihilist
- (367) Wir — enttäuscht über das „Ideal“
- (368) Spott: „seid einfach!“
- (369) Auswahl der Gleichen, der „Auszug“, die Isolation (Receptbuch)
- (370) gegen die „Gerechtigkeit“ (Receptbuch)
- (371) Volk: Verwandtschaft-Instinkt
- (372) die drei Ideale
heidnisch; anämisch; widernatürlich

12[2]

- 12. 4. Lebens-Recepte für uns.
- 1. 1. Der Nihilismus, vollkommen zu Ende gedacht.
- 2. 1. Cultur, Civilisation, die Zweideutigkeit des „Modernen“.
- 3. 2. Die Herkunft des Ideals.
- 4. 2. Kritik des christlichen Ideals.
- 5. 2. Wie die Tugend zum Siege kommt.
- 6. 2. Der Heerden-Instinkt.
- 10. 4. Die „ewige Wiederkunft“
- 11. 4. Die große Politik.
- 7. 3. Der „Wille zur Wahrheit“.
- 8. 3. Moral als Circe der Philosophen
- 9. 3. Psychologie des „Willens zur Macht“ (Lust, Wille, Begriff usw.)

Kapitel 4

Anfang 1888 – Anfang Januar 1889

13[2]

Der Mangel an Sinn; Werth des Nächsten, der kleine Sinn; Rangordnung.

Der große Mittag (— die zwei Wege.) Vom Vorrecht der Wenigsten.

Psychologie (Affektenlehre) als Morphologie des Willens zur Macht. (Nicht „Glück“ als Motiv)

Die metaphysischen Werthe reduziert.

Physiologie des Willens zur Macht.

Zur Geschichte des Nihilismus (— Eudämonismus als eine Form des Gefühls von Sinnlosigkeit des Ganzen).

Was Moralisten und Moralsysteme bedeuten?

Lehre von den Herrschaftsgebilden. Egoism. Altruism. „Heerde“.

Der Wille zur Macht in der Geschichte

(Herrschaft über die Naturkräfte, das wirtschaftliche Leben

Kosmologische Perspektive.

Abhängigkeit der Kunst-Werthe. Was ist klassisch? „schön“? romantisch? usw.

Die ewige Wiederkunft.

13[4]

A. Von der Heraufkunft des Nihilismus.

1. „Wahrheit“. Vom Werthe der Wahrheit. Der Glaube an die Wahrheit. — Niedergang dieses höchsten Werthes. Summirung alles dessen, was gegen ihn gethan ist.

2. Niedergang von jeder Art Glaubens.

3. Niedergang aller herrschaftlichen Typen

B. Von der Nothwendigkeit des Nihilismus.

4. Herkunft der höchsten bisherigen Werthe.

5. Was Moralisten und Moralsysteme bedeuten.

6. Zur Kritik der ästhetischen Werthe.

C. Von der Selbstüberwindung des Nihilismus.

7. Der Wille zur Macht: psychologische Betrachtung.

8. Der Wille zur Macht: physiologische Betrachtung.

9. Der Wille zur Macht: historisch-sociologische Betrachtung

D. Die Überwinder und die Überwundenen.

10. Vom Vorrecht der Wenigsten.

11. Der Hammer: Lehre von der ewigen Wiederkunft.

12. Von der Rangordnung der Werthe.

Jedes Buch 150 Seiten. Jedes Capitel 50

14[6]

Wille zur Macht als Moral

Die Zusammengehörigkeit aller Corruptions-Formen zu begreifen; und dabei nicht die christliche Corruption zu vergessen

Pascal als Typus

ebensowenig die socialistisch-communistische Corruption (eine Folge der christlichen) höchste Societäts-Conception der Socialisten die niederste in der Rangordnung der Societäten

die „Jenseits“-Corruption: wie als ob es außer der wirklichen Welt, der des Werdens, eine Welt des Seienden gäbe

Hier darf es keinen Vertrag geben: hier muß man ausmerzen, vernichten, Krieg führen — man muß das christlich-nihilistische Werthmaß überall noch hinausziehen und es unter jeder Maske bekämpfen... Aus der jetzigen Sociologie zum Beispiel, aus der jetzigen Musik z.B. aus dem jetzigen Pessimismus (— alles Formen des christlichen Werthideals —)

Entweder Eins oder das Andere ist wahr: wahr d.h. hier den Typus Mensch emporhebend...

Der Priester, der Seelsorger, als verwerfliche Daseins-Formen

die gesammte Erziehung bisher hülflos, haltlos, ohne Schwergewicht, mit dem Widerspruch der Werthe behaftet —

14[11]

die Jasagenden Affecte

Der Stolz

die Freude

die Gesundheit

die Liebe der Geschlechter

die Feindschaft und der Krieg

die Ehrfurcht

die schönen Gebärden, Manieren, Gegenstände

der starke Wille

die Zucht der hohen Geistigkeit

der Wille zur Macht

die Dankbarkeit gegen Erde und Leben

: alles, was reich ist und abgeben will und das Leben beschenkt und vergoldet und verewigt und vergöttlicht — die ganze Gewalt verklärender Tugenden... alles Gutheiße, Jasagende, Jathuende —

14[61]

Wille zur Macht als Kunst

„Musik“ — und der große Styl

Die Größe eines Künstlers bemißt sich nicht nach den „schönen Gefühlen“ die er erregt: das mögen die Weiblein glauben. Sondern nach dem Grade, in dem er sich dem großen

Stile nähert, in dem er fähig ist des großen Stils. Dieser Stil hat das mit der großen Leidenschaft gemein, daß er es verschmäht zu gefallen; daß er es vergißt zu überreden; daß er befiehlt; daß er will... Über das Chaos Herr werden das man ist; sein Chaos zwingen, Form zu werden; Nothwendigkeit werden in Form: logisch, einfach, unzweideutig, Mathematik werden; Gesetz werden —: das ist hier die große Ambition. Mit ihr stößt man zurück; nichts reizt mehr die Liebe zu solchen Gewaltmenschen — eine Einöde legt sich um sie, ein Schweigen, eine Furcht wie vor einem großen Frevel...

Alle Künste kennen solche Ambitiöse des großen Stils: warum fehlen sie in der Musik? Noch niemals hat ein Musiker gebaut, wie jener Baumeister, der den Palazzo Pitti schuf? ... Hier liegt ein Problem. Gehört die Musik vielleicht in jene Cultur, wo das Reich aller Art Gewaltmenschen schon zu Ende gieng? Widersprüche zuletzt der Begriff großer Stil schon der Seele der Musik, — dem „Weibe“ in unserer Musik?...

Ich berühre hier eine Cardinal-Frage: wohin gehört unsere ganze Musik? Die Zeitalter des klassischen Geschmacks kennen nichts ihr Vergleichbares: sie ist aufgeblüht, als die Renaissance-Welt ihren Abend erreichte, als die „Freiheit“ aus den Sitten und selbst aus den Wünschen davon war: gehört es zu ihrem Charakter, Gegenrenaissance zu sein? Und anders ausgedrückt eine Décadence-Kunst zu sein? etwa wie der Barockstil eine Décadence-Kunst ist? Ist sie die Schwester des Barockstils, da sie jedenfalls seine Zeitgenossin ist? Ist Musik, moderne Musik nicht schon *décadence*?...

Die Musik ist Gegenrenaissance in der Kunst: sie ist auch *décadence* als Gesellschafts-Ausdruck

Ich habe schon früher einmal den Finger auf diese Frage gelegt: ob unsere Musik nicht ein Stück Gegenrenaissance in der Kunst ist? ob sie nicht die Nächstverwandte des Barockstils ist? ob sie nicht im Widerspruch zu allem klassischen Geschmack gewachsen ist, so daß sich in ihr jede Ambition der Classicität von selbst verböte?...

Auf diese Werthfrage ersten Ranges würde die Antwort nicht zweifelhaft sein dürfen, wenn die Thatsache richtig abgeschätzt worden wäre, daß die Musik als Romantik ihre höchste Reife und Fülle erlangt — noch einmal als Reaktions-Bewegung gegen die Classicität...

Mozart — eine zärtliche und verliebte Seele, aber ganz achtzehntes Jahrhundert, auch noch in seinem Ernste... Beethoven der erste große Romantiker, im Sinne des französischen Begriffs Romantik, wie Wagner der letzte große Romantiker ist... beides instinktive Widersacher des klassischen Geschmacks, des strengen Stils, — um vom „großen“ hier nicht zu reden... beides — — —

14[65]

décad<ence>

Was sich vererbt, das ist nicht die Krankheit, sondern die Krankhaftigkeit: die Unkraft im Widerstande gegen die Gefahr schädlicher Einwanderungen usw.; die gebrochene Widerstandskraft — moralisch ausgedrückt: die Resignation und Demuth vor dem Feinde.

Ich habe mich gefragt, ob man nicht alle diese obersten Werthe der bisherigen Philosophie Moral und Religion mit den Werthen der Geschwächten, Geisteskranken und Neurastheniker vergleichen kann: sie stellen, in einer milderer Form, dieselben Übel dar... der Werth aller morbiden Zustände ist, daß sie in einem Vergrößerungsglas gewisse Zustände, die normal aber als normal schlecht sichtbar sind, zeigen...

Gesundheit und Krankheit sind nichts wesentlich Verschiedenes, wie es die alten Mediziner und heute noch einige Praktiker glauben. Man muß nicht distinkte Principien, oder Entitäten daraus machen, die sich um den lebenden Organismus streiten und aus ihm ihren Kampfplatz machen. Das ist altes Zeug und Geschwätz, das zu nichts mehr

taugt. Thatsächlich giebt es zwischen diesen beiden Arten des Daseins nur Gradunterschiede: die Übertreibung, die Disproportion, die Nicht-Harmonie der normalen Phänomene constituiren den krankhaften Zustand. Claude Bernard.

So gut das Böse betrachtet werden kann als Übertreibung, Disharmonie, Disproportion, so gut kann das Gute eine Schutzdiät gegen die Gefahr der Übertreibung, Disharmonie und Disproportion sein

Die erbliche Schwäche, als dominirendes Gefühl: Ursache der obersten Werthe.

NB Man will Schwäche: warum?... meistens, weil man nothwendig schwach ist...

Die Schwächung als Aufgabe: Schwächung der Begehungen, der Lust- und Unlustgefühle, des Willens zur Macht, zum Stolzgefühl, zum Haben und Mehr-haben-wollen; die Schwächung als Demuth; die Schwächung als Glaube; die Schwächung als Widerwille und Scham an allem Natürlichen, als Verneinung des Lebens, als Krankheit und habituelle Schwäche...

die Schwächung als Verzichtleisten auf Rache, auf Widerstand, auf Feindschaft und Zorn.

der Fehlgriff in der Behandlung: man will die Schwäche nicht bekämpfen durch ein système fortifiant, sondern durch eine Art Rechtfertigung und Moralisierung: d.h. durch eine Auslegung...

Die Verwechslung zweier gänzlich verschiedener Zustände: z.B. die Ruhe der Stärke, welche wesentlich Enthaltung der Reaktion ist, der Typus der Götter, welche nichts bewegt...

und die Ruhe der Erschöpfung, die Starrheit, bis zur Anaesthetie.

: alle philosophisch-asketischen Prozeduren streben nach der zweiten, aber meinen in der That die erste... Denn sie legen dem erreichten Zustande die Prädikate bei, wie als ob ein göttlicher Zustand erreicht sei.

14[71]

Wille zur Macht als „Naturgesetz“

Wille zur Macht als Leben

Wille zur Macht als Kunst.

Wille zur Macht als Moral.

Wille zur Macht als Politik

Wille zur Macht als Wissenschaft.

Wille zur Macht als Religion

14[72]

Wille zur Macht.

Morphologie.

Wille zur Macht

als „Natur“

als Leben

als Gesellschaft

als Wille zur Wahrheit

als Religion

als Kunst

als Moral

als Menschheit

Die Gegenbewegung
Wille zum Nichts
die Überwundenen. Der Abfall, die Entarteten

14[77]

Wir Hyperboreer.
Eine Vorrede.
Der Wille zur Macht.
Erster Theil.
Psychologie der *décadence*.
Theorie der *décadence*.
Zweiter Theil.
Kritik des Zeitgeistes.
Dritter Theil.
Der große Mittag.
Vierter Theil.
Die Starken.
Die Schwachen.
Wohin gehören wir?
Die große Wahl.

14[78]

Der Wille zur Macht.
Versuch einer Umwerthung aller Werthe.
Erster Theil.
Was aus der Stärke stammt.
Zweiter Theil.
Was aus der Schwäche stammt.
Dritter Theil.
Und woraus stammen wir? —
Vierter Theil.
Die grosse Wahl.

14[79]

Wille zur Macht

Philosophie

Machtquanta. Kritik des Mechanismus

entfernen wir hier die zwei populären Begriffe „Nothwendigkeit“ und „Gesetz“: das erste legt einen falschen Zwang, das zweite eine falsche Freiheit in die Welt. „Die Dinge“ betragen sich nicht regelmäßig, nicht nach einer Regel: es giebt keine Dinge (— das ist unsere Fiktion) sie betragen sich ebensowenig unter einem Zwang von Nothwendigkeit. Hier wird nicht gehorcht: denn daß etwas so ist, wie es ist, so stark, so schwach, das ist nicht die Folge eines Gehorchens oder einer Regel oder eines Zwanges...

Der Grad von Widerstand und der Grad von Übermacht — darum handelt <es> sich bei allem Geschehen: wenn wir, zu unserem Hausgebrauch der Berechnung, das in Formeln

von „Gesetzen“ auszudrücken wissen, um so besser für uns! Aber wir haben damit keine „Moralität“ in die Welt gelegt, daß wir sie <als> gehorsam fingiren —

Es giebt kein Gesetz: jede Macht zieht in jedem Augenblick ihre letzte Consequenz. Gerade, daß es kein mezzotermine giebt, darauf beruht die Berechenbarkeit.

Ein Machtquantum ist durch die Wirkung, die es übt und der es widersteht, bezeichnet. Es fehlt die Adiaphorie: die an sich denkbar wäre. Es ist essentiell ein Wille zur Vergewaltigung und sich gegen Vergewaltigungen zu wehren. Nicht Selbsterhaltung: jedes Atom wirkt in das ganze Sein hinaus, — es ist weggedacht, wenn man diese Strahlung von Machtwillen wegdenkt. Deshalb nenne ich es ein Quantum „Wille zur Macht“: damit ist der Charakter ausgedrückt, der aus der mechanischen Ordnung nicht weggedacht werden kann, ohne sie selbst wegzudenken.

Eine Übersetzung dieser Welt von Wirkung in eine sichtbare Welt — eine Welt für's Auge — ist der Begriff „Bewegung“. Hier ist immer subintelligirt, daß etwas bewegt wird, — hierbei wird, sei es nun in der Fiktion eines Klümpchen-Atoms oder selbst von dessen Abstraktion, dem dynamischen Atom, immer noch ein Ding gedacht, welches wirkt, — d.h. wir sind aus der Gewohnheit nicht herausgetreten, zu der uns Sinne und Sprache verleiten. Subjekt, Objekt, ein Thäter zum Thun, das Thun und das, was es thut, gesondert: vergessen wir nicht, daß das eine bloße Semiotik und nichts Reales bezeichnet. Die Mechanik als eine Lehre der Bewegung ist bereits eine Übersetzung in die Sennensprache des Menschen.

Wir haben Einheiten nöthig, um rechnen zu können: deshalb ist nicht anzunehmen, daß es solche Einheiten giebt. Wir haben den Begriff der Einheit entlehnt von unserem „Ich“begriff, — unserem ältesten Glaubensartikel. Wenn wir uns nicht für Einheiten hielten, hätten wir nie den Begriff „Ding“ gebildet. Jetzt, ziemlich spät, sind wir reichlich davon überzeugt, daß unsere Conception des Ich-Begriffs nichts für eine reale Einheit verbürgt. Wir haben also, um den Mechanismus der Welt theoretisch aufrecht zu erhalten, immer die Clausel zu machen, in wie fern wir sie mit zwei Fiktionen durchführen: dem Begriff der Bewegung (aus unserer Sennensprache genommen) und dem Begriff des Atoms = Einheit (aus unserer psychischen „Erfahrung“ herkommend): sie hat ein Sinnen-Vorurtheil und ein psychologisches Vorurtheil zu ihrer Voraussetzung.

Die mechanistische Welt ist so imaginirt, wie das Auge und das Getast sich allein eine Welt vorstellen (als „bewegt“)

so, daß sie berechnet werden kann, — daß Einheiten fingirt sind,

so daß ursächliche Einheiten fingirt sind, „Dinge“ (Atome), deren Wirkung constant bleibt (— Übertragung des falschen Subjektbegriffs auf den Atombegriff)

Zahlbegriff.

Dingbegriff (Subjektbegriff

Thätigkeitsbegriff (Trennung von Ursache-sein und Wirken)

Bewegung (Auge und Getast)

: daß alle Wirkung Bewegung ist

: daß wo Bewegung ist, etwas bewegt wird

Phänomenal ist also: die Einmischung des Zahlbegriffs, des Subjektbegriffs, des Bewegungsbegriffs: wir haben unser Auge, unsere Psychologie immer noch darin.

Eliminiren wir diese Zuthaten: so bleiben keine Dinge übrig, sondern dynamische Quanta, in einem Spannungsverhältniß zu allen anderen dynamischen Quanten: deren Wesen in ihrem Verhältniß zu allen anderen Quanten besteht, in ihrem „Wirken“ auf dieselben — der

Wille zur Macht nicht ein Sein, nicht ein Werden, sondern ein Pathos ist die elementarste Thatsache, aus der sich erst ein Werden, ein Wirken ergibt...

die Mechanik formuliert Folgeerscheinungen noch dazu semiotisch in sinnlichen und psychologischen Ausdrucksmitteln, sie berührt die ursächliche Kraft nicht...

14[80]

Wenn das innerste Wesen des Seins Wille zur Macht ist, wenn Lust alles Wachstum der Macht, Unlust alles Gefühl, nicht widerstehen und Herr werden zu können, ist: dürfen wir dann nicht Lust und Unlust als Cardinal-Thatsachen ansetzen? Ist Wille möglich ohne diese beiden Oscillationen des Ja und des Nein? Aber wer fühlt Lust?... Aber wer will Macht?... Absurde Frage: wenn das Wesen selbst Machtwille und folglich Lust- und Unlust-fühlen ist. Trotzdem: es bedarf der Gegensätze, der Widerstände, also, relativ, der übergreifenden Einheiten... Lokalisirt - - -

wenn A auf B wirkt, so ist A erst lokalisiert getrennt von B

14[81]

Kritik des Begriffs „Ursache“

Psychologisch nachgerechnet: so ist der Begriff „Ursache“ unser Machtgefühl vom sogenannten Wollen — unser Begriff „Wirkung“ der Aberglaube, daß das Machtgefühl die Macht selbst ist, welche bewegt...

ein Zustand, der ein Geschehen begleitet, und schon eine Wirkung des Geschehens ist, wird projicirt als „zureichender Grund“ desselben

das Spannungsverhältniß unseres Machtgefühls: die Lust als Gefühl der Macht: des überwundenen Widerstandes — sind das Illusionen?

übersetzen wir den Begriff „Ursache“ wieder zurück in die uns einzig bekannte Sphäre, woraus wir ihn genommen haben: so ist uns keine Veränderung vorstellbar, bei der es nicht einen Willen zur Macht giebt. Wir wissen eine Veränderung nicht abzuleiten, wenn nicht ein Übergreifen von Macht über andere Macht statt hat.

Die Mechanik zeigt uns nur Folgen, und noch dazu im Bilde (Bewegung ist eine Bilderrede)

Die Gravitation selbst hat keine mechanische Ursache, da sie der Grund erst für mechanische Folgen ist

Der Wille zur Accumulation von Kraft als spezifisch für das Phänomen des Lebens, für Ernährung, Zeugung, Vererbung,

für Gesellschaft, Staat, Sitte, Autorität

sollten wir diesen Willen nicht als bewegende Ursache auch in der Chemie annehmen dürfen?

und in der kosmischen Ordnung?

nicht bloß Constanz der Energie: sondern Maximal-Ökonomie des Verbrauchs: so daß das Stärker-werden-wollen von jedem Kraftcentrum aus die einzige Realität ist, — nicht Selbstbewahrung, sondern Aneignung, Herr-werden-, Mehr-werden-, Stärker-werden-wollen.

Daß Wissenschaft möglich ist, das soll uns ein Causalitäts-Princip beweisen?

„aus gleichen Ursachen gleiche Wirkungen“:

„ein permanentes Gesetz der Dinge“

„eine invariable Ordnung“

weil etwas berechenbar ist, ist es deshalb schon notwendig?

wenn etwas so und nicht anders geschieht, so ist darin kein „Princip“, kein „Gesetz“, keine „Ordnung“

Kraft-Quanta, deren Wesen darin besteht, auf alle anderen Kraft-Quanta Macht auszuüben

Beim Glauben an Ursache und Wirkung ist die Hauptsache immer vergessen: das Geschehen selbst.

man hat einen Thäter angesetzt, man hat das Gethane wieder hypothesirt

14[92]

Das Problem des Socrates.

Die beiden Gegensätze:

die tragische Gesinnung

die sokratische Gesinnung

gemessen an dem Gesetz des Lebens

: in wiefern die sokratische Gesinnung ein Phänomen der *décadence* ist

: in wiefern aber noch eine starke Gesundheit und Kraft im ganzen Habitus, in der Dialektik und Tüchtigkeit, Straffheit des wissenschaftlichen Menschen sich zeigt (— die Gesundheit des Plebejers dessen Bosheit, *esprit frondeur* dessen Scharfsinn dessen *Canaille au fond* im Zaum gehalten durch die Klugheit: „häßlich“

Verhäßlichung:

die Selbstverhöhnung

die dialektische Dürre

die Klugheit als Tyrann gegen „den Tyrannen“ (den Instinkt)

es ist alles übertrieben, excentrisch, Carikatur an Sokrates, ein *buffo*, mit den Instinkten Voltaires im Leibe;

— er entdeckt eine neue Art Agon —

— er ist der erste Fechtmeister in den vornehmen Kreisen Athens

— er vertritt nichts als die höchste Klugheit: er nennt sie „Tugend“ (— er errieth sie als Rettung: es stand ihm nicht frei, klug zu sein, es war *de rigueur*

— sich in Gewalt haben, um mit Gründen und nicht mit Affekten in den Kampf zu treten — die List des Spinoza — das Aufdröseln der Affekt-Irrthümer... entdecken, wie man Jeden fängt, den man in Affekt bringt, <entdecken,> daß der Affekt unlogisch prozedirt... Übung in der Selbstverspottung, um das Rancune-Gefühl in der Wurzel zu schädigen

Ich suche zu begreifen, aus welchen partiellen und idiosynkratischen Zuständen das sokratische Problem abzuleiten ist: seine Gleichsetzung von Vernunft = Tugend = Glück. Mit diesem Absurdum von Identitäts-Lehre hat er bezaubert: die antike Philosophie kam nicht wieder los...

Problem des Sokrates. Die Klugheit, Helle, Härte und Logicität als Waffe wider die Wildheit der Triebe. Letztere müssen gefährlich und untergangdrohend sein: sonst hat es keinen

Sinn, die Klugheit bis zu dieser Tyrannei auszubilden. Aus der Klugheit einen Tyrannen machen: aber dazu müssen die Triebe Tyrannen sein. Dies das Problem. — Es war sehr zeitgemäß damals. Vernunft wurde = Tugend = Glück.

absoluter Mangel an objektiven Interessen: Haß gegen die Wissenschaft: Idiosynkrasie, sich selbst als Problem <zu> fühlen

Akustische Hallucinationen bei Sokrates: morbides Element

Mit Moral sich abgeben widersteht am meisten, wo der Geist reich und unabhängig ist. Wie kommt es, daß Sokrates Moral-Monoman ist?

Alle „praktische“ Philosophie tritt in Nothlagen sofort in den Vordergrund. Moral und Religion als Hauptinteressen sind Nothstands-Zeichen

Lösung: die griechischen Philosophen stehen auf der gleichen Grundthatsache ihrer inneren Erfahrungen, wie Sokrates: 5 Schritt weit vom Exceß, von der Anarchie, von der Ausschweifung, alles Décadence-Menschen. Sie empfinden ihn als Arzt:

Lösung: Die Wildheit und Anarchie der Instinkte bei Sokrates ist ein décadence-Symptom. Die Superfötation der Logik und der Vernunft-Helligkeit insgleichen. Beide sind Abnormitäten, beide gehören zu einander

Logik als Wille zur Macht, zur Selbstherrschaft, zum „Glück“

Kritik. Die décadence verräth sich in dieser Präoccupation des „Glücks“ (d.h. des „Heils der Seele“ d.h. seinen Zustand als Gefahr empfinden)

ihr Fanatismus des Interesses für „Glück“ zeigt die Pathologie des Untergrundes: es war ein Lebensinteresse. Vernünftig sein oder zu Grunde gehen war die Alternative vor der sie alle standen

der Moralismus der griechischen Philosophen zeigt, daß sie sich in Gefahr fühlten...

14[93]

Wille zur Macht als Erkenntniss

Kritik des Begriffs „wahre und scheinbare Welt“

von diesen ist die erste eine bloße Fiktion, aus lauter fingirten Dingen gebildet die „Scheinbarkeit“ gehört selbst zur Realität: sie ist eine Form ihres Seins d.h.

in einer Welt, wo es kein Sein giebt, muß durch den Schein erst eine gewisse berechenbare Welt identischer Fälle geschaffen werden: ein tempo, in dem Beobachtung und Vergleichung möglich ist usw.

„Scheinbarkeit“ ist eine zurechtgemachte und vereinfachte Welt, an der unsere praktischen Instinkte gearbeitet haben: sie ist für uns vollkommen recht: nämlich wir leben, wir können in ihr leben: Beweis ihrer Wahrheit für uns...

: die Welt, abgesehen von unserer Bedingung, in ihr zu leben, die Welt, die wir nicht auf unser Sein, unsere Logik, und psychologischen Vorurtheile reduziert haben

existirt nicht als Welt „an sich“

sie ist essentiell Relations-Welt: sie hat, unter Umständen, von jedem Punkt aus ihr verschiedenes Gesicht: ihr Sein ist essentiell an jedem Punkte anders: sie drückt auf jeden Punkt, es widersteht ihr jeder Punkt — und diese Summirungen sind in jedem Falle gänzlich incongruent.

Das Maß von Macht bestimmt, welches Wesen das andre Maß von Macht hat: unter welcher Form, Gewalt, Nöthigung es wirkt oder widersteht

Unser Einzelfall ist interessant genug: wir haben eine Conception gemacht, um in einer Welt leben zu können, um gerade genug zu percipiren, daß wir noch es aushalten...

14[97]

„Wille zur Macht“

„Der Wille zur Macht“ wird in demokratischen Zeitaltern dermaßen gehaßt, daß deren ganze Psychologie auf seine Verkleinerung und Verleumdung gerichtet scheint...

Der Typus des großen Ehrgeizigen: das soll Napoleon sein! Und Caesar! Und Alexander! ... Als ob das nicht gerade die größten Verächter der Ehre wären!...

Und Helvétius entwickelt uns, daß man nach Macht strebt, um die Genüsse zu haben, welche dem Mächtigen zu Gebote stehen...: er versteht dieses Streben nach Macht als Willen zum Genuß, als Hedonismus...

Stuart Mill: — — —

14[98]

Wille zur Macht principiell

Kritik des Begriffs „Ursache“

Ich brauche den Ausgangspunkt „Wille zur Macht“ als Ursprung der Bewegung. Folglich darf die Bewegung nicht von außen her bedingt sein — nicht verursacht...

Ich brauche Bewegungsansätze und -Centren, von wo aus der Wille um sich greift...

Wir haben absolut keine Erfahrung über eine Ursache

: psychologisch nachgerechnet, kommt uns der ganze Begriff aus der subjektiven Überzeugung, daß wir Ursache sind, nämlich, daß der Arm sich bewegt... Aber das ist ein Irrthum

: wir unterscheiden uns, die Thäter, vom Thun und von diesem Schema machen wir überall Gebrauch, — wir suchen nach einem Thäter zu jedem Geschehen...

: was haben wir gemacht? wir haben ein Gefühl von Kraft, Anspannung, Widerstand, ein Muskelgefühl, das schon der Beginn der Handlung ist, als Ursache mißverstanden

: oder den Willen, das und das zu thun, weil auf ihn die Aktion folgt, als Ursache verstanden — Ursache, d.h. — — —

„Ursache“ kommt gar nicht vor: von einigen Fällen, wo sie uns gegeben schien und von wo aus wir sie projicirt haben zum Verständniß des Geschehens, ist die Selbsttäuschung nachgewiesen.

Unser „Verständniß eines Geschehens“ bestand darin, daß wir ein Subjekt erfanden welches verantwortlich wurde dafür, daß etwas geschah und wie es geschah.

Wir haben unser Willens-Gefühl, unser „Freiheits-Gefühl“, unser Verantwortlichkeits-Gefühl und unsere Absicht von einem Thun in den Begriff „Ursache“ zusammengefaßt:

: causa efficiens und finalis ist in der Grundconception Eins.

Wir meinten, eine Wirkung sei erklärt, wenn ein Zustand aufgezeigt würde, in dem sie bereits inhärrt

Thatsächlich erfinden wir alle Ursachen nach dem Schema der Wirkung: letztere ist uns bekannt... Umgekehrt sind wir außer Stande, von irgend einem Ding voraus zu sagen, was es „wirkt“.

Das Ding, das Subjekt, der Wille, die Absicht — alles inhärrt der Conception „Ursache“.

Wir suchen nach Dingen, um zu erklären, weshalb sich etwas verändert hat. Selbst noch das Atom ist ein solches hinzugedachtes „Ding“ und „Ursubjekt“...

Endlich begreifen wir, daß Dinge, folglich auch Atome nichts wirken: weil sie gar nicht da sind... daß der Begriff Causalität vollkommen unbrauchbar ist — Aus einer nothwendigen Reihenfolge von Zuständen folgt nicht deren Causal-Verhältniß (— das hieße deren wirkende Vermögen von 1 auf 2, auf 3, auf 4, auf 5 springen zu machen)

Die Causalitäts-Interpretation eine Täuschung...

die Bew<egung> ist ein Wort, die Bew<egung> ist keine Ursache —

ein „Ding“ ist eine Summe seiner Wirkungen, synthetisch gebunden durch einen Begriff, Bild...

Es giebt weder Ursachen, noch Wirkungen.

Sprachlich wissen wir davon nicht loszukommen. Aber daran liegt nichts. Wenn ich den Muskel von seinen „Wirkungen“ getrennt denke, so habe ich ihn negirt...

In summa: ein Geschehen ist weder bewirkt, noch bewirkend

Causa ist ein Vermögen zu wirken, hinzu erfunden zum Geschehen...

es giebt nicht was Kant meint, keinen Causalitäts-Sinn

man wundert sich, man ist beunruhigt, man will etwas Bekanntes, woran man sich halten kann...

sobald im Neuen uns etwas Altes aufgezeigt wird, sind wir beruhigt.

Der angebliche Causalitäts-Instinkt ist nur die Furcht vor dem Ungewohnten und der Versuch, in ihm etwas Bekanntes zu entdecken

ein Suchen nicht nach Ursachen sondern nach Bekanntem...

Der Mensch ist sofort beruhigt, wenn er zu einem Neuen — — — er bemüht sich nicht, zu verstehen, in wiefern das Streichhölzchen Feuer verursacht

Thatsächlich hat die Wissenschaft den Begriff Causalität seines Inhalts entleert und ihn übrig behalten zu einer Gleichnißformel, bei der es im Grunde gleichgültig geworden ist, auf welcher Seite Ursache oder Wirkung. Es wird behauptet, daß in zwei Complexen Zuständen (Kraftconstellationen) die Quanten Kraft gleich blieben.

Die Berechenbarkeit eines Geschehens liegt nicht darin, daß eine Regel befolgt wurde oder einer Nothwendigkeit gehorcht wurde

oder ein Gesetz von Causalität von uns in jedes Geschehen projicirt wurde:

sie liegt in der Wiederkehr identischer Fälle

14[103]

1.

Ich sehe mit Erstaunen, daß die Wissenschaft sich heute resignirt, auf die scheinbare Welt angewiesen zu sein: eine wahre Welt — sie mag sein, wie sie will, gewiß haben wir kein Organ der Erkenntniß für sie.

Hier dürfte man nun schon fragen: mit welchem Organ der Erkenntniß setzt man auch diesen Gegensatz nur an?...

Damit daß eine Welt, die unseren Organen zugänglich ist, auch als abhängig von diesen Organen verstanden wird, damit daß wir eine Welt als subjektiv bedingt <verstehen,> damit ist nicht ausgedrückt, daß eine objektive Welt überhaupt möglich <ist>. Wer wehrt uns zu denken, daß die Subjektivität real, essentiell ist?

das „An sich“ ist sogar eine widersinnige Conception: eine „Beschaffenheit an sich“ ist Unsinn: wir haben den Begriff „Sein“, „Ding“ immer nur als Relationsbegriff...

Das Schlimme ist — daß mit dem alten Gegensatz „scheinbar“ und „wahr“ sich das correlative Werthurtheil fortgepflanzt <hat>: geringer an Werth und absolut „werthvoll“ die scheinbare Welt gilt uns nicht als eine „werthvolle“ Welt; der Schein soll eine Instanz gegen die oberste Werthheit sein. Werthvoll an sich kann nur eine „wahre“ Welt sein...

Erstens: man behauptet, sie existirt

zweitens: man hat eine ganz bestimmte Werthvorstellung von ihr

Vorurtheil der Vorurtheile! Erstens wäre an sich möglich, daß die wahre Beschaffenheit der Dinge dermaßen den Voraussetzungen des Lebens schädlich wäre, entgegengesetzt wäre, daß eben der Schein noth thäte, um leben zu können... Dies ist ja der Fall in so vielen Lagen: z.B. in der Ehe

Unsere empirische Welt wäre aus den Instinkten der Selbsterhaltung auch in ihren Erkenntnißgrenzen bedingt: wir hielten für wahr, für gut, für werthvoll, was der Erhaltung der Gattung frommt...

a. wir haben keine Kategorien, nach denen wir eine wahre und eine scheinbare Welt scheiden dürften. Es könnte eben bloß eine scheinbare Welt geben, aber nicht nur unsere scheinbare Welt...

b. die wahre Welt angenommen, so könnte sie immer noch die geringere an Werth für uns sein: gerade das Quantum Illusion möchte in seinem Erhaltungswerth für uns höheren Ranges sein. Es sei denn, daß der Schein an sich ein Verwerfungsurtheil begründete?

c. daß eine Correlation besteht zwischen den Graden der Werthe und den Graden der Realität, so daß die obersten Werthe auch die oberste Realität hätten: ist ein metaphysisches Postulat von der Voraussetzung ausgehend, daß wir die Rangordnung der Werthe kennen: nämlich daß diese Rangordnung eine moralische ist... Nur in dieser Voraussetzung ist die Wahrheit nothwendig für die Definition alles Höchstwerthigen der „Schein“ wäre ein Einwand gegen einen Werth überhaupt

2.

Es ist von kardinaler Wichtigkeit, daß man die wahre Welt abschafft. Sie ist die große Anzweiflerin und Werthverminderung der Welt, die wir sind: Sie war bisher unser gefährlichstes Attentat auf das Leben

Krieg gegen alle Voraussetzungen, auf welche hin man eine wahre Welt fingirt hat. Zu diesen Voraussetzungen gehört, daß die moralischen Werthe die obersten sind

Die moralische Werthung als oberste wäre widerlegt, wenn sie bewiesen werden könnte als die Folge einer unmoralischen Werthung

: als ein Spezialfall der realen Unmoralität

: sie reduzirte sich damit selbst auf einen Anschein

und als Anschein hätte sie, von sich aus, kein Recht mehr, den Schein zu verurtheilen.

3.

„Der Wille zur Wahrheit“ wäre sodann psychologisch zu untersuchen: er ist keine moralische Gewalt, sondern eine Form des Willens zur Macht. Dies wäre damit zu beweisen, daß er sich aller unmoralischen Mittel bedient: der Metaphysik voran —

: die Methodik der Forschung ist erst erreicht, wenn alle moralischen Vorurtheile überwunden sind... sie stellte einen Sieg über die Moral dar...

NB. Wir sind heute vor die Prüfung der Behauptung gestellt, daß die moralischen Werthe die obersten Werthe sind.

14[108]

Wille zur Macht als Moral

Die Vorherrschaft der moralischen Werthe.

Folgen dieser Vorherrschaft, die Verderbniß der Psychologie usw.

das Verhängniß überall, das an ihr hängt

Was bedeutet diese Vorherrschaft? Worauf weist sie hin?

— eine gewisse größere Dringlichkeit eines bestimmten Ja und Nein auf diesem Gebiete

— man hat alle Arten Imperative darauf verwendet, um die moralischen Werthe als fest erscheinen zu lassen: sie sind am längsten commandirt worden: — sie scheinen instinktiv wie innere Commandos...

— es drücken sich Erhaltungsbedingungen der Societät darin aus, daß die moralischen Werthe als undiskutirbar empfunden werden

— die Praxis: das will heißen, die Nützlichkeit, mit einander sich über die obersten Werthe zu verstehen, hat hier eine Art Sanktion erlangt

— wir sehen alle Mittel angewendet, wodurch das Nachdenken und die Kritik auf diesem Gebiete lahm gelegt wird: — welche Attitüde nimmt noch Kant, nicht zu reden von denen, welche es als unmoralisch ablehnen, hier zu „forschen“ —

Wie man die Moral zur Herrschaft gebracht hat

14[121]

Wille zur Macht psychologisch

Einheitsconception der Psychologie.

Wir sind gewöhnt daran, die Ausgestaltung einer ungeheuren Fülle von Formen verträglich zu halten mit einer Herkunft aus der Einheit.

Daß der Wille zur Macht die primitive Affekt-Form ist, daß alle anderen Affekte nur seine Ausgestaltungen sind:

Daß es eine bedeutende Aufklärung giebt, an Stelle des individuellen „Glücks“ nach dem jedes Lebende streben soll, zu setzen Macht: „es strebt nach Macht, nach Mehr in der Macht“ — Lust ist nur ein Symptom vom Gefühl der erreichten Macht, eine Differenz-Bewußtheit —

— es strebt nicht nach Lust, sondern Lust tritt ein, wenn es erreicht, wonach es strebt: Lust begleitet, Lust bewegt nicht...

Daß alle treibende Kraft Wille zur Macht ist, das es keine physische, dynamische oder psychische Kraft außerdem giebt...

— in unserer Wissenschaft, wo der Begriff Ursache und Wirkung reduzirt ist auf das Gleichungs-Verhältniß, mit dem Ehrgeiz, zu beweisen, daß auf jeder Seite dasselbe Quantum von Kraft ist, fehlt die treibende Kraft: wir betrachten nur Resultate, wir setzen sie als gleich in Hinsicht auf Inhalt an Kraft, wir erlassen uns die Frage der Verursachung einer Veränderung...

es ist eine bloße Erfahrungssache, daß die Veränderung nicht aufhört: an sich haben wir nicht den geringsten Grund zu verstehen, daß auf eine Ver<änderung> eine andere folgen müsse. Im Gegenteil: ein erreichter Zustand schiene sich selbst erhalten zu müssen, wenn es nicht ein Vermögen in ihm gebe, eben nicht sich erhalten <zu> wollen...

Der Satz des Spinoza von der Selbsterhaltung müßte eigentlich der Veränderung einen Halt setzen: aber der Satz ist falsch, das Gegenteil ist wahr. Gerade an allem Lebendigen ist am deutlichsten zu zeigen, daß es alles thut, um nicht sich zu erhalten, sondern um mehr zu werden...

ist „Wille zur Macht“ eine Art „Wille“ oder identisch mit dem Begriff „Wille“? heißt es so viel als begehren? oder commandiren?

ist es der „Wille“, von dem Schopenhauer meint, er sei das „An sich der Dinge“?

: mein Satz ist: daß Wille der bisherigen Psychologie, eine ungerechtfertigte Verallgemeinerung ist, daß es diesen Willen gar nicht giebt, daß statt die Ausgestaltung Eines bestimmten Willens in viele Formen zu fassen, man den Charakter des Willens weggestrichen hat, indem man den Inhalt, das Wohin? heraus subtrahirt hat

: das ist im höchsten Grade bei Schopenhauer der Fall: das ist ein bloßes leeres Wort, was er „Wille“ nennt. Es handelt sich noch weniger um einen „Willen zum Leben“: denn das Leben ist bloß ein Einzelfall des Willens zur Macht, — es ist ganz willkürlich zu behaupten, daß Alles danach strebe, in diese Form des Willens zur Macht überzutreten

14[122]

Zur Erkenntnistheorie: bloß empirisch:

Es giebt weder „Geist“, noch Vernunft, noch Denken, noch Bewußtsein, noch Seele, noch Wille, noch Wahrheit: alles Fiktionen, die unbrauchbar sind. Es handelt sich nicht um „Subjekt und Objekt“ sondern um eine bestimmte Thierart, welche nur unter einer gewissen relativen Richtigkeit, vor allem Regelmäßigkeit ihrer Wahrnehmungen (so daß sie Erfahrung capitalisiren kann) gedeiht...

Die Erkenntniß arbeitet als Werkzeug der Macht. So liegt es auf der Hand, daß sie wächst mit jedem Mehr von Macht...

Sinn der „Erkenntniß“: hier ist, wie bei „gut“ oder „schön“, der Begriff streng und eng anthropocentrisch und biologisch zu nehmen. Damit eine bestimmte Art sich erhält — und wächst in ihrer Macht —, muß sie in ihrer Conception der Realität so viel Berechenbares und Gleichbleibendes erfassen, daß darauf hin ein Schema ihres Verhaltens construiert werden kann. Die Nützlichkeit der Erhaltung, nicht irgend ein abstrakttheoretisches Bedürfniß, nicht betrogen zu werden, steht als Motiv hinter der Entwicklung der Erkenntnißorgane... sie entwickeln sich so, daß ihre Beobachtung genügt, uns zu erhalten. Anders: das Maß des Erkennenwollens hängt ab von dem Maß des Wachsens des Willens zur Macht der Art: eine Art ergreift so viel Realität, um über sie Herr zu werden, um sie in Dienst zu nehmen.

der mechanistische Begriff der Bewegung ist bereits eine Übersetzung des Original-Vorgangs in die Zeichensprache von Auge und Getast.

der Begriff „Atom“ die Unterscheidung zwischen einem „Sitz der treibenden Kraft und ihr selber“ ist eine Zeichensprache aus unserer logisch-psychischen Welt her.

Es steht nicht in unserem Belieben, unser Ausdrucksmittel zu verändern: es ist möglich, zu begreifen, in wiefern es bloße Semiotik ist.

Die Forderung einer adäquaten Ausdrucksweise ist unsinnig: es liegt im Wesen einer Sprache, eines Ausdrucksmittels, eine bloße Relation auszudrücken... Der Begriff

„Wahrheit“ ist widersinnig... das ganze Reich von „wahr“ „falsch“ bezieht sich nur auf Relationen zwischen Wesen, nicht auf das „An sich“... Unsinn: es giebt kein „Wesen an sich“, die Relationen constituiren erst Wesen, so wenig es eine „Erkenntniß an sich“ geben kann...

14[123]

Gegenbewegung

Anti-Darwin.

Was mich beim Überblick über die großen Schicksale des Menschen am meisten überrascht ist, immer das Gegentheil vor Augen zu sehen von dem, was heute Darwin mit seiner Schule sieht oder sehen will: die Selektion zu Gunsten der Stärkeren, Besser-Weggekommenen, den Fortschritt der Gattung. Gerade das Gegentheil greift sich mit Händen: das Durchstreichen der Glücksfälle, die Unnützlichkeit der höher gerathenen Typen, das unvermeidliche Herr-werden der mittleren, selbst der untermittleren Typen. Gesetzt, daß man uns nicht den Grund aufzeigt, warum der Mensch die Ausnahme unter den Creaturen ist, neige ich zum Vorurtheil, daß die Schule Darwins sich überall getäuscht hat. Jener Wille zur Macht, in dem ich den letzten Grund und Charakter aller Veränderung wieder erkenne, giebt uns das Mittel in die Hand, warum gerade die Selektion zu Gunsten der Ausnahmen und Glücksfälle nicht statt hat: die Stärksten und Glücklichsten sind schwach, wenn sie organisirte Heerdeninstinkte, wenn sie die Furchtsamkeit der Schwachen, der Überzahl gegen sich haben. Mein Gesamtaspekt der Welt der Werthe zeigt, daß in den obersten Werthen, die über der Menschheit heute aufgehängt sind, nicht die Glücksfälle, die Selektions-Typen, die Oberhand <haben>: vielmehr die Typen der *décadence* — vielleicht giebt es nichts Interessanteres in der Welt als dies unerwünschte Schauspiel...

So seltsam es klingt: man hat die Starken immer zu bewaffnen gegen die Schwachen; die Glücklichen gegen die Mißglückten; die Gesunden gegen die Verkommenden und Erblich-Belasteten. Will man die Realität zur Moral formuliren: so lautet diese Moral: die Mittleren sind mehr werth als die Ausnahmen, die *Decadenz*-Gebilde mehr als die Mittleren, der Wille zum Nichts hat die Oberhand über den Willen zum Leben — und das Gesamtziel ist

nun, christlich, buddhistisch, schopenhauerisch ausgedrückt:

besser nicht sein als sein

Gegen die Formulirung der Realität zur Moral empöre ich mich: deshalb perhorrescire ich das Christenthum mit einem tödtlichen Haß, weil es die sublimen Worte und Gebärden schuf, um einer schauderhaften Wirklichkeit den Mantel des Rechts der Tugend, der Göttlichkeit zu geben...

Ich sehe alle Philosophen, ich sehe die Wissenschaft auf den Knien vor der Realität vom umgekehrten Kampf ums Dasein, als ihn die Schule Darwins lehrt — nämlich überall die obenauf, die übrigbleibend, die das Leben, den Werth des Lebens compromittiren. — Der Irrthum der Schule Darwins wurde mir zum Problem: wie kann man blind sein, um gerade hier falsch zu sehen?... Daß die Gattungen einen Fortschritt darstellen, ist die unvernünftigste Behauptung von der Welt: einstweilen stellen sie ein Niveau dar, — daß die höheren Organismen aus den niederen sich entwickelt haben, ist durch keinen Fall bisher bezeugt —

ich sehe, daß die niederen durch die Menge, durch die Klugheit, durch die List im Übergewicht sind — ich sehe nicht, wie eine zufällige Veränderung einen Vortheil abgiebt,

zum Mindesten nicht für eine so lange Zeit, diese w<äre> wieder ein neues Motiv, zu erklären, w<arum> eine zufällige Veränderung derartig stark geworden ist —
— ich finde die „Grausamkeit der Natur“, von der man so viel redet, an einer anderen Stelle: sie ist grausam gegen ihre Glückskinder, sie schont und schützt und liebt les humbles — ganz wie — — —

* * *

In summa: das Wachsthum der Macht einer Gattung ist durch die Präponderanz ihrer Glückskinder, ihrer Starken vielleicht weniger garantirt als durch die Präponderanz der mittleren und niederen Typen... In letzteren ist die große Fruchtbarkeit, die Dauer; mit ersteren wächst die Gefahr, die rasche Verwüstung, die schnelle Zahl-Verminderung.

* * *

14[128]

Wille zur Macht — Moral

Die Schauspielerei als Folge der Moral des „freien Willens“

Es ist ein Schritt in der Entwicklung des Machtgefühls selbst, seine hohen Zustände (seine Vollkommenheit) selber auch verursacht zu haben — folglich, schloß man sofort, gewollt zu haben...

Kritik: alles vollkommene Thun ist gerade unbewußt und nicht mehr gewollt, das Bewußtsein drückt einen unvollkommenen und oft krankhaften Personalzustand aus. Die persönliche Vollkommenheit als bedingt durch Willen, als Bewußtheit, als Vernunft mit Dialektik ist eine Carikatur, eine Art von Selbstwiderspruch... Der Grad von Bewußtsein macht ja die Vollkommenheit unmöglich... Form der Schauspielerei...

14[135]

Logik meiner Conception:

1. Moral als oberster Werth (Herrin über alle Phasen der Philosophie, selbst der Skeptiker): Resultat: diese Welt taugt nichts, sie ist nicht die „wahre Welt“

2. Was bestimmt hier den obersten Werth? Was ist eigentlich Moral?

Der Instinkt der *décadence*, es sind die Erschöpften und Enterbten, die auf diese Weise Rache nehmen

Historischer Nachweis: die Philosophen sind immer *décadents*... im Dienste der nihilistischen Religionen.

3. Der Instinkt der *décadence*, der als Wille zur Macht auftritt.

Beweis: die absolute Unmoralität der Mittel in der ganzen Geschichte der Moral.

II Wir haben in der ganzen Beweg<ung> nur einen Spezialfall des Willens zur Macht erkannt.

14[136]

Der Wille zur Macht.

Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

I. Kritik der bisherigen Werthe.

II. Das neue Princip des Werths.

Morphologie des „Willens zur Macht“

III. Frage vom Werthe unserer modernen Welt

: gemessen nach diesem Princip

IV. Der grosse Krieg.

14[137]

Erstes Buch.

welche Werthe bisher obenauf waren.

1. Moral als oberster Werth, in allen Phasen der Philosophie (selbst bei den Skeptikern)

Resultat: diese Welt taugt nichts, es muß eine „wahre Welt“ geben

2. Was bestimmt hier eigentlich den obersten Werth? Was ist eigentlich Moral? Der Instinkt der *décadence*, es sind die Erschöpften und Enterbten, die auf diese Weise Rache nehmen und die Herren machen...

Historischer Nachweis: die Philosophen immer *décadents*, immer im Dienste der nihilistischen Religionen.

3. Der Instinkt der *décadence*, der als Wille zur Macht auftritt. Vorführung seines Systems der Mittel: absolute Unmoralität der Mittel.

Gesamtansicht: die bisherigen obersten Werthe sind ein Spezialfall des Willens zur Macht; die Moral selbst ist ein Spezialfall der Unmoralität.

Zweites Buch.

warum die gegnerischen Werthe immer unterlagen.

1. Wie war das eigentlich möglich? Frage: warum unterlag das Leben, die physiologische Wohlgerathenheit überall? Warum gab es keine Philosophie des Ja, keine Religion des Ja?... Die historischen Anzeichen solcher Bewegungen:

die heidnische Religion.

Dionysos gegen den „Gekreuzigten“

die Renaissance.

Die Kunst —

2. Die Starken und die Schwachen: die Gesunden und die Kranken; die Ausnahme und die Regel. Es ist kein Zweifel, wer der Stärkere ist...

Gesamtaspekt der Geschichte. Ist der Mensch damit eine Ausnahme in der Geschichte des Lebens? — Einsprache gegen den Darwinismus. Die Mittel der Schwachen, um sich oben zu erhalten, sind Instinkte, sind „Menschlichkeit“ geworden, sind „Institutionen“...

3. Nachweis dieser Herrschaft in unseren politischen Instinkten, in unseren socialen Werthurtheilen, in unseren Künsten, in unserer Wissenschaft.

Wir haben zwei „Willen zur Macht“ im Kampfe gesehen; im Specialfall: wir haben ein Princip, dem Einen Recht zu geben, der bisher unterlag, und dem, der bisher siegte, Unrecht zu geben: wir haben die „wahre Welt“ als eine „erlogene Welt“ und die Moral als eine Form der Unmoralität erkannt. Wir sagen nicht: „der Stärkere hat Unrecht“...

Drittes Buch

was die Ursache aller Werthe und Verschiedenheit der Werthe ist

1. die nihilistischen Werthe sind obenauf

2. die Gegenbewegung ist immer unterlegen, — alsbald entartet...

3. Die Gegenbewegung bisher nur in halben und entarteten Formen bekannt.

Reinigung und Wiederherstellung ihres Typus.

Präciser Ausdruck des Systems:

Psychologie

Historie

Kunst

Politik

14[152]

Wille zur Macht als Erkenntniss

nicht „erkennen“, sondern schematisiren, dem Chaos so viel Regularität und Formen auferlegen, als es unserem praktischen Bedürfniß genug thut

In der Bildung der Vernunft, der Logik, der Kategorien ist das Bedürfniß maßgebend gewesen: das Bedürfniß, nicht zu „erkennen“, sondern zu subsumiren, zu schematisiren, zum Zweck der Verständigung, der Berechnung...

das Zurechtmachen, das Ausdichten zum Ähnlichen, Gleichen — derselbe Proceß, den jeder Sinneseindruck durchmacht, ist die Entwicklung der Vernunft!

Hier hat nicht eine präexistente „Idee“ gearbeitet: sondern die Nützlichkeit, daß nur, wenn wir grob und gleich gemacht die Dinge sehen, sie für uns berechenbar und handlich werden...

die Finalität in der Vernunft ist eine Wirkung, keine Ursache: bei jeder anderen Art Vernunft, zu der es fortwährend Ansätze giebt, mißrät das Leben, — es wird unübersichtlich — zu ungleich —

Die Kategorien sind „Wahrheiten“ nur in dem Sinne, als sie lebenbedingend für uns sind: wie der Euklidische Raum eine solche bedingte „Wahrheit“ ist. (An sich geredet, da Niemand die Nothwendigkeit, daß es gerade Menschen giebt, aufrecht erhalten wird, ist die Vernunft, so wie der Euklidische Raum eine bloße Idiosynkrasie bestimmter Thierarten und eine neben vielen anderen...)

Die subjektive Nöthigung, hier nicht widersprechen zu können, ist eine biologische Nöthigung: der Instinkt der Nützlichkeit, so zu schließen wie wir schließen, steckt uns im Leibe, wir sind beinahe dieser Instinkt... Welche Naivetät aber, daraus einen Beweis zu ziehen, daß wir damit eine „Wahrheit an sich“ besäßen...

Das Nicht-Widersprechen-können beweist ein Unvermögen, nicht eine „Wahrheit“.

* * *

Man muß den Phänomenalismus nicht an der falschen Stelle suchen: nichts ist phänomenaler (oder deutlicher) nichts ist so sehr Täuschung, als diese innere Welt die wir mit dem berühmten „inneren Sinn“ beobachten.

Wir haben den Willen als Ursache geglaubt, bis zu dem Maße, daß wir nach unserer Personal-Erfahrung überhaupt eine Ursache in das Geschehen hineingelegt haben (d.h. Absicht als Ursache von Geschehen —)

Wir glauben, daß Gedanke und Gedanke, wie sie in uns nacheinander folgen, in irgend einer causaln Verkettung stehen: der Logiker in Sonderheit, der thatsächlich von lauter Fällen redet, die niemals in der Wirklichkeit vorkommen, hat sich an das Vorurtheil gewöhnt, daß Gedanken Gedanken verursachen, — er nennt das — Denken...

Wir glauben — und selbst unsere Physiologen glauben es noch — daß Lust und Schmerz Ursache sind von Reaktionen, daß es der Sinn von Lust und Schmerz ist, Anlaß zu Reaktionen zu geben. Man hat Lust und das Vermeiden der Unlust geradezu Jahrtausende lang als Motive für jedes Handeln aufgestellt. Mit einiger Besinnung dürften

wir zugeben, daß Alles so verlaufen würde, nach genau derselben Verkettung der Ursachen und Wirkungen, wenn diese Zustände „Lust und Schmerz“ fehlten: und man täuscht sich einfach, zu behaupten, daß sie irgend etwas verursachen: — es sind Begleiterscheinungen mit einer ganz anderen Finalität, als der, Reaktionen hervorzurufen; es sind bereits Wirkungen innerhalb des eingeleiteten Prozesses der Reaktion...

In summa: alles, was bewußt wird, ist eine Enderscheinung, ein Schluß — und verursacht nichts — alles Nacheinander im Bewußtsein ist vollkommen atomistisch. Und wir haben die Welt versucht zu verstehen mit der umgekehrten Auffassung, — als ob nichts wirke und real sei als Denken, Fühlen, Wollen...

14[156]

Der Wille zur Macht

Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

Erstes Capitel:

die wahre und die scheinbare Welt

Zweites Capitel:

wie ist ein solcher Fehlgriff möglich? Was bedeutet das Mißverstehenwollen des Lebens?

Critik der Philosophen, als Typen der *décadence*.

Drittes Capitel.

Die Moral als Ausdruck der *décadence*.

Kritik des Altruismus, des Mitleids, des Christenthums, der Entsinlichung

Viertes Capitel.

Giebt es keine Ansätze einer gegentheiligen Stellung?

1. Heidnisches in der Religion

2. „die Kunst“

3. Staat

Der Krieg gegen sie: was sich immer gegen sie verschwört...

Fünftes Capitel.

Kritik der Gegenwart: wohin gehört sie?

ihr nihilistisches Abzeichen

ihr jasagenden Typen: man muß das ungeheure Faktum begreifen, daß ein gutes

Gewissen der Wissenschaft besteht...

Sechstes Capitel.

Der Wille zur Macht, als Leben

Siebentes Capitel.

Wir Hyperboreer.

Lauter absolute Stellungen z.B. Glück!! z.B. Geschichte

ungeheurer Genuß und Triumph am Schluß, lauter klare Ja's und Nein's zu haben...

Erlösung von der Ungewißheit!

14[169]

1. Die wahre und die scheinbare Welt.

2. Der Philosoph als Typus der *décadence*.

3. Der religiöse Mensch als Typus der *décadence*.

4. Der gute Mensch als Typus der *décadence*.

5. Die Gegenbewegung: die Kunst.

Problem des Tragischen.

6. Das Heidnische in der Religion.

7. Die Wissenschaft gegen Philosophie.

8. Politica.

9. Kritik der Gegenwart.

10. Der Nihilismus und sein Gegenbild: die Wiederkünftigen.

11. Der Wille zur Macht

1) Gesetzt, sie ist mehr werth, warum sollte sie mehr real sein als diese?

... ist die Realität eine Qualität der Vollkommenheit? — Aber das ist ja der ontologische Beweis Gottes...

2) Gesetzt aber, sie ist wahr, so könnte sie weniger werth sein als unsere Welt...

14[173]

Der Wille zur Macht als Leben

Psychologie des Willens zur Macht.

Lust Unlust

Der Schmerz ist etwas Anderes als die Lust, — ich will sagen, er ist nicht deren Gegentheil. Wenn das Wesen der Lust zutreffend bezeichnet worden ist als ein Plus-Gefühl von Macht (somit als ein Differenz-Gefühl, das die Vergleichung voraussetzt), so ist damit das Wesen der Unlust noch nicht definirt. Die falschen Gegensätze, an die das Volk und folglich die Sprache glaubt, sind immer gefährliche Fußfesseln für den Gang der Wahrheit gewesen. Es giebt sogar Fälle, wo eine Art Lust bedingt ist durch eine gewisse rhythmische Abfolge kleiner Unlust-Reize: damit wird ein sehr schnelles Anwachsen des Machtgefühls, des Lustgefühls erreicht. Dies ist der Fall z.B. beim Kitzel, auch beim geschlechtlichen Kitzel im Akt des coitus: wir sehen dergestalt die Unlust als Ingredienz der Lust thätig. Es scheint, eine kleine Hemmung, die überwunden wird und der sofort wieder eine kleine Hemmung folgt, die wieder überwunden wird — dieses Spiel von Widerstand und Sieg regt jenes Gesamtgefühl von überschüssiger überflüssiger Macht am stärksten an, das das Wesen der Lust ausmacht. — Die Umkehrung, eine Vermehrung der Schmerzempfindung durch kleine eingeschobene Lustreize, fehlt: Lust und Schmerz sind eben nichts Umgekehrtes. — Der Schmerz ist ein intellektueller Vorgang, in dem entschieden ein Urtheil laut wurde, — das Urtheil „schädlich“, in dem sich lange Erfahrung aufsummirt hat. An sich giebt es keinen Schmerz. Es ist nicht die Verwundung, die weh thut; es ist die Erfahrung, von welchen schlimmen Folgen eine Verwundung für den Gesamt-Organismus sein kann, welche in Gestalt jener tiefen Erschütterung redet, die Unlust heißt (bei schädigenden Einflüssen, welche der älteren Menschheit unbekannt geblieben sind, z.B. von Seiten neu combinirter giftiger Chemikalien, fehlt auch die Aussage des Schmerzes, — und wir sind verloren...) Im Schmerz ist das eigentlich Spezifische immer die lange Erschütterung, das Nachzittern eines schreckenerregenden choc's in dem cerebralen Heerde des Nervensystems: — man leidet eigentlich nicht an der Ursache des Schmerzes (irgend einer Verletzung zum Beispiel), sondern an der langen Gleichgewichtsstörung, welche in Folge jenes choc's eintritt. Der Schmerz ist eine Krankheit der cerebralen Nervenheerde — die Lust ist durchaus keine Krankheit... — Daß der Schmerz die Ursache ist zu Gegenbewegungen, hat zwar den Augenschein und sogar das Philosophen-Vorurtheil für sich; aber in plötzlichen Fällen kommt, wenn man genau beobachtet, die Gegenbewegung ersichtlich früher als die Schmerzempfindung. Es stünde

schlimm um mich, wenn ich bei einem Fehltritt zu warten hätte, bis das Faktum an die Glocke des Bewußtseins schlug und ein Wink, was zu thun ist, zurücktelegraphirt würde... Vielmehr unterscheide ich so deutlich als möglich, daß erst die Gegenbewegung des Fußes, um den Fall zu verhüten, folgt und dann, in einer meßbaren Zeitdistanz, eine Art schmerzhafter Welle plötzlich im vorderen Kopfe fühlbar wird. Man reagirt also nicht auf den Schmerz. Der Schmerz wird nachher projicirt in die verwundete Stelle: — aber das Wesen dieses Lokal-Schmerzes bleibt trotzdem nicht der Ausdruck der Art der Lokal-Verwundung, es ist ein bloßes Ortszeichen, dessen Stärke und Tonart der Verwundung gemäß ist, welches die Nerven-Centren davon empfangen haben. Daß in Folge jenes choc's die Muskelkraft des Organismus meßbar heruntergeht, giebt durchaus noch keinen Anhalt dafür, das Wesen des Schmerzes in einer Verminderung des Machtgefühls zu suchen... Man reagirt, nochmals gesagt, nicht auf den Schmerz: die Unlust ist keine „Ursache“ von Handlungen, der Schmerz selbst ist eine Reaktion, die Gegenbewegung ist eine andere und frühere Reaktion, — beide nehmen von verschiedenen Stellen ihren Ausgangspunkt. —

14[174]

Der Wille zur Macht als Leben

Der Mensch sucht nicht die Lust und vermeidet nicht die Unlust: man versteht, welchem berühmten Vorurtheile ich hiermit widerspreche. Lust und Unlust sind bloße Folge, bloße Begleiterscheinung, — was der Mensch will, was jeder kleinste Theil eines lebenden Organismus will, das ist ein plus von Macht. Im Streben danach folgt sowohl Lust als Unlust; aus jenem Willen heraus sucht er nach Widerstand, braucht er etwas, das sich entgegenstellt. Die Unlust, als Hemmung seines Willens zur Macht, ist also ein normales Faktum, das normale Ingredienz jedes organischen Geschehens, der Mensch weicht ihr nicht aus, er hat sie vielmehr fortwährend nöthig: jeder Sieg, jedes Lustgefühl, jedes Geschehen setzt einen überwundenen Widerstand voraus.

Nehmen wir den einfachsten Fall, den der primitiven Ernährung: das Protoplasma streckt seine Pseudopodien aus, um nach etwas zu suchen, was ihm widersteht — nicht aus Hunger, sondern aus Willen zur Macht. Darauf macht es den Versuch, dasselbe zu überwinden, sich anzueignen, sich einzuverleiben: — das, was man „Ernährung“ nennt, ist bloß eine Folge-Erscheinung, eine Nutzenanwendung jenes ursprünglichen Willens, stärker zu werden

Es ist nicht möglich, den Hunger als primum mobile zu nehmen: ebenso wenig als die Selbsterhaltung: der Hunger als Folge der Unterernährung aufgefaßt, heißt: der Hunger als Folge eines nicht mehr Herr werdenden Willens zur Macht

die Zweiheit als Folge einer zu schwachen Einheit

es handelt sich durchaus nicht um eine Wiederherstellung eines Verlustes, — erst spät, in Folge Arbeitstheilung, nachdem der Wille zur Macht ganz andere Wege zu seiner Befriedigung einschlagen lernt, wird das Aneignungsbedürfniß des Organismus reduziert auf den Hunger, auf das Wiederersatzbedürfniß des Verlorenen.

Die Unlust hat also so wenig nothwendig eine Verminderung unseres Machtgefühls zur Folge, daß, in durchschnittlichen Fällen, sie gerade als Reiz auf dieses Machtgefühl wirkt, — das Hemmniß ist der Stimulus dieses Willens zur Macht.

Man hat die Unlust verwechselt mit einer Art der Unlust, mit der der Erschöpfung: letztere stellt in der That eine tiefe Verminderung und Herabstimmung des Willens zur Macht, eine meßbare Einbuße an Kraft dar. Das will sagen: Unlust als Reizmittel zur Verstärkung der Macht und Unlust nach einer Vergeudung von Macht; im ersteren Fall ein stimulus, im

letzteren die Folge einer übermäßigen Reizung... Die Unfähigkeit zum Widerstand ist der letzteren Unlust zu eigen: die Herausforderung des Widerstehenden gehört zur ersteren... Die Lust welche im Zustande der Erschöpfung allein noch empfunden wird, ist das Einschlafen; die Lust im anderen Fall ist der Sieg...

Die große Verwechslung der Psychologen bestand darin, daß sie diese beiden Lustarten die des Einschlafens und die des Sieges nicht auseinanderhielten

die Erschöpften wollen Ruhe, Gliederausstrecken, Frieden, Stille —

es ist das Glück der nihilistischen Religionen und Philosophien

die Reichen und Lebendigen wollen Sieg, überwundene Gegner, Überströmen des Machtgefühls über weitere Bereiche als bisher:

alle gesunden Funktionen des Organismus haben dies Bedürfnis, — und der ganze Organismus, bis zum Alter der Pubertät, ist ein solcher nach Wachsthum von Machtgefühlen ringender Complex von Systemen —

14[186]

Philosophie

Die Physiker glauben an eine „wahre Welt“ auf ihre Art: eine feste, für alle Wesen gleiche Atom-Systematisation in nothwendigen Bewegungen, — so daß für sie die „scheinbare Welt“ sich reduziert auf die jedem Wesen nach seiner Art zugängliche Seite des allgemeinen und allgemein nothwendigen Seins (zugänglich und auch noch zurechtgemacht — „subjektiv“ gemacht) Aber damit verirren sie sich: das Atom, das sie ansetzen, ist erschlossen nach der Logik jenes Bewußtseins-Perspektivismus, — ist somit auch selbst eine subjektive Fiktion. Dieses Weltbild, das sie entwerfen, ist durchaus nicht wesensverschieden von dem Subjektiv-Weltbild: es ist nur mit weitergedachten Sinnen construiert, aber durchaus mit unseren Sinnen... Und zuletzt haben sie in der Constellation etwas ausgelassen, ohne es zu wissen: eben den nothwendigen Perspektivismus, vermöge dessen jedes Kraftcentrum — und nicht nur der Mensch — von sich aus die ganze übrige Welt construiert d.h. an seiner Kraft mißt, betastet, gestaltet... Sie haben vergessen, diese Perspektiven-setzende Kraft in das „wahre Sein“ einzurechnen... In der Schulsprache geredet: das Subjekt-sein. Sie meinen, dies sei „entwickelt“, hinzugekommen —

Aber noch der Chemiker braucht es: es ist ja das Spezifisch-Sein, das bestimmt So-und-So-Agiren und -Reagiren, je nachdem

Der Perspektivismus ist nur eine complexe Form der Spezifität

Meine Vorstellung ist, daß jeder spezifische Körper darnach strebt, über den ganzen Raum Herr zu werden und seine Kraft auszudehnen (— sein Wille zur Macht:) und Alles das zurückzustoßen, was seiner Ausdehnung widerstrebt. Aber er stößt fortwährend auf gleiche Bestrebungen anderer Körper und endet, sich mit denen zu arrangiren („vereinigen“), welche ihm verwandt genug sind: — so conspiriren sie dann zusammen zur Macht. Und der Prozeß geht weiter...

15[20]

Zum Plan.

1. Die wahre und die scheinbare Welt.
2. Die Philosophen als Typen der *décadence*
3. Die Religion als Ausdruck der *décadence*

4. Die Moral als Ausdruck der *décadence*.

5. Die Gegenbewegungen: warum sie unterlegen sind.

6. Wohin gehört unsere moderne Welt, in die Erschöpfung oder in den Aufgang? — ihre Vielheit und Unruhe bedingt durch die höchste Form des Bewußtwerdens

7. Der Wille zur Macht: Bewußtwerden des Willens zum Leben...

8. Die Heilkunst der Zukunft.

8:600 70 Seiten

56

40

Zu 1) „wahre und scheinbare Welt“

1) ein solches Nebeneinanderstellen degradirt die „scheinbare Welt“

2) nochmals überlegt: es wäre nicht nothwendig, daß damit die scheinbare Welt degradirt würde.

15[45]

Zur Kritik des Manu-Gesetzbuchs. — XV

Das ganze Buch ruht auf der heiligen Lüge:

— ist es das Wohl der Menschheit, welches dieses ganze System inspirirt hat? diese Art Mensch, welche an die Interessirtheit jeder Handlung glaubt, war sie interessirt oder nicht, dieses System durchzusetzen?

— die Menschheit zu verbessern — woher ist diese Absicht inspirirt? Woher ist der Begriff des Bessern genommen?

— wir finden eine Art Mensch, die priesterliche, die sich als Norm, als Spitze, als höchsten Ausdruck des Typus Mensch fühlt: von sich aus nimmt sie den Begriff des „Bessern“

— sie glaubt an ihre Überlegenheit, sie will sie auch in der That: die Ursache der heiligen Lüge ist der Wille zur Macht...

* * *

Aufrichtung der Herrschaft: zu diesem Zwecke die Herrschaft von Begriffen, welche in der Priesterschaft ein non plus ultra von Macht ansetzen

die Macht durch die Lüge, in Einsicht darüber, daß man sie nicht physisch, militärisch, besitzt...

die Lüge als Supplement der Macht, — ein neuer Begriff der „Wahrheit“

* *

Man irrt sich, wenn man hier unbewußte und naive Entwicklung voraussetzt, eine Art Selbstbetrug... Die Fanatiker sind nicht die Erfinder solcher durchdachten Systeme der Unterdrückung...

Hier hat die kaltblütigste Besonnenheit gearbeitet, dieselbe Art Besonnenheit, wie sie ein Plato hatte, als er sich seinen „Staat“ ausdachte

„Man muß die Mittel wollen, wenn man das Ziel will“ — über diese Politiker-Einsicht waren alle Gesetzgeber bei sich klar

* *

Wir haben das klassische Muster als spezifisch arisch: wir dürfen also die bestausgestattete und besonnenste Art Mensch verantwortlich machen für die grundsätzlichsste Lüge, die je gemacht worden ist... Man hat das nachgemacht, überall beinahe: der arische Einfluß hat alle Welt verdorben...

15[67]

Wovor ich warne: die *décadence*-Instinkte nicht mit der Humanität zu verwechseln
: die auflösenden und nothwendig zur *décadence* treibenden Mittel der Civilisation nicht mit der Cultur zu verwechseln
: die *libertinage*, das Princip des „laisser aller“ nicht mit dem Willen zur Macht zu verwechseln (— er ist dessen Gegenprincip)

15[100]

Der Wille zur Macht.
Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

Erstes Buch.
Die Niedergangswerthe.

Kritik der großen Worte
der selbstlose Mensch

Zweites Buch.
Warum bloß Niedergangswerthe
zur Herrschaft kamen.

„heroisch“
„Mitleiden“
vom „Frieden der Seele“

Drittes Buch.
Modernität
als Zweideutigkeit der Werthe.

der Märtyrer.
Bescheidenheit (wie man sie büßt...)

Viertes Buch.
Der Werth der Zukunft
(als Ausdruck einer stärkeren Art Mensch)
: die zuerst dasein muß...

15[120]

Was ist gut? — Alles, was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht selbst im Menschen steigert.

Was ist schlecht? — Alles, was aus der Schwäche stammt.

Was ist Glück? — Das Gefühl davon, daß wieder die Macht gewachsen, — daß wieder ein Widerstand überwunden ward.

Nicht Zufriedenheit, sondern mehr Macht; nicht Frieden überhaupt, sondern mehr Krieg; nicht Tugend, sondern Tüchtigkeit (Tugend im Renaissance-Stile, *virtù*, moralinfreie Tugend).

Das was schwach und mißrathen ist soll zu Grunde gehn: oberster Imperativ des Lebens. Und man soll keine Tugend aus dem Mitleiden machen.

Was ist gefährlicher als irgend ein Laster? — Das Mitleiden der That mit allem Mißrathenen und Schwachen, — das Christenthum...

* * *

Was für ein Typus die Menschheit einmal ablösen wird? Aber das ist bloße Darwinisten-Ideologie. Als ob je Gattung abgelöst wurde! Was mich angeht, das ist das Problem der Rangordnung innerhalb der Gattung Mensch, an deren Vorwärtskommen im Ganzen und Großen ich nicht glaube, das Problem der Rangordnung zwischen menschlichen Typen, die immer dagewesen <sind> und immer dasein werden.

Ich unterscheide einen Typus des aufsteigenden Lebens und einen anderen des Verfalls, der Zersetzung, der Schwäche.

Sollte man glauben, daß die Rangfrage zwischen beiden Typen überhaupt noch zu stellen ist?...

Dieser stärkere Typus ist oft genug schon dagewesen: aber als ein Glücksfall, als eine Ausnahme, — niemals als gewollt. Vielmehr ist er gerade am besten bekämpft worden, verhindert worden, — er hatte immer die große Zahl, den Instinkt jeder Art Mittelmaß, mehr noch er hatte die List, die Feinheit, den Geist der Schwachen gegen sich und — folglich — die „Tugend“... er war beinahe bisher das Furchtbare: und aus der Furcht heraus hat man den umgekehrten Typus gewollt, gezüchtet, erreicht, das Haushier, das Heerdenthier, das kranke Thier, den Christen...

16[40]

Aesthet<ica>

Grundeinsicht: was ist schön und hässlich.

Nichts ist bedingter, sagen wir bornirter als unser Gefühl des Schönen. Wer es losgelöst denken wollte von der Lust des Menschen am Menschen, verlöre sofort Grund und Boden unter den Füßen. Im Schönen bewundert sich der Mensch als Typus: in extremen Fällen betet er sich selbst an. Es gehört zum Wesen eines Typus, daß er nur an seinem Anblick glücklich wird, — daß er sich und nur sich bejaht. Der Mensch, wie sehr er auch die Welt mit Schönheiten überhäuft sieht, er hat sie immer nur mit seiner eignen „Schönheit“ überhäuft: das heißt, er hält Alles für schön, was ihn an das Vollkommenheits-Gefühl erinnert, mit dem er als Mensch zwischen allen Dingen steht. Ob er wirklich damit die Welt verschönert hat?... Und sollte zuletzt in den Augen eines höheren Geschmacksrichters der Mensch vielleicht gar nicht schön sein?... Ich will nicht hiermit sagen unwürdig, aber ein wenig komisch?...

* * *

2

— Oh Dionysos, Göttlicher, warum ziehst Du mich an den Ohren? Ich finde eine Art Humor in deinen Ohren, Ariadne: warum sind sie nicht noch länger?...

* * *

<3.>

„Nichts ist schön: nur der Mensch ist schön“ Auf dieser Naivetät ruht alle unsere Aesthetik: sie sei deren erste „Wahrheit“.

Fügen wir die complementäre „Wahrheit“ sofort hinzu, sie ist nicht weniger naiv: daß nichts häßlich ist als der mißrathene Mensch.

Wo der Mensch am Häßlichen leidet, leidet er am Abortiren seines Typus; und wo er auch am Entferntesten an ein solches Abortiren erinnert wird, da setzt er das Prädikat „häßlich“ an. Der Mensch hat die Welt mit Häßlichem überhäuft: das will sagen immer nur mit seiner eignen Häßlichkeit... Hat er die Welt wirklich dadurch verhäßlicht?...

* * *

<4.>

Alles Häßliche schwächt und betrübt den Menschen: es erinnert ihn an Verfall, Gefahr, Ohnmacht. Man kann den Eindruck des Häßlichen mit dem Dynamometer messen. Wo er niedergedrückt wird, da wirkt irgend ein Häßliches. Das Gefühl der Macht, der Wille zur Macht — das wächst mit dem Schönen, das fällt mit dem Häßlichen.

<5.>

Im Instinkt und Gedächtniß ist ein ungeheures Material aufgehäuft: wir haben tausenderlei Zeichen, an denen sich uns die Degenerescenz des Typus verräth. Wo an Erschöpfung, Müdigkeit, Schwere, Alter, oder an Unfreiheit, Krampf, Zersetzung, Fäulniß auch nur angespielt wird, da redet sofort unser unterstes Werthurtheil: da haßt der Mensch das Häßliche...

Was er da haßt, es ist immer der Niedergang seines Typus. In diesem Haß besteht die ganze Philosophie der Kunst.

* * *

<6.>

Wenn meine Leser darüber zur Genüge eingeweiht sind, daß auch „der Gute“ im großen Gesamt-Schauspiel des Lebens eine Form der Erschöpfung darstellt: so werden sie der Consequenz des Christenthums die Ehre geben, welche den Guten als den Häßlichen concipirte. Das Christenthum hatte damit Recht. —

An einem Philosophen ist es eine Nichtswürdigkeit zu sagen: das Gute und das Schöne sind Eins: fügt er gar noch hinzu „auch das Wahre“, so soll man ihn prügeln. Die Wahrheit ist häßlich: wir haben die Kunst, damit wir nicht an der Wahrheit zu Grunde gehn.

* * *

7.

Über das Verhältniß der Kunst zur Wahrheit bin ich am frühesten ernst geworden: und noch jetzt stehe ich mit einem heiligen Entsetzen vor diesem Zwiespalt. Mein erstes Buch <war> ihm geweiht; die Geburt der Tragödie glaubt an die Kunst auf dem Hintergrund eines anderen Glaubens: daß es nicht möglich ist mit der Wahrheit zu leben; daß der „Wille zur Wahrheit“ bereits ein Symptom der Entartung ist...

Ich stelle die absonderlich düstere und unangenehme Conception jenes Buches hier noch einmal hin. Sie hat den Vorrang vor anderen pessimistischen Conceptionen, daß sie unmoralisch <ist>: — sie ist nicht wie diese von der Circe der Philosophen, von der Tugend, inspirirt. —

Die Kunst in der „Geburt der Tragödie“

— — —

16[51]

Entwurf.

1. Die wahre und die scheinbare Welt.
2. Der Philosoph als Typus der *décadence*
3. Der religiöse Mensch als Typus der *décadence*
4. der gute Mensch als Typus der *décadence*
5. Die Gegenbewegung: die Kunst!
6. Das Heidnische in der Religion.
7. Die Wissenschaft gegen Philosophie.
8. Die Politiker gegen Priester — gegen die Herauslösung aus den Instinkten, das Unheimischwerden. (Volk, Vaterland, Weib — alle die concentrirenden Mächte gegen das „Unheimisch-sein“)
9. Kritik der Gegenwart: wohin gehört sie?
10. Der Nihilismus und sein Gegenstück: die Jünger der „Wiederkunft“

11. Der Wille zur Macht als Leben: Höhepunkt des historischen Selbstbewußtseins
(letzteres bedingt die kranke Form der modernen Welt...)

12. Der Wille zur Macht: als Disciplin.

16[86]

Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

I. Psychologie des Irrthums.

- 1) Verwechslung von Ursache und Wirkung
- 2) Verwechslung der Wahrheit mit dem als wahr Geglaubten
- 3) Verwechslung des Bewußtseins mit der Ursächlichkeit
- 4) Verwechslung der Logik mit dem Prinzip des Wirklichen

II. Die falschen Werthe.

- 1) Moral als falsch
 - 2) Religion als falsch
 - 3) Metaphysik als falsch
 - 4) die modernen Ideen als falsch
- alle bedingt durch die vier Arten des Irrthums.

III. Das Kriterium der Wahrheit.

- 1) der Wille zur Macht
- 2) Symptomatologie des Niedergangs
- 3) Zur Physiologie der Kunst
- 4) zur Physiologie der Politik

IV. Kampf der falschen und der wahren Werthe.

- 1) Nothwendigkeit einer doppelten Bewegung
- 2) Nützlichkeit einer doppelten Bewegung
- 3) die Schwachen
- 4) die Starken.

16 Capitel: je 37 Seiten. — 16 Capitel: je 35 Seiten.

Das Kriterium der Wahrheit.

Der Wille zur Macht, als Wille zum Leben — des aufsteigenden Lebens.

Die grossen Irrthümer als Folge der *décadence*.

Zur Physiologie der Kunst.

Symptomatologie des Niedergangs.

Der Kampf der Werthe

Nützlichkeit einer doppelten Bewegung.

Nothwendigkeit derselben.

Die Schwachen.

Die Starken.

17[4]

Zur Geschichte des Gottesbegriffs.

1.

Ein Volk, das noch an sich selbst glaubt, hat auch seinen Gott noch. In ihm verehrt es die Bedingungen, durch die es obenauf ist, — es projicirt seine Lust an sich, sein Machtgefühl

in ein Wesen, dem man dafür danken kann. Religion, innerhalb solcher Voraussetzungen, ist eine Form der Dankbarkeit. Ein solcher Gott muß nutzen und schaden können, muß Freund und Feind sein können: die widernatürliche Castration eines Gottes zu einem Gott des Guten kommt diesen starken Realisten nicht in den Sinn. Was liegt an einem Volke, das nicht furchtbar sein kann? Was liegt an einem Gotte, der nicht Zorn, Rache, Neid, Gewaltthat und vielleicht nicht einmal die gefährlichen ardeurs der Zerstörung kennt? — Wenn ein Volk zu Grunde geht; wenn es den Glauben an seine Zukunft, an Freiheit und Übermacht schwinden fühlt; wenn ihm die Unterwerfung als erste Nützlichkeit, die Tugenden der Unterworfenen als Erhaltungsbedingungen ins Bewußtsein treten: dann freilich ändert sich auch sein Gott. Er wird Duckmäuser, furchtsam, bescheiden, rath zum „Frieden der Seele“, zum Nicht-mehr-hassen, zur Nachsicht, zur Liebe selbst gegen Freund und Feind. Er kriecht in die Höhle der Privattugend zurück, wird der Gott der kleinen Leute, — er stellt nicht mehr die aggressive und machtdurstige Seele eines Volkes, seinen Willen zur Macht dar...

2.

Wo dieser Wille, der Wille zur Macht, niedergeht, giebt es jedes Mal *décadence*. Die Gottheit der *décadence*, beschnitten an ihren männlichsten Gliedern und Tugenden, wird nunmehr zu einem Gott der Guten. Ihr Cultus heißt „Tugend“; ihre Anhänger sind die „Guten und Gerechten“. — Man versteht, in welchen Augenblicken erst der dualistische Gegensatz eines guten und eines bösen Gottes möglich wird. Denn mit demselben Instinkte, mit dem die Unterworfenen ihren Gott zum „Guten an sich“ herunterbringen, streichen sie aus dem Gotte ihrer Überwinder die guten Eigenschaften aus. Sie nehmen Rache an ihren Herren, indem sie deren Gott verteufeln. —

3.

Wie kann man, mit der Einfalt des geistreichen Renan, die Fortentwicklung des Gottesbegriffs vom Gott Israels zum Inbegriffs-Gott alles Guten einen Fortschritt nennen! Als ob Renan ein Recht auf Einfalt hätte!... Das Gegentheil liegt ja auf der Hand. Wenn die Voraussetzungen eines starken aufblühenden Lebens aus dem Gottesbegriffe eliminiert werden, wenn er Schritt für Schritt zum Symbol der Hülfe für alles Müde, Erschöpfte, bloß noch Vegetirende wird, wenn er Sünder-Gott, Kranken-Gott, Heiland, Erlöser per excellence wird: wovon zeugt das Alles? — Freilich, sein Reich ist größer geworden (— müßte er selbst damit schon größer geworden sein?...) Ehedem hatte er nur sein Volk, seine „Auserwählten“: jedes Volk hält sich auf seiner Höhe für auserwählt. Inzwischen gieng er auf die Wanderschaft und saß nirgendwo mehr still, — bis er endlich zum Cosmopoliten wurde und die „große Zahl“ auf seine Seite bekam. Aber der Gott der „großen Zahl“ bleibt nichtsdestoweniger ein Winkelgott, der Gott aller kranken Ecken, aller ungesunden Quartiere der ganzen Welt... Sein Weltreich ist ein Unterwelt-Reich, ein Souterrain verborgnen Elends... Und er selbst ist so schwach, so krank!... Beweis: selbst die Schwächsten der Schwachen, die Metaphysiker und Scholastiker werden über ihn noch Herr, — sie spinnen um ihn herum, in ihn hinein, bis er ihr Abbild, eine Spinne wird. Nunmehr spinnt er die Welt aus sich heraus, nunmehr wird er zum ewigen Metaphysikus, nunmehr wird er „Geist“ „purer Geist“... der christliche Gottesbegriff — Gott als Krankengott, Gott als Spinne, Gott als Geist — ist der niedrigste Gottesbegriff, der auf Erden erreicht wurde: er stellt den Höhepunkt der *décadence* in der absteigenden Entwicklung der Gottesidee dar. Gott zum Widerspruch des Lebens abgeartet, statt dessen Verklärung und ewiges Ja zu bedeuten; in Gott dem Leben, der Natur, dem Willen zum Leben die Feindschaft angesagt; Gott die Formel für jede Verleumdung des Lebens, für jede Lüge vom „Jenseits“; in Gott das Nichts vergöttlicht, der Wille zum Nichts heilig gesprochen!... So weit haben wir's gebracht!...

Weiß man es noch nicht? das Christenthum ist eine nihilistische Religion — um ihres Gottes willen...

4.

Daß die jungen starken Rassen des nördlichen Europa den christlichen Gott nicht von sich gestoßen haben, macht ihrer religiösen Begabung wahrlich keine Ehre, um nicht vom Geschmack zu reden. Mit einer solchen krankhaften und altersschwachen Ausgeburt der *décadence* hätten sie fertig werden müssen. Aber es liegt ein Fluch auf ihnen dafür, daß sie nicht mit ihm fertig geworden sind: — sie haben die Krankheit, den Widerspruch, das Alter in alle ihre Instinkte aufgenommen, — sie haben seitdem keinen Gott mehr geschaffen! Zwei Jahrtausende beinahe: und nicht ein einziger neuer Gott! Sondern immer noch und wie zu Recht bestehend, wie ein ultimum und maximum der gottbildenden Kraft, des *creator spiritus* im Menschen, dieser erbarmungswürdige Gott des europäischen Monoton-theismus! dies hybride Verfallsgebilde aus Null, Begriff und Großpapa, in dem alle *Décadence*-Instinkte ihre Sanktion erlangt haben!...

5.

— Und wie viele neue Götter sind noch möglich!... Mir selber, in dem der religiöse, das heißt gottbildende Instinkt mitunter wieder lebendig werden will: wie anders, wie verschieden hat sich mir jedes Mal das Göttliche offenbart!... So vieles Seltsame gieng schon an mir vorüber, in jenen zeitlosen Augenblicken, die in's Leben hinein wie aus dem Monde fallen, wo man schlechterdings nicht mehr weiß, wie alt man schon ist und wie jung man noch sein wird... Ich würde nicht zweifeln, daß es viele Arten Götter giebt... Es fehlt nicht an solchen, aus denen man selbst einen gewissen Halkyonismus und Leichtsinn nicht hinwegdenken darf... Die leichten Füße gehören vielleicht sogar zum Begriffe „Gott“... Ist es nöthig, auszuführen, daß ein Gott sich jeder Zeit jenseits alles Vernünftigen und Biedermännischen zu halten weiß? jenseits auch, anbei gesagt, von Gut und Böse? Er hat die Aussicht frei — mit Goethe zu reden. — Und um für diesen Fall die nicht genug zu schätzende Autorität Zarathustra's anzurufen: Zarathustra geht so weit, von sich zu bezeugen „ich würde nur an einen Gott glauben, der zu tanzen verstünde“...

Nochmals gesagt: wie viele neue Götter sind noch möglich! — Zarathustra selbst freilich ist bloß ein alter Atheist. Man verstehe ihn recht! Zarathustra sagt zwar, er würde —; aber Zarathustra wird nicht...

18[17]

Entwurf des Plans zu:

der Wille zur Macht.

Versuch einer Umwerthung aller Werthe.

— Sils Maria am letzten Sonntag des Monat August 1888

Wir Hyperboreer. — Grundsteinlegung des Problems.

Erstes Buch: „was ist Wahrheit?“

Erstes Capitel. Psychologie des Irrthums.

Zweites Capitel. Werth von Wahrheit und Irrthum.

Drittes Capitel. Der Wille zur Wahrheit (erst gerechtfertigt im Ja-Werth des Lebens)

Zweites Buch: Herkunft der Werthe.

Erstes Capitel. Die Metaphysiker.

Zweites Capitel. Die *homines religiosi*.

Drittes Capitel. Die Guten und die Verbesserer.

Drittes Buch: Kampf der Werthe

Erstes Capitel. Gedanken über das Christenthum.

Zweites Capitel. Zur Physiologie der Kunst.

Drittes Capitel. Zur Geschichte des europäischen Nihilismus.

Psychologen-Kurzweil.

Viertes Buch: Der grosse Mittag.

Erstes Capitel. Das Princip des Lebens „Rangordnung“.

Zweites Capitel. Die zwei Wege.

Drittes Capitel. Die ewige Wiederkunft.

24[1]

Ecce homo

Oder: warum ich Einiges mehr weiss.

Von Friedrich Nietzsche.

1.

— Ich komme zu einem Problem, das, wie mir wenigstens scheint, etwas ernsthafterer Natur ist als das Problem vom „Dasein Gottes“ und andre Christlichkeiten, — zum Problem der Ernährung. Es ist, in Kürze, die Frage: wie hast du dich zu ernähren, um zu deinem maximum von Kraft, von virtù, von Tugend im Sinne der Renaissance-Vernunft zu kommen? — Meine Erfahrungen sind hier so schlimm als möglich: ich bin erstaunt, so spät, an dieser Stelle gerade „zur Vernunft“ gekommen zu sein, zu spät in gewissem Verstande: und nur die vollkommene Nichtswürdigkeit unsrer deutschen Bildung erklärt mir einigermaßen, weshalb ich gerade hier rückständig bis zur „Heiligkeit“ war. Diese „Bildung“, welche von Anfang an die Realitäten grundsätzlich aus den Augen verlieren lehrt, um durchaus problematischen sogenannten „idealen“ Zielen, zum Beispiel einer sogenannten „klassischen Bildung“ nachzujagen! — als ob es nicht von vornherein zum Todtlachen wäre „klassisch“ und „deutsch“ zusammen in den Mund zu nehmen. Man denke sich doch einen „klassisch gebildeten“ Leipziger! — In der That, ich habe, bis zu meinen reifsten Jahren, immer nur schlecht gegessen, — moralisch ausgedrückt „unpersönlich“, „unegoistisch“, „altruistisch“: ich verneinte, durch Leipziger Küche zum Beispiel, meinen „Willen zum Leben“. Sich zum Zweck unzureichender Ernährung auch noch den Magen zu verderben — dies Problem scheint mir die genannte Küche zum Bewundern zu lösen. Aber die deutsche Küche überhaupt — was hat sie seit Alters her Alles auf dem Gewissen! Die Suppe vor der Mahlzeit (— noch in italiänischen Kochbüchern des 16ten Jahrhunderts alla tedesca genannt); die ausgekochten Fleische; die fett und schwer gemachten Gemüse; die unverdauliche Species der Mehlspeisen. Rechnet man noch die gerade viehischen Nachguß-Bedürfnisse des deutschen Biedermanns hinzu, so versteht man die Herkunft des „deutschen Geistes“ — aus einem verdorbenen Magen... Aber auch die englische Diät, die, im Vergleich zur deutschen, eine wahre Rückkehr zur „Natur“, will sagen zum Rostbeef, auch zur Vernunft ist — geht meinem eignen Instinkt tief zuwider: es scheint mir, daß sie dem Geiste „schwere Füße“ giebt, — Engländerinnen-Füße... Daß mir Alcoholica nachtheilig sind, daß ein Glas Wein oder Bier des Tags vollkommen ausreicht, um mir aus dem Leben wie Schopenhauern ein „Jammerthal“ zu machen, habe ich auch ein wenig zu spät begriffen, — erlebt hatte ich's eigentlich von Kindesbeinen an. Als Knabe glaubte ich, Weintrinken sei wie Tabakrauchen anfangs nur eine vanitas junger Burschen, später eine schlechte Gewöhnung. Vielleicht

war daran auch der Naumburger Wein schuld. — Zu glauben, daß der Wein erheitere, dazu müßte ich Christ sein, will sagen, glauben, was für mich eine Absurdität ist. Seltsam genug, bei einer extremen Verstimbarkeit durch stark verdünnte, wenn auch noch so kleine Dosen Alkohol bin ich beinahe unempfindlich gegen starke Dosen: und mit einem Grog seemännischen Kalibers wirft man mich am wenigsten um. Eine lange lateinische Abhandlung in Einer Nachtwache niederzuschreiben, mit der heimlichen Ambition, es meinem Vorbilde Sallust in Strenge und Gedrängtheit gleichzuthun, dies stand schon als ich Schüler in der ehrwürdigen Pforta war, nicht im Widerspruch zu meiner Physiologie, auch nicht zu Sallust — wie sehr auch immer zur ehrwürdigen Pforta!... Später, gegen die Mitte des Lebens hin, entschied ich mich freilich immer strenger gegen jedwedes „geistige“ Getränk. Ich ziehe Orte vor, wo man überall Gelegenheit hat, aus fließenden Brunnen zu schöpfen (— Nizza, Turin, Sils); ich wache Nachts nicht auf, ohne Wasser zu trinken. In vino veritas: es scheint, daß ich auch hier wieder über den Begriff „Wahrheit“ mit aller Welt uneins bin, — der Geist schwebt bei mir über dem Wasser...

2.

Gegen die Krankheit, deren Wohlthaten gerade von mir am wenigsten unterschätzt werden sollen, würde ich einzuwenden haben, daß sie die Wehr- und Waffen-Instinkte des Menschen schwächt. Ich habe mich lange Jahre hindurch weder gegen eine wohlwollende zudringliche Hülfsbereitschaft, noch gegen töpelhafte, ins Haus fallende „Verehrer“ und andres Ungeziefer genügend zu vertheidigen gewußt; jene Fälle, wie billig, noch abgerechnet, denen Niemand entgeht, etwa wenn junge lüderliche Gelehrte, unter dem Vorwand der „Verehrung“, Einen anzupumpen ins Haus fallen. Ein Kranker hat Mühe damit, Dinge und Menschen loszuwerden, Erinnerungen eingerechnet: eine Art Fatalismus, der „sich in den Schnee legt“, nach Art eines russischen Soldaten, welchem der Feldzug endlich zu hart wird, ein Fatalismus ohne Revolte gehört zu seinen Selbsterhaltungs-Instinkten. Man versteht Viel vom Weibe, als einem zum Leiden verurtheilten und unfreiwillig fatalistischen Wesen, wenn man diese Art Selbst-Erhaltungs-Instinkt begreift. So wenig Kraft wie möglich ausgeben, — sich nicht mit Reaktionen verschwenden — eine gewisse Sparsamkeit mehr aus Armut an Kraft: dies ist die große Vernunft im Fatalismus. Physiologisch ausgedrückt: eine Herabsetzung des Stoffverbrauchs, dessen Verlangsamung, — mit Nichts brennt man rascher ab als mit Affekten. Das Ressentiment, der Ärger, die Lust nach Rache — das sind für Kranke die schädlichsten aller möglichen Zustände: eine Religion, wie die Buddha's, welche wesentlich mit Geistig-Raffinirten und Physiologisch-Ermüdeten zu thun hatte, wendete sich deshalb mit dem Hauptgewicht ihrer Lehre gegen das Ressentiment. „Nicht durch Feindschaft kommt Feindschaft zu Ende: durch Freundschaft kommt Feindschaft zu Ende.“ Der Buddhismus war keine Moral, — es wäre ein tiefes Mißverständnis, ihn nach solchen Vulgär-Cruditäten, wie das Christenthum ist, abzuwürdigen: er war eine Hygiene. — Ich habe beinahe unerträgliche Verhältnisse, Orte, Wohnungen, Gesellschaft, nachdem sie einmal, durch Zufall, gegeben waren, jahrelang zäh festgehalten, nicht mit Willen, sondern aus jenem Instinkt heraus, — es war jedenfalls weiser als zu ändern, als zu „experimentiren“. Das Experiment geht gegen den Instinkt des Leidenden: in einem hohen Sinn könnte man es geradezu den Beweis der Kraft nennen. Aus seinem Leben selbst ein Experiment machen — das erst ist Freiheit des Geistes, das wurde mir später zur Philosophie...

3.

Die Langeweile gehört, wie mir scheint, nicht gerade zu den Leiden der Leidenden; wenigstens fehlt mir alle Erinnerung dafür. Umgekehrt war die böse Zeit meines Lebens reich für mich durch eine gewisse neue Erfindsamkeit — die Kunst der nuances, die feine

Fingerfertigkeit in der Handhabe von nuances. Ich würde das raffinement überhaupt verstehn als eine Verzärtelung des Getasts bis in's Geistigste hinauf; auch noch jene Art liebevoller Rücksicht und Vorsicht im Verstehn, die Kranken eignet, gehört dahin, — sie scheuen die allzu nahe Berührung... Man hört in diesen Zuständen selbst gemeine Sachen ungemein, man transponirt sie gleichsam: der Alltags-Zufall wird durch ein sublimes Sieb gesiebt und sieht sich selber nicht mehr gleich. Zuletzt war ich damals über die Maaßen dankbar, wenn irgend etwas Freies und Ausgewähltes von Intelligenz, von Charakter sich in meine Nähe verschlug, während eine gewisse Ungeduld gegen Deutsche und Deutsches immer mehr bei mir Instinkt wurde. Mit Deutschen verlor ich meine gute Laune, meinen Geist — und nicht minder meine Zeit... Die Deutschen machen die Zeit länger... Anders steht es, wenn der Deutsche zufällig Jude oder Jüdin ist. Es ist wunderbar, wenn ich nachrechne, daß zwischen 1876—86 ich fast alle meine angenehmen Augenblicke im Zufall des Verkehrs Juden oder Jüdinnen verdanke. Die Deutschen unterschätzen, welche Wohlthat es ist, einem Juden zu begegnen, — man hat keine Gründe mehr, sich zu schämen, man darf sogar intelligent sein ... In Frankreich sehe ich die Nothwendigkeit nicht ein, warum es Juden giebt, um so mehr in Deutschland: Meilhac und Halévy, die besten Dichter, denen mein Geschmack Unsterblichkeit verspricht, erreichen diese Höhe als Franzosen nicht als Juden. — Ich möchte dasselbe auch von Offenbach behaupten, diesem unzweideutigen Musiker, der nichts Anderes sein wollte als was er war — ein genialer Buffo, im Grunde der letzte M<usiker> der noch M<usik> machte und nicht Akkorde!...

4.

Im Grunde gehöre ich zu jenen unfreiwilligen Erziehern, welche keine Principien zur Erziehung brauchen, noch haben. Die Eine Thatsache, daß ich in 7 Jahren Unterricht an der obersten Klasse des Basler Pädagogiums keinen Anlaß hatte, eine Strafe zu verhängen, und daß, wie mir später bezeugt worden ist, die Faulsten bei mir noch fleißig waren, zeugt einigermaßen dafür. Eine kleine Klugheit aus jener Praxis ist mir im Gedächtniß geblieben: im Fall, wo ein Schüler im Wiederholen dessen, was ich die Stunde vorher auseinandergesetzt hatte, durchaus unzureichend blieb, nahm ich die Schuld davon stets auf mich, — sagte zum Beispiel, es sei Jedermann's Recht, wenn ich mich zu kurz, zu unfaßlich ausdrücke, von mir eine Erläuterung, eine Wiederholung zu verlangen. Ein Lehrer habe die Aufgabe, sich jeder Intelligenz zugänglich zu machen... Man hat mir gesagt, daß dieser Kunstgriff stärker wirkte, als irgend ein Tadel. — Ich habe weder im Verkehr mit Schülern, noch mit Studenten, je eine Schwierigkeit empfunden, obschon zu Anfang meine vierundzwanzig Jahre mich ihnen nicht nur näherten. Ingleichen gab mir das Prüfen bei Doktor-Promotionen keinen Anlaß, irgend welche Künste oder Methoden noch zuzulernen: was ich instinktiv handhabte, war nicht nur das Humanste in solchen Fällen, — ich befand mich dabei selber erst vollkommen wohl, sobald ich den Promovenden in gutes Fahrwasser gebracht hatte. Jedermann hat in solchen Fällen so viel Geist — oder so wenig — als der verehrliche Examinator hat... Hörte ich zu, so schien es mir immer, daß im Grunde die Herren Examinatoren geprüft würden. —

5.

Ich habe nie die Kunst verstanden gegen mich einzunehmen, selbst wenn es mir von großem Werth schien, zu diesem Ziele zu gelangen. Man mag mein Leben hin und herwenden, man wird darin nicht die Anzeichen finden, daß je Jemand bösen Willen gegen mich gehabt habe. Meine Erfahrungen selbst mit Solchen, an denen Jedermann schlechte Erfahrungen macht, sind ohne Ausnahme zu deren Gunsten: auch war mir für den Verkehr, vorausgesetzt, daß ich nicht krank war, Jedermann noch ein Instrument, dem ich feine ungewohnteste Töne abgewann. Wie oft habe ich dies zu hören bekommen, eine

Art Verwundern, über sich selber seitens meiner Unterredner: „Dergleichen ist mir nie bisher in den Sinn gekommen“... Am schönsten vielleicht von jenem unverzeihlich jung verstorbenen Heinrich von Stein, der einmal, nach sorgsam eingeholter Erlaubniß, auf drei Tage in Sils erschien, Jedermann erklärend, daß er nicht des Engadin wegen gekommen sei. Dieser ausgezeichnete Mensch, der mit der ganzen tapferen Einfalt seiner Natur in den Wagnerischen Sumpf hineingewatet bis in die Ohren war — „ich verstehe nichts von Musik“ bekannte er mir — war diese drei Tage lang wie umgewandelt durch einen Strom von Freiheit, gleich Einem, der plötzlich in sein Element geräth und Flügel bekommt. Ich sagte ihm immer, Das mache die gute Luft hier oben, so gehe es Jedem, aber er wollte mir's nicht glauben... Wenn trotzdem an mir mancherlei große und kleine Missethat verübt worden ist, so war nicht der „Wille“, am wenigsten der böse Wille der Grund davon: eher schon hätte ich mich über den guten Willen zu beklagen, der nur Unfug in meinem Leben angerichtet hat. Meine Erfahrung giebt mir ein Anrecht auf Mißtrauen überhaupt hinsichtlich der hülfbereiten, zu Rath, zu Thaten schreitenden „Nächstenliebe“ —, ich werfe ihr vor, daß ihr die Delikatesse leicht abhanden kommt, daß sie mit ihren hülfbereiten Händen in ein erhabnes Geschick, in eine Vereinsamung unter Wunden, in ein Vorrecht auf großes Leiden unter Umständen geradezu zerstörerisch hineingreift. — Nicht ohne Grund habe ich als „Versuchung Zarathustra's“ einen Fall gedichtet, wo ein großer Nothschrei an ihn kommt, wo das Mitleiden wie eine letzte Sünde ihn überfallen will: hier Herr bleiben, hier die Höhe seiner Aufgabe rein halten von den viel niedrigeren und kurzsichtigeren Antrieben, welche in den sogenannten selbstlosen Handlungen thätig sind, dies ist eine Probe, die letzte Probe, die Zarathustra und wer Seines Gleichen ist vor sich selber abzulegen hat. —

6.

Gleich Jedem, der nie unter seines Gleichen lebt und aus diesem seinem Schicksal zuletzt seine Kunst und Menschenfreundlichkeit macht, wehre ich mich in Fällen, wo eine kleine oder sehr große Thorheit gegen mich begangen wurde, gegen irgend eine Gegenmaßregel, es sei denn die, der Dummheit so schnell wie möglich eine Klugheit nachzuschicken: so holt man sie vielleicht noch ein. Man hat nur Etwas an mir schlimm zu machen, ich vergelte es, dessen sei man sicher: ich finde in Kürze eine Gelegenheit, dem Übelthäter meinen Dank für irgend Etwas auszudrücken oder ihn um Etwas zu bitten (— was verbindlicher ist als zu geben...) Auch scheint es mir, daß der größte Brief gutartiger ist als Schweigen. Solchen, die schweigen, fehlt es an Feinheit und Höflichkeit des Herzens. — Wenn man reich genug dazu ist, ist es ein Glück, Unrecht zu haben; man verträgt sich auf's Beste mit mir, wenn man mir von Zeit zu Zeit eine Gelegenheit giebt, Unrecht zu haben. Nichts verbessert meine Freundschaft so von Grunde aus, Nichts giebt ihr immer wieder Frische... In jenen nicht unbekanntenen Fällen, wo ich ein entschiedenes Nein bis zum Krieg aufs Messer bekenne, würde man einen argen Fehlschluß machen, gerade da eine im Hintergrunde verborgene Fülle schlimmer Erfahrungen vorauszusetzen. Wer einen Begriff von mir hat, darf umgekehrt schließen. Ich gestehe mir keine Sachen-Feindschaft, solange die geringste Personen-Zwiespältigkeit noch mitspielt. Wenn ich dem Christenthum den Krieg mache, so steht mir dies einzig deshalb zu, weil ich nie von dieser Seite aus Trübes oder Trauriges erlebt habe, — umgekehrt die schätzenswerthesten Menschen, die ich kenne, sind Christen ohne Falsch gewesen, ich trage es den Einzelnen am letzten nach, was das Verhängniß von Jahrtausenden ist. Meine Vorfahren selbst waren protestantische Geistliche: hätte ich nicht einen hohen und reinlichen Sinn von ihnen her mitbekommen, so wüßte ich nicht, woher mein Recht zum Kriege mit dem Christenthum stammte. Meine Formel dafür: der Antichrist ist selbst die nothwendige Logik in der Entwicklung eines echten Christen, in mir überwindet sich das Christenthum selbst. Ein anderer Fall: ich habe aus meinen Beziehungen zu Wagner und zu Frau Wagner nur

die erquicklichsten und erhebendsten Erinnerungen zurückbehalten: genau dieser Umstand erlaubte mir jene Neutralität des Blicks, das Problem Wagner überhaupt als Cultur-Problem zu sehn und vielleicht zu lösen... Selbst für Antisemiten, denen ich, wie man weiß, am wenigsten hold bin, würde ich, meinen nicht unbeträchtlichen Erfahrungen nach, manches Günstige geltend zu machen haben: dies hindert nicht, dies bedingt vielmehr, daß ich dem Antisemitismus einen schonungslosen Krieg mache, — er ist einer der krankhaftesten Auswüchse der so absurden, so unberechtigten reichsdeutschen Selbst-Anglotzung...

7.

Es liegt nicht in meiner Art, Vieles und Vielerlei zu lieben: auch in meinem Verkehr mit Büchern habe ich im Ganzen mehr eine Feindseligkeit als eine Toleranz, ein „Herankommen-lassen“ im Instinkte. Und das von Kindesbeinen an. Es ist im Grunde eine kleine Anzahl Bücher, die in meinem Leben mitzählen, es sind die berühmtesten nicht darunter. Mein Sinn für Stil, für das Epigramm als Stil erwachte fast mit Einem Schläge bei der ersten Berührung mit Sallust: ich vergesse das Erstaunen meines verehrten Lehrers Corssen nicht, als er seinem schlechtesten Lateiner die allererste Censur geben mußte, — er lud mich zu sich ein... Gedrängt, streng, mit so viel Substanz auf dem Grunde als möglich, — eine kalte Bosheit gegen das „schöne Wort“ und das „schöne Gefühl“: daran errieth ich mich. Man wird, bis in meinen Zarathustra hinein, eine sehr ernsthafte Ambition nach römischem Stil, nach dem „magnum in parvo“, nach dem „aere perennius“ wiedererkennen. Nicht anders ergieng es mir bei der ersten Berührung mit Horaz. Bis heute habe ich an keinem anderen Dichter dasselbe artistische Entzücken wiedergefunden, das mir eine Horazische Ode macht. In gewissen Sprachen, z.B. im Deutschen, ist das, was hier erreicht ist, nicht einmal zu wollen. Dies Mosaik von Worten, wo jedes Wort, als Klang, als Ort, als Begriff, nach rechts links und über das Ganze hin seine Kraft ausströmt, dies minimum von Umfang der Zeichen, dies damit erreichte maximum von Energie des Zeichens — das Alles ist römisch und, wenn man mir glauben will, vornehm par excellence: der ganze Rest von Poesie wird dagegen eine Gefühls-Geschwätzigkeit. Ich möchte am wenigsten den Reiz vergessen, der im Contrast dieser granitnen Form und der anmuthigsten Libertinage liegt: — mein Ohr ist entzückt über diesen Widerspruch von Form und Sinn. Der dritte unvergleichliche Eindruck, den ich den Lateinern verdanke, ist Petronius. Dies prestissimo des Übermuths in Wort, Satz und Sprung der Gedanken, dies Raffinement in der Mischung von Vulgär- und „Bildungs“-Latein, diese unbändige gute Laune, die sich vor nichts fürchtet und über jede Art Animalität der antiken Welt mit Grazie hinwegspringt, diese souveräne Freiheit vor der „Moral“, vor den tugendhaften Armseligkeiten „schöner Seelen“ — ich wüßte kein Buch zu nennen, das am Entferntesten einen ähnlichen Eindruck auf mich gemacht hätte. Daß der Dichter ein Provençale ist, sagt mir leise mein persönlichster Instinkt: man muß den Teufel im Leibe haben, um solche Sprünge zu machen. Unter Umständen, wenn ich nöthig hatte, mich von einem niedrigen Eindruck zu befreien, zum Beispiel von einer Rede des Apostel Paulus, genügten mir ein Paar Seiten Petronius, um mich vollkommen wieder gesund zu machen.

8.

Den Griechen verdanke ich durchaus keine verwandten Eindrücke; im Verhältniß nämlich zu Plato bin ich ein zu gründlicher Skeptiker, und habe nie in die Bewunderung des Artisten Plato, die unter Gelehrten üblich ist, einzustimmen vermocht. Er wirft, wie mir scheint, alle Formen des Stils durcheinander: er hat Etwas Ähnliches auf dem Gewissen, wie die Cyniker, welche die Satura Menippea erfanden. Daß der Platonische Dialog, die entsetzlich selbstgefällige und kindliche Dialektik als Reiz wirken kann, dazu müßte man

niemals gute Franzosen gelesen haben. Zuletzt geht mein Mißtrauen in die Tiefe bei Plato: ich finde ihn so abgeirrt von allen Grundinstinkten des Hellenen, so verjüdet, so präexistent-christlich in seinen letzten Absichten, daß ich von dem ganzen Phänomen Plato eher das harte Wort „höherer Schwindel“ gebrauchen möchte als irgend ein andres. Man hat theuer dafür bezahlt, daß dieser Athener bei den Ägyptern in die Schule gieng (— wahrscheinlich bei den Juden in Ägypten...) In dem großen Verhängniß des Christenthums ist Plato eine jener verhängnißvollen Zweideutigkeiten, die den edleren Naturen des Alterthums es möglich machte, die Brücke zu betreten, die zum „Kreuz“ führte... Meine Erholung, meine Vorliebe, meine Kur von allem Platonismus war jeder Zeit Thukydidis. Thukydidis und, vielleicht, der principe Machiavellis, sind mir selber am meisten verwandt, durch den unbedingten Willen, sich nichts vorzumachen und die Vernunft in der Realität zu sehn, — nicht in der „Vernunft“, noch weniger in der „Moral“... Von der jämmerlichen Schönfärberei, die der klassisch gebildete Deutsche als den Lohn für seinen „Ernst“ im Verkehr mit dem Alterthum einerntet, kurirt nichts so gründlich als Thukydidis. Man muß ihn Zeile für Zeile umwenden und sein Nicht-Geschriebenes so deutlich ablesen wie seine Worte: es giebt wenige so substanzreiche Denker. In ihm kommt die Sophisten-Cultur, will sagen die Realisten-Cultur zu ihrem vollendeten Ausdruck: diese unschätzbare Bewegung inmitten des eben allerwärts losbrechenden Moral- und Ideal-Schwindels der sokratischen Schulen. Die griech<ische> Philosophie schon als die *décadence* des griech<ischen> Instinkts: Thukydidis als die große Summe aller starken, strengen, harten Thatsächlichkeit, die dem älteren Hellenen im Instinkt lag. Der Muth unterscheidet solche Naturen wie Plato und Thukydidis: Plato ist ein Feigling — folglich flüchtet er ins Ideal — Thukydidis hat sich in der Gewalt, folglich behält er auch die Dinge in der Gewalt.

9.

In den Griechen „schöne Seelen“, „harmonische Bildwerke“ und Win<c>kelmannsche „hohe Einfalt“ wiederzuerkennen — vor solcher *niaiserie* Allemande war ich durch den Psychologen behütet, den ich in mir trug. Ich sah ihren stärksten Instinkt, den Willen zur Macht; ich sah sie zittern vor der unbändigen Gewalt dieses Trieb, — ich sah alle ihre Institutionen wachsen aus den Schutzmaßregeln, sich von einander gegen ihren inwendigen Explosivstoff zu schützen. Die ungeheure Spannung im Innern entlud sich dann in entsetzlicher Feindschaft gegen alles Auswärtige: die Stadtgemeinden zerfleischten sich, damit die Stadtbürger um diesen Preis sich selber nicht zerfleischten. Man hatte nöthig, stark zu sein, — die prachtvolle und geschmeidige Leiblichkeit des Griechen ist eine Noth, nicht eine „Natur“ gewesen. Sie folgte: — sie war durchaus nicht von Anfang an da. Und mit Festen und Künsten wollte man auch nichts Andres als sich immer stärker, schöner, immer vollkommner fühlen —: es sind Mittel der Selbstverherrlichung, Steigerungsmittel des Willens zur Macht. — Die Griechen nach ihren Philosophen beurtheilen! die Moral-Weisheit der philosophischen Schulen zum Aufschluß benutzen, was griechisch war! Dergleichen galt mir immer nur als Beweis für die psychologische Feinheit, die die Deutschen auszeichnet... Die Philosophen sind ja die *décadents* des Griechenthums, die Gegenbewegung gegen den klassischen Geschmack, gegen den vornehmen Geschmack! Die sokratischen Tugenden wurden gepredigt, weil sie den Griechen zu fehlen anfiengen... Ich war der Erste, der zum Verständniß des älteren Hellenen jenes wundervolle Phänomen, das auf den Namen Dionysos getauft ist, wieder ernst nahm. Mein verehrungswürdiger Freund Jakob Burckhardt in Basel verstand durchaus, daß damit Etwas Wesentliches gethan sei: er fügte seiner Cultur der Griechen einen eignen Abschnitt über das Problem bei. Will man den Gegensatz, so sehe man die verächtliche Leichtfertigkeit aus der Nähe an, mit der seiner Zeit der berühmte Philolog Lobeck diese Dinge behandelt hat. Lobeck, der mit der ehrwürdigen Sicherheit eines

zwischen Büchern ausgetrockneten Wurms in diese Welt geheimnißvoller Zustände hineinkriecht und sich überredet eben damit wissenschaftlich zu sein, wenn er nur bis zum Ekel hier öde und armselig ist, hat es mit allem Aufwande von Gelehrsamkeit zu verstehen gegeben, eigentlich habe es nichts auf sich mit all diesen Curiositäten. In der That möchten die Priester den Theilhabern solcher Orgien Einiges mitgetheilt haben, zum Beispiel daß der Wein zur Lust erzeuge, daß der Mensch von Früchten lebe, daß die Pflanzen im Frühling aufblühen, im Winter welken. Was den Reichthum an Riten und Mythen orgiastischen Ursprungs betrifft, so wird er noch um einen Grad geistreicher. Die Griechen, sagt er Agl<a>oph. I, 672, hatten sie nichts Andres zu thun, so lachten, sprangen, rasten sie umher, oder, da der Mensch mitunter auch dazu Lust hat, so saßen sie nieder, weinten und jammerten. Andere kamen dann später hinzu und suchten doch irgend einen Grund für dies auffallende Wesen, und so entstanden zur Erklärung jener Gebräuche zahllose Festsagen und Mythen... Auf der anderen Seite glaubte man, jenes possierliche Treiben, welches einmal an den Festtagen stattfand, gehöre nun auch nothwendig zur Festfeier und hielt es als einen unentbehrlichen Theil des Gottesdienstes fest. — Aber abgesehen noch von diesem verächtlichen Unsinn dürfte man geltend machen, daß mit dem ganzen Begriff „griechisch“, noch mehr dem Begriff „klassisch“, den Winckelmann und Goethe gebildet hatten, uns das dionysische Element unverträglich ist: — ich fürchte, Goethe selber schloß etwas derartig<es> grundsätzlich von den Möglichkeiten der hellenischen Seele aus. Und doch spricht sich erst in den dionysischen Mysterien der ganze Untergrund des hellenischen Instinkts aus. Denn was verbürgte sich der Hellene mit diesen Mysterien? Das ewige Leben, die ewige Wiederkehr des Lebens, die Zukunft in der Zeugung verheißen und geweiht, das triumphirende Jasagen zum Leben über Tod und Wandel hinaus, das wahre Leben als das Gesamt-Fortleben in der Gemeinschaft, Stadt, Geschlechts-Verbindung; das geschlechtliche Symbol als das ehrwürdigste Symbol überhaupt, der eigentliche Symbol-Inbegriff der ganzen antiken Frömmigkeit; die tiefste Dankbarkeit für jedes Einzelne im Akt der Zeugung, der Schwangerschaft, der Geburt. In der Mysterienlehre ist der Schmerz heilig gesprochen: die „Wehen der Gebälerin“ heiligen den Schmerz überhaupt, alles Werden, Wachsen, alles Zukunfts-Verbürgende bedingt den Schmerz; damit es die ewige Lust des Schaffens giebt, muß es ewig die Qual der Gebälerin geben... Ich kenne keine höhere Symbolik. — Erst das Christenthum hat aus der Geschlechtlichkeit eine Schmutzerei gemacht: der Begriff von imm<aculata conceptio> war die höchste seelische Niedertracht, die bisher auf Erden erreicht wurde z.B. — sie warf den Schmutz in den Ursprung des Lebens...

Die Psychologie des Orgiasmus, als eines überströmenden Lebensgefühls, innerhalb dessen selbst der Schmerz nur als Stimulans wirkt, gab mir den Schlüssel zum tragischen Gefühl, das sowohl von Aristoteles als in Sonderheit von Seiten der Pessimisten mißverstanden worden ist. Die Tragödie ist so fern davon, etwas für den Pessimismus der Hellenen im Sinne Schopenhauers zu beweisen, daß sie umgekehrt gerade dessen äußerster Gegensatz ist. Das Jasagen zum Leben selbst noch zu den fremdesten und härtesten Problemen, der Wille zum Leben im Opfer seiner höchsten Typen seine eigne Unerschöpflichkeit genießend — das nannte ich dionysisch, das verstand ich als die eigentliche Brücke zu einer Psychologie des tragischen Dichters. Nicht um vom Schrecken und Mitleiden loszukommen, und sich von einem gefährlichen Affekt wie durch eine vehemente Entladung desselben zu reinigen — das war der Weg des Aristoteles: sondern über Schrecken und Mitleiden hinaus die ewige Lust des Schaffens und Werdens zu genießen, seinen Schrecken, sein Mitleiden unter sich zu haben...

10.

Das Glück meines Daseins, seine Einzigkeit vielleicht liegt in seinem Verhängniß: ich bin, um es in Räthselform auszudrücken, als mein Vater bereits gestorben, als meine Mutter

lebe ich noch. Diese doppelte Herkunft, gleichsam aus der obersten und der untersten Sprosse an der Leiter des Lebens — *décadent* zugleich und Anfang — dies, wenn irgend Etwas, erklärt jene Neutralität, jene Freiheit von Partei im Verhältniß <zum> großen Gesamt-Problem des Lebens, die mich auszeichnet. Ich kenne Beides, ich bin Beides. — Mein Vater starb mit 36 Jahren: er war zart, liebenswürdig und morbid, wie ein bloß zum Vorübergehn bestimmtes Wesen, — eher eine gütige Erinnerung ans Leben als das Leben selbst. In dem gleichen Jahr, wo sein Leben abwärts ging, ging auch das meine abwärts: im 36ten Jahr kam ich auf den niedrigsten Punkt meiner Vitalität, — ich lebte noch, doch ohne drei Schritte weit vor mich zu sehn. Im Jahr 1879 legte ich meine Basler Professur nieder, lebte den Sommer über wie ein Schatten, in St. Moritz und den nächsten Winter, den sonnenärmsten meines Lebens, in Naumburg. Das war mein minimum: der „Wanderer und sein Schatten“ entstand währenddem. Unzweifelhaft, ich kannte mich damals als Schatten... Im Winter darauf, meinem ersten Genueser Winter, brachte jene wunderliche Vergeistigung, die mit einer extremen Verarmung an Muskel und Blut beinahe bedingt ist, die „Morgenröthe“ hervor. Die vollkommene Helle und Heiterkeit des Geistes verträgt sich bei mir nicht nur mit der tiefsten physiologischen Schwäche, sondern sogar mit einem extremen Schmerzgefühl. In jenen Höllenqualen, die ein ununterbrochener Schmerz unter mühseligen Schleim-Erbrechen mit sich bringt, besaß ich die dialektische Klarheit *par excellence* und dachte Dinge durch, zu denen ich in gesünderen Verhältnissen nicht Kletterer, nicht raffiniert genug bin. (Meine Leser wissen, in wiefern ich Dialektik als *décadence*-Symptom betrachte, zum Beispiel im allerberühmtesten Fall, dem des Sokrates) Alle krankhaften Störungen des Intellekts, selbst die Halbbetäubung, die das Fieber im Gefolge hat, sind mir bis heute vollkommen fremde Dinge, über deren Häufigkeit ich mich erst auf belesen-gelehrtem Wege zu unterrichten hatte. Mein Blut läuft langsam, — ich hatte in den Krankheits-Jahren den Puls Napoleon's — Niemand hat je Fieber bei mir constatiren können. Ein <Arzt, der> mich länger als Nervenleidenden behandelte, sagte selbst „nein! an Ihren Nerven liegt's nicht, ich selber bin nur nervös.“ Vollkommen unnachweisbar irgend eine lokale Entartung; keine organisch bedingten Magenleiden, wie sehr auch immer, als Folge der Gehirn-Erschöpfung, die tiefste Schwäche des gastrischen Systems herantrat. Auch das Augenleiden, dem Blindwerden sich gefährlich annähernd, Folge, nicht ursächlich: so daß mit jeder Zunahme an Lebenskraft auch die Sehkraft, als [— —], zugenommen hat. Eine lange, allzulange Reihe von Jahren bedeutet bei mir Genesung, — sie bedeutet leider auch Rückfall, Verfall und Periodik einer Art *décadence*. Brauche ich zu sagen, daß ich in Fragen der *décadence* erfahren bin? ich habe sie vorwärts und rückwärts buchstabirt. Selbst jene Kunst des Greifens und Begreifens, jene Finger für nuances, jene ganze Psychologie des „Um die Ecke Sehens“, die mich vielleicht auszeichnet, ist damals erlernt, ist das eigentliche Geschenk jener Zeit, in der Alles sich verfeinerte, die Beobachtung sowohl als die Organe der Beobachtung. Von der Kranken-Optik aus nach gesünderen Begriffen und Werthen und wiederum umgekehrt aus der Fülle und Selbstgewißheit des vollen Lebens hinunter sehen in die Filigran-Arbeit des *décadent*-Instinkts — das ist meine größte Übung, meine längste Erfahrung gewesen: wenn irgendworin, so bin ich hier Meister. Ich habe es in der Hand, ich habe die Hand dafür, Perspektiven umzustellen: weshalb für mich allein eine Umwerthung der Werthe überhaupt möglich war.

11.

Abgerechnet nämlich davon, daß ich ein *décadent* bin, bin ich dessen Gegentheil im vollsten Sinne. Mein Beweis dafür ist, daß ich instinktiv auch gegen jene schlimmen Zustände die rechten Mittel wählte: während der *décadent* an sich erkennbar die schädlichen Mittel wählt. Als *summa summarum* war ich gesund: als Winkel, als Specialität

war ich *décadent*. Jene Energie der absoluten Vereinsamung und Herauslösung aus gewohnten Verhältnissen und Aufgaben, der Zwang gegen mich selbst, mich nicht besorgen, bedienen, beärzeln zu lassen — das verräth die unbedingte Instinkt-Gewißheit darüber, was noth thut. Ich nahm mich selbst in die Hand, ich machte mich gesund: die Voraussetzung dafür ist — jeder Physiologe wird mir das zugestehen — daß man im Grund gesund ist. Ein typisch morbider Mensch wird nicht gesund: für einen typisch Gesunden kann Kranksein ein energisches Stimulans sein. So in der That erscheint mir zuletzt jene lange Krankheits-Periode: ich entdeckte das Leben gleichsam neu, ich schmeckte alle guten und selbst kleinen Dinge, wie sie ein Anderer nicht leicht geschmeckt haben wird, — ich machte aus meinem Willen zur Gesundheit, zum Leben meine Philosophie... Denn man gebe Acht darauf: die Jahre meiner niedrigsten Vitalität waren es, wo ich aufhörte, Pessimist zu sein, — mein Instinkt der Selbst-Wiederherstellung verbot mir eine Philosophie der Armut und Entmuthigung... Woran erkennt man im Grunde die Wohlgerathenheit? Ein wohlgerathener Mensch ist aus einem Holze geschnitzt, welches hart zart und wohlriechend ist, er thut selbst noch unserem Geruche wohl. Ihm schmeckt, was ihm zuträglich ist; sein Gefallen, seine Lust hört auf, wo das Maß des Zuträglichen überschritten ist. Er erräth Heilmittel gegen Schädigungen, er nützt schlimme Zufälle zu seiner Verstärkung aus. Er sammelt instinktiv aus Allem, was er sieht, hört, erlebt, seine Summe: er ist ein auswählendes Princip, er läßt viel durchfallen. Er ist immer in seiner Gesellschaft, ob er mit Büchern, Menschen oder Landschaften verkehrt: er ehrt, indem er wählt, indem er zuläßt, indem er vertraut. Er reagirt auf alle Art Reize langsam, mit jener Langsamkeit, die eine lange Vorsicht und ein gewollter Stolz ihm eingezüchtet haben, — er prüft den Reiz, der herankommt, er ist fern davon, ihm entgegenzukommen. Er glaubt weder an „Unglück“, noch an „Schuld“: er ist stark genug, daß ihm Alles zum Besten gereichen muß. — Wohlan, ich bin das Gegenstück eines *décadent*: denn ich beschrieb eben mich. —

25[11]

Ein letztes Wort. Ich werde von jetzt ab hülfreiche Hände — unsterbliche Hände! — ohne Zahl nöthig haben, die Umwerthung soll in 2 Sprachen erscheinen. Man wird gut thun überall Vereine zu gründen, um mir zur rechten Zeit einige Millionen Anhänger in die Hand zu geben. Ich lege Werth darauf, zunächst die Offiziere und die jüdischen Banquiers für mich zu haben: — Beide zusammen repräsentiren den Willen zur Macht. —

Wenn ich nach meinen natürlichen Verbündeten frage, so sind das vor Allem die Offiziere; mit militär<ischen> Instinkten im Leibe kann man nicht Christ sein, — im andern Fall wäre man falsch als Christ und falsch außerdem noch als Soldat. Insgleichen sind die jüdischen Banquiers meine natürlichen Verbündeten als die einzige internationale Macht ihrem Ursprung wie ihrem Instinkt nach, die die Völker wieder bindet, nachdem eine fluchwürdige Interessen-Politik aus der Selbstsucht und Selbstüberhebung der Völker eine Pflicht gemacht hat.